



Geschichte

Baierns

nach seinen

alten und neuen Bestandtheilen.

Für

Gebildete des In- und Auslandes, vor allem für Baierns reifere Jugend.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

öffentlichem Professor der Geschichte und Literatur zu Erlangen, Universitäts-Bibliothecare und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1832.

(Preis 1 fl.)

Keine rechte Vaterlandsliebe ohne rechte Vaterlands-geschichte!

(Maximilian III. Joseph. 1759.)

Vorwort.

„Auch ich habe die Geschichte sehr lieb; man kann sehr vieles aus ihr lernen, aber die meisten Menschen achten nicht auf ihre Lehren!" sagte König Ludwig I. bei seiner Anwesenheit zu Erlangen, am 1. Juli, dem Verfasser. Wie wahr besonders der Nachsatz ist, zeigen noch heute die Ereignisse der Zeit. Eben so wahr ist es, was der treffliche Kurfürst Max Joseph 1759 bei der Stiftung der Akademie zu München sagte, daß es keine rechte Vaterlandsliebe ohne eine rechte Vaterlandsgeschichte gebe. — Der Verfasser empfand bei zehnmaligen Vorlesungen über Geschichte und Statistik Baierns schmerzlich, daß die Mehrzahl der Zuhörer zu wenig historische Vorkenntnisse dafür mitbrachte und wollte endlich durch dieß Buch abhelfen. Nicht als ob es nicht treffliche Werke bereits gebe, wie die von

Mannert, Buchner, Zschokke u. A.; aber theils führen sie, ihre Weitläufigkeit und daher Kostspieligkeit noch abgerechnet, nicht bis auf die neueste, so merkwürdige Zeit, theils haben sie es vorzugsweise mit Altbaiern zu thun. Soll aber der Franke, der Rheinbaier, der Schwabe durch die Einverleibung in Baiern seine Geschichte verloren haben? Das sei fern!

Der Verfasser hat in dem Raume dieses kleinen aber inhaltsreichen Buches sich der Idee der von ihm viel benutzten neueren Schriften des Ritters von Lang, die 3 Hauptstämme der Baiern, Franken und Schwaben neben einander zu stellen, anzunähern versucht, so weit dieß bei dem Zwecke und Umfange des Buches möglich war; er hat aber auch den 3 größern Reichsstädten, trefflichen Mittelpunkten der Cultur für ihre Zeiten und Umgegenden und an sich höchst interessanten politischen Erscheinungen seine Sorgfalt gewidmet, so wie überhaupt den inneren Verhältnissen und Gestaltungen, die über der Schilderung der Fürsten sonst häufig nur zu dürftig behandelt wurden. Er hatte bei seinem Buch (welches durch den höchst wohlfeilen Preis von 1 fl. rhn. für 26 Bogen sich auch da Eingang verschaffen soll, wo es für größere Werke an den Mitteln der Anschaffung gebricht,) den doppelten Zweck der Selbstbelehrung für Gebildete des In- und Auslandes — denn auch im Auslande kann dieß Buch zur Feststellung oder Berichtigung mancher Ansicht über Baiern nützlich sein — so wie der Benutzung zum

Unterrichte für die reifere Jugend vor Augen, für welche der Lehrer bald nach ihrer Empfänglichkeit das Passende herausscheiden, oder das ihr durch die Gedrängtheit vielleicht minder deutlich gewordene erklären kann. Selbst für Studirende, welche Sinn für Geschichte, die große Lehrerin des Großen, haben, dürfte das Buch, wegen dessen, was auch über Verfassung, Gesetzbücher, Staatsanstalten, Schulwesen und Wissenschaft überhaupt gesagt ist, nicht ganz unbrauchbar sein. Wegen mancher Voraussetzungen aus der allgemeinen oder deutschen Geschichte verweiset der Verfasser der Kürze wegen auf seine allgemeine Geschichte für Schule und Haus (5. Aufl. Erl. 1832), oder seine deutsche Geschichte (3. Aufl. Erl. 1831). Quellen aber und Literatur konnten schon dem Plane und Umfange des Buches nach nicht angeführt werden; daß sie aber dem Verfasser nicht unbekannt waren, wird der Leser vom Fache bald finden. Die Schreibart mancher Worte, z. B. Baiern, Wirzburg u. s. w. auf historische oder etymologische Gründe gestützt, wird hoffentlich Entschuldigung finden, so wie der Umstand, daß lebende Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, wie geachtet sie auch sind, so selten mit Namen aufgeführt werden. Ueberhaupt bittet der Verfasser, bei seinen letzten Abschnitten zu bedenken, wie wenig hier noch die historischen Acten als geschlossen betrachtet werden können.

Möge eine freundliche Aufnahme des Buches den Verfasser für die darauf gewendete Mühe entschädigen

und manche Sorge über persönliche oder allgemeinere Verhältnisse verscheuchen helfen; möge aber auch der gelehrte Richter bedenken, daß Versuche, eine neue Bahn zu brechen, oder vieles und wichtiges lehrreich in so engem Raume zusammenzudrängen, beim Mangel oder zu spät kennen lernen einiger bedeutenden Werke, immer Etwas zu wünschen übrig lassen. Dankbar wird jeder Beitrag zur Vervollkommnung des Werkes benutzt werden, denn mit den vorhandenen Mitteln ist noch lange nicht alles hinlänglich aufzuklären gewesen, und im Zwiespalte der Meinungen schwebt dem Forscher häufig die berühmte Pilatusfrage (Evang. Joh. XVIII, 38) vor:

Was ist Wahrheit?

Erlangen den 15. August 1832.

Inhalt.

Zweites Buch. Mittlere Geschichte der ehemaligen und jetzigen baierischen Länder.

Zeiten der Erwerbungen und Theilungen unter den Wittelsbachern bis zur Festsetzung der Untheilbarkeit. 1180 — 1508.

Drittes Buch. Neuere Geschichte der ehemaligen und jetzigen baierischen Länder bis auf die neueste Zeit, (der Kurpfalz bis auf ihr Verschwinden aus der Reihe deutscher Staaten) 1508 — 1832.

1. Abtheilung. Geschichte der baierischen Länder bis zum westphälischen Frieden und Kurf. Maximilians Tod (1508 — 1648 und 1651.)

Seite

2. Abtheilung. Geschichte der baierischen Länder seit dem westphälischen Frieden und Maximilians Tod bis auf die neueste Zeit 1648 (1651) — 1832.



Einleitung.

Vorzeit und beglaubigte Geschichte eines guten alten Landes, einer Heimath vieler und wackerer Menschen, eines Volkes, welches nach Alter und Namen zu Deutschlands Kernstämmen gehört, eines Staates, der nach Fürst und Unterthan rühmlichen Platz seit lange auf unserm Erdtheil eingenommen hat, habe ich gebildeten Mitbürgern zu schildern unternommen, die der lehrreiche Blick auf die Vergangenheit erfreuen und stärken mag, und einer Jugend, welche unter Gottes Segen zu einem glücklichen Geschlecht heranreifen wird. Die Geschichte ist nach Religion und Natur die dritte der großen Offenbarungen Gottes, eine Lehrerin vieles brauchbaren Wissens, manches tüchtigen Wollens, mancher kräftigen That. Nur für den Verdorbenen sind ihre Lehren und Beispiele zu allen Zeiten verloren gewesen. Jenes Lob gilt auch von der Geschichte des Vaterlandes im engern Sinne (denn jedes Land ist Vaterland, weil jedes Land dem Vater ist!); und die Liebe zum Vaterland wurzelt in der Kenntniß desselben.

Eine solche Kenntniß ist nun theils eine geographisch-statistische, wenn sie den Zustand des Landes und Volkes in der Gegenwart, eine historische, wenn sie ihn in der Vergangenheit nachweiset. Beides sollte immer wo möglich vereinigt sein, weil es so erst ein Ganzes macht. Denn das ist erklärt sich aus dem war, wenn gleich dieses häufig nicht mehr zu erklären ist. Die 2000 Jahre einer Volksgeschichte, wie die baierische ist, gleichen einem Berge, auf dessen Spitzen fast ewige Nebel liegen; es stürzen wohl Bäche herab, aber nur wenige Reisende finden, wo sie quellen, man klimmt durch Klüfte und Abgründe, auf Höhen und Zacken, aber noch höhere stehen entgegen, oder Wolken hemmen den

Blick rückwärts. Die Region der Nebel ist das Zeitalter der Sage, trüber Ueberlieferung. Weniges taucht mit Bestimmtheit aus ihr hervor. Zum Glück bietet erst die hellere, beglaubigtere Zeit das meiste Belehrende und Erhebende für den Empfänglichen dar. Darum schelte Niemand, wenn in diesem Buche vom Dunkeln kurz, vom Zweifelhaften ungewiß gesprochen wird.

Das Land, welches jetzt unter dem Namen des Königreiches Baiern zusammengefaßt ist, das angesehenste in Deutschland nach Umfang und Seelenzahl nächst Oestreich und Preußen, zerfällt in zwei, geographisch leider unvereint gebliebene Gebiete: in das östlich-größere, von der Donau, auf ihrem 56 Meilen langen Wege durch Baiern, fast in gleiche Hälften getheilt; das westlich-kleinere, östlich von dem Rhein begränzt (Rheinbaiern). Die letzten 40 Jahre haben den Besitzstand des baierischen Fürstenhauses so gewaltig verändert, haben genommen und gegeben, getrennt und zusammengefügt, daß zwischen dem alten Stammland (vom Lech zur Ens, von der Tiroler Alpenkette bis zur Donau und dem Nord- oder Böhmerwald) und dem heutigen Baiern wenig Aehnlichkeit geblieben. Um jene Strecke, als um den festen Felsenkern, ist nach Nord und West viel Boden angeschossen, nach Süd und Ost manches vom Strom der Ereignisse hinweg geschwemmt und anderen zugeführt worden. Aber verlornes wie gewonnenes Gebiet hat seine frühere Geschichte, ehrt sie als einen Theil von Hab und Gut, und will sie nicht vermissen. Hat Altbaiern Namen und Fürstenstamm hergegeben, so hat das später Erworbene Kraft und europäisches Gewicht verleihen helfen, und so soll keines mit dem andern rechten. Der Ehren- und Handfeste Altbaier, der gemüthliche und anstellige Schwabe jenseits des Lech, der rasche, unternehmende Rhein- und Ostfranke, aus welchen unverkennbaren drei Hauptbestandtheilen sich 4 Millionen Menschen auf ihren 1400 □Meilen gemeinsam Baiern nennen, — Alle hatten vor ihrer Vereinigung ihre Vorzeit, und ihr Geschehenes, darum ihre Geschichte, die am Boden festgewurzelt, von den Vätern vererbt und zugebracht, wie altes werthes Hausgut geschont, gepflegt, rühmlich gemehrt dem Sohn und Enkel überliefert werden soll.

Vorgeschichte.

Bis zum Bekanntwerden eines Bajoarischen Staates unter Agilolfingischen Fürsten.

Ob des Süddonaulandes älteste Bewohner Celten oder Germanen gewesen, und welchen von beiden die alten Bojer, die eine alte von Livius aufbewahrte Sage aus Gallien auswandern läßt, angehören, sind vielleicht sehr müßige Fragen, wenn man nicht mehr läugnet, daß Celten beim Griechen nur der Ausdruck für urälteste nordwesteuropäische Bevölkerung überhaupt gewesen. Gallier und Germanen gehörten ihnen noch unausgeschieden an, waren Brüder derselben Familie. Erst Cäsar meinte in Sitte, Sprache, Religion einen Volksunterschied zu finden, ohne zu bedenken, daß unter verschiedenen Lebensbedingungen und Climaten sich Vieles, besonders die Sprache, sehr verändern kann. Wenn eisernes Thor „isarno dori" in gallischer Sprache hieß, so ist das Gemeinsame mit dem Deutschen leicht ersichtlich. Dagegen aber mögen die Bewohner der südlichen Hochgebirge, die Rhätier illyrischen und mit den Tuskern in Italien gleichen Ursprungs gewesen sein. Viele fremdartig klingende Namen mögen ihnen ihren Ursprung verdanken.

Mit etwas befriedigterer Wißbegier fragt man die Griechen und Römer nach den Einwohnern auf beiden Seiten des Lechs und der Donau, von den Alpen bis nach Böhmen, bis an den Thüringer-, Spessart- und Odenwald, und vom Mittelrhein bis an die Vogesen, wo überall in vergangener

oder gegenwärtiger Zeit baierischer Fürsten Herrschaft war oder noch ist. Ursprünglich in Böhmen (Bojohemum, Bojenheim) saßen die Bojer, dort geriethen sie unter die aus Westen vor den Römern weichenden Markomannen; ein Theil aber scheint sich in die Oberpfalz und auf beide Donauufer gezogen zu haben. Die Römer nennen sie besonders als Bewohner Noricums (des heutigen Oestreichs und Steiermarks); Acker- und Bergbau, selbst schon Städteleben, mithin schon bedeutende Fortschritte in der Cultur, werden ihnen zugeschrieben; Reginum (Regensburg), Bojodurum (bei Passau) als älteste Gründungen des Volks genannt. Wahrscheinlich kamen auch Bojer aus Oberitalien, nach unglücklichen Kämpfen mit den Römern verdrängt, bis nach Pannonien, und dort mit den benachbarten Daciern in schwere Kämpfe. Allem Anschein nach zerfielen die Bojer wieder in einzelne Völkerschaften; Taurisker, Ambronen (unter ihrem Bojorix) und A. mögen deren gewesen sein. Letztere werden genannt, als Cimbern und Teutonen 112 J. vor Christo das Land durchströmen und veröden. In den Tagen Cäsars werden nur noch 32000 Bojer genannt, welche sich an die Helvetier, damals ihre westlichen Nachbarn (in Schwaben bis an den Main) anschließen, um Sitze in der heutigen Schweiz zu suchen. Die Bojer siedelte Cäsar wegen ihrer Tapferkeit in Gallien an. Fortan liest man von einer Wüste der Helvetier und einer Bojischen Oede, welches wohl nicht völlig menschenleere Gegend, doch Land ohne feste Wohnsitze bedeutet. Das Volk verstummt wenigstens auf lange Zeit, wenn auch noch Einzelne mit des alten Namens Gedächtniß im Lande blieben. Ob die Windelechen (Vindeliker) jenseits des Lech schon Wenden oder Slaven waren, die so weit von Osten vorgedrungen, oder ob der Windo nur Namen der Wertach war, bleibt zweifelhaft. Des Landes Insassen waren die Vindeliker so gut wie weiterhin die Brigantier bei Bregenz und Lindau am Bodensee (lacus Brigantinus), auf welchem Tiberius eine Flotte bauete, um die Schiffe der Vindeliker zu schlagen; wie die Estionen mit ihrem Orte Campodunum, und andere kleinere Völker, deren Namen spätere Geographen nennen. Dieß ganze Land hieß bei den Römern Vindelicia, später das zweite Rhätien, während das Hochland der Gebirge das erste oder eigentliche Rhätien blieb.

Nördlich von der Donau in den Gegenden der Oberpfalz und Frankens bis an die Markomannen in Böhmen

saß das weit verbreitete Volk der Hermunduren, darum wohl mehr Gesammtname für viele kleinere Völker, die erst später unter dem Namen der Dantuten, Marwinger, Chätuoren, Curionen, Parmäkampen, Turonen, Teuriochämen, Narisker hervortreten. Bis an die fränkische Saale dehnten sich auch vom Norden die Chatten oder Hessen herein, wenn die Mordschlacht um den Salzfluß (58 n. Chr.), wo die Hermunduren sie besiegten, dieser und nicht der thüringischen Saale galt. Der Name und das Reich der Thüringer erscheint im 5. Jahrhundert an jener Völker Stelle. Noch weiter rheinwärts, in der Wüste der Helvetier, wo nachmals die schöne Rheinpfalz wie ein Garten Gottes lag, war römisches Zinsland (agri decumates), und seit dem dritten Jahrhundert wird der Name des Alemannenbundes, bald auch der Sueven (woraus später Schwaben) hier gehört. Jenseits des Rheines in den Gegenden des jetzigen Rheinbaierns saßen Tribokker, Nemeter und Vangionen, welche mit unter den Sueven Ariovist 58 J. vor Christo gegen Cäsar kämpften. Magontiacum (Mainz), Borbetomagus (Worms), Noviomagus (Neustadt?), Tabernä (Zabern), waren ihre Orte, und eine civitas Nemetum, id est Spira (Speier), kommt einige Jahrhunderte später vor.

Erst die Römer gaben fast allen diesen Ländern Geschichte und nahmen ihnen dafür ihre Freiheit. Seit dem schlauen Erben Cäsars, seit Octavian, der die Blicke seines Volkes von verlorner Freiheit abzulenken suchte, waren die Rhätischen und Süddonauländer, gleichsam eine Vormark Oberitaliens, unter römischer Botmäßigkeit; Publius Silius, Drusus, Tiber u. A. die Eroberer. Es mag wenigstens in den Hochländern manchen Tropfen Bluts gekostet haben, denn die Freiheit ist nicht blos des Weisen, sondern auch des Wilden höchstes Gut. Selbst das Thier im Käfig stirbt oder entartet. Folgen der Unterwerfung waren römische Sprache, Sitten, Gesetze, Heiligthümer, neue Namen und Eintheilungen des Landes, in die Pannonien, Noricum jenseits- in Vindelicien diesseits des Inn, in Rhätien u. s. w. Militär-Colonien, aus stehenden Heereslagern (castra stativa) erwuchsen, bildeten sich; Regina castra (Regensburg), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Batava castra (Passau), Vindobona (Wien) waren dergleichen. An der Tauern Anfang entstand Juvavia (wo später Salzburg); römische Straßen verbanden Italien und die neuen Eroberungen, und die wichtigern Orte unter sich, deren

Spuren, wie die der alten römischen Tempel und Altäre und Festungen, noch nicht ganz verschwunden sind.

Bald überschritt der allbegehrliche Römer auch die Donau, denn eine Eroberung bedingte stets die andere. Seit dem unvergleichlichen Trajan und Adrian bis auf den Kaiser Probus, welcher der Donau und dem Rheine den Weinstock schenkte, bog man von Celeusum (Kellheim) und der Mündung der Almona (Altmühl) nördlich von der Donau mit einem großen Wall- und Grabenwerke, bald mit Pfälen, bald mit Bäumen besetzt, bald von Steinen aufgemauert, in das freie Land hinein, in mannichfacher Richtung endlich den Odenwald, und Main und Rhein erreichend. Legionen und Thürme schützten von Strecke zu Strecke dieses Werk, welches späterer Aberglaube die Teufelsmauer nannte, wie ein ähnlich Werk in England noch heute des Teufels Bank (Devils bank) beim Volke heißt. Was dahinter lag, gehorchte und war gesichert. Mehrere Reihen Städte, durch Handelsstraßen, von Carnunt bis an den Rhein und Bodensee, verbunden, belebten das Land; römische Beamte zu Krieg und Frieden ordneten an; Acker-, Wein- und Bergbau blühte, römische Schrift und Zahl wird noch auf Backsteinen und Monumenten vieler Art gefunden; römische Tempel für Mercur, Venus und Apollo und andere Götter, Bäder, wie Lavinia (Lauingen?) wurden angelegt. In Augsburg blühte schon der Handel, und zu Titus Zeit machte ein Senator, Kleophas, daselbst mit Purpurfarbe bedeutende Geschäfte. Hier setzten die Hermunduren ihre wenigen Producte ab und holten andere. Von Teriolis (Tirol) und Augusta aus geboten Duces rhaetici limitis, und das Rieß (Retia) wollen Manche noch von Rhaetia ableiten? Es war wohl alles schön bis — auf die Freiheit!

Von aller dieser Herrlichkeit sind Trümmer nur und Scherben uns geblieben. Nur ein Geschenk, aber ein unfreiwilliges, sogar verbotenes, brachten die Römer mit in diese Lande, welches die grausen Stürme der folgenden Jahrhunderte nicht ganz verwehen konnten, weil es im Geist und Herz des Menschen Wurzel schlug — das Christenthum. Noch war es nicht zur Religion des Staats erhoben, wie in den Tagen jenes Constantin, den man den Großen nennt; noch wurde es verfolgt, aber desto eifriger gelehret und gehalten. In Höhlen und Catacomben, unter'm Schwerdt

und auf dem Scheiterhaufen, und bei den nächtlichen Liebesmahlen betete man eifriger, als nachmals in den prächtigen Tempeln der beiden Metropolen, und manchem rauhen Kriegsmann der Legionen schlug unterm Panzer und Kriegsgewand ein christlich Herz. Der Kelch war irden und der Glaube golden! Diocletians schreckliche Verfolgung reichte auch herüber über die Alpen; da fanden Maximilian, Bischof von Lorch, der Tribun Florian mit 40 der Seinigen, da die bekehrte Venuspriesterin Afra zu Augsburg (303) einen freudigen Tod in Flammen. So mögen Hunderte ein herrlich Märtyrthum in unsern Gegenden gefunden haben.

An der Römergränze nach Norden ruhte seit dem Markomannenkriege unter dem großen Mark Aurel der Kampf fast nie, wie schon die vielen Leichenhügel nördlich des Grabens beweisen. In den Maingegenden tauchen einzelne Ortsnamen noch vor den Tagen thüringischer Herrschaft auf; man sucht in Mönosgada, Bergium, Devona, Locoritum, Segodunum, die Anfänge des heutigen Mainroth, Bamberg (?), Schweinfurt, Lohr, Segnitz u. s. w.

Seit dem Markomannenkriege bilden sich allmählich größere Vereine der freien deutschen Völker, und bald schützte der Römerwall mit seinen Thürmen so wenig, als die Legion in ihrem Städte-Lager des Reiches Außenwerk. Schon 161 waren Chatten bis nach Rhätien vorgebrochen; Markomannen und Quaden suchten Aquileja heim. Schon wurden Burier und andere Sueven innerhalb des Limes aufgenommen. Mit den Alemannen und Cennen (von denen man Langenzenn an der Zenn ableiten will) kämpfte Caracalla noch am Main; (nach 211) und unter Probus schwachen Nachfolgern drangen sie, und Sueven, gepreßt von den Burgundern, die von der Ostsee her bis in das südliche Franken ziehen und hier Sitze nehmen, über die Donau und nach Rhätien vor. Etwas später zeigen sich die Burgunder selbst am Lech, und geben noch im Laufe der Völkerwanderung durch die Schweiz und über den Jura. Der Völkerbund, der später der gefährlichste für Baiern wurde, der fränkische, am Niederrhein und in Westphalen, war mit der Stirn dem Rheine zugewandt. Kaum schützten die verdoppelten, vervierfachten Augusti und Cäsares das Reich auf allen Puncten; nur Julian, der Abtrünnige, der wieder das Raubthier statt des Kreuzes auf die Fahnen

stellte, trat wieder siegbaft gegen die Alemannen auf, und stellte die zerstörten Castelle am Rhein und Neckar wieder her. Da wo noch das in seinen Trümmern herrliche Schloß von Heidelberg, Sitz vieler Wittelsbacher, dem Neckar nach zum Rheine schaut, soll eines jener Castelle gestanden haben. Durch Abtretung wurde, 437, Dalmatien und Noricum dem oströmischen Reiche zugelegt, und so der Inn die Gränze zwischen Ost- und Westrom.

Die trübsten Tage brachen seit 375 mit der Völkerwanderung an, deren erste Veranlassungen am Ozean Ostasiens zu suchen sein mögen, deren letzte Schwingungen und Ringe 1500 Meilen davon am Tajo, an der Themse und auf den Trümmern Carthagos sichtbar werden; ein Jahrhundert, welches die alte Welt aus ihren Angeln wirft, und auf den Leichenhügeln ganzer Generationen eine neue Ordnung der Dinge gründet. Die Hunnen, vielleicht selbst gedrängt, treiben westlich auf die Alanen; diese mit Hunnen zugleich auf die Ostgothen, diese auf die Westgothen, welche Sitze südlich der Nieder-Donau in Mösien erzwingen; endlich wird das römische Reich die allgemeine Losung aller dieser von Osten vordringenden Völker, sind Noricum und beide Rhätien die Vorlande, die fast von allen, die nach Italien wollten, durchstürmet werden. Jetzt halten keine Teufelsmauern mehr! So bricht der Westgothe Alarich 400 und 408 durch diese Vorlande nach Italien durch; so zwischen inne der Hordenführer Radagais mit Alanen-, Vandalen- und Sueven-Haufen; Alemannen und Sueven machen sich zwischen Lech und Bodensee nun völlig heimisch, und brechen auch nach Vindelicien verwüstend und Alles ausbeutend vor. Die Franken dringen, nachdem die Rheinlegionen zum Schutz Italiens abgeführt worden, über den unbeschützten Fluß; das nördlich von der Donau im ehemaligen Hermundurenland gebildete Thüringer Reich sendet seine Kriegerschaaren bald zu Raub und Brand bis über die Donau, (so erlagen die Batava Castra ihnen) und endlich erfolgt noch um 450 der große Hunnenaufbruch unter Attila aus den Steppen und Weideländern von Südrußland. Daß auch sie auf ihrem Zug der Donau folgten, wird wahrscheinlich, in ihrem Gefolge viele andere Völkerschaaren, und hinter ihnen her nähern sich die Massen der slavischen Völker dem Osten Mittel-Deutschlands. Der zweite Zug der Hunnen, (der erste ging nach Gallien) traf Oberitalien und darum gewiß auch unsere Länder. Als mit Attilas Tod

453 sein Reich zerfiel, finden sich die Ostgothen in Hinterungarn und in Vorderungarn, sowie im Noricum die kleinern aber noch weit roheren deutschen Völkerschaften der Heruler und Rugier, der Scyren und Turcilinger. Die noch heidnischen Heruler ermordeten ihre Altersschwachen und Kranken, die Wittwen hängten sich freiwillig auf dem Grabe ihrer gestorbenen Männer auf. Auf dieser Culturstufe standen sie! Die Heruler zerstörten Juvavia.

Das offene Land zwischen Alpen und Donau scheint unter solchen Verwüstungen ganz öde geworden zu sein. Was nicht in den wenigen festen Städten, in Regensburg, Augsburg, die sich wie Oasen in der allgemeinen Wüste ausgenommen haben müssen, Aufnahme, in Wäldern und Hochgebirgen Zuflucht fand, ging unter oder wurde verknechtet. Was fragte man da in solchem Jammer viel darnach, was mit Italien, was mit Rom und Ravenna, den Kaisersitzen, geworden, und daß im J. 476 das Reich der ewigen Roma nach den ihm vom Orakel zugesagten 12 Jahrhunderten geendet habe!

Und doch stand dieß Ereigniß nach seinen Ursachen sowohl als Folgen mit unseren Gegenden in vielfacher Beziehung. Denn unter Anführung eines Heerführers der Sciren und Turcilinger, Odoakers, des Sohns von Eticho, waren von diesen deutschen Stämmen viele Tausende in römischen Kriegsdienst gegangen, hatten dort endlich volle Ansiedlung, Land für Kriegsdienst nach uralt deutscher Weise, vom Orestes, dem Vater des Kaiser Romulus Augustulus, verlangt, auf dessen Weigerung ihn in Pavia belagert und auf der Flucht getödtet, den jungen Kaiser aber auf das Lucullanum in Campanien verwiesen. Odoakern aber hatte der andre berühmte Mann, den die Donauländer damals aufzuweisen hatten, seine künftige Größe vorhergesagt. Dieß war S. Severin, ein tröstend Licht in jener trostlosen und trüben Zeit. Von seiner Wallfahrt zum Morgenland war dieser Geistliche in die Donauländer gekommen, um ächtes Christenthum zu predigen; ehrwürdig anzusehen, seltsamer Beredsamkeit und hohen Eifers in göttlichen, nicht geringerer Weisheit in menschlichen Dingen; barfuß und im grobhaarenen Gewand, ohne bleibende Wohnstätte, in den Donaustädten Comagene, Faviana, bald zu Passau, bald zu Lorch u. A. weilend; bald mit den Alemannenfürsten, bald mit dem Rugenkönig Fava verhandelnd, von Allen hochgeehrt;

warnend vor Gefahr, tröstend im Unglück; Rath und Segen spendend. In die kleine Hütte, wo der fromme Mann auf hartem Boden sein Lager hatte, trat auf seinem Wege nach Italien auch der Scyre Odoaker, im schlechten Pelze, doch hochansehnlicher Gestalt, darum nur tief gebückt, die Celle beschreitend. Da habe der Gottesmann dem um seinen Segen bittenden, denselben mit der Weissagung gegeben, daß ihm Italien für seinen schlechten Pelz einen weit köstlicheren Schmuck gewähren werde. Dessen hat noch in Briefen an Severin oft der neue König Italiens gedacht, und endlich die Leiche Severins († 480) nach Italien bringen lassen. Odoaker selbst kehrte später 487 wieder, um das Reich der Heruler und Rugier zu zerstören und wahrscheinlich seine Herrschaft über das Süddonauland zu befestigen. Doch seine Tage waren auch gezählt; denn angereizt dazu von den Oströmern, unternahm Theodorich der Ostgothe die Unterwerfung Italiens und raubte 493 Odoakern Reich und Leben; was sein gewesen, war nun gothisch, und so ist glaublich, daß auch das Land vom Bodensee bis nach Pannonien südlich der Donau dem Scepter Theodorichs gehorchte. Wenn gleich nicht ausdrücklich die Quellen dieß versichern, so weiß man doch, daß beide Rhätien einen gothischen Statthalter hatten, und daß unter dem zweiten dieser Rhätien früher Vindelicien verstanden wurde. Auch ist es von Bedeutung, daß nicht eher als nach dem Falle des Ostgothenreichs, aber auch dann unmittelbar nach demselben, Herzoge in diesem Lande mit Gewißheit erscheinen, nur daß in der letzten Zeit jenes Reichs, welches schon seit Theodorichs Tod, 526, zu innerem Verfall sich neigte, der Gehorsam wie der Befehl weit minder streng geworden sein mag.

Allein es war noch eine andere Veränderung mit dem Namen der Einwohner jener Gegenden vorgegangen. In den Tagen Severins, als die Ostgothen noch nicht Italien besaßen, sondern von Pannonien aus mit Chunimund dem Sueven kämpften, werden zuerst in der Geschichte als östliche Nachbarn der Sueven die Bajoarier genannt. Das trifft aufs heutige Baiern. Auch andere Formen wie Bojobaren, Bajuvaren, Baicarier, Bavocarier werden gefunden. Doch kommt auch hin und wieder noch der Name Bojer, Boisker und dergl. vor. Aber es führt keine deutliche Spur darauf, wie dieser neue Name entstand, und wem er angehört. Wenn eine auf manche Wahrscheinlichkeit gestützte Vermuthung den Mangel der Gewißheit ersetzen darf, so

mag man annehmen, daß nicht nur der Name der Bojer noch nicht ganz verklungen, sondern daß auch noch mancher Träger dieses Namens seiner alten Vorfahren, jetzt nach den Stürmen der Völkerwanderung, aus Wäldern und Gebirgen wieder im Blachfeld erschienen sei; daß aber auch aus dem alten Bojenheim markomannische Stämme vor den Ostgothen und Slaven aus ihrem Bergkessel heraus in die nachherige Oberpfalz und Donaugegend sich gezogen haben.

Gewisser noch sind von der einen Seite Sueven und Alemannen, von der andern Rugier aus dem hart angränzenden Rugiland, auch wohl Heruler, Scyren und Turzilinger ins Land herein gedrungen, haben an den Spuren alter früherer Cultur die Wohnlichkeit des Landes erkannt und benutzt, und sind allgemach unter der Aegide des ältesten nur breiter ausgesprochenen Namens unter diesem Bundesnamen zu einem Volke zusammengewachsen; wenn man nicht die Dehnung Waren für Wehren (oder Mannen) oder Baren, für (Wieder) Anbauer des Landes nehmen will. Was etwa noch von rhätischen und römischen Bevölkerungstheilen übrig war, ging, so wie deren fremde Sprache, vor der überwiegenden germanischen Bevölkerung und ihrer Sprachform unter. Auch an andern Erklärungen fehlt's nicht. Genug, ein Volk der Bojobaren oder Bajoaren, steht vor dem Ende des 5. Jahrhunderts in unsern Gegenden, wahrscheinlich später erst sich bis an den Böhmerwald und über die Alpen ausdehnend, da, und diese Bajoaren sind die unzweifelhaften deutschen Stammväter der spätern und der jetzigen Alt-Baiern, wie die Suev-Alemannen der jetzigen Schwaben, die Thüringer (mit fränkischen, sächsischen und slavischen Ansiedlungen) der jetzigen Franken. Der alte Bojer ist verstummt für immer, seine Rolle ausgespielt. —

Erstes Buch.

Aeltere Geschichte der ehemaligen und jetzigen baierischen Länder.

Von dem Auftreten der Bajoarier bis zur Erwerbung des Herzogthums Baiern und der Pfalz am Rheine durch die Wittelsbachische Dynastie.
500 — 1180.

1. Abschnitt:

Vorwalten fränkischen Einflusses bis zur völligen Einverleibung Bajoariens ins Frankenreich. 500 — 788.

Noch sind beim Beginne dieses Zeitraums die politischen Verhältnisse, (nicht einmal die Gebiets-Gränzen des neu zusammengetretenen Volkes), nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln; nur der Lech scheint mit einiger Gewißheit wie der Bajoarier so auch des ostgothischen Reiches, dem jene wahrscheinlich angehörten, Gränze gewesen zu sein. Einer Ostgränze wird nicht gedacht, und die alten Unterschiede zwischen Rhätien, Noricum und Pannonien verschwinden mehr und mehr. Nördlich von der Donau bis nach Böhmen, da wo Rugiland gelegen, scheint gleichfalls nach Odoakers Untergang ostgothische Herrschaft gewaltet zu haben. Das heutige Franken gehörte zu Thüringen, das heutige Wirtemberg und Baden den Sueven und Alemannen. Die Gegenden Rheinbaierns waren aber in den fränkischen Besitz übergegangen.

Die Franken, kurz vorher noch vereinzelte kleine Stämme auf beiden Seiten des Niederrheins, wurden unter Chlodwig (481 — 511) vereinigt und griffen mit ungestümer Begehrlichkeit um sich. Burgund und Thüringen wurden zinsbar, den Alemannen durch die Schlacht bei Zülpich (496) ihre nördlichen Landstriche vom Mainausfluß bis gegen den

Elsaß hinauf genommen, so daß Mainz, Worms, Speier, fränkische Städte werden. Unter Chlodwigs Nachkommen wurden diese Erwerbungen auf der östlichen oder austrasischen Seite noch reichlicher gemehrt, namentlich der Thüringer Reich 529 oder 531 vernichtet (womit was bisher thüringisch, nun fränkisch wurde) und von den Ostgothen um 536 der Rest Alemanniens, wahrscheinlich Elsaß und die Strecken zwischen Bodensee und Lech, den Franken abgetreten. Selbst bis ins Venetianische hin, wo Alemannen angesiedelt worden waren, scheinen im Süden der Alpen die Franken eine Zeitlang Herrn des Landes gewesen zu sein, bis die Oströmer unter Justinian, oder später die Longobarden ihnen diesen zu entfernten Besitz entrissen. Schon jetzt erscheint die Lage der Bajoarier hochbedenklich, Andere meinen, schon dahin entschieden, daß Bajoarien ein Theil Austrasiens gewesen sei. Doch wird einer eigentlichen Eroberung des Landes nie gedacht. Eine Kette neuer Verhältnisse führen die Longobarden herbei, welche bisher mit den Gepiden sich ins nachherige Ungarn theilten, diese aber und die Heruler sich unterwarfen und 568 erobernd nach Italien zogen und ein Reich begründeten, das bis heute in dem Namen der Lombardei eine Erinnerung zurückgelassen. Mit diesen Longobarden, als Gegengewicht gegen die Franken, befreundeten sich die Bajoarier viel schneller. Dafür droheten aber nun bald im NordOsten die wilderen Avaren unter ihren Chagans aller germanischen Cultur den Untergang; und im Südosten, in Steiermark, Kärnthen und Krain setzten sich allmählich Slaven an.

Ums Jahr 555 wird endlich auch ein Herzog Baierns Garibald vom fränkischen Geschichtschreiber Gregor von Tours namhaft gemacht, welcher, wie einer des Hofes oder des königlichen Hauses, am Hofe des fränkischen Königs Chlotar I. mit dessen verstoßener Gemahlin, Frau Waltrade, des Longobardenkönigs Wacho Tochter, sich vermählt. Ob er der erste Herzog, oder nur der erste bekannt gewordene gewesen, wird so wenig gesagt, als ob er und sein Haus bajoarischen, longobardischen oder gar fränkischen Ursprungs gewesen; denn es führt nicht viel weiter, wenn man auch weiß, daß sein Geschlecht, wenigstens das der Herzoge von Bajoarien, das Agilolfingische heißt, und im Gesetzbuch in dem höchsten Wehrgeld stand. In etwas geringerem standen 5 hohe, gewiß inländische, Familien, vielleicht früher die gebietenden über die einzelnen Stämme, ehe sich diese

zu Einem Volke der Bajoarier vereinigt hatten; die Häuser Huosi, Throzza, Vagana, Hahilinga und Aennion, für welche man durch Aehnlichkeit von Ortsnamen, wie Hausen, Drosendorf, Vagen, Hailing, Aining, uralten Besitz in den Gegenden von Noricum bis an die Hochgebirge auszumitteln gesucht hat. Was ist damit gewonnen, und was mit dem leidenschaftlichen Streite Neuerer, die aus misverstandenem Patriotismus am liebsten alle fränkische Oberherrlichkeit für immer wegläugneten! So schildert nun der Eine den Garibald als den ersten großen und freien König der Bajoarier; ein Anderer nennt ihn auf den Grund derselben Quellen geradezu einen fränkischen Leibgardisten, von Franken eingesetzt und fränkischen Geschlechts. Alles gegeneinander wohl erwogen, läßt sich Garibalds Einsetzung durch die Merovinger und eine zeitige Abhängigkeit der Bajoarier von den Franken wohl nicht mehr bezweifeln. Aber dieß Verhältniß mag den Agilolfingern (selbst wenn sie Franken gewesen, mochten sie als erbliche Herzoge des Landes es fühlen) endlich drückend geworden sein; und darum schließt sich ihre Politik allmählig den Longobarden an. Eine Tochter Garibalds heirathet einen longobardischen Theilherzog Ewin; eine andere, Theodelinde („ex genere Francorum?“), die an Childebert den Merovinger verlobte, und von ihm zurückgestoßene, den nachherigen Wiedervereiniger longobardischer Gesammtmacht, den schönen Autharis, der, so erzählt eine anmuthige Sage die noch lange im Liede sich erhalten, um seine Braut kennen zu lernen, sich unerkannt bei der um sie anwerbenden Gesandtschaft befand, und erst auf der Rückreise an seinen Landesgränzen bei einem gewaltigen Wurfe der Streitaxt, wer er sei, verrieth. Auf jeden Fall erkaltete das Verhältniß Garibalds und seiner Bajoarier zu den Franken, welche, man weiß nicht mehr wenn und warum, der Longobarden erbitterte Feinde geworden waren.

Friede und Freundschaft war dagegen auf der Südgränze Bajoariens; oberhalb des Tridentiner Val di Non, und am Fluß Noce trieben die Hirten der Longobarden und Bajoarier ihr Vieh zur Tränke. Anagnis war die erste longobardische Feste; Teriolis (Tirol), Sabiona, Bauzanum (Seben, Botzen) waren schon Bajoarische. Der wachsende Haß zwischen Longobarden aber und Franken führte Kriege herbei, in denen auch die Bajoarier von letzteren angefallen und besiegt worden zu sein scheinen Denn Garibald und sein Sohn Grimoald verschwinden und König Childe-

bert ordnet (ums J. 595) einen neuen Landesherzog in der Person des Agilolfingers Tassilo I. an. Das deutet doch wohl sichtlich auf fränkische Oberherrschaft hin, wie sie im Westen bei den Sueo=Alemannen und im Norden bei den Thüringern schon war. Glücklicher war die nach Italien geflüchtete Theodelinde; diese Agilolfingerin herrschte erst mit ihrem Autharis, dann mit ihrem zweitem Gemahl Agilolf (vorher Herzog von Turin), dann mit ihrem Sohn Adolwald über die Longobarden bis 625. Ihr Bruder Gundoald wurde Herzog von Asti (Este).

Auch in der Geschichte der folgenden Herzoge fehlt es nicht an Dunkelheit. Zum Glück braucht ihre politische Geschichte nur kurz geschildert zu werden; das wichtigere, die Culturmomente, die Gesetzgebung und das Christenthum in Bajoarien verdient eine besondere Zusammenstellung. Unter Tassilo (595—609) und Garibald II. (610—640) waren es vor allem Kämpfe mit den Avaren und den Slaven, welche das Land beunruhigten; und nicht immer war das Glück gut bajoarisch. Die Regierung Theodo's I. (v. 640—680) ist durch Emmerams Ankunft wichtig, und die Theodo's II. (680—702), wo der heilige Rupertus aus dem Geschlechte der nachherigen Grafen von Sponheim auftritt, bezeichnet ein verminderter Gehorsam gegen die Merovinger, endlich ein völliger Abfall. Freilich sanken auch die Merovinger durch freiwillige, (oder gezwungene?) Unthätigkeit, durch Theilungen und Verarmung in Kraftlosigkeit, und die für sie regierenden Hausmeier oder Majordomen hatten zuerst mit Befestigung der eigenen Macht zu thun, ehe sie die locker gewordenen Bande besonders im östlichen Frankenreich oder Austrasien wieder schärfer anziehen konnten. Aehnliche Abfälle ereigneten sich auch in Thüringen oder Franken, wo die Herzoge Radulf, Hethan, Gozbert, der seine Residenz zuerst in Wirzburg nahm, und Hethan II. sich seit 640 als unabhängig betrachteten.

Aehnliches war in Alemannien mit den dortigen Nationalherzogen der Fall. Die Majordomen suchten vorerst die Agilolfinger durch Heirathen und Verwandtschaftsbande zu gewinnen; so vermählte sich Pipin von Heristal, schon dux et princeps Francorum, und nach dem Siege bei Testri (687) alleiniger Majordom, mit einer Agilolfingerin Plecktrudis, und Theobald (oder Theodoald) ein Sohn Theodo's II. mit Pipins Tochter Pilitrud, mit welcher nachher Grimoald, Theodo's an-

derer

derer Sohn, zum großen Zorne des heiligen Corbinian, sich vermälte. Große Verwirrung brachte eine Theilung Theodo's, ehe er seine Pilgerschaft nach Rom antrat, zuwege, derzufolge er als Oberherzog in Regensburg, Theodobert, sein Sohn zu Botzen, Grimoald zu Freising und Theobald in Passau regieren und residiren sollten. Dies führte nach Theodoberts Tode, 724, zwischen Theodoberts Sohne Hugibert und Grimoald, zu einem innern Kriege, in welchem di· zu Hülfe gerufenen Longobarden bedeutende Stücke der südlichsten Baierns wegnahmen, und der Majordom, Karl Martell, Grimoald schlägt. Ein Meuchelmörder beseitigte ihn endlich ganz. Hugiberts Alleinregierung, 725—737, war dem Majordom, der sie ihm erringen half, treuer als die seines Sohnes Odilo, 737—748, der sich völlig unabhängig gemacht zu haben scheint, weil Karl Martell in der Theilung des Reiches zwischen seinen Söhnen, (der 3., Griffo, war von der Agilolfingerin Sonichild und erhielt nur wenig) Bajoariens gar nicht gedenkt, und Odilo das königliche Recht der Errichtung von Bisthümern nach Bonifacius Angaben übte. Im Jahre 743 kam es aber zwischen den Majordomen und Odilo, mit dem auch Theobald der Alemannenherzog war, am Lech zur Schlacht, durch welche Odilo zur Flucht genöthigt wurde. Doch erscheint er im folgenden Jahre, 744, wieder als Herzog Baierns und scheint sonach sich mit den Majordomen wieder ausgesöhnt zu haben.

Nach seinem Tode steht sein 6 jähriger Sohn Tassilo unter der Mutter Chiltrud, einer Tochter Karl Martells, wird dann von Griffo, der sich nach Baiern flüchtet, verdrängt, von Pipin aber, der mit einem Heere bis an den Inn vordringt, und Griffo gefangen über den Rhein führt, jedoch als fränkischer Lehnsmann um 749 restituirt. So regieret eigentlich Pipin als Vormund, der auch 752 nach Absetzung der Merovinger, König der Franken wird. Dann muß Tassilo, seit seiner Wehrhaftmachung, 754, die fränkischen März- oder Maiversammlungen besuchen, die Feldzüge Pipins gegen die Longobarden, Sachsen, Aquitanier, mitmachen, und 757 zu Compiegne einen förmlichen Vasalleneid zugleich mit den Großen Baierns, die anwesend waren, ablegen. Freilich mochten nach Entfernung der Merovinger die alten Bande der Agilolfinger mit diesen gelöst erscheinen. Aber Tassilo erkannte bald die wenig ehrenvolle und gedrückte Lage eines fränkischen Lehensherzoges und

beging 763, als er das Heer des Oheims in Aquitanien verließ und heimeilte, ein Herislitium, ein schweres Lehnsverbrechen. Das Leben wäre verwirkt gewesen! Tassilo suchte, um dem zuvorzukommen, durch Landtage und Kirchenversammlungen sich enger mit Adel und Geistlichkeit, den vornehmsten Ständen seines Volks, zu verbinden, aber auch durch Verbindungen mit Desiderius, dem letzten Longobarden-König, sich zu verstärken, und nahm (765) dessen Tochter Luitberg, zum großen Verdruß des Papstes und der Franken, zur Gemalin, die ihm einige verlorne Stücke von SüdTirol wieder zugebracht haben mag. Doch starb Pipin 768 entweder besänftigt durch den Papst, oder ohne Zeit gehabt zu haben, den Lehensbruch zu strafen. Aber die Strafe blieb, besonders als sie vortrefflich in Karls des Großen, des neuen Frankenkönigs, Plane paßte, nicht aus. Als dieser seine eigene longobardische Gemalin auf Betrieb des Papstes verstoßen, das Gleiche mit seines (771) verstorbenen Bruders Karlmann Weib und Kindern (auch longobardischen Geblüts) gethan hatte, und Alleinherr des ganzen Reichs geworden war, stürzte er vorerst (773, 774) das Longobardenreich und Tassilo — sah ruhig zu. Es schien alles ja mit Karl durch Abt Sturm von Fulda ausgeglichen. Er besiegte die Karantaner Slaven (772), hielt Versammlungen seiner Geistlichen zu Neuching und Dingolfing, trieb seine Jagden, reisete nach Rom, stiftete eine Anzahl Klöster, nahm aber auch seinen Sohn Theodo zum Mitregenten an, ließ 778 seine Baiern bei der Eroberung der spanischen Mark am Ebro helfen, ja er wiederholte, dazu aufgefordert, zu Worms den Eid von Compiegne. Aber schon dieser letzte Schritt scheint mehr aus Furcht und in Folge königlicher und päpstlicher Drohungen geschehen zu sein; denn Tassilo's Gemalin, die ihrer Aeltern und Geschwister Schmach zur Rache spornte, trieb unaufhörlich ihren Gemahl zum Bruche mit den Franken; aber Tassilo scheint weder zur Rolle des Gehorsams, noch des entschiedenen Widerstandes, Charakterstärke genug gehabt zu haben. Es ist ein traurig Bild, wenn einer, wie ein entsprungener Gefangener, immer noch mit der Kette läuft! So hat er noch mehrmaligen Abfall versucht, schnell aber wieder, durch Karls Drohungen oder Heere eingeschreckt, neue Treue geschworen, wieder ins Geheim mit Avaren, Griechen, Slaven, Sachsen, unzufriednen Longobarden sich verbündet, und königliche Lehenmänner zum Abfalle verleitet oder verfolgt. „Das Frankenjoch sei unerträglich, und sollte es ihm 12 Söhne kosten!"

äußerte der Unglückliche. Da ging endlich dem Franken die Geduld aus, das Maas des Zornes über. Tassilo wird 788 zu Ingelheim in des Königs Pfalz angeklagt, vorgeladen und verhaftet; den Seinigen widerfährt dasselbe. Tassilo gesteht, was nicht zu leugnen stand, was ihn verklagend, selbst die Großen Bajoariens ausgesagt hatten. Das Fürstengericht sprach auf Tod. Karl mäßigte die Strafe, und Tassilo mußte seinen Scepter mit dem Menschenbilde niederlegen, und gebrochnen Muthes — er bat nur noch, nicht vor der ganzen Versammlung die langen Haare, weiland auch Schmuck der merovingischen Prinzen, verlieren zu müssen — ins Kloster wandern. Zu S. Goar oder Lorsch geschah die Einkleidung als Mönch; dann wurde er in ein Kloster der Normandie abgeführt. In andere Klöster wanderten Gemalin, Söhne und Töchter. (Erst später, 794, erscheint Tassilo zu Frankfurt vor Karl, um feierlich auf Land und Ansprüche noch einmal zu verzichten. Dann verschwindet er für immer!) Die den Franken feindseligen Räthe des Herzogs wurden des Landes verwiesen. Karl nahm noch 788 in Regensburg vom neuen Land Besitz; kein Baier waffnete für seinen Herzog; nur die Avaren, Tassilos Verbündete, zogen heran, wurden aber von Karl geschlagen. Das Land erhielt keinen neuen Herzog, sondern blos königliche Statthalter und gegen die feindlichen Gränzen Markgrafen. — Ausgebrannt, aber ruhig steht das Haus! sagt ein Dichter neuerer Zeit. — —

So bildete nun Bajoarien einen Theil jenes großen Karolingischen Reiches, welches später durch die vollendete mühsame Unterwerfung der Sachsen und einiger östlicher Slavenstämme fast bis an die Oder, in Mitteldeutschland nur bis an die böhmischen Gebirge, im Südosten aber nach Besiegung und Zurückdrängung der Avaren bis an die Raab und Theiß sich ausdehnte. Jetzt erst gestalteten sich auch etwas fester die Verhältnisse des Landes nördlich von der Donau, die bisher in Streit und Dunkel zugleich gelegen. Denn wenn es auch glaublich sein möchte, daß einige Strecken zwischen Donau und Nord- oder Böhmerwald (Oberpfalz) schon frühzeitig zu Bajoarien mit gehört, als der Weg, auf welchem Markomannen aus Böhmen sich südlich herabgezogen und theilweise als früherer Ansitz der Rugen und Scyren: so scheint doch der eigentliche Nordgau, obgleich ihn Neuere in der Theilung unter Theodo's II. Söhne dem Theobald oder Theodoald zulegen

und diese Erwerbung aus den inneren Unruhen in Thüringen und Ostfranken herleiten wollen, schwerlich noch zu Bajoarien hinzugehört zu haben, wie denn auch das für ihn gegründete Bisthum Eichstädt zum Erzsprengel von Mainz gehörte, während jenes an den südlichen Theil des Böhmerwaldes angränzende Land (Oberpfalz) zum Passauer Sprengel mit gerechnet wurde. Auch mag in ältester Zeit im Munde des bajoarischen Volkes der Nordgau der unbestimmte Ausdruck für alles Land nördlich der Donau gewesen sein, wie man sonst in Sachsen und Thüringen von Franken „draußen im Reiche" zu sagen pflegte. In Thüringen war die herzogliche Gewalt ums Jahr 717 erloschen und es tritt nach seiner Einverleibung mit dem Frankenreiche der Name Ostfranken und endlich zum Unterschiede von Rheinfranken der Name Frankonien ein. Den Osten jenes Landes hatten Slaven sorabischen und böhmischen Stammes bis an den Obermain, zum Theil bis an die Rednitz eingenommen (z. B. die Parataner im Baireuthischen), und es erscheint eine Landschaft Slavia oder regio Slavorum. Gegen Sorben und Böhmen aber errichtete Karl zwei Marken, die in geistlichen Dingen wie Böhmen selbst unterm Regensburger Sprengel blieben. Im eigentlichen Ostfranken hatte Kilian (Kyllene) das schon vorhandene Christenthum gereinigt, Winfried oder Bonifacius aber durch das Wirzburger Bisthum befestigt. Viele Sachsen wurden nach Franken versetzt; noch viele Namen erinnern an diese Transplantation. Diese beiden Marken erscheinen später unter dem Namen: ostfränkische Markgrafschaft, zum Schutz des westlicheren Nordgaus und alles Landes, was bereits christlich-germanisch war. Vom rheinischen Franken wurde Ostfranken durch die Schneeschmelze des Spessart (Speicheshart) getrennt.

Auch im Lande jenseits des Leches bis zum Bodensee in Alemannien oder Schwaben hatte sich in diesem Zeitraum viel geändert. Es war wahrscheinlich 548 unter fränkischen Scepter gerathen, doch blieben hier Bucelin und Leuthar Herzoge aus des Landes Mitte, die aber in den Tagen tief gesunkner Merovinger Macht sich wieder von den Franken losrissen. So widersetzte ein Herzog Gottfried († 708) sich dem Pipin von Heristall, nachdem ein Herzog Leuthar. Pipin's Vorgänger im Majordomat, Otto ermordet hatte. Zwar unterwarf Karl Martell 725 und 728 das Land und theilte es dann als „Sua-

venland" mit Thüringen seinem Erstgebornen Karlmann zu. Als aber der Agilolfinger Odilo das Schwert gegen die Franken zog, machte auch der Alemanne Theobald gemeinschaftliche Sache (743 und 749), erlag aber mit seinem Sohne Lantfried. Die Hausmeier Karlmann und Pipin hoben nun 749 das Nationalherzogthum als viel zu verführerisch zu immer neuem Abfall gänzlich auf. Der Heerbann wurde mit dem fränkischen vereinigt; die fiscalische Verwaltung geschah durch Kammerboten (nuncii camerae); die richterliche durch die Grafen der einzelnen Gaue, und in höherer Instanz durch außerordentliche königliche Missi oder Sendboten. Kurz vor den Tagen, als Tassilo das Scepter mit der Kutte vertauschte, kommen Ruodhart und Warin als Kammerboten vor; die verwünschten Grafen, wie sie ein Mönch nennt, mit dessen Klosterabte Othmar von St. Gallen sie wahrscheinlich in Streit gelegen. Von Karls Gemalinnen war Hildegard und Luitgard aus Schwaben. Der erstern Bruder, Graf Gerold, spielt auch in Baiern seine Rolle.

Nach dieser Schilderung der äußeren Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner nebst einiger damit in historischer oder geographischer Verbindung stehender Striche muß zur Vervollständigung deß Gemäldes auch ein Blick in die innere Geschichte gethan werden. Denn wie der Einzelne hat auch das Volk, der Staat sein inneres Leben.

Aus unbestimmter Zeit herrührend, aber höchst folgenreich wegen des spätern darauf gegründeten Besitzstandes großer Geschlechter oder des Umfanges geistlicher Sprengel ist die Erscheinung der Gauen, in welche das Land zerfiel. Die neue bajoarische Ansiedlung geschah wahrscheinlich nach Geschlechtern und Stämmen, die Markgenossenschaften und Centen bildeten, die bald in größere Vereine sich erweiterten, in gewissen natürlichen Gränzen, von Bergen und Thälern, Flüssen und Seeen, unter einem Richter und Vorstand (Grafen) und dessen Grafending oder Gerichte zusammenhielten. Ein solcher größerer Verein hieß Gau, und nahm gewöhnlich von der Weltgegend oder andern Oertlichkeiten, oft auch von alten historischen Erinnerungen seinen Namen. So erscheinen in

den alemannischen Bestandtheilen Baierns in seiner größten Ausdehnung ein Wallgau (Vallis Drusiana), Rhin- oder Rheinthal, ein Argengau (bei Lindau und Bregenz), ein Augstgau (Augsburg), Lechfeld, Illergau (Kempten), Ochesgau, Ries (Donauwöhrd, Dinkelsbühl), Brenzgau (Dillingen, Giengen). Im eigentlichen Bajoarien selbst die Ilz-, Kels- und Schweinachgauen und das Chamberich (Cham, Waldmünchen) alle nördlich der Donau; dann südlich derselben: Rotgau oder Rotthal, Antessengau (im ehemaligen Innviertel), der Mattiggau, Attergau, Trungau (Ens), der Salzburggau, Pongau, Lungau, Pinzgau (an der Salzach), Pusterthal, Ober- und Unterinnthal (Inter Valles), Chiemgau (am See d. N.), Isengau (um Altenötting, Burghausen, Ampfing u. s. w.), Norithal (Brixen, Matrei u. s. w.), Botzener Grafschaft, Vintschgau (Venusta Vallis, Tirol, Meran Passeyr); Hausen- oder Huosigau (zwischen Staffel-, Kochel-, Ammer- und Würmsee um Weilheim, Starenberg, Andechs, Polling, Benedictbeuren, Murnau); Ober- und Unterdonaugau, Viehbachgau (um Dingolfing und Frontenhausen); der Erdinggau (südlich von Landshut), Eisengau (Moosburg, Dachau, Scheiern), der Sonder- und Sunder- oder Südgau, im ersten München, Ebersberg, Wasserburg, im andern Wolfratshausen, Rosenheim, Ammergau (Oberpeissenberg). Zu den fränkischen Gauen gehören außer dem streitigen Nordgau, der von Eichstädt über Nürnberg, Erlangen bis gegen Forchheim reichte und den von ihm ausgegangenen östlichen Marken, das Sualafeld an der Altmühl, etwa Gunzenhausen in der Mitte, die früher schon genannte regio Slavorum, dann der Rangau (um Ansbach, Windsheim); der Mulachgau (die Hohenlohischen Gebiete); der Iffigau (Iphofen, Castell, Uffenheim); Taubergau (Amorbach, Miltenberg); Badenachgau (Ochsenfurt); Gotzfeld (Kitzingen, Wirzburg); Gau Waldsassen (Karlburg, Hammelburg, Brückenau); das Volkfeld (Altenburg bei Bamberg, Haßfurt, Zeil, Burg-Ebrach); das östliche Grabfeld (Melrichstadt, Königshofen, Seßlach); das westliche Grabfeld (Münnerstadt, Kissingen, Schweinfurt u. s. w.); der Rednitzgau, ursprünglich ganz Slavenland (für welches später das Bisthum zu Bamberg errichtet wurde, Kronach, Forchheim, Culmbach, Baireuth, Hof), Maingau (um Aschaffenburg). Im jetzigen Rheinbaiern waren der Wormsgau (mit Frankenthal, Grünstadt, Kirchheim Bolanden, Kaiserslautern, Land-

stuhl); der Speiergau (Rheinzabern, Bergzabern, Neustadt), Bliesgau (Zweibrück, Homburg, Bliescastell); der Nahgau oder der ganze nordwestliche Theil des Rheinkreises. — Einem oder mehreren dieser Gauen waren nun Grafen (zu Pipin's Zeit sollen deren nur 9 gewesen sein) vorgesetzt, welche außer dem Gerichte auch dem Heerbanne des Gaues vorstanden, und diesen wieder dem Herzog als Befehlshaber der ganzen Provinz zuführten; der ein gleiches von seinem palatium (Pfalz, Residenz meistens zu Regensburg) dem Könige that. Oft hatte der Gau noch Untergauen und gewöhnlich zerfiel er noch in Centen, mit eigenen Vorstehern (Centgrafen) und kleinere Districte, Decanien, Marken u. s. w. Uebrigens bildeten sich in den Gauen aus den in der Folgezeit erblich werdenden Gaugrafenwürden die gaugräflichen Geschlechter, es bildete sich der kirchliche und städtische Besitz heraus, es zerstückelte sich allmählig der Gau Die alten roheren Verhältnisse müssen immer fallen, wenn das Neuere sich zeitgemäßer durchgebildet gestalten soll. Nur kosten solche Gestaltungen gar manches Zeitgenossen Leben, Glück und Frieden!

An zwei Dingen mag man vorzüglich die fortschreitende Entwicklung eines Volks bemerken; an seinem weltlichen Gesetz, welches seine äußere Stellung zum Mitmenschen ordnet; und an der Art und Weise, wie es sein Verhältniß zum Unendlichen und Höchsten in Worte oder sichtbare Anstalten faßt. Uralter Brauch, nicht aufgeschrieben, sondern mündlich und praktisch überliefert, vertrat die Stelle des Gesetzbuchs in der frühsten Zeit. Erst als man in dem Lande des gesetzreichen Römers sich siegreich niederließ, wurden die einfachen Verhältnisse verwickelter. Doch brachte man schon außer dem Leibeigenen den auf Reichthum, Tapferkeit oder Ruhm der Vorfahren gegründeten Adel mit. Einen Antheil am neuen Lande, ein Loos (a lod) bekam ein jeder freie Wehre oder Krieger, und die Verpflichtung zu den Waffen, wenn der Heerbann für Vertheidigung des Landes (Landwehr) oder zum Angriffskrieg (Heerfahrt) durch die Gauen aufgemahnt wurde. Größere Loose bekamen die Vornehmern, das größte der König. Der würde indeß nur noch im Kriege etwas gegolten haben. Da sammelte er um sich seine Gefährten (Comites), gab ihnen von dem eignen Antheil auf so lange Stücken ab, als sie sich ihm zu besonderer Treue und Dienstleistung, sei es im Felde oder an sei-

nem Hofe verpflichteten. Das war also geliehenes, gelehntes Gut, Lehngut (fe-od, beneficium). So entstand ein Dienst- und Lehensadel, zu dem vorzüglich auch wohl die Grafen gehörten, denen als Gefährten (Gefera, Gerefa, Grafio, davon Grafen, comites) des Königs die Stellvertretung des Fürsten im Gau mit einer bestimmten Besoldung an nutzbarem Land und Gut gegeben wurde. Auch andere Reichere mochten von ihrem Besitz auf Lehen geben, die aber alle noch nicht erblich waren, jedoch allmählig einen neuen Stand in's Leben riefen, in welchem Freiheit und Dienstbarkeit seltsam gemischt war, und welcher nur durch seinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Fürsten, durch seine Zahl und stete Waffenführung sich auf Kosten der alten Volksfreiheit geltend machte. Solche Gesellen (Vasallen), Dienstmannen (Ministerialen) gab es schon in Bajoarien vor Karl dem Großen, theils königliche unmittelbar, theils herzogliche, woraus später der hohe Adel, theils solche, die wieder von diesen zu Lehen gingen, woraus der niedre Adel sich entwickelte. Wenigen gelang es, die angestammte Freiheit, [den] durch Loos dem Vater zu Theil gewordenen Besitz (Alode) sich ganz frei zu erhalten; dafür waren sie aber auch die rechten Freiherrn und Dynasten!

Endlich fühlte man das Bedürfniß, den alten Brauch des Volks und neue Satzungen der Fürsten schriftlich aufzufassen und mancher Willkür damit zu steuern. Eine lex Bajuvariorum ist auf uns gekommen, wie zwei fränkische, ein thüringisches, ein alemannisches Gesetz und mehrere andere noch. Diese Gesetzgebung, die nach einer wohl unächten Einleitung dem König von Austrasien Theodorich (511 — 534) zugeschrieben wird, wahrscheinlich aber in Dagoberts Zeiten (622 — 638) und in der jetzigen Form in noch spätere Zeiten fällt, ist unstreitig die geordnetste, gleicht aber der alemannischen am meisten. Auch römisches Recht schimmert noch hindurch, und den alten römischen Landesinsassen, sonst Herrn der Welt, jetzt Leibeigenen, kam es zu gut, daß es lateinisch geschrieben war. Die Kirche, ihr Gut und ihre Diener sind voran gestellt, am besten bedacht, und durch die stärksten Strafen gesichert und geschützt; das rührt sichtbar aus jüngern Zeiten her. Auch hier konnte fast jedes Verbrechen (mit Ausnahme von Fürstenmord und Hochverrath) mit einer Geldbuße an's Gericht und einer Entschädigungssumme verglichen werden. Der alte Brauch der

Selbstrache, welcher mit dem christlichen Staate unverträglich ist, der Grundsatz, nur wer sich rächen könne habe Recht, war in die mildere Form: Laß Gott oder dem Staat die Rache! umgewandelt. Die Ersatzsummen, Wehrgeld, Composition (außer der Gerichtsbuße) richteten sich nach der Größe des Frevels, aber auch nach dem Stand des Frevlers und des Verletzten. Den Herzog zu tödten kostete Seele um Seele, oder die unaufbringliche Summe von 960 Goldschillingen, von denen einer etwa den Werth eines guten Ochsen, 6 eines Pferdes hatten. Ein Drittel weniger ein jeder andrer aus Agilolfinger Haus; halb so stark als diese Buße war die für einen aus den 5 großen Geschlechtern; der freie Mann ist mit 160 Schilling angeschlagen. Die Höhe der Strafe sollte abschrecken, oder leichter zur Versöhnung führen; denn wo ihr nicht Genüge geleistet wurde, fiel der Verbrecher und sein ganzes Haus in Sklaverei. — Wer einen Bischof tödtet, erhält ein bleiernes Wams angelegt, und muß dieses mit Gold aufwiegen. Doch konnte auch der Bischof selbst wegen Mordes, Unzucht oder Verrätherei abgesetzt und verbannt werden. Außer Mutter, Tochter, Schwester und Frau darf der Geistliche keine fremde Weiber im Hause haben. Auch Mönche und Nonnen kommen bereits in Ansatz. Der Tod freier Frauen gilt doppelt so hoch als der freier Männer, eben so der Fremden, denn Gastfreundschaft sollte heilig sein. Auch Diebstahl am Kirchengut, am Herzogshof wurde verhältnißmäßig weit strenger gestraft. Sonst stand auf jeder anderen Verletzung eines Gliedes, bis auf Finger und Zahn, je nach dem Stande des Verletzten eine bestimmte Strafe; damit nicht richterliche Willkür, sondern das Gesetz das unwiderrufliche Urtheil spreche. Körperstrafen kommen nur im Kriegswesen vor. Funfzig Gamaktas (Mackes geben) erhält, wer gegen die Kriegsordnung verstößt. Für Schimpfworte kommt keine Strafe vor, wie dies im fränkischen Gesetze der Fall ist. — In Beziehung auf das Verhältniß des Landesherzogs zum Frankenkönig, wird eine Abhängigkeit des ersteren ausdrücklich ausgesprochen, er wird des Königs Herzog genannt, und nur vorübergehend wird einer Wahl des Volks gedacht; er soll ausdrücklich vom Geschlecht der Agilolfinger sein, so lange ein kluger und dem König treuer Sproß des Hauses noch vorhanden ist. Der König kann das Geschenk der herzoglichen Würde wieder entziehen. In jedem Gau (comita-

tus) wird am ersten des Monats, oder alle 14 Tage Gerichtsversammlung (placitum) gehalten. Auch königliche und herzogliche Vasallen in diesem Bezirk erscheinen bei 15 Schilling Strafe. Der Graf begleitet den Richter mit dem Gesetzbuche, der wie der Comes seinen Antheil an der Geldbuße zieht. Auch Advokaten oder Vertheidiger kommen vor; über Schenkungen schriftliche Urkunden, die Zeugen wurden am Ohre gezupft; Eideshelfer (consacramentales) halfen durch ihren Eid die Sache erhärten, und wo Menschenwitz am Ende war, sprach die Gottheit durch das Ordal, oder Gottesurtheil, im Zweikampfe (pugna duorum) mit geweihten Waffen, bei dem man auch Stellvertreter (campiones) nehmen konnte. Der Kampf bis zur bloßen Verwundung (Wchadinc) fand blos bei streitigem Grundbesitz der Markgenossen (commarchani) und ohne Campionen statt. Einen Theil der Geldbußen bekam der königliche Fiscus. Von eigentlichen Steuern und Auflagen fand sich keine Spur. Den Zehnten zahlten nur die Grundholden und Colonen der Kirche. Die Lage des Leibeigenen war traurig, er konnte gepeitscht, sogar verstümmelt werden. Das Leben desselben, durch einen Dritten ihm geraubt, wurde mit 20 Schillingen vergütet.

Das Wohngrundstück eines jeden Freien oder Grundeigenthümers, so auch des Herzogs hieß der Hof (curia, curtis, davon noch jetzt des Fürsten Residenz vorzugsweise der Hof genannt wird); der Name Herzogshof in Regensburg hat sich noch lang erhalten. Da, oder wo es sonst der Herzog anberaumte (denn auch zu Aschheim, Neuching, Dingolfing und andern herzoglichen Villen hielt man placita) versammelten sich zu allgemeiner Berathung über Gesetze, Krieg und Frieden, die Bischöfe und Aebte, der Landesadel oder die Optimaten, die Vasallen und die Freien zum placitum. Die Geistlichen führten dabei die Feder, und der Herzog übte die vollziehende Gewalt theils selbst, theils durch seine Grafen. Ein Gesammt-Staats-Ministerium gab's nicht; einige Dutzende von weltlichen Beamten, wo jetzt Tausende, waren nicht auf Geldgehalt, sondern auf Naturalertrag und einige Sporteln angewiesen.

Dieser Einfachheit des Hofes und der Regierung entsprach auch der Privatbesitz des Einzelnen, besonders der ländliche. Das Ganze (auch wohl mansus, mansio,

mit dem Felde zusammen genannt) bestand aus einem Hauptgebäude, ziemlich roher Art (denn auf Umwerfen der Säulenstützen, auf Einreißen des Giebels, auf Herausziehen der Balken stand bestimmte Strafe), dann der scuria und scof und parch, Scheuern, Schoppen und Behälter zum Bergen des Getreides u. s. w. Garten, Acker und Wiese (12 Acker gewöhnlich auf den mansus) umgaben gewöhnlich die Besitzung. Weinbau und Bienenzucht wurden stark getrieben. Mancher Römer baute jetzt als Leibeigener das Grundstück seiner weltherrschenden Vorfahren. Wolle und Linnen, und daraus Kleider webten Weiber und Mägde; den Leibeigenen deckte ein dürftiger Pelz. Des vornehmeren Freien Lieblingsbeschäftigung war Jagd, mit Hund und Sperber. Der Handel blühte mehr in den Städten, unter denen damals wohl nur Regensburg und Augsburg von Bedeutung waren.

Eine große Rolle spielen im bajoarischen Gesetz die Geistlichen, wenn gleich dieser Theil der Satzung erst in den letzten Jahren dieses Zeitraums hinzugekommen zu sein scheint. Wie wußten sie in den von ihnen wenigstens mitberathenen und niedergeschriebenen Gesetzen ihr Ansehn hoch und ihr Kirchengut in Sicherheit zu stellen. Je härter die Strafe, desto sicherer der Kirchenfriede. Das Asylrecht der Kirche erhöhte ihr Ansehen, Schenkung aller Art, möglichst für's Heil der Seele anempfohlen, mehrete das Kirchengut. Gottes Gericht über den, der die Gabe zurück verlangt! Fasten und Feier des Sonntags, so wie der 12 hohen Feste waren streng geboten. Doch die Geistlichen erwählte die Gemeinde; noch waren sie vermält; Jagd und Krieg wurden ihnen untersagt. Am Ende dieses Zeitraums galt Baiern mit Ausnahme der Slavischen Bevölkerung im Norden der Donau für christlich; die letztere mußte sich dem christlichen Nachbar endlich gleichfalls fügen. Das erste Christenthum der römischen Einwohner war verschieden von dem spätern, welches mit Ostgothen und andern arianisch glaubenden Völkern ins Land kam, und die Gottheit Christi läugnete, indem es in ihm nur das erste der Geschaffenen Wesen sah. Nach und nach aber kamen Heidenboten und Religionslehrer, besonders Benedictiner aus England herüber, welche mit seltenem Muthe unter Autorität des Oberbischofs von Rom, dem Götzenglauben, wo er noch bestand, und schwieriger auszurottendem christlichen Aberglauben entgegentraten. Es kam zu statten,

daß zu Speier, Straßburg, Mainz, daß zu Augsburg, Regensburg, Lorch schon Bischöfe waren. Columban und sein Schüler Gallus, predigten den Heiland in Schwaben, Fridolin am Oberrhein, Trudbert im Breisgau; zu Reichenau am Bodensee schlug Pirminius, (von welchem Pirmasenz Pirmini sedes seinen Namen haben soll,) seinen Sitz auf, und später Magnus zu Campodunum oder Kempten. In Bajoarien traten zuerst Severin, und in den Tagen Garibald's II., von der Frankenkönigin gesendet, Eustasius und Agilus um 615 auf. Ihnen folgten später Emmeran und Corbinian unter den Theodonen, und Rupert oder Ruprecht unter Grimoald, der Gründer Salzburgs. Zuletzt kam Winfried oder Bonifacius 735. Die Legenden erzählen Wunder über Wunder von den meisten; das schwächt indeß das Verdienstliche der Männer nicht. Es gehörte ein fester Glaube an einen treuen Gott, eine unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre, die sie predigten, dazu, zuweilen selbst bis zum Märtyrerthum in dem frommen Berufe auszuharren. Die Männer mußten ihre geistige Saat häufig nur auf Hoffnung säen; denn oft gab es noch Rückfälle, und Götzenthum hat sich in seinen Ueberbleibseln noch lang erhalten. Als Theodo II. seine Sünden am Grabe der Apostelfürsten zu Rom abgebüßt, gab Gregor II. dem Rückkehrenden 3 Geistliche zum Geleite, und diesen die Weisung, in Bajoarien Bisthümer im Namen des Papstes einzurichten, viel Gefährliches noch auszurotten, dagegen die Auferstehungslehre, die vom Teufel und den Höllenqualen, die später der Kirche so nützlich wurden, zu predigen. Die bisherigen Bischöfe waren blos Missionare oder regionarii ohne festen Sprengel. An der Errichtung bestimmter Bisthümer war indeß bereits längst gearbeitet worden, und Bonifacius brachte sie nun unter Odilo völlig zu Stande, prüfte die Rechtgläubigkeit der vorhandenen Bischöfe, ihre kanonische Einsetzung und ordnete die Sprengel. So traten um 740, wenn auch mehrere schon älter sind, die Bisthümer Regensburg, Freising, Salzburg und Passau mit Bischöfen von Rom bestätigt, und im Sinne der römischen Hierarchie, als 4 feste Säulen derselben in Bajoarien auf. An Stiftungsurkunden wurde damals noch weniger gedacht; war doch noch kaum die christliche Zeitrechnung im Gange. Für die Einheit des Lehrbegriffs war die römische Oberaufsicht fast unentbehrlich; was wäre aus dem Dogma geworden, wenn

jeder es auf seine Weise hätte erklären oder glauben dürfen? Das Bisthum Neuburg an der Donau (740) wurde nach 60 Jahren mit dem Augsburger vereinigt, welches für das östliche Schwaben, wie Constanz für das eigentliche Alemannien, und Chur für Rhätien kirchlicher Hochsitz war. Im Hochgebirge waren Seben oder Brixen und Trident, doch nicht bajoarisch. Für den Nordgau und für Franken entstanden das Bisthum Eichstädt, wozu eine große Strecke an der Altmühl, (die sogenannte Eichstädter Wildniß) ein Graf Suitger schenkte, und der Frankenkönig die Bestätigung ertheilte; und das Bisthum Wirzburg (741).

Noch größere Ungewißheit liegt auf dem Anfange der Klöster in Bajoarien. Zwar Mährchen, Sagen und Legenden gab es darüber gerade genug, wodurch der Ruf der neuen Stiftung nur desto fester haften und gewinnen mußte. Bald gab ein Mord, bald eine Rettung, hier eine Jagd, dort eine himmlische Erscheinung für Wachende oder Träumende, immer aber etwas Wunderbares den Anlaß zur Stiftung eines Klosters. Auch gehörte nicht mehr dazu als ein Stück Land, welches herbeigeholte Mönche urbar machten, mit Colonen besetzten, und durch Schenkungen der Nachbarn reichlich zu mehren wußten. Zu den bekannten Klöstern Bajoariens aus Agilolfinger und nächstangränzender Zeit gehören Weihenstephan, Altenötting, Weltenburg, Ober- und Nieder-Altaich, Osterhofen, Mondsee, Pfaffenmünster, Niedernburg, Benedictbeuren, Tegernsee, Kochelsee, Sandau, Ilmmünster, Thierhaupten, Polling, Wessobrunn, Schleedorf, Frauen- und Herrenchiemsee, Kremsmünster, Schäftlarn, Altomünster u. s. w. Zu Tassilo's Zeit waren in Altbaiern 25 Klöster für Fromme beiderlei Geschlechts. In Schwaben und Alemannien, vorzüglich S. Blasien auf dem Schwarzwald, Reichenau u. a.; in Franken, Hammelburg, Heidenheim, Kitzingen u. a. Wenn auch ihre Nothwendigkeit für spätere oder neueste Zeiten nicht zu erweisen ist, wenn auch über dies Aussaugen des benachbarten Landes durch die Klöster, (wie im Rheinkreise viele Dörfer nachher durch sie untergegangen sind,) wenn über die Sitten in denselben, besonders in den Nonnenklöstern, viel geeifert, und sonst noch viel Bedenklichkeit erhoben werden kann: so trugen sie doch für jene Zeit zur niederen und höheren Cultur nicht wenig bei, als die Mönche noch arbeite-

ten; den Wald ausrodeten und urbar machten, Gemeinden gründeten, dem Volke Religionsbegriffe beibrachten, manche neue Orte gründeten, in ihrem Umfang den Gottesfrieden aufrecht hielten, auch wohl hin und wieder ihre geistlichen Künste (Schreiben und Lesen, Singen) der Jugend beibrachten. Manches Kloster wurde Asyl für den Unglücklichen, Spital für den Kranken, und Tröster für den Sterbenden; manches Klosterglöcklein rief den in den dichten Wäldern verirrten zum rechten Wege, und in den Wildnissen, welche die Römer so schrecklich und undurchdringlich geschildert, wurden nicht selten ihre Werke nachgemalt, nicht selten aber auch verdorben. Waren auch die bajoarischen Klöster keine Pflanzschulen der Gelehrsamkeit, wie St. Gallen, Fulda, (dessen erster Abt Sturm, ein Baier war) Hersfeld, Corbei; wurde mitunter selbst das Latein der Taufformel, mit einem baptizo te in nomine patria, filia u. s. w. mishandelt, so scheinen doch Anfänge gelehrten Wissens und Unterrichts der damaligen Zeit nicht ganz fremd gewesen zu sein, wenn ein Bischof Virgilius von Salzburg von Gegenfüßlern auf der runden Erde, von Bewohnern in Sonne und Mond reden, und mit mancher freieren Religionsansicht selbst einen Bonifacius beschämen mochte; oder ein Grieche Dobda in Chiemsee eine Art von Schule hielt, oder Seminarien an den Bischofssitzen selbst entstanden. Welchen Einfluß die Geistlichen als Stand im Staat erhielten, zeigte sich auf den Tassilonischen Landes- und Kirchenversammlungen zu Aschheim 763, Dingolfing und Neuching 774 u. 777. Trotz dem waren die Sitten, wie der Glaube, noch ziemlich unrein; Aberglaube jeder Art spukte in den Köpfen, man verbot das gemeinschaftliche Baden beider Geschlechter, das Schmausen und Tanzen in den Kirchen, die Unsittlichkeit der Geistlichen und Nonnen, und predigte noch im 8. Jahrhunderte gegen Ueberbleibsel des heidnischen Cultus. So schreibt ein freisingischer Homilist des 8. Jahrhunderts, „Was sind das für Götter, zu denen ihr euer Angesicht „emporhebt; was für gräuliche Teufelswerke, die ihr „treibt? Sonne und Mond hat der eine allmächtige Gott „zu unserm Nutzen erschaffen, und ihr macht Götter aus „seinen Geschöpfen? Der Merkur war ein elender Geizhals, ein grausamer, hoffährtiger Mensch, Venus eine „schaamlose Hure, Jupiter und Saturn nicht besser; alle „lebten zur Zeit, wo die Kinder Israel in Aegypten „wohnten. Wie können sie die Schöpfer der Wochentage

„sein, da diese schon vor ihnen gewesen? Und ihr! ihr „schämt euch nicht, diese miserablen Tropfen, diese Un„geheuer menschlicher Verdorbenheit als Götter anzu„beten?“

---

2. Abschnitt.

Bajoarien oder Baiern unter den Karolingern, Hauptland des Frankenreiches diesseits des Rheins. 788 — 911.

Viel war verloren, viel gewonnen. Verloren der süße Traum bajoarischer Selbständigkeit, die alte Dynastie, welche in düstere Klostercellen gebannt worden; an den neuen Herrn, den Mann der Gewalt, band mehr Furcht als Ueberzeugung; fremde Beamten, neue Lasten kommen; in ferne Kriege zieht der Bajoare, für fremde Kronen hilft er kämpfen. Gewonnen war ein neuer Herrscher, der mit großem Sinne Großes wollte und schuf, mit klarem Blicke was seinen Völkern fromme, durchschaute, und in gefährlicheren Zeiten, als die bisherigen, die Ruhe nach Außen sicherte, nach innen erzwang, vor dessen Größe die Leidenschaft des Einzelnen verstummte. Gewiß daß Karl auch die Bajoaren in ihrer weiteren Entwicklung mächtig förderte, und sie, die vereinzelten, in den allgemeinen germanischen Volksverband hereinzog. Ob's ihnen gemüthlich war, konnte bei einem Karl die Frage schwerlich sein. Neue Formen und Zustände sind immer unbehaglich. Der Druck ist schwer und groß geworden, denn Karl sah nicht Alles durch eigene Augen, und seine schwächeren Nachfolger erlagen selbst der schweren Zeit; aber die Vorsehung bürdet nicht mehr auf, als zu ertragen ist, oder bereitet selbst Mittel der Erleichterung. Schon gemeinsam zu tragen, mag Trost gewesen sein. Viele Schranken fielen; jetzt zuerst war unter Einen Herrn vereinigt, was je einmal zu Baiern gehört hat, oder noch gehört. Der Schwabe und Alemanne, der Rhein- und Ostfranke,

selbst der Slave, welcher von Böhmen und Mähren hereindrang, alle gehorchten wie Geschwister dem großen Völkervater Karl.

Bajoarien hat ihn auch seiner Geburt nach, sich gern aneignen wollen. Ihn habe, erzählt eine alte Sage, die edle Frau Bertha, in der Reißmühle bei Weihenstephan, ihrem Gemal, dem damaligen Majordom Pipin geboren. Dort sei er als des Müllers Sohn erzogen worden, bis ein Kinderspiel — ein tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel! — ihn an den Hof gebracht. Als Richter von seinen Gespielen, über einen Cameraden, der einen Zaum gestohlen, habe er diesen zum Scherz aufhenken lassen. Da sei ein Haase aufgesprungen und von den leichtsinnigen Knaben verfolgt worden, wobei man des kleinen Diebs vergessen, bis er wirklich gestorben. Die Untersuchung habe dann den hohen Ursprung des gestrengen Richters aus der Mühle offenbart, und ihn seinem zum König gewordenen Vater zugeführt. Karl mag aber wohl (742) zu Achen geboren worden sein.

Zu Regensburg in der königlichen Stadt erscheint der neue Herr, umgeben von den huldigenden Unterthanen. Das alte Gesetz wird gelassen, nur mit einigen Zusätzen vermehrt. Dahin gehört die Ausdehnung des allgemeinen Heerbanns auf Bajoarien. Wer 12 Höfe oder Mansus besitzt, zieht beim Aufgebot zu Roß in vollem Harnisch; wer weniger, zu Fuß. Wer nur 2 Höfe hat, zieht, wogegen ein anderer von gleichem Besitze ihn rüstet, und mit Lebensmitteln versieht. Zwei Besitzer einzelner Höfe rüsten den Dritten aus, mit Spies und Schild, mit Bogen, mit 2 Sehnen und 12 Pfeilen, und daß er 3 Monat auf eigene Kosten leben kann. Den Geistlichen ließ Karl gern das ihrige, und mehrte es; denn dann sprach die öffentliche Meinung, deren Mund sie waren, sicherlich für Karln. Die Bajoaren müssen nicht nur auf ihren Provincialtagen, sondern auch auf den Reichsversammlungen (campus madius, placitum provinciale et generale) im Mai erscheinen; sie bilden nur noch ein Herzogthum für den Heerbann, den dann der königliche Statthalter Bajoariens, Gerold, Karls Schwager, führt. An den feindlichen Gränzen werden Markgrafen zur Vertheidigung aufgestellt; im inneren Lande bleiben die Grafen in ihrem Gau des Königes Beamte, und alle werden durch königliche Sendgrafen (Missi) einen geistlichen und einen welt-

weltlichen, deren Sprengel ein Missaticum geheißen, controlirt. Die erstatteten alsdann dem Herrn Bericht; nahmen auch Klagen an, und entschieden im höheren missatischen Gericht.

Von den Werken des Friedens wurde Karl fast immer zu denen des Krieges abgerufen. Die Avaren in den ehemaligen Sitzen der Hunnen, und mit deren Ueberbleibseln vermischt (Hunnavaren), hielten allein von allen Verbündeten dem Tassilo Wort, und drangen mit zwei Heeren vor (788). Sie wurden geschlagen, doch noch nicht bezwungen. Einen neuen Feldzug machte Karl 791, über die Ens hinüber; den unter sich Uneinigen wurden die Schanzen am Kambflusse und zu Commagene, und große Strecken Landes bis gegen die Raab hin, abgenommen. Wahrscheinlich wegen schnellerer Zufuhr aus den Rheinlanden und überhaupt zu näherer Verbindung der Länder unter sich (792 entstand auch die Regensburger Schiff-Brücke, die 3 Jahrhunderte bestanden) beschloß damals der König, zwischen Altmühl und Rezat, wo diese bei Weissenburg sich am nahsten kommen, einen schiffbaren Canal, 2000 Schritte lang, 150 breit, graben zu lassen. So lange er selbst in der Nähe war, gedieh die schwere Arbeit, dann, in andere Gegenden gerufen, ließ auch der Eifer nach. Der Teufel reiße des Nachts ein, sagte der Aberglaube, der so gern mit Faulheit sich verbrüdert, was man am Tag gebauet. Schwerlich mag also Karl selbst von Regensburg bis Wirzburg zu Schiffe gefahren sein, eben so wenig, als er auf der fränkischen Saale aufwärts, bis an sein Palatium Salzburg (Dorf Salz in Franken) gefahren sein kann. Aber noch sind Spuren des Canals von großer Höhe beim Dorfe Graben übrig; noch staunt man über den Gedanken Karls, durch eine Verbindung zwischen Main und Donau, in welche jene Flüßchen münden, die Nordsee und das schwarze Meer, den Westen und den Osten für Politik und Verkehr einander näher zu bringen. Der neuen Zeit gebrechen vollends Muth und Kräfte, wenn auch manch Wort dafür und dagegen gewechselt worden ist. Wie wäre diese fossa Carolina gleich in dem folgenden Kampf den Franken zu statten gekommen!

In den Jahren 794—796 drangen aufs neue 3 fränkische Heere unter Pipin, Karls Sohne, Gerold und Herzog Erich von Friaul nach Pannonien auf, und jetzt erst ge-

lang es, die ungeheure Nationalfestung der Avaren zu erstürmen, die aus 9 in einander liegenden Erdwällen oder Ringen, in deren innerstem der Chagan Karam seine Residenz und die Beute mehrerer Jahrhunderte hatte, bestand. Die drei äußersten Ringe sollen 8 Meilen von einander entfernt gewesen sein! Aehnliche Ringwälle hat man neuerdings bei den Wilden Nordamerikas entdeckt. Das Blutbad war gräßlich, dafür die Beute unermeßlich. Arme Heere waren hingezogen, reiche kehrten wieder. Gewiß war aber auch mancher Heerbannsmann geblieben. Jetzt gewann man das Land bis an die Theiß, wenn gleich der Krieg noch nicht ganz schwieg, und Gerold, der über das neue Land zugleich Markgraf geworden war, noch 799 gegen sie blieb. Ein Graf Gotram wurde in diesen Marken sein Nachfolger, denn zu der frühern zwischen Inn und Ens kam nun die neue, von der Ens bis zur Theiß, aus denen beiden das spätere Oestreich (Ostarrichi, Ost-reich), ob und unter der Ens hervorgegangen ist. Bajoarier und im Süden Slaven oder Winden wurden als Colonisten angesetzt, die kirchlichen Verhältnisse durch Arno, den Erzbischof von Salzburg, geordnet. Allgemeiner Statthalter aber wurde Audulf, der bereits den beiden Marken gegen die Sorben in Thüringen, und gegen die Böhmen vorgesetzt war, und der wegen seines dreifachen Amtes wohl seinen Sitz zu Regensburg nahm. Später kommen in jeder dieser Marken wieder einzelne Markgrafen vor, deren Reihe und Amtsdauer kaum mehr auszumitteln ist.

Am Christfest des Jahres 800 erscholl in der Peterskirche zu Rom Leos III. und der Römer Ruf: dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und Friede bringenden Kaiser von Rom Leben und Sieg. Es war der Schlußstein von Karls politischem Gebäude, und blieb nicht ohne Folgen für Bajoarien, denn für diese Krone haben später Tausende und wieder Tausende, auch aus Baierns Marken, auf den Feldern Italiens verbluten müssen. Eine Reichs-Theilung, welche Karl zu Diedenhofen (Thionville) 806 vornahm, und in welcher der älteste Sohn Karl außer Nord-Frankreich, Alemannien jenseits der Donau, den Nordgau, Pipin aber außer Italien das übrige Alemannien und Baiern, wie es Tassilo besessen, der dritte, Ludwig, das Uebrige erhielt, war nicht von Bestand, weil nur Ludwig seinen Vater über-

lebte, als dieser am 28. Januar 814 starb, und in der Marienkirche Achens, merkwürdig, wie er gelebt, begraben worden war, (sitzend und im Kaiserornate wurde er in die Gruft hinabgelassen). Nur ein Sohn Pipins († 810) Bernhard, war übrig, dem Italien (und Einige meinen auch Baiern) gelassen wurde, bis er als Rebell 817 von seinen Ohm geblendet wird, und stirbt.

Im Kaiser Ludwig dem Frommen oder Schwachen war Karls Geist nicht. Seine Regierung ist eine Kette von Mißgriffen aus Schwachheit, und von fast immer selbstverschuldeten Unglücksfällen. Daß er Baiern 814 seinem ältern Sohn Lothar, und später 817 wieder seinem zweiten, König Ludwig zusprach, war bis 825 ohne Folgen, wo Ludwig (divina favente gratia rex Bajoariorum) erst nach Baiern kam, gerade ein Jahrtausend vor einem andern König Ludwig I. von Baiern! Sie waren Titularkönige. Wäre nur der Vater dafür ein wirklicher gewesen! Baiern und seine Marken wurden durch Grafen, Markgrafen, Statthalter regiert, durch Missi revidirt, in fast unabgerissene Kriege mit den Böhmen, Mähren, Sorben, selbst Bulgaren verwickelt. Was konnte der Kaiser Ludwig thun, der seiner eigenen Söhne nicht Meister war, von ihnen mehrmals befehdet, gefangen, und ins Kloster gesteckt wurde, weil er nach gemachter Theilung noch einmal heirathete, und dem jüngsten Sohn, Karln dem Kahlen, auf Kosten der schon abgefundenen Brüder, auch ein Königreich verschaffen wollte. Die Mutter dieses Knaben war die Welfin Judith.

Mit ihr tritt an das hellere Licht der Geschichte ein Geschlecht, welchem vielleicht der Scire Odoaker, der Zerstörer des weströmischen Reichs, angehörte, und welches noch jetzt auf den Thronen Großbritanniens, Hannovers und Braunschweigs sitzt; verwandt den Agilolfingern, den Merovingern und nun auch den Karolingern, später selbst den Capetingern. Auf beiden Seiten des Lechs im Augst- und Algau, hoch hinaus bis in die Julischen Alpen, wo zum Theil die baierischen Flüsse quellen, besaß dieß Welfenhaus großes, und was wichtiger, frei-eignes Gut; Niemandem zu Lehn, als von wem Päpste, Kaiser und Könige selbst ihre Würden haben. Der Kammerbote Alemanniens, Warin, mit seinem Sohne Isenbart, dessen Gemalin ein Klosterwitz zwölf Kinder auf einmal schenkt, waren Welfen; eine andere Linie gründete Staaten in

Italien; ein Bruder der Judith wurde Stammvater der Könige von Burgund. Ihr Vater war der Dynast Welf; bald Graf, bald Herzog genannt, eigentlich keines von beiden, aber mehr als beides, weil er Niemands Lehns-Dienste trug. Das war sein Stolz. Da aber geschah, daß ein Abkömmling dieses Welf von Altdorf in Schwaben (daher sie sich auch schwäb'scher Abkunft rühmten) die angestammte Freiheit um 4000 Mannwerk Lebens-Land an den späteren Kaiser Arnulf, Gemal seiner Schwester Lucardis, verschleuderte, indem er so viel Land vom Kaiser begehrt haben soll, als er während des Mittagsschlafs des Kaisers mit einem Pflug (oder Wagen) umziehen könne. Als dies gewährt, habe er einen kleinen goldnen Pflug oder Wagen zu sich gesteckt, und bereit gehaltene schnelle Pferde bestiegen, und sehr viel Lands umritten. Der getäuschte Kaiser habe aber doch seine Zusage gehalten. Von dieser müssigen Klostersage hat dieser Heinrich den Beinamen mit dem goldnen Pfluge oder Wagen erhalten. Der alte Vater Eticho sei über die verlorne Freiheit seines Geschlechts so bekümmert worden, daß er sich mit 12 Trauergefährten in das Hochgebirg des Ammergaus, in die Schluchten von Scarantia (Scharnitz) für immer zurückgezogen habe; wo später das Kloster Etthal seinen Namen Etichos Thal trug. Dies aus der vielfach ausgeschmückten Urgeschichte der Welfen, im 12ten Jahrh. Herzoge von Baiern.

Ludwig der Fromme starb im Kriege gegen seinen Sohn Ludwig von Baiern; die Verzeihung des sterbenden Vaters bringt des Sohnes schändliches Benehmen nicht zu Ehren, und die Nemesis blieb auch nicht aus. Jetzt wütheten die 3 Brüder gegen einander, und lieferten sich, — Ludwig und Karl gegen den ältesten, den Kaiser Lothar — die Schlacht von Fontenay 25. Jun. 841. Der Bund, den erstere beide (842) zu Strasburg feierlich beschworen, führte endlich zum Vertrage zu Verdun (Aug. 843), demzufolge aus dem großen Frankenreiche, von den Pyrenäen bis an die Maas und Schelde, Saone und Rhone ein Frankreich für Karl den Kahlen, ein deutsches Reich, mit allem Lande diesseits des Rheins, und Mainz, Speier und Worms mit ihren Gebieten jenseits, für Ludwig von Bajoarien, nunmehr den Deutschen, — und der mitten inne liegende Länderstrich, vom Mittelmeere bis zur Nordsee, für Lothar den Kaiser und Herrn Italiens als Lotharii

regnum oder Lothringen ausgeschieden wurde. Bajoarien, als Ludwigs früherer Besitz, ist nun Hauptland seiner neuen Monarchie; Regensburg, gleichsam Haupstadt des Reichs, zu welchem der größte Theil des heutigen Rheinbaiern noch gehörte. Im Königshofe zu Regensburg erscheinen aber auch als Justizminister und Oberrichter in des Königs Abwesenheit ein Pfalzgraf (Fritilo), ein Erzcanzler, ein Erzcaplan; kein Statthalter Baierns mehr; als Markgrafen Hatto, später Ernst I. gegen Böhmen; Thaculf Radulf, Poppo, Heinrich gegen die Sorben, Gerold, Ratbod, Wilhelm, Engilschalk in den ostbaierischen Marken. In Kärnthen, in Niederpannonien zwischen der Sau und Drau, in Krain, in Friaul und Istrien kommen anfangs besondere Markgrafen vor. Später umfaßte Kärnthen mehrere dieser Markgrafschaften zugleich.

Auch wurde es immer nothwendiger, an allen Gränzpunkten das Reich zu schirmen und zu schützen. Denn bald drangen die südlichen, bald die nördlichen Slaven, bald die Normannen, bald die Bulgaren vor, und nicht immer wurde glücklich gefochten. In einem Kampfe gegen die Slaven flohen die Deutschen, und die flüchtigen Grafen wurden noch von den Weibern jener Gegend mit Knütteln von den Pferden geworfen! Zu solchen Unglücksfällen kamen nicht selten schwere Seuchen, Heuschrecken, dann Hungersnoth. Im fränkischen Grabfeld wollte ein Vater vor Hunger seinen Knaben tödten und verzehren, als er zwei Wölfe einen Hirsch zerreißen sah, und diesen den Bestien abjagte. Gegen die immer wiederkehrenden Normannen zogen mehrmals auch baierische Mannen, aber die Stunde entscheidenden Siegs kam erst später. Mit seinen Brüdern wechselte Ludwig bald Freundschaftsversicherungen, bald Feindseligkeiten; ein Kriegszug nach Frankreich (859) mislang; darüber brach dem König im eigenen Hause Unfrieden aus; indem sich Ludwigs Sohn, Karlmann mit seinem Schwiegervater, dem Markgraf Herzog Ernst I. und andern Großen, ja endlich selbst mit dem Mährenfürsten Rastiz (dem Vater des nachher berühmten Swjätopluck oder Zwentibold) verbündete, endlich aber unterlag und Verzeihung erhielt. Ernst aber, dem die Cultur der Gegenden zwischen Donau und Nordwald sehr viel verdankt, blieb abgesetzt und scheint in Schwaben seine Tage beschlossen zu haben. Im Munde des Volkes, im Lied und in der Sage ist sein Name lang erhalten worden. Bald

darauf, 965, theilte Ludwig sein Reich. Karlmann regierte von Regensburg oder Oettingen aus Baiern, die slavischen und pannonischen Länder und Kärnthen mit dessen Zubehör (Krain, Steiermark); Ludwig der jüngere, gewöhnlich zu Aschaffenburg haushaltend, Thüringen, Ostfranken und Sachsen; Karl Alemannien. Zu Bodman am Bodensee war seine Residenz. Auch über diese Theilung brach Hader aus, und noch 872 mußte auf einem Reichstag zu Forchheim in Franken darüber verglichen werden. Unterdeß starb auch die Linie des Kaisers Lothar mit dessen 3 kinderlosen Söhnen, die sich nach des Vaters Beispiel moralisch ganz verworfen hatten, unbedauert aus; Lotharingien wurde wenigstens getheilt, aber um Italien und die Kaiserkrone betrog Karl der Kahle seinen Bruder und dessen Söhne. Bei der Rüstung zu einem Rachezug dafür nach Frankreich, starb Ludwig der Deutsche 28. Aug. 876 zu Frankfurt am Main, wo er sich am häufigsten aufgehalten hatte.

Schnell war Karl der Kahle von Frankreich da, um den deutschen Theil Lothringens und Mainz, Speier und Worms seinem Neffen zu entreißen, aber der jüngere Ludwig schlug bei Andernach den feigen Praler am 8. Oct. in die Flucht. Nun theilten die Brüder, vermuthlich in der Pfalz zu Hohenaltheim im Sualafeld, ziemlich nach des Vaters früheren Bestimmungen, nur daß Ludwig und Karl noch Lotharingien dazu bekamen. Karlmann behielt sein Baiern, Pannonien oder Oestreich, Kärnthen, heißt aber noch König Baierns. Er berechtigte zu großen Hoffnungen, hielt die Gränzslaven in Gehorsam, vertrieb schon durch sein bloßes Erscheinen in Italien seinen Oheim Karln den Kahlen, der auf dem Rückweg starb, konnte sich aber wegen einer Krankheit nicht in Rom zum Kaiser krönen lassen. (Auch ein Theil des Heeres erkrankte, und weil das Nießen ein gefährliches Symptom in dieser Seuche war, kam damals das: Helf dir Gott, im Brauch.) Vom Schlag gerührt und sprachlos starb Karlmann zu Oettingen am 22. März 880, und sein natürlicher Sohn Arnulf, der bisher regierte, behielt blos Kärnthen und residirte auf der Moosburg. Alles übrige nahm Ludwig von Ostfranken, der sich schon früher mit den baierischen Ständen darüber verständigt hatte. Ludwigs Regierung war angefüllt mit Kämpfen gegen die Normannen, die am Niederrhein bis nach Coblenz furchtbar hauseten (a fu-

rore Nortmannorum libera nos Domine sang man in den Kirchen), und zu kurz († 22. Jan. 882), als daß sie für Baiern von großer Bedeutung sein konnte. Dem Kinderlosen folgte nun der letzte Bruder, Karl der Dicke, der bereits die Kaiserkrone in Italien empfangen hatte. Zuerst galt es wieder den Normannen; die Baiern führte Arnulf von Kärnthen. Karl ließ die völlig eingeschlossenen und aufgegebenen, gegen das Versprechen sich taufen zu lassen und nicht wieder zu kommen, entwischen. Nicht einmal die häufigen Privatfehden seiner Großen konnte er hemmen, wie der Thüringer Markgrafen Poppo und Egino, und der 4 Söhne der gestorbenen Markgrafen Wilhelm und Engilschalk von Ostbaiern gegen den neuen Markgraf Aribo, der wieder die Mähren zu Hülfe rief, und so Krieg und Verwüstung von Mähren bis nach Kärnthen brachte. Trotz solcher offenkundiger Schwäche setzten noch die Franzosen Karln dem Dicken ihre Krone auf, und so vereinigte dieser fast alle Länder Karls des Großen. Aber er verhielt sich auch zu ihm, wie dick zu groß! Er kaufte den Normannen ihren Rückzug von Paris mit schwerem Golde, statt mit des Schwertes Statle ab, gab Frankreich ihrer Plünderung Preis, zerfiel mit seinem Minister und Erzcanzler, Bischof Liutward von Vercelli, der zu vertrauten Umgang mit der Kaiserin Richardis pflege, während diese ihre Unschuld durch Feuer- und Wasserprobe, und selbst daß sie noch Jungfrau sei, erwieß. Der Bischof aber floh zum Herzog Arnulf von Kärnthen, und überredete diesen, damit nicht Karls unehelicher Sohn Bernhard seine Kronen erbe, selbst zuzugreifen. Die meisten Völker fielen vom Kaiser ab, und auf dem Reichstage zu Tribur 887 wurde der an Leib und Seele kranke Kaiser (schon früher hielt er sich vom Teufel besessen) abgesetzt, und statt seiner der mit einem Heere von Baiern und Slaven herbeieilende Arnulf zum deutschen König ausgerufen. Arm und verlassen starb Karl nach wenig Wochen (12. Jan. 888).

Arnulf deckte den Makel außerehelicher Geburt durch Eigenschaften zu, die das tief gesunkene Reich an seinem Fürsten brauchte. Er hatte in Italien und gegen die Normannen bereits gefochten und mußte es bald von neuem. Das Glück war mit ihm, weil ihm die Kraft nicht fehlte. Die Normannen spotteten in einem festen Lager an der Dyle bei Löwen des deutschen Reiterheeres, 891; er sprang vom Pferd, die Andern auch, und in

unwiderstehlichem Anlauf wurden Graben, Wall und Schanzen überstiegen, das Lager erstürmt und die Normannen mit ihren Seekönigen erschlagen. (Von den Christen blieb nur Ein Mann!?) Dem mächtigen Mährenfürst Swjätopluck hatte er früher auch Böhmen übergeben; gegen den sich auflehnenden rief er nun die Ungarn herbei, die sich kurz vorher unter ihrem Arpad aus den Wolgasteppen weiter westlich nach Pannonien gezogen hatten. Die Gleichzeitigen beschreiben sie als menschenähnliche Scheusale, die Blut tränken, rohes Fleisch genössen, und fast wie die Hunnen, mit denen sie auch häufig verwechselt wurden, nur auf den Pferden lebten. Sie halfen dem Kaiser Arnulf das großmährische Reich vernichten; aber sie hatten auch den Weg nach Deutschland gefunden! Ueber Italien stritten sich mehrere Große jenes Landes; der Papst Formosus lud also Arnulf ein und dieser besiegte seine Feinde noch auf den Mauern Roms und empfing die Krone. Der Hase, den die Deutschen im Lager vor der Stadt aufschreckten und verfolgten, wies ihnen den Weg zu den Mauern, die schon auf die Furcht des Sturmes hin von den Vertheidigern verlassen wurden. Aber auch Arnulf kam krank aus Italien heim und starb 8. Dec. 899 zu Regensburg. Seinem unehelichen Sohn Zwentibold hatte er Lothringen verschafft; seinen ehelichen, Ludwig, ein Kind von 6 Jahren, erkannten die Großen, die sich so freier dünkten, auf einem Reichstage zu Forchheim als König an.

Für dies königliche Kind führten Erzbischof Hatto von Mainz und Herzog Otto, der Erlauchte von Sachsen, die Reichsregierung. Deutschland war in gräßlicher Verwirrung; überall Zwietracht und Fehde. Eine der blutigsten Fehden war die in Franken, zwischen der mächtigen Familie der Babenberger und der Konrads von Rheinfranken. Zu ersterer gehörte der ostfränkische Markgraf Adalbert mit seinen Brüdern, zu letzterer Rudolph, Bischof von Wirzburg, welcher sein Bisthum, durch Gunst am Hofe, auf Kosten Adalberts von Bamberg sehr vergrößert hatte. Die Fehde dauerte von 902—906, und endete mit der Enthauptung Adalberts, den der Mainzer Hatto durch ein Schelmenstück (so wird erzählt) in Ludwigs, des Königs, Gewalt zu Theres gebracht hatte. (Hatto versprach ihm sichere Rückkehr auf seine Altenburg bei Bamberg, gab unterweges, als er ihn geleitete, gro-

ßen Hunger vor, und ritt mit Adalbert noch einmal zurück, der aber vergaß, sich zum zweitenmal die sichere Rückkehr versprechen zu lassen.) Erst sein Enkel Leopold, Graf von Ammerthal, tritt später als Stammvater der erblichen Markgrafen von Oestreich auf. Die erledigte Verwaltung der ostfränkischen Markgrafschaft, des Nord- und Rednitzgaues, bekam der Markgraf von Ostbaiern (jenseits der Ens), Luitbold; ein ehrenwerther, tapferer Mann, der nicht allein durch seine Kämpfe gegen die Ungarn, sondern auch dadurch wichtig ist, daß er der erweisliche Stammvater des hohen Hauses der Scheiern oder Wittelsbacher ist. Nur über seine Vorfahren, ob er vom Markgraf Engildico, seinem Vorgänger in der Ens-Mark, oder von dem unglücklichen Herzog Ernest I. stamme, wird noch gestritten. Dem Kaiser Arnulf war er aber blutsverwandt. Er scheint auch die eigentliche Regierung Baierns für den Knaben Ludwig geführt zu haben und die Deckung der ungeheuren Ostgränze. Den Schaaren der Ungarn trat er mehrmals siegreich entgegen; auch baute er die Ensburg gegen sie, aber endlich 907 erlag er ihnen mit seinem Heere in einer Schlacht (etwa bei Presburg). Auch König Ludwig, der bei der Ensburg stand, mußte eilig flüchten, und jetzt drangen jene Wilden vom Ural und der Wolga unaufgehalten durch Baiern vor; Feuer- und Rauchsäulen, Blut und Verwesung bezeichneten ihren Zug; Weiber und Kinder, mit den Haaren aneinander gebunden, wurden fortgeschleppt, das Scheuslichste wurde an ihnen verübt, und 21 Klöster von 53 wurden zerstört; seltne Schätze der Kunst und Wissenschaft gingen zu Grunde; es war, als hätten sie aller Cultur den Untergang geschworen und an dem Begräbniß der Menschlichkeit gearbeitet. Im folgenden Jahre kamen sie bis Wirzburg. Kein Heerbann wollte gegen sie sich sammeln, wenn man auch den Pflichtsäumigen mit Strafe des Hängens drohte. Ludwig hatte für seines Reiches Noth und Jammer nur Thränen, und mit gebrochnem Herzen starb der Jüngling 20. Jun. 911 unvermält und ohne Erben. So kam die Nemesis für Tassilo erst im fünften Gliede. Aber an Ludwig bewährte sich der Bibel Wort: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist"! —

Die Stellung Bajoariens, für welches auch schon der Name Bauuaria vorkommt, veränderte sich unter den Re-

genten aus Karolingischem Hause nach außen und innen sehr bedeutend. Wenn ein ursprüngliches Bajoarien zwischen Alpen, Donau und Nordwald, Lech und Inn bleibt, so kommen doch jetzt auch der Nordgau und Ostfranken, kommt Pannonien durch die Mark ob und unter der Ens, kommt Kärnthen und das benachbarte Südslavenland damit in nähere politische Berührung; wenn auch die Markgrafen nicht unter dem königlichen Statthalter Baierns stehn, so stehn sie doch unter dem Könige, der zu Regensburg residirt, erscheinen auf seinen placitis, und der spätere Herzog, der in Regensburg sitzt, fußt auf diesem Herkommen. Uebrigens konnte ein Markgraf mehrere Marken verwalten, und kommt auch wohl mit dem Titel Dux oder Herzog vor. Dagegen hören die Sendboten allmählig auf, weil der König selbst im Lande ist; wenn gleich der Begriff und Umfang des missaticum die späteren Herzogthümer, so auch das baierische vorbereitet zu haben scheint. Dafür treten schon die königlichen Pfalzgrafen (comites palatii, palatini) auf, die in den königlichen Pfalzen, nach bestimmten Sprengeln, statt des abwesenden Königs das höchste Recht sprechen. Wer dachte aber damals daran, daß ein solcher Beamter seine Würde und seine Amtssprengel erblich machen, zu einem großen Reichsfürstenthum umschaffen würde, welches ausschließlich den Namen Pfalz bekäme? Außerdem kommt bald auch in Regensburg ein königlicher Burggraf vor, welchem zunächst die Vertheidigung der Burg, dann auch das Gericht in derselben und dem dazu gehörigen Burgfrieden oblag. Auch diese Burggrafschaften wuchsen später zu großen Reichsleben an. Sonst finden sich am Hofe des Königs noch ein Erzcanzler, ein Erzcapellan u. A.

Die Könige, so lange sie unmittelbare Herren Baierns waren, lebten von dem Ertrage der Kronländereien, welche von ihrem Familien- oder Hausgute verschieden waren, von Zöllen, Strafgeldern oder freiwilligen Geschenken. Steuern (Steora) kommen nicht von Freien, sondern nur von Hörigen vor. Der Freie trug seine Unterthanenpflicht mit den Waffen im Heerbann ab. Der König war nicht unumschränkt. Auf Volksversammlungen, wo aber bald Geistliche, freier und Dienstadel und immer weniger Gemeinfreie erschienen, wurde über wichtige Landesangelegenheiten berathen. In der Gerichtsform änderte sich wohl wenig. Vielleicht kam damals statt der Malstätte schon

der Ausdruck Landgericht vor offener Schranne (Schranke?) auf. Vor den Cent- oder Untergerichten, aus welchen später die Hofmarks- und Dorfgerichte hervorgingen, konnte nicht über Leben und Freiheit geurtheilt werden. Das gehörte vor den Grafen, oder im Wege der Berufung vor den Missus oder den Pfalzgraf. Die Capitularien der Karolinger waren auch für Bajoarien verpflichtend.

In diesem Zeitraum bekam Bajoarien ein unmittelbares geistliches Oberhaupt, indem Arno von Salzburg zum Erzbischof Bajoariens und Metropolitan ernannt wurde. Doch schon damals reichte Leo III. das Pallium nicht umsonst! Der Erzbischof hatte das Recht, Provincialsynoden abzuhalten, und war in geistlichen Dingen, was später der Landesherzog in weltlichen war, wie Bischofe und Archidiaconen den Gau- und Centgrafen entsprachen. Auch pflegte (doch nicht ohne Ausnahmen) der geistliche Sprengel einem schon vorhandenen, weltlichen gleich zu kommen. Die Bischöfe wurden von den Geistlichen ihres Sprengels, früher wohl auch noch vom Volke gewählt, vom Erzbischofe consecrirt und vom Landesherren mit dem Kirchensatz oder Witthum der Kirche belehnt (investirt); die Zahl der Klöster mehrte sich noch immer, aber ihre Einwohner mußten sich nun strenge an Benedicts Regel halten. Die Geistlichkeit der Hochstifte lebte nach gewissen Regeln (canones) in Gebäuden neben dem Dom (domus) zusammen; daher die späteren canonici und Domherren. Die Ungebundenheit der Geistlichen wurde besonders auch in Beziehung zum weiblichen Geschlecht beschränkt, mit Hunden und Falken auf die Jagd zu gehn, verboten; das Cölibat viel dringender empfohlen. Die Zahl der Festtage war 24. Zurückgezogenheit und Entsagungen mehrten die Achtung vor dem Stande, und kam ihnen zu statten. Die Zahl der Schenkungen (pro remedio animae) an die Kirchen wurde immer größer; Stift Freisingen zählte im Jahr 788 erst 98, und 911 schon 690! Salzburgs Kirchengrundbesitz wuchs in späteren Jahrhunderten durch Schenkungen, Käufe, Tausche auf 300 □ Meilen an. Am Ende dieses Zeitraums war gewiß schon der dritte Theil des Landes in der geistlichen Hand. Der Zehnte, den sie bald von allen Freien, nicht blos von ihren colonen und Hintersassen forderte, untergrub eigentlich zuerst die deutsche Freiheit, die von Schatzungen und Steuern noch nichts wußte. Unter Karls schwachen Nach-

folgern war eine goldne Zeit für diesen ersten Stand des Reichs. Er suchte sich allmählig mit seinen Grundholden der Gerichtsbarkeit und Hoheit der Grafen zu entziehen, und sich darüber urkundliche Privilegien zu verschaffen. Für solche weltliche Angelegenheiten, wie Gericht und Krieg, wählte er sich eigene Beamten, Vögte (Advokaten) und Schirmherrn, und fing damit an, eine Art Staat im Staate zu bilden. Jede Kirche hatte aber auch noch ihren Patron oder ihre Patronin im Himmel selbst; blos in Altbaiern und der Oberpfalz hatten 512 die Jungfrau Maria erkoren; 280 den heiligen Peter; 245 den heiligen Martin; 244 Johann den Täufer (dem besonders die Taufkirchen geweihet waren, in welchen jährlich nur zu drei verschiedenen Zeiten getauft zu werden pflegte); 212 den Nicolaus, dem besonders die von Osten her gegründeten Kirchen geweihet wurden, so wie dem fränkischen Martin von Tours die von Westen aus gestifteten. Die Bischöfe hielten jährliche Synoden ihrer Geistlichen und Sittengerichte, wo Kirchenstrafen, Wallfahrten, Gebete, Excommunicationen verhängt wurden; doch konnte manche solche öffentliche Strafe mit Geld abgemacht oder abgelassen werden (Indulgenz, Ablaß.).

Durch diese Ausscheidung der Kirche und ihres Eigenthums aus dem Gaugrafending wurden indeß nicht allein die alten Gauverhältnisse zerrissen, sondern auch durch die Gaugrafen selbst. Sie fingen an, nicht nur die ihnen an der Stelle der Besoldung angewiesenen Grundstücke mit ihrem eigenen Besitze im Gaue zu vermischen und zu verwechseln, sondern auch nach der Erblichkeit ihres ganzen Amtes zu streben. Sie bauten sich Schlösser, und nannten nicht nur sich und ihr Geschlecht, sondern auch ihren Grafenamtsbezirk, so weit er nicht in geistliche Hand gekommen, danach, und schon kommen Fälle vor, wo die Söhne verstorbener oder abgesetzter Markgrafen einem neuen, fremden Verwalter dieses Amts sich widersetzen. Naturallieferungen und andere Dienste, die sonst zum Heerbanne gehören, forderten sie nun zu ihrem eigenen Vortheile. Endlich wurde das Lehn aus erblichem sogar theilbares Eigenthum. So änderte sich die ganze Stellung dieser Grafen. Sie theilen Lehen aus, oder nehmen freies Gut unter ihren Schutz, und geben es vermehrt als Lehen dem früheren Besitzer, und ein mächtiger Beschützer müßte dem Schwachen in jener Zeit wohl vonnöthen sein. Darum

traten auch so viele Freie in der Kirche Schutz, und da es der Kirchenvogt mit Aufgebot und Waffenmusterung nicht allzustreng nahm, die Kirche aber mit Bann und Interdict ihre Leute schützte, so bildete sich endlich das Sprüchwort aus, daß unterm Krummstabe gut wohnen sei. So schwand aber die Zahl der freien Grundbesitzer, und damit auch der Heerbannsmänner, auf das Aergste zusammen. Dagegen mußten nun die Fürsten daran denken, sich aus ihren Dienstmannen und Vasallen eine Miliz zu bilden, mit der sie ihre Fehden und Kriege führen konnten. Man findet bald milites palatinos, satellites regios, die stehend werden. Aus dieser Feudalmiliz hat, in Verbindung mit den freien, reicheren Grundbesitzern, die schon wegen ihrer Seltenheit im Range stiegen, sich später der Adel und noch später bei kunstmäßigerem Betrieb des Waffenhandwerkes der Ritterstand entwickelt. Aber durch die vielen Lehensreichungen schmolz das Fürstengut und der Hausbesitz der Karolinger in Deutschland, wie in Frankreich, so zusammen, daß sie zuletzt fast nichts mehr wegzugeben hatten, und arm und ohne Ansehn vom guten Willen ihrer Völker abhingen.

So ging mancher freie Mann in Dienstbarkeit über; und glücklich der, der noch bei einem Großen als höherer Dienstmann, als Schenke, Maier, Truchseß, Jäger, Seneschall unterkam. Viele geriethen so in Armuth, daß sie fremdes Gut für Zins bebauen, oder ganz grundhörig und leibeigen werden mußten. Sie bildeten nun das Gesinde (gasindi) des Gutsherrn, und dann wohnten sie in dessen Hause, oder hatten eigene Hütten (servi casati) und baueten des Herrn Feld. Manche zahlten nur einen Leibzins für den Schutz, den sie genossen. Die strengen Leibeigenen konnten auf den Markt zum Verkauf getrieben werden, und ihre Ehe wurde von der Kirche nicht gesegnet. Freilassungen aus der Leibeigenschaft geschahen unter Sanction der Kirche. Der Freigelassene wurde mit brennenden Kerzen um den Hochaltar herumgeführt, nachdem ihm der Herr eine kleine Münze, die er in der Hand hielt, aus derselben herausgeschlagen. An einen eigentlichen Bürgerstand war noch nicht zu denken; wenn auch Städte, wie Regensburg und Augsburg, zahlreiche Bewohner hatten. Fast alle Handwerker waren noch Leibeigene, die auf dem Lande ihren Grundherrn mit seinen Bedürfnissen versorgten, in den Städten damals noch unter strengen Vögten

standen, oder des reichen Kaufmanns sclavische Arbeiter waren. Regensburg zerfiel schon in die alte und die neue Stadt. Der Römling scheint von den fremden Kaufleuten seinen Namen erhalten zu haben. Man unterschied auch die Königsstadt und die Pfaffenstadt. Unter den Fabrikaten und Waaren rühmen Gleichzeitige Scharlachtücher, feine Linnen, Berkane, Damaste und schöne Gold- und Silber-Waaren. Zur Aufsicht über den Handel war ein Graf in der Stadt, dem Karl der Große besonders die Sorge übertragen, daß den Slaven keine Waffen zugeführt würden. So mögen noch Passau, Linz, und die Villa Ingolstadt für den Handel in Baiern, Scheßla, Bamberg, Forchheim in Franken, wichtig gewesen sein. Sehr lebhaft war der Handel mit Sklaven, welcher meist von den Juden geführt wurde. Zölle und Mauten (muta) und leges portoriae kommen vor. Waaren und Schiffe die nicht angegeben wurden, fielen in Confiscation. Schiffe aus dem Traungau und aus Baiern, (? de Bair) sind frei u. s. w. Es gab Land- und Wasserzölle.

Manches Künstliche, und manche Waare wurde auch wohl in den Klöstern gefertiget: Bilder aus Holz und Elfenbein, halb erhabene Arbeiten in Gold und Silber, kostbare Einbände der Bücher mit Edelsteinen u. s. w. Außerdem gab es unter den Mönchen auch noch Maurer, Zimmerleute, Schreiner, und besonders Architecten. Die Baukunst war freilich noch ziemlich plumb und cyklopisch. Nur Kirchen und Schlösser, Thürme und Mauern bauete man von Stein, oft von ungeheurer Dicke. Die andern Häuser nur von Holz, daher eine einzige Feuersbrunst oft eine ganze Stadt in Asche legte. Auch Orgeln wurden in Baiern gebaut, denn Papst Johann VIII. verlangt vom Bischof Arno von Freisingen einen Baiern, der die Römer im Bau und Spiel der Orgel unterweisen könne. Unter die Schriftsteller jener Zeit gehört Erzbischof Arno von Salzburg, der Schüler des großen Alcuin, der selbst 150 Bücher — eine ungeheuere Bibliothek für jene Zeit — besessen haben soll. Bischof Hitto von Freisingen (wo auch unter Magister Grimwart die Stiftsschule blühte) und Cozroh, sein Notar, verbesserten den Text des neuen Testamentes, und sammelten die Schenkungsurkunden, so wie Anamodus die von S. Emmeram. Die Schulen von Regensburg zu S. Emmeram, Benedictbeuern

und Tegernsee werden gerühmt. Karls des Großen Vorliebe für die Wissenschaften und seine Verordnungen deswegen mußten auch in Baiern wohltätig wirken. Wer wußte es besser als er, was höhere Bildung einem Volke fromme? Von der deutschen Sprache jener Zeit, denn die lateinische war die Schriftsprache selbst für weltliche Geschäfte, die meistens durch die Hände der Geistlichen gingen, haben sich nur wenig Monumente erhalten; eines der wichtigsten ist der auf uns gekommene Eid, welchen Karl der Kahle von Frankreich 14. Jan. 842 zu Straßburg in deutscher Sprache, um von den Deutschen verstanden zu werden, seinem Bruder Ludwig schwor, der ihn wieder in romanischer Sprache, um Karls Völkern verständlich zu sein, sprach. So mußten sich also die Sprachen schon geschieden haben. In der lingua Teudisca lautet er:

In Godes minna ind in thes christianes folches
In Gottes Liebe und in des christlichen Volkes

ind unser bedhero gehaltnissi! Fon desemo dage
und unserer beider Erhaltung! Von diesem Tage

frammordes, so fram so mi God geuuizci indi madh
fortan, so weit als mir Gott Wissen und Macht

furgibit, so hald ih desan minan bruodher so, so
verleihet, so erhalt ich diesen meinen Bruder so, so

man mit rehtu sinan bruher scal, in thiu, das er
man mit Recht seinen Bruder soll, in dem, daß er

mig sosama duo. Ind i mit Ludheren in noheinin
mich ebenso thue. Und ich mit Lotharen in kein

thin ne geganga zhe minan uuillon imo ce scad-
Geding nicht eingehe zu meinen Willen ihm zu Scha-

hen uuerhen.
den werde.

3. Abschnitt.

Baiern, ein großes deutsches Nationalherzogthum unter Herzogen verschiedener Häuser bis auf die Wittelsbacher. 911—1180.

A. Bis auf die Erblichkeit des Herzogthums im Welfischen Hause. 911—1070.

Kein Uebel so groß, daß nicht etwas Gutes daraus erwüchse! Die Ungarnnoth war gräßlich, aber sie zeigte, daß man auf den vorliegenden Punkten Deutschlands die Macht des Widerstandes vergrößern müsse, und führte zunächst die Wiederbelebung des alten Nationalherzogthums herbei. Ludwig das Kind hatte noch dem Sohne des für sein Vaterland so rühmlich gefallenen Luitbolds — er sank, wie der Held auf seinem Schild, den er nicht lassen will! — Arnulf förmlich das Herzogthum über Baiern, und dessen Bruder Berthold das Herzogthum Kärnthen, doch Baiern untergeordnet, übergeben. So hatten auch Lothringen, Sachsen, Thüringen und bald auch Alemannien eigene Herzoge. Ostfranken wird zwar oft Herzogthum genannt, war aber mehr eine Dependenz vom rheinischen Franken unter Konrad, dem sogenannten Salier, dem 912 sein Bruder Eberhard folgte. In Alemannien gingen die unruhigen Kammerboten Erchanger und Berthold damit um, sich zu selbständigen Herzogen aufzuwerfen; allein ihr Plan scheiterte und kostete ihnen das Leben (917), worauf der Gaugraf der Bar Burchard als Herzog auftritt. † 925.

Mit dem Tode des letzten Karolingers (911) stand Deutschland keine geringere Gefahr bevor, als in 5 oder 6 Stücke zu zerfallen, und sich dadurch den Normannen, Ungarn, Slaven völlig preis zu geben. Als man dies erkannte, als Rheinfranken, Sachsen und Thüringen Konrad den Salier wählten, traten die Baiern nicht bei, sondern waren mit ihrem Arnulf „aus Gottes Vorsehung Herzog von Baiern und der umliegenden Länder", zufrieden. Sie durften es auch sein. Denn er schlug die Ungarn, die bereits in Schwaben von den Kammerboten zurückgetrieben waren, bei Oettingen so tapfer, daß nur 30 entkamen; sie lernten Arnulf achten und seinen treuen

Freund

Freund, den von ihm über die Ostgränzen gesetzten Markgraf Rüdiger von Pechlarn. Aber der norddeutsche König brauchte Baiern, wenn auch die Baiern ihn nicht brauchten, und die Geistlichkeit wollte lieber einen fernen König als den nahen und gestrengen Herzog. Doch Arnulf weigerte sich, Konrad als deutschen König zu erkennen. Es kam zum Krieg, zweimal fiel Regensburg in des Königs Hände; die Geistlichkeit that Arnulf — den ersten Baier, nicht den letzten — in den Bann („in den Höllenpfuhl, unerlösbar gleich Judas dem Verräther“), der König in die Acht; Arnulf entfloh. Eberhard, des Königs Bruder, hieß nun Herzog. Aber nach Konrads Tode (918) kehrte Arnulf mit seinem Rüdiger zurück; die Baiern und Ostfranken sollen ihn sogar als ihren König anerkannt haben. Da erschien gewaltig König Heinrich I., Konrads von den Baiern nicht mitgewählter Nachfolger, vor Regensburg, und man vertrug sich endlich dahin (920), daß Arnulf dem königlichen Titel entsagte, aber die Königs-Rechte über die Geistlichkeit behielt. So wurde er Lehnsmann (miles) Heinrichs. Aber Lehnsmann ist kein Unterthan! Auch der Alemanne Burchard hatte Heinrich anerkennen müssen. Arnulf half nun dem Könige Slaven und Ungarn siegreich bekämpfen, verrichtete bei Otto's I. einstimmiger Königswahl den Dienst als Marschall, setzte Bischöfe aus und ein, schärfte den Geistlichen das Gewissen und nahm ihnen, besonders den reichen Klöstern, einen großen Theil des Besitzthums weg, um seine Mannen damit zu versorgen, und so war's wohl kein Wunder, daß spätere geistliche Geschichtsfedern ihn den malus und pejor diabolo nannten, seine Leiche, vom Teufel zerrissen, in den See bei Scheiern werfen lassen. Er starb 937. Sein Sohn Eberhard folgte ihm nach Willen der Baiern; verschmähte aber, vom König Otto die Lehen zu empfangen, und wurde überwunden und vertrieben, dafür aber der eine seiner Brüder Arnulf (der Erbauer des Schlosses Scheiern, und Fortpflanzer des Geschlechtes der comites et principes Schirenses) Pfalzgraf, und der Oheim Berthold von Kärnthen nach Baiern versetzt, aber mit verringerter Herzogsmacht; denn er ist der vom König eingesetzte erste Beamte in Baiern, der von ihm unabhängige Pfalzgraf der zweite. Daß das Königs- und Reichsgut in Baiern einen besondern Verwalter im Pfalzgrafen erhielt, schwächte den Herzog, ohne das Gut zu sichern. Berthold war glücklich gegen die

Ungarn, die er mehrmals, besonders 943 auf der Welser Haide schlug. Er hinterließ bei seinem Tode, 948, ein 3 jähriges Kind, Hezilo (Henricus minor).

Das Herzogthum gelangte nun nach Ottonischer Politik in die Familie des Königs, an Heinrich den Zänker, Arnulfs Schwiegersohn, Ottos Bruder, wie Alemannien 949 an Ottos Sohn Ludolf. Auch die Marken Veronas und Aquilejas bekam Heinrich, die Brücke nach Italien, als der König dorthin, eine Frau und eine Krone zu holen, zog. Für den ihn begleitenden Heinrich führte dann der Pfalzgraf die Verwesung; aber als dieser in der Verschwörung Ludolfs, und anderer Großen gegen Otto I. bei der dritten Belagerung Regensburgs, das er vertheidigte, ums Leben kam, 954, und sein Geschlecht nun ganz verdrängt wurde, rufte es schwergekränkt selbst die Ungarn herbei. Auf jenem zur Verzweiflung des Reisenden langweiligen Lechfeld, zwischen Augsburg und Landsberg, von Haunstetten an, kam es am 10. Aug. 955 zu jener ewig denkwürdigen Schlacht der in 8 Legionen geschaarten Deutschen unter dem Könige gegen die Ungarn, die nun von der Belagerung Augsburgs ließen und sich vermaßen, wenn die Erde sie nicht verschlänge oder der Himmel sie erschlage, nicht besiegt werden zu können; ihre Pferde würden Flüsse und Seeen austrinken und die Städte mit den Hufen zertrümmern. Hochmuth geht oft dem Fall voran! Zwar geriethen sie im Anfang der Schlacht durch ihre Schnelligkeit über die böhmische Nachhut des deutschen Heeres und das Gepäck, aber Otto ordnete eine schnelle Schwenkung, alle Schaaren stritten tapfer; die Augsburger Weber erbeuteten damals ihre berühmte Weberfahne. Franke, Schwabe, Sachse und Baier thaten das Ihrige; noch 2 Tage wurde gegen die geschlagenen und in Dörfern sich widersetzenden Ungarn gefochten. Tausende ertranken im Lech und nur 7 Ungarn (?!) entkamen und mit abgeschnittenen Ohren. Viele Gefangene wurden gekreuzigt oder lebendig begraben. Aber es blieb auch mancher wackre Deutsche; Herzog Konrad der Franke, mehrere Bischöfe, die mit der Hand die segnen sollte, Ungarnschädel spalteten. Dann erging schwere Aechtung über die Scheiern, die den Feind gerufen haben sollten. Wie das Herzogthum schon früher, wurde die Pfalzgrafschaft von ihnen genommen, und letztere den Grafen vom Traun- und Chiemgau gegeben;

nach Andern behielt Berthold, Arnulfs Bruder, die Pfalzgrafschaft. Herzog Heinrich vererbte Namen, Beinamen und Herzogthum (Nov. 955 sterbend) auf seinen Sohn Heinrich II. In seinen Tagen wurde die nachher für Deutschland so verhängnißvolle Kaiserkrone 961 von seinem Ohm erworben; starb Ulrich, Bischof von Passau, der später unter die Heiligen versetzt wurde, und trat in der Ostmark (nachher Oestreich unter der Ens) Markgraf Luitbold 973 aus dem Hause des 905 enthaupteten Adalbert von Babenberg auf, dessen Haus bis 1247 dort regierte. In der ostfränkischen Markgrafschaft des Nordgau zu Bamberg, später zu Schweinfurt, erscheint 961 Berthold von Ammerthal als Markgraf. — Als aber dem Kaiser Otto I. 973 dessen Sohn Otto II. als König folgen sollte, strebte Heinrich von Baiern, an der Spitze anderer Unzufriedener aus Baiern, selbst nach der Krone, wurde gefangen, entkam, und ließ sich zu Regensburg zum deutschen König krönen, 976. Aber er zog den Kürzern und verlor sein Herzogthum an Herzog Otto von Schwaben, Ludolfs Sohn; Kärnthen bekam Bertholds von Ammerthal Sohn, Heinrich der Jüngere oder Hezilo. Als aber Otto 982 zu Lucca starb, wurde Hezilo von Kärnthen als Heinrich III. Baierns Herzog bis 985. Unterdeß war Heinrich II. nach Kaiser Otto's II. Tode seiner Haft entkommen, und ließ sich selbst statt seines jungen Vetters Otto III. zu Sachsen krönen, trat aber, als die meisten Fürsten gegen ihn waren, wieder zurück und empfing dafür sein Baiern wieder, so wie nun Hezilo wieder mit Kärnthen sich begnügen mußte, welches indeß von da an für immer von Baiern getrennt wurde. Solche Verwirrung war die unselige Folge der Politik, den Völkern statt der angestammten, fremde Fürsten aufzuzwingen, und alle Macht im eignen Hause zu vereinigen. Doch den Rest seines Lebens vollbrachte Heinrich in segensreichem Frieden; aus dem Zänker wurde ein „Friedfertiger und Vater des Vaterlandes." In jenen Tagen kämpfte Luitbold oder Leopold siegreich den Ungarn ihre Eisenburg ab, erbauete daraus Mölk, und colonisirte dies verödete Land durch Baiern. Bamberg, wo der Gegenkönig Otto's I. Berengar von Italien seine freudenleeren Tage als Exul verlebt hatte, wurde dem Heinrich von Baiern geschenkt.

Dieser hatte sterbend 995 seinen Sohn Heinrich IV. von Baiern (da auch Hezilo mitgezählt sein will)

vor der Ehrsucht gewarnt, mit welcher er selbst Baiern verwirrt und sein eigenes Leben befleckt hatte. Aber es sollten vergebliche Worte gewesen sein! Als Kaiser Otto III. 1002 in Italien gestorben war, (der mit dem Jahrtausend gefürchtete Untergang der Welt war auch ausgeblieben), trachtete Heinrich IV. als Urenkel des berühmten Kaiser Heinrich von Sachsen und im Besitze der Reichsinsignien, die man zum Theil aus Karls des Großen Grabe zu Achen genommen hatte, nach der deutschen Krone, und in Mainz riefen ihn die durch ihre Bischöfe (als einen Freund der Geistlichkeit hatte sich der Herzog längst erwiesen,) gewonnenen Baiern, Franken und Sachsen als Heinrich II. zum König aus. Von 2 andern Mitbewerbern wurde der eine, Markgraf Eccard von Meissen ermordet, der andere Hermann von Schwaben (zu dem damals auch Elsaß gehört, so daß Straßburg und Zürich seine Städte waren) fügte sich. Markgraf Heinrich oder Hezilo von Schweinfurt, der dabei sehr thätig gewesen war, machte sich nun auf das ihm versprochene Baiern Rechnung, da der neue König nicht wohl sein eigener Vasall und Lehnsherr sein könne; aber jetzt schützte der König die Wahlfreiheit der Baiern vor, denen er keinen Herzog aufdringen dürfe. Doch ehrte er die Form nur dem Worte nach; denn in der That gab er Baiern dem Bruder seiner berühmten und später gleichfalls canonisirten Gemalin Kunigunde, dem Grafen Heinrich (V.) von Luxenburg. Darüber hob der Schweinfurter in Verbindung mit Böhmen, mit Ernest, dem Sohn Leopolds von Oestreich, mit Herzog Hermann von Schwaben große, aber unglückliche Fehde an. Denn Ammerthal bei Amberg wurde belagert, genommen und zerstört, Crana (Kronach) zündete Heinrich der Ammerthaler selbst an; Schweinfurt, wo die alte Mutter der Markgrafen hausete, wurde verwüstet; Creussen, wo die Gemalin war, ergab sich selbst; die Verbündeten flüchteten in die Wälder, wurden überfallen, und Ernest wurde gefangen aber doch später Herzog von Schwaben. Auch Heinrich fand zu Merseburg Gnade, aber kein Herzogthum. Wohl aber überwarf sich der eigene Schwager des Kaisers selbst mit diesem, verlor Baiern 1008—1017 und der Kaiser verwaltete es nun selbst. Heinrich hatte die ihm geschenkte Grafschaft Bamberg seiner unberührten Gemalin Kunigende als Witthum ausgesetzt, suchte aber nun mit derselben ein Bisthum zu gründen, welches dem kinderlosen

Sohn und Tochter, und dem um den Himmel besorgten der Eingang dazu werden sollte. Die Bischöfe von Eichstädt und Wirzburg fürchteten aber Verminderung ihrer Sprengel und widersprachen. Da fiel der Kaiser den zu Frankfurt versammelten Bischöfen mit kriechender Demuth zu Füßen und erbettelte so ihre Einstimmung. Viel königliches Gut in Baiern, Franken und Schwaben wurde noch dazu verwendet, das neue Bisthum aber unmittelbar unter den Papst gestellt (1006—8). Nachdem er (man nannte ihn einen Vater der Mönche,) auch in Baiern die Kirchen sehr bereichert, söhnte er sich mit seinem Schwager aus, 1017, und gab ihm Baiern wieder. Er starb 1024. Er und seine Gemalin, nachdem ihr Gürtel sogar die Feuerprobe bestanden, wurden später heilig gesprochen. Weniger konnte die dankbare Kirche wohl nicht thun! Herzog Heinrich V. † 1026. Die beiden Markgrafen von Schweinfurt und von der Ostmark, beide Babenberger, starben beide 1017; ihnen folgten ihre Söhne Otto und Adalbert in den Marken. In Schwaben war Herzog Ernest I. (1015), auch ein Babenberger, gestorben und an seine Stelle trat sein Sohn Ernst II. In dem von Baiern abgetrennten Kärnthen und der Mark Verona war auf den Hezilo Otto, † 1004, und diesem sein Sohn Heinrich gefolgt; in Franken aber, welches der Kärnthner auch besessen, sein Sohn Konrad.

Mit Kaiser Heinrich II. war der sächsische Königsstamm mit Schild und Helm begraben. Von 2 fränkischen Fürsten Konrad wurde der eine ältere als Konrad II. zum König der Deutschen gewählt, und mit ihm beginnt die schicksalsreiche fränkische Dynastie auf Deutschlands Thron. Der neue König empfal den Baiern sein 10jähriges Söhnchen Heinrich VI., das hieß am Ende nur sich selbst zum Herzog. Vermält war der König mit der berühmten Gisela, Ernst's I. von Schwaben Wittwe, und bekam von ihr Ernest II. von Schwaben, † 1030, und Hermann III. † 1038, als Stiefsöhne zugebracht. Mit ersterem zerfiel er über die Erwerbung von Burgund, auf welches Ernst näheren Anspruch hatte, und mußte den mit andern Unzufriedenen, z. B. dem Graf Welf, dem Erbauer von Ravensburg und Gaugrafen im Innthale, verbundenen Stiefsohn, den selbst die reiche Abtei Kempten nicht beschwichtigte, in die Reichsacht thun 1030. „Wir erklären dein Weib zur Wittib, deine Kinder zu Waisen, und

schicken dich im Namen des Teufels in alle 4 Enden der Welt" mag der Spruch gelautet haben. Auch an ihn, wie an den frühern Nordgauer Ernst, zuletzt beide verwechselnd und vermischend, hat sich als einen Mann der Kraft und des Unglücks die Sage und das Volkslied angeklammert, und ihn und seinen treuen Mann Wedelo, den er selbst um ein Herzogthum nicht aufgeben wollte, bis in die Schluchten des Schwarzwaldes, welche die Hölle hießen, verfolgt, wo sie Räuberleben trieben, und auf den Falkenstein, wo er belagert und bei einem Ausfalle erschlagen wurde. In Constanz fand er nach 3 Empörungen und nachdem der Kirchenbann gelöset, in geweihtem Boden die Ruhe, die dem Lebenden so fremd geblieben. — Unter Konrad blieb das Herzogthum Rheinfranken unbesetzt und mit dem königlichen Familiengut der salischen Dynastie verbunden, woher es kam, daß die Pfalzgrafen am Rhein, die eigentlich zu Achen in der großen Kaiserpfalz saßen, als die nächsten an der herzoglichen Würde, ein so überwiegendes Ansehn erhielten. Das Bisthum Speier brachte diese fränkische Dynastie zu großen Schätzen. In Baiern aber war durch strenge Untersuchung wieder ausgemittelt worden, was zum kaiserlichen Fiscus gehöre. Stephans von Ungarn erheirathete Ansprüche auf Baiern, zerschnitt das Schwert.

Der Baier-Herzog Heinrich VI. wird nun 1039 deutscher König. Er trug viele Kronen und Fürstenhüte; denn außer Deutschland besaß er auch Burgund, war Herzog von Kärnthen, Baiern, Schwaben seit 1038 und Franken. Seine Kämpfe gegen Böhmen, Ungarn, wo noch eine Wahlstatt bei Raab Vest nemti oder Verloren Baier heißt, König Peter aber sein Reich zu Lehn von Konrad nahm, focht Baiern mit. Baiern gab er willkürlich 1040 an Heinrich (VII.) von Luxenburg, 1040 — 47, der stets den Kaiser schalten ließ, Schwaben 1045 an Pfalzgraf Otto bei Rhein, die Pfalz an Otto's Bruder Heinrich (beide Ezos Söhne), Kärnthen 1047 an Welf von Ravensburg, das rheinische Franzien ließ er unbesetzt und blos durch Kammerboten verwalten. Er schaltete gewaltig. Mit gleichem Nachdruck gab er der christlichen Welt den Bischof Suitger von Bamberg als Clemens II. zum Papst, weil sich unter Roms Geistlichkeit damals keiner fand, der nicht verheirathet oder Simonist (durch Kauf in den Besitz seiner Stelle gekommen) gewe-

sen wäre. So krönt ein gewesener Bischof Baierns als Papst einen gewesenen Herzog Baierns zum Kaiser! 1046. Das war im Jahr vor Clemens wie vor Heinrichs Tode (†† 1047). Dem Papste folgt Poppo von Brixen als Damasus II; in Baiern Herzog Konrad I. von Zütphen; Markgraf Otto von Schweinfurt, Sohn Heinrichs folgte 1048 in Schwaben auf Otto II., wo 1052 Papst Leo persönlich die geistlichen Angelegenheiten ordnete, und zu Augsburg baierische und schwäbische Hülfstruppen gegen die Normannen in Unteritalien erhielt. Die Kämpfe in Ungarn dauerten auch fort, bis die Ungarn sogar das Bajoarische Gesetz verlangt und angenommen haben sollen. Konrad selbst wurde 1053 auf Betrieb des Bischofs Gebhard von Regensburg, des Kaisers Ohm und des Herzogs Feind, abgesetzt, 1053, und † 1054, und nun erhielt Baiern in dem 3jährigen Sohn des Kaisers, seinen Heinrich VIII., wie gern auch die nicht gefragten Baiern statt des Kindes den tüchtigen Graf Otto von Scheiern auf ihrem Herzogsstuhle gesehen hätten. Damals (1055) stieg Gebhard von Eichstädt als Victor II. auf den päpstlichen Stuhl (behielt aber sein Bisthum bei); stieg aber auch der letzte des ältern Welfenstammes mit Welf III. in die Gruft. Gern hätten die Mönche von Weingarten seine reiche Erbschaft übernommen, aber schnell berief die kluge Mutter Welf den Sohn ihrer Tochter Kuniza von dem Markgrafen Azo (Adalbert) II. von Este, wahrscheinlich auch welfischen Stammes, nach Deutschland. Dieser entriß den Mönchen ihre Beute, und wurde später erster Baiernherzog aus diesem Hause.

Kaiser Heinrich III. starb 1056, und ruht in seinem Speier. Der 6jährige Herzog Heinrich VIII. folgte ihm auf dem Thron als Heinrich IV.; ein verhängnißvolles Kind, ein wüster Jüngling, ein leidenschaftlicher Fürst, ein unglückseliger Gatte und Vater. Seine Begierden zu zügeln hatte er nicht gelernt; das wurde Quelle seines Unglücks, dem keiner am wenigsten ein Fürst entgeht, der nicht zur Herrschaft durch Selbstbeherrschung sich vorbereitet hat. Der Baiern Herzogstuhl wurde mit Kindern und Weibern abgefunden, des Königs Bruder Konrad (II.) wurde Herzog und starb noch in demselben Jahre; dann die Mutter Agnes, eine verständige Frau, welcher Bischof Heinrich von Augsburg beistand. Im J. 1057 starb Herzog Otto von Schwaben, der letzte des Hauses Schweinfurt.

Sein großes Gut im Rednitz- und Nordgau zerfiel an seine Töchter, von denen eine einen Markgrafen von Vohburg oder Cham zum Gemale hatte. Vieles kam an die fränkischen Grafen von Abenberg (nicht Abensberg), in welches Geschlecht auch jener Babo, der angebliche Vater von 32 Söhne gehören würde, die er alle mit Grafschaften versorgt haben soll! die Abenberge nannten sich davon Markgrafen von Banz, weil man den markgräflichen Titel auch mit zu erben oder auf neue Besitzungen übertragen zu dürfen glaubte. Der Ostmark stand seit 1157 Ernst III., der Steiermark Ottokar III., der Traungauer; Kärnthen Welf IV. vor. Eine Tochter der Kaiserin Agnes Mechtild hatte Graf Rudolf von Rheinfelden entführt; was ihm unter einem tüchtigen König den Kopf gekostet haben könnte, trug jetzt ihm 2 Staaten ein; denn die Kaiserin gab ihm mit ihrer Tochter das erledigte Herzogthum Schwaben und die Regierung Burgunds; und so regierte er von Zürich aus seine beiden Staaten, ein gewaltiger aber ein undankbarer Herr. Denn er trat gegen den jungen König, mit dem er zufällig noch einmal verschwägert wurde, als Gegenkönig auf. Berthold von Zähringen, dem Heinrich III. mit seinem Ringe Schwaben versprochen hatte, erhielt blos Kärnthen und die Mark Verona. Bertholds älterer Sohn, Berthold II., stiftete die Linie von Zähringen, der zweite Hermann die von Baden. Um jene Zeit (1060) erscheinen auch in Schwaben die Grafen von Zollern (Ahnherrn der Könige von Preussen), die Pfalzgrafen von Tübingen, die Grafen von Achalm und Wirtemberg, und andere hohe Herrn. Um jene Zeit bauete auch der erstgeborne Sohn des edlen Mannes Friederich von Büren auf der stattlichsten Bergspitze der Alp dem hohen Staufen am Remsthale die Burg Hohenstaufen. Das ahnete ihm wohl damals nicht, daß er von den Zinnen dieser Veste bald auf einen Theil seines Herzogthumes Schwaben herniederschauen, daß die Burg einem Geschlechte der Namen geben werde, wie kein glänzenderes und doch auch kein unglücklicheres das Mittelalter gesehen.

Die Kaiserin Agnes wählte damals für die mit solchem Regimente unzufriednen Baiern den Graf Otto (II.) von der Weser oder von Nordheim. Sie sollte abermals statt einer Stütze einen Feind gefunden haben. Otto half mit dem finstern und herrschsüchtigen Hanno Erzbi-

schof von Cöln den jungen König der Mutter am Rheine auf einem schönen Schiff entführen; und nun regierte Hanno das Reich; die trostlose Königin ging ins Kloster Fruttuaria bei Turin, bis ihres Sohnes Unglück sie noch einmal nach Deutschland rief. Später bekam der Schmeichler Adalbert Erzbischof von Bremen noch schlimmern Einfluß auf den König, dem er alle Lüste nachsah und ihn zum Despoten bildete. Daß 1065 der König von 15 Jahren zu Worms mit dem Schwert umgürtet und damit mündig gesprochen wurde, änderte nur wenig. Der König hielt den Herzog Otto wie alle Sachsen für seinen Feind. Ein Ritter Egino, der für sein Räuberleben nachher dem Pranger nicht entging, gab vor, Otto habe ihn zum Mord des Königs gedungen, er wolle es im Gottesurtheil des Zweikampfes beweisen. Otto, ohne sicheres Geleit, erschien, nach Goslar dazu vorgeladen, nicht und wurde 1070 nun in die Acht und Baierns, sowie aller Güter, verlustig erklärt. Das Herzogthum wurde, ohne Wahl und Vorwissen der Baiern, sofort Otto's Tochtermann dem Herzog Welf (IV.) gegeben und dieser schickte seine Gemalin ihrem gebeugten Vater wieder zu. Aber Dankbarkeit war auch des Welfen Sache nicht; das sollte der König so gut wie der Schwiegervater erfahren. Doch Baiern empfing ein Jahrhundert lang eben soviel Glanz von diesem Hause, als es selbst ihm gewährte! Noch ein Jahrhundert stehen die Scheiern im bescheidnen Hintergrund, oder höchstens die zweiten nach dem Herzog da. Aber auch ihnen sollten ihre Jahrhunderte, soll vielleicht ihr voll Jahrtausend kommen.

Der seit 938 sehr verringerten Fürstenmacht des baierischen Herzogs ist schon gedacht. Er wird nach der Politik der Könige aus sächsischem und fränkischem Stamme statt erblicher und National- nur ein absetzbarer Staatsbeamter. Er ist gewöhnlich Verwandter des Königs und somit in dessen Interesse. Nicht des Landes Kinder, waren sie nur selten des Landes gute Väter; sie wechseln oft, ohne eine heilsame Politik consequent verfolgen zu können; auch Kinder und Weiber können regieren. Das schöne Volksrecht der Fürstenwahl geht halb, bald ganz verloren. Allerdings gedieh aber auch das deutsche Reich

damit zu größerer Einheit; denn die Spitze der politischen Pyramide blieb der König. Auf ähnliche Weise war es in Alemannien oder Schwaben und in Franconien. Jetzt stehen ihm die andern hohen Beamten, die Pfalzgrafen, die Markgrafen, die Burggrafen, die Erzbischöfe und Bischöfe, selbst die Gaugrafen mehr zur Seite als untergeordnet da, wenn sie gleich auf den baierischen Landtagen mit erscheinen müssen. Eine Beschatzung oder Aufhebung der Klöster wie unter Arnulf zu Gunsten der Dienstmannen war jetzt nicht mehr möglich. An der Wahl der deutschen Könige aber nahmen die Baiern durch ihre Herzoge Antheil, und letztere verwalteten gewöhnlich dabei Reichsämter, wie Arnulf das des Truchsesses (Dapifer, der das Essen zum Krönungsmahle trug, wenigstens besorgte).

Keine Gränze hat sich länger behauptet als die westliche am Lech. Zu Alemannien aber gehörte auch noch Rhätien bis an den Gotthard; dann kam das vom König Konrad II. erworbene Reich von Arelat oder Burgund. In unmittelbarer Berührung mit Baiern standen die beiden Ostmarken, nämlich die Steiermark aus zwei Marken von der Sau und Drau bis an der Ens Ausfluß in die Donau zusammengewachsen, und die eigentliche Mark Oestreich jenseits der Ens, bis an die meist unbestimmte Gränze der Ungarn. Kärnthen stand bis 995 im baierischen Verband; mit ihm die Mark Verona. Die Marken Kärnthens, Krain und Istrien hatten eigene Markgrafen. Nördlich der Donau dauerte die ostfränkische Markgrafschaft noch fort, aber in wechselnder Größe, je nachdem die Inhaber größeres oder geringeres Familiengut mit derselben planmäßig vermischten. Im Süden reichte Baiern noch bis über den Brenner und bis Trident.

Die Pfalzgrafen, deren Würde später in dem Hause der Wittelsbächer (oder Scheiern) so erblich wurde, daß auch die Brüder des Pfalzgrafen sich diesen Titel zulegten, auch wohl mit thätigen Antheil an der Verwaltung nahmen, waren des Königs (nicht des Herzogs) Hof- und Kammerrichter, und hielten als solche placita palatina; dann verwalteten sie die königlichen und Reichsdomänen und Einkünfte, und hatten ihre Vögte in den einzelnen Königspfalzen. Dafür genossen sie die Einkünfte eines Bezirks als Besoldung und Antheil an den Sporteln. Aber Besoldungsland und ganzer Amtsbezirk wurden

endlich erblich. Ueberhaupt bildete sich die Erblichkeit der Lehen immer weiter aus; wenn sie auch noch keinesweges Regel war, und Absetzungen, Aechtungen und Heimfälle oft genug erinnerten, daß nur dieselbe seine Ausnahme sei. Auch das Beispiel der Kirche, die vom Kirchengut nichts wieder hergab, leuchtete voran. So zerfiel Deutschland nach und nach in mehr als 1000 kleinere und größere von einander unabhängige Territorien und Gebiete. Große Familien wie die Welfen, Andechse, Wittelsbacher, Ebersberg u. a. besaßen mehrere Grafschaften; die Gauen zerspalteten sich immer mehr und verschwanden; wo noch Gaugrafen späterhin vorhanden waren, nannten sie sich Landgrafen. Viele große Familien zerfielen wieder in Aeste und Zweige, wie die Wittelsbacher in die Dachau, Phalei, Wartenburg u. s. w. Der ehemalige Heerbann ging fast ganz im Lehnsdienst der Vasallen und Ministerialen unter, daher die wenigen Freien mit bedeutenderm Grundbesitz schon als nobiles erschienen, und das dem Namen vorgesetzte Wort Liber z. B. de Laber schon einen Freiherrn anzeigte.

Zur Sprengung des Gauverbandes trug die Kirche das meiste bei. Die Geistlichen mit den Blitz des Anathems gerüstet, selbst schon als Anordner geringerer Kirchenbußen, als mächtige Grundherren, erwarben nach und nach die Comitiven oder Grafschaftsrechte in ihrem Besitz, und ließen diese durch weltliche Ober- und Untervögte verwalten; so glich man das ecclesia non sitit sanguinem aus. Aber die Ehe der Geistlichen (selbst die Mönche nahmen noch Weiber mit in ihre Klöster) schien zu erblichen Kirchenpfründen und Bisthümern führen zu sollen, wie bereits in der Normandie wirklich die Kirchen auf Söhne, oder als Mitgabe für den Bräutigam auf Töchter erbten. So wäre das schöne Kirchengut zersplittert und zertrümmert worden. Fast jede der damaligen Kirchenversammlungen eiferte gegen die Priesterehe, gegen die Diaconissen und Presbyterissen. Aber die Ansicht war bei der Ausführung des Cölibats noch sehr getheilt, und die Natur hatte oft die stärkere Stimme! Burkard der Wormser Bischof (996 — 1026) legte denen, die sich weigern aus den Händen verehlichter Priester die Sacramente zu empfangen, 1 jährige Kirchenbuße auf. Wie ganz umgekehrt nach 50 Jahren. Die Provinzialsynoden und geistlichen Gerichte verhängten unabhängig von den Strafen des weltlichen Richters noch Kirchenstrafen oder Bußen,

Wallfahrten, Einsperrung in Mönchszellen, Fasten und Geißelung, auch wohl öffentliche Ausstellung im Bußsack vor der Kirchenthüre, endlich Excommunikation und Anathem, was gewöhnlich auch weltliche Acht und bürgerlichen Tod nach sich zog. Doch konnte durch reiche Schenkung oder Geld der Zorn der Kirche abgekauft, also Ablaß gewährt und empfangen werden. Ein Mörder mußte außer der weltlichen Strafe nach bajoarischem Gesetze, noch 7 Jahre lang 40 Tage, bei Wasser und Brode fasten. Das war eine nützliche Mitaufsicht und Censur der Kirche; aber sie konnte misverstanden zu schnödem Mißbrauch führen, und hat dazu geführt. Jetzt war es doch noch eine Schranke gegen die Rohheit und Ungebundenheit der Menschen, welche besonders durch die Ungarn- und Bürgerkriege, durch das Faustrecht (wo das Recht der Stärke das stärkste Recht schien,) durch die sich immer vermehrende Zahl der Burgen, aus denen man fast ungestraft das Schlimmste verüben durfte, immer schrecklicher wurde. Wie wenig half noch Anfangs gegen die unzähligen Fehden, der 1043 vom kräftigen Heinrich III. bekannt gemachte Gottesfriede (treuga Dei), demzufolge bei Acht und Bann vom Mittwochs Sonnenuntergang bis Montags Sonnenaufgang, dann in der Fastenzeit ganz, und an hohen Festen und heiligen Tagen keine Fehde statt finden dürfe. Beim Friedensbruche durch vornehmere Herrn kam wohl auch die seltsame Schimpfstrafe des Hundetragens auf gewisse Entfernung vor. Das tief gedrückte Volk tröstete sich mit der Ueberzeugung, daß solche Raubritter als feurige Männer nach ihrem Tode ewig durch die Lüfte ziehen müßten, wie später bei der oft zur Raserei getriebenen Jagdwuth der Großen, man grausend einen wilden Jäger durch die Lüfte rauschen hörte!

Solcher Glaube oder Aberglaube gehörte jener, und leider auch noch viel spätern Zeiten an, bis endlich trostloser Unglaube an seine Stelle trat, und zwar in Baiern, wie in ganz Deutschland. Der am Ende dieses Zeitraums lebende Bischof Benno von Meissen, seit 1066 †, einer der Hauptkämpfer für die Hierarchie Gregor's, der einem Meissner Markgrafen in einer Traumerscheinung ein Auge ausschlug, zu derselben Stunde in 2 Kirchen 16 Meilen von einander Messe las, dem ein Fisch den in heiligem Eifer in die Elbe geworfenen Kirchenschlüssel in seinem Bauche wiederbrachte, wurde wegen seiner vielen Mirakel

noch 1523 heilig gesprochen, und 1576 nach München gebracht, wo er zu Altbaierns Landespatron erhoben wurde. Die Mönchskutte nahm mancher noch im letzten Augenblicke seines Lebens, oder verordnete wenigstens in derselben begraben zu werden. Später ließ man den Sarg gar über die Särge von anerkannten Frommen stellen, damit letztere bei der Auferstehung den Sünder mitnehmen möchten, oder der Engel mit der Posaune ihn nicht verfehle. Hielten doch noch Bischöfe Gewitterwolken für höllische Drachen und Sonnenfinsternisse für Gotteszorn!

Die Schulen der Klöster und Domstifter mußten erst bis auf die von den Ungarn unversehrt gebliebenen von Regensburg und St Emmeram, Passau, Salzburg, Freising, wieder hergestellt werden. Schulplane gab's noch nicht. Die Scholastici unter den Canonicis lehrten meist nur nothdürftig lateinisch zum Behuf der Liturgie. Doch gab es sehr rühmliche Ausnahmen von Schulen und Gelehrten, wie Wolfgang zu Regensburg, der Italiäner Gunzo zu Ebersberg, welcher Schriften von Homer, Plato, Aristoteles und Cicero mitbrachte. St. Emmeram mit dem berühmten Romuald und Othlo überragte damals alle Schulen Baierns. Arnold von Vohburg, der Biograph Emmerams, Fromund der Epistolograph haben mehrere Werke hinterlassen. Horaz, Virgil, Seneca, Lucan, Sallust gehörten zu den schon bekannten Classikern, deren Werke vielfach abgeschrieben und erkläret wurden. Um höheres theologisches Wissen fing man an, bereits nach Paris zu gehen; für Rechtskunde nach Italien oder St. Gallen. Schönschreiben war eine Klosterkunst, und gewöhnlich mit Schriftmalerei verbunden, wenn gleich oft der kostbare mit Gold und Edelsteinen besetzte Einband eines Manuscripts mehr werth war, als die Legendensammlung, die vielleicht auf einen abgeschabten kostbarern Codex zur Verzweiflung späterer Philologen aufgeschrieben wurde.

B. Baiern erblich in dem Hause der Welfen bis zu deren Sturze. (1070 — 1180).

Jetzt kam eine sturmbewegte Zeit; vor den gewaltigen Orkanen zersplittern die einsamen Gipfel der höchsten Eichen, während der Grashalm sich nur beugt und wieder aufrichtet, wenn der Sturm vorüber ist. Kaum daß die Baiern sich über den neuen aufgedrungenen Herzog beruhigt hatten, brachen die Stürme in Sachsen und Thüringen gegen König Heinrich IV. los. Er ärndete die Früchte seiner Eigenmächtigkeiten. Der abgesetzte Herzog Otto, des Königs Schwager, Rudolf von Schwaben, der nach der Schwester des Königs, die Schwester der Königin Bertha (Markgräfin von Susa) zur Gemahlin hatte, Herzog Berthold von Kärnthen, der dafür sein Herzogthum an Markward von Eppenstein verlor, eine Anzahl Bischöfe, die mit dem Leichtsinne des Königs bei Vergebung oder gar Verkaufung der geistlichen Stellen unzufrieden waren, Gebhard von Salzburg, Adalbert von Wirzburg, Altmann von Passau, auch Benno von Meissen, der Wunderthäter u. A. traten gegen den König zusammen. Dazwischen flocht sich auch der Kirchenstreit der Päpste gegen die Ehe der Geistlichen, welche sie nur für Concubinat wollten gelten lassen, gegen die Investitur durch Laienhand und gegen die Simonie, den besonders lebhaft Hildebrand, des Zimmermanns Sohn aus Savona, als Papst, Gregor VII. (1073 — 1085), führte. Nannte ihn doch der strenge Reformator Petrus Damiani selbst seinen heiligen Satan! Welf schien damals noch treu; und bald gingen auch Rudolf und Berthold wieder zum König über; sie halfen diesem bei der Hohenburg 1075 gegen Otto und die Sachsen siegen. Die Schwaben hatten hier nach altem Herkommen die Ehre des Vorkampfes und Angriffes. Aber Heinrich verstand sein Glück nicht zu tragen und die Fürsten weigerten sich, ihn weiter in seinen Racheplanen zu unterstützen. Als nun auf der Kirchenversammlung zu Worms Jan. 1076 Gregor VII. abgesetzt worden war, und darauf mit dem Kirchenbanne (er sprach ihn in Gegenwart der Kaiserin Agnes, die sich ganz von ihrem Sohne losgesagt hatte,) für Heinrich und alle seine Anhänger antwortete, parteiete sich ganz Deutschland wider einander. Die vom Papste verfluchten Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Brixen, Eichstädt, Freising, Augsburg, Speier, der neue Kärnthner Herzog Markward

und viele andere waren für den Kaiser; Welf, Markgraf Leopold von Oestreich, Berthold von Kärnthen, der sich auch behauptet hatte, Gebhard von Salzburg, der Cölibatszelote Altmannn u. A. waren für den Papst. Welf verlegte Heinrich den Weg nach Italien, als er, von einer Gegenkönigswahl bedroht, sich dem Papst persönlich stellen wollte, und kaum hatte Heinrich die ungeheure Demüthigung zu Canossa erfahren, als er zu leidenschaftlich, seine Rolle als Büßender ganz hinauszuspielen, schon wieder von dem Papst abfiel. Hierauf wurde im März 1077 zu Forchheim zwischen Bamberg und Nürnberg mitten inne (Erlangen war damals nur ein Bambergisch Dörflein) Rudolf von Schwaben, Heinrichs Schwager, zum Gegenkönige gewählt. Welf und Otto von Nordheim waren beide auch gegenwärtig, und bestimmten, daß ihr Streit über Baiern bis nach der Wahl ruhen solle. Aber nun brach auch Heinrich IV. aus Italien auf; mit Hülfe Luitbolds von Kärnthen (Markwards Sohns), des Markgraf Diepold von Vohburg, des Böhmenherzogs, des baierischen Pfalzgrafen Konrad (von Rott), und des rheinischen Hermann, wurden nun Rudolf, Welf, Berthold ihrer Herzogsämter entsetzt, Baiern und Schwaben, (besonders durch die entsetzlichen Böhmen, denen Kirche und Stall, Mensch und Vieh gleichviel galt) verwüstet, die von Rudolfs Partei gewählten Geistlichen abgesetzt, und die Baiern nun von Heinrich selbst regiert. Ueberall Plünderung, Raub, Schändung, Mord und Brand; es war eine trostlose Zeit. Nur die Klöster waren als Zufluchtsstätten fast überfüllt mit Laienbrüdern. Grafen und Herrn dienten dort als Bäcker und hüteten die Schweine. Auch mit der Feder wurde gefochten. Bernold von S. Blasien, Gebhard von Salzburg, der Sachse Bruno u. A. waren für oder gegen Gregor. Im J. 1079 wurde auch Schwaben mit der Hand der 18 jährigen Tochter Heinrichs dem Grafen Friedrich von Büren oder Hohenstaufen zu Regensburg ertheilt; nur daß Friedrich noch Jahrelang mit Rudolfs Sohn und Schwiegersohn (beide Berthold) darum zu streiten hatte.

Luitbold der Schöne vom Oestreich wurde vom K. Heinrich zum Gehorsam zurückgeführt. An der sonderbaren Schlacht bei Melrichstadt in Franken, wo eigentlich beide Könige durch die ihnen gegenüberstehenden Truppentheile vom Schlachtfeld zurückgedrängt wurden, ein Haufe Sachsen aber endlich doch das Feld behauptete, 7. Aug. 1078;

dann bei Fladenheim und bei Mölsen an der Elster 27. Jan. und 15. Oct. 1080 nahm Welf, in Baiern und Schwaben selbst vollauf beschäftigt, keinen Antheil. Aber in der letzten Schlacht hatte Rudolf die rechte Hand (es war die Hand, mit der er einst seinem Könige geschworen!) und bald auch das Leben verloren. Das schien ein Gottesurtheil zu sein! Er wurde in Merseburg begraben, wo noch die Hand zu sehen ist. Als man später dem K. Heinrich rieth, das königliche Grabmal Rudolfs zu zerstören, sagte er: „Wollte Gott, daß alle meine Feinde so ehrenvoll bestattet wären!" Baierns Volk blieb kaiserlich gesinnt, wenn gleich der Herzog Welf mit den andern deutschen Fürsten von Heinrichs Gegenpartei im Grafen Hermann von Salm zu Bamberg einen neuen Gegenkönig wählte; um so mehr, da Heinrich IV. schon seit Ende 1077 wieder im Banne war. Aber Hermann, wenn er auch die Hohenstaufen schlug, blieb ohne großes Ansehen, zumal seitdem seine Stütze, Otto von Nordheim 1083 gestorben war. Welf nahm durch Verrath Augsburg und zerstörte es zum größten Theil. In Baiern hielt Pfalzgraf Rapoto des Kaisers Sache, in Schwaben Friedrich aufrecht. Um den Erzstuhl von Salzburg zankten sich ein kaiserlicher und ein päpstlicher Erzbischof. Heinrich selbst war in Italien, seinen zu Brixen gewählten Gegenpapst Clemens dort einzusetzen. Dagegen hatte Welf seinen Sohn Welf II. wegen der reichen Erbschaft an die dem Papste vielergebene Markgräfin Mathildis von Toskana 1089 vermält, und 3 Jahre früher Wirzburg, welches der Hohenstaufe vertheidigte, belagert, dann aber bei Bleichfeld, 11. Aug. 1086, dem Gegenkönig Hermann den zurückgekehrten Kaiser Heinrich schlagen helfen. Welf II. und seine Gemalin verführten sogar Heinrichs Sohn Konrad zum Abfall von dem Vater, um als Gegenkönig (Hermann hatte sich 1088 ruhmlos zurückgezogen) aufzutreten. Der alte Welf huldigte ihm und zog ihm zu Hülfe nach Italien. Aber eben in Italien kam dieser 1095 zur Erkenntniß, wie er und sein Sohn nur eine Maschine der päpstlichen Partei hatten sein sollen; denn es kam zu Tage, daß die reichen mathildinischen Güter, die Lockspeise für den jungen Welf, längst der Kirche verschrieben waren; und so trennten sich erst Welf II. und Mathilde, dann söhnte sich aber auch Welf I. selbst mit dem Kaiser wieder aus 1096, damit dieser seinem Sohne jene Güter verschaffen solle; und empfing nun von Heinrich sein Herzogthum

thum Baiern zurück. Auch des Gegenkönigs Konrad Rolle war bald ausgespielt († 1101).

Jetzt sah man aber auf einmal andere Heerzüge, als die der sich selbst zerfleischenden Deutschen. Baiern wurde die große Frankenstraße für die Kreuzzüge, wenn es auch nicht die Wiege derselben gewesen sein sollte. Denn in der That war schon 1065 eine Wallfahrt von 7000 Menschen, unter Graf Siegfried von Mainz, dem schönen Bischof Günther von Bamberg, Otto von Regensburg (Neuere nennen auch noch einen Grafen Eckard von Scheiern, der von den an die Lanze gebundenen Schuhen sich und dem Zuge den Namen Bundschuh gegeben habe) u. A. von Regensburg aus zum heiligen Lande, welches damals noch die Araber besaßen, und erst 1079 an die Türken verloren, abgegangen. Nach vielen Fährlichkeiten erreichten sie ihren andächtigen Zweck, (der also, was erst die Kreuzzüge charakterisirt, noch kein kriegerischer und erobernder war) kehrten aber kaum zum dritten Theil zurück. Jetzt aber 1095 war der feurige Normanne, Peter der Einsiedler, mit seinem vom Himmel gefallenen Briefe nach Europa gekommen, und hatte mit seltener Beredsamkeit die Noth der morgenländischen Christen unter dem Türkenjoch geschildert, und zur Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Unheiligen und Ungläubigen zu begeistern gesucht. Urban II. verstand, was mit der Sache anzufangen sei. Aber diese Aufforderung fiel auch in eine Zeit, wo die Seelen der Menschen aus dem Treiben der Hierarchie und des Feudaldruckes, aus der Verwirrung der trostlosen Bürgerkriege, sich heraussehnten; Fürst und Leibeigner, Kaufmann und Krieger, der Fromme wie der Sünder, der Priester wie der Laie, der Abenteurer wie der ruhige Gewerbsmann, alle fanden etwas in der Sache, was sie ansprach; für die verschiedensten Wünsche schien ein Generalnenner gefunden. Hundert tausende ergriff das große Wort: Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der ist mein nicht werth! Doch die Begeisterung der Ostdeutschen reifte erst etwas später; zu den Rotten jenes Einsiedlers, des Peter von Perejo und seines Neffen Walter Habenichts, dem zusammengepredigten Haufen des Priesters Gottschalk, dann des Ritters Wilhelm des Zimmermann, dem eine Gans und Ziege als Wegweiser dienten, konnten sie noch kein Herz fassen; und nur von der Hefe der Baiern und Schwaben (die dann gewöhn

lich die betrunkensten waren) haben Einige Antheil genommen. Von den Scharen des Rheingraf Emicho wurde sogar eine Judenverfolgung vorgenommen, und nicht alle dieser Unglücklichen fanden einen Bischof von Speier, der sie schützte; 12000 derselben sollen in Baiern gemordet worden sein. Aber an den großen Ritterkreuzzug Gottfrieds von Bouillon schlossen sich schon der Burggraf Heinrich von Regensburg u. a. Baiern mit an. Die heilige Stadt wurde 1099 gewonnen, und ein christliches Königreich (oder eine päpstliche Colonie) daselbst gegründet.

Darüber hatte in Deutschland der Krieg im Kriege aufgehört. Der Welfe war 1097 wieder mit Baiern belehnt, Berthold der Zähringer vor dem hohenstaufischen Friedrich im Herzogthume über Schwaben zurückgetreten. Da gemahnte es den alten Welf, jetzt einen bessern Kampf für seinen Heiland zu kämpfen (1100); mit ihm nahm das Kreuz (es versöhnte alle Feinde) Bischof Thimo von Salzburg. Auch Frau Ida, Wittwe des Markgraf Leopold III. des Schönen von Oestreich, zog mit; alle, auch Scheiern unter ihnen, schlossen sich an den größern Zug des fürstlichen Troubadours Wilhelm von Aquitanien an, (der sich zum Sänger gekämpft, zum Helden gesungen); aber weder Herzog Welf, der (13 Nov.) 1101 auf der Rückreise zu Cypern starb, noch Thimo, der als Martyrer für seinen Glauben getödtet wurde, noch Ida, die gefangen wahrscheinlich in ein Harem wandern mußte, sahen die alte liebe Heimath wieder.

Welf II., 1101 — 1120, des Kreuzfahrers Sohn, folgte, wie K. Heinrich ihm versprochen, im Herzogthume Baiern und im Deutschen-, sein Bruder Heinrich in dem italienischen Welfengut. Aber im Hasse gegen den König heraufgewachsen, trat Welf II. mit seinem Bruder bald auf die Seite des königlichen Prinzen Heinrich IV., als dieser ein fluchwürdiger und doch vom Papst gesegneter Rebell und Gegenkönig gegen seinen Vater aufstand. Es kam 1104 zum Kriege zwischen Sohn und Vater; am Regen standen die Heere sich gegenüber; das Heer des Vaters wurde von dem Sohne abspenstig gemacht, und der Bischof von Speier, für dessen Stift Heinrich so viel gethan, wollte dem bittenden König nicht eine Domherrnstelle geben. Der Vater floh, wurde von seinem Sohne verrätherisch gefangen, einsam eingesperrt und zur Thronentsagung gezwungen. Wieder entkam er, da zeigte

sich in dem treuen Sinn einiger Rheinstädte eine Aussicht der Rettung, aber im Aug. 1106 erlöste den Unglückseligen der Tod! Und noch war seine Leiche nicht einmal in Ruhe; da Heinrich im Banne der Kirche starb, so mußte sie 5 Jahre neben dem Dom von Speier unbegraben stehen. Dann folgte die Lösung und ein prächtiges Begräbniß, des Todten letzte Herrlichkeit. Fürwahr, was Heinrich gesündigt hat — und er hat viel gesündigt — sein Unglück, welches er besser als sein Glück zu tragen wußte, söhnt etwas mit ihm wieder aus; Unglück hat ja eine reinigende Kraft. —

Dem neuen Lehnsherrn war Welf II. treuer als dem alten. Trotz seiner ungeheuern Dicke machte er mehrere Züge für ihn oder mit ihm nach Italien; da ließ er sich durch seinen Marschall ein bloßes Schwert vortragen. Auch sein Hof war glänzender als einer. Den König begleitete er 1111 nach Rom; da waren auch Heinrich der Eppensteiner, Herzog von Kärnthen, Konrad Erzbischof von Salzburg, Pfalzgraf Otto aus dem Hause Wittelsbach, (welches eben diese Würde wieder an sich gebracht und das alte Stammschloß Scheiern in ein Kloster verwandelt hatte) Markgraf Diebold von Vohburg. Nur die steierischen und östreicher Markgrafen, Ekbert von Pütten, Ottocar und Leopold IV. werden nicht genannt. Bald wäre die Peterskirche zum Schlachtfeld geworden; die Vorstadt Roms wurde es: und der Welf hat tapfer drein gehauen. Aber was man dem Papste abgedrungen, brachte keinen Segen; denn die Synode von Vienne sprach über Heinrich den Bann. Ein Schwabe Kuno, Graf von Urach, als Cardinal Konrad von Präneste wiederholte ihn zu Beauvais. Welf, die beiden Hohenstaufen Friedrich II. und Konrad II., der neue Rheinpfalzgraf Siegfried u. A. blieben dem Kaiser treu. Bald wurde auch dem Hohenstaufen Konrad (1116) ein in Ostfranken neugeschaffenes Herzogthum Franken, welches Bischof Erlung von Wirzburg, als Inhaber aller Grafschaftsrechte seines Sprengels gehabt, aber durch seinen Uebertritt auf des Papstes Seite verwirkt hatte, zu Theil. Es wurden unter diesem Herzogthum (zumal da Erlung später das Verlorne zurückerhielt) noch der Bamberger Sprengel, Nürnberg mit der Burggrafschaft, die Güter der Grafen von Schweinfurt im Nordgau und die dignitas judiciaria in tota orientali Francia vereinigt; der Sitz dieses zweiten hohen-

staufischen Herzogthums war Rothenburg an der Tauber. — Den Frieden zwischen Papst und Kaiser half Welf redlich betreiben, ohne ihn jedoch zu erleben († 1120). Dem Kinderlosen folgte im Herzogthume Baiern und in den deutschen Aloden sein Bruder Heinrich IX. der Schwarze. Der half den Frieden zwischen Papst und Kaiser endlich abschließen. Voraus ging, Oct. 1121, ein allgemeiner Reichsfriede, zu Wirzburg ausgerufen. Jetzt kam auch Erzbischof Konrad von Salzburg aus seiner Höhle bei Admont hervor, in welche er als Feind des Kaisers vor den Baiern hatte flüchten müssen. Die deutschen Fürsten vermittelten endlich zwischen Papst und Kaiser (für Calixt II. verhandelte der Bischof von Ostia) zu Mainz und Worms, Septbr. 1122, und brachten das Calixtinische oder Wormser Concordat zu Stande: Der Kaiser verzichtet auf die Belehnung mit Ring und Stab, gewährt den Geistlichen freie Wahl und giebt ihnen alle entrissenen Besitzungen und Fürstenrechte zurück. Der Papst willigt ein, daß die Wahl der Bischöfe und Aebte in Gegenwart des Kaisers und bei entstandnem Streite unter seiner Entscheidung stattfinde, die Belehnung aber durch den Scepter geschehe. In Deutschland geht die Belehnung der Weihe (Consecration), in Italien die Weihe der Belehnung voran. — So endete der 50 jährige Investiturstreit verständig und so hätte es bleiben mögen. Aber schon Lothar opferte das Gerettete auf. Lothar folgte dem am 23. Mai 1125 gestorbenen und in Speier neben dem Vater (die Leichen hielten Frieden!) begrabenen Heinrich V., mit dem die kräftige salische oder fränkische Dynastie den hundert Jahr besessenen Königsthron verließ.

Noch half Herzog Heinrich die Wahl des neuen Königs ausschreiben. Wegen der Menge der Fürsten, Grafen und Herren wurden aus den 4 deutschen Hauptstämmen der Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen 10 Wahlfürsten auserlesen, in deren Wahl die übrigen mit einstimmen sollten. Die meiste Rechnung machte sich Friedrich II. von Schwaben, (sein Vater † 1105) durch Judith Schwiegersohn Herzog Heinrichs des Schwarzen, und durch sie Vater des berühmten Kaiser Friedrich Barbarossa. (Friedrichs Bruder war Herzog Konrad von Ostfranken). Dann kam Markgraf Leopold von Oestreich als 2ter Gemal der Agnes, Schwester des verstorbenen Kaisers, (der erste war Friedrich I. von Hohenstaufen) in Betracht,

und endlich Herzog Lothar von Sachsen, besonders ein Freund der Geistlichen, dessen Wahl auch der Erzbischof von Mainz durchsetzte (30. Aug. 1125), obgleich dieser, auf das Schild gehoben und dem Volke zur Beistimmung gezeigt, sich über angethane Gewalt beschwerte. Der Mann der Ruhe sollte deren wenige mehr haben. Als er noch an Heinrichs Hofe als Page lebte, schickte ihm seine Mutter ein kostbares Schwert, dessen Klinge aber hölzern war! Friedrich, anfangs unwillig, gab endlich nach. Aber König Lothar opferte gleich anfangs die Belehnung vor der Consecration und die Gegenwart des Königs bei den Wahlen der hohen Geistlichkeit, und fügte den zweiten Misgriff hinzu, daß er die Hohenstaufen kränkte; denn diese traf es besonders, als er von Reichswegen Absonderung dessen, was ursprünglich in den großen Reichslehen der Fiscus besaß, aber mit dem Familiengut längst verschmolzen war, wieder zurück verlangte; die Brüder widersetzten sich (Konrad war nun aus Palästina zurück) und wurden in die Acht erklärt. Aber den Ausbruch des Kampfes, den dies zur Folge haben mußte, erlebte Heinrich nicht; im Unmuth über seinen unbändigen Adel, vielleicht im Vorgefühl der Tage, die nun kommen sollten, ging er auf seine Güter in Schwaben und starb in einer Mönchskutte 28 Nov. 1126.

Ihm folgte in Baiern und im halben Alode, — die andere Hälfte bekam sein Bruder Welf, der gewöhnlich auch den Herzogstitel führt, — sein Sohn Heinrich X. (der Stolze oder Großmüthige); dem Lothar, um sich mit der Welfenmacht zu verstärken, seine 10 jährige Tochter Gertrud verlobt hatte, und später sogar sein Nationalherzogthum Sachsen verlieh (wogegen, nach Einigen, das bairische Erzamt, wenn deren anders schon damals in späterer Form bestanden, an Böhmen gekommen sein soll). So wurde ein ungeheures Besitzthum in Einer Hand vereinigt, 2 große Herzogthümer, der Antheil am deutschen und italienischen Welfen-Alode, dann die ganzen nordheimischen und billingischen Alode von Heinrichs des Schwarzen Gemalin Wulfhild, einer der Töchter des Prinz Magnus. So war er Herr vom Braunschweigschen, Lüneburgschen, Göttingenschen und vielen andern Strichen am Harze wie an den Alpen; ja er rühmte sich, daß seine Macht von einem Meere bis zum andern reiche. Fast zu viel für Deutschlands Freiheit, wenn nicht die Hohenstaufen mit

ihren 2 Herzogthümern ein Gegengewicht gehalten hätten. Aber diese wollten mehr als dies! — Nachdem Herzog Heinrich strengen Landfrieden in Baiern geboten und durch Zerstörung manches Raubnestes gehandhabt hatte, zog er dem Kaiser zur Belagerung von Nürnberg zu, welches die Hohenstaufen, als eine jener Reichsdomainen, die vom kinderlosen Heinrich V. durch dessen Tochter an ihr Haus gekommen seien, vertheidigten. Konrad von Franken aber wendete sich nach Italien und ließ sich zu Mailand als König krönen. Es entbrannte schwerer Krieg durch ganz Baiern und Schwaben; Ulm wurde zerstört; der Kärnthner Herzog Heinrich III. (aus den Grafen von Lavant-Sponheim und Ortenburg) befehdete den Erzbischof von Salzburg und mußte büßen wie Heinrich IV. vor Gregor zu Canossa. In Italien, wohin der Kaiser mit dem Herzog ging, erhielt Lothar für sich und seinen Schwiegersohn die Erbschaft der Toscanischen Mathilde. Erst 1134 und 1135 unterwarfen sich die Hohenstaufen; vor solcher Macht des Kaisers und des Welfen schwieg jede andere. Aber von solcher Höhe ist der schauderhafte Abgrund selten fern.

Lothar starb am 3. Febr. 1137 auf dem Rückweg von Italien im Tiroler Gebirg zu Bredowan (Breitenwang). Der Welfe war sein Schwiegersohn und Alodialerbe, der mächtigste deutsche Fürst und Inhaber der Reichsinsignien. Wort und Wesen mögen seine Hoffnungen verrathen haben. Aber auch die kühnen Hohenstaufen lebten und ihre Hoffnungen und Plane noch; und Konrad hatte weiser durch das Unglück mehr Freunde, Heinrich aber besonders die Geistlichkeit zum Feinde. Immer aber war es unredlich, daß Adalbero von Trier (der Mainzer Stuhl war unbesetzt), statt der auf Pfingsten 1138 nach Mainz ausgeschriebenen Wahlhandlung schon im Februar ohne Sachsen und Baiern zu Coblenz einen Wahltag hielt und Konrads Erwählung durchsetzte; und noch einmal unredlich, daß man dem Herzog, der die Wahl natürlich nicht anerkannte, durch trügerische Hoffnungen und Versprechungen die Reichsinsignien und damit die Einstimmung abschmeichelte, und dann die Herausgabe eines seiner beiden großen Reichsleben als unvereinbar in Einer Hand (!? war doch schon 5 mal da gewesen!) abforderte. Zu Wirzburg, wie aus einer Unredlichkeit immer eine zweite erwächst, wurde der dies Verweigernde ohne eigentliche Anklage und Vertheidigung geächtet, und damit beider

Herzogthümer verlustig erklärt. Sachsen erhielt Markgraf Albrecht der Bär in der Nordmark (später von Brandenburg), Baiern aber des Königs Stiefbruder Leopold V. von Oestreich (dessen Brüder, Bischof Otto von Freisingen der Geschichtschreiber und Konrad Erzbischof von Salzburg waren). „Und das war ein erbärmlichs Ding" sagt dazu der würdige Aventin, Baierns Herodot, „daß der allerreichste Fürst, Herzog Heinrich in Baiern, gleich den Königen, der von einem Meere bis zum andern gewaltig war, von dem Venedischen und Lombardischen bis an das Teutsche hinan, so liederlich und kurz von jedermann verlassen wurde, daß er nur selbst vierdte, heimlich davon, aus Bajern von Land und Leuten entrinnen mußte in Sachsen." Heinrich kämpfte umsonst für Land und Recht, er in Sachsen, sein Bruder Welf in Baiern, und starb plötzlich in Quedlinburg 20. Oct. 1139; sein Söhnchen Heinrich aber, nachmals der Löwe beigenannt, war erst 10 Jahre alt.

Welf hatte den Kampf für seinen Bruder erhoben, und für eigenes oder des jungen Löwen Erbrecht fortgesetzt. Noch war mancher Baier dem alten Hause treuer als dem neuen, wenn gleich die Stände ihm gehuldigt hatten. Die 4 merkwürdigsten Geschlechter des damaligen deutschen Mittelalters, die Babenberger und Hohenstaufen kämpfen gegen die Welfen und die Wittelsbacher, die mit ihnen hielten. Eine der vielen Scenen aus diesem Kampfe war der Angriff, welcher König Konrad auf das feste welfische Städtchen Weinsberg in Schwaben machte; Welf eilte zum Entsatz herbei. Die Losungsworte waren: Hie Welf! Hie Weiblingen! (sein hohenstaufisches Stammgut im Remsthale, nach dem sie sich auch nannten, und woraus später die Italiäner Ghibellinen machten); Welf wurde geschlagen. Weinsberg ergab sich; als den Weibern verstattet war, ihr Liebstes mit forttragen zu dürfen, traten sie in langem Zuge mit ihren Männern auf den Rücken zum Thor heraus, und Konrad hielt den treuen Weibern sein Königswort, das man nicht drehn und deuteln solle.

Am 1. Oct. 1141 starb Herzog und Markgraf Leopold; und in beiden Würden folgte sein Bruder Heinrich (XI.), von seiner Betheurungsformel Jasomirgott, auch Jochsamer genannt. Unter ihm wurde der Streit in Güte so vermittelt, daß der Oestreicher Baiern behielt, und

Gertrud (des jungen Löwen Mutter) zur Gemalin nahm, Sachsen aber an den welfischen Knaben zurückgegeben wurde (1142). Welf und seine Freunde ruhten aber nicht; vielmehr galt Welf jetzt, wie er der nächste war, als Vorfechter aller Feinde der Hohenstaufen; indem ihn die Italiäner, besonders die Normannen und auch die Ungarn, denen mit des östreichischen Nachbars Machtvergrößerung nichts gedient war, mit Gelde unterstützten. Alles parteiete sich. Städte und Dörfer brannten nieder, der Ackerbau stand still; es drohte allgemeine Auflösung; man sah dem jüngsten Tag entgegen.

Da kam ein Beruhigungsmittel eigner Art. Der Fall von Edessa in Syrien 1144, einer Vormauer Jerusalems, machte nun um dieses selbst besorgt. Der große Priester und Staatsmann, Abt Bernhard von Clairvaux, ermunterte nicht nur seinen König Ludwig VII. Capet, sondern sagte auch auf dem Reichstag zu Speier dem, einem Kreuzzuge abgeneigten, Konrad: er werde nicht im Stande sein, am jüngsten Tage nachzuweisen, daß er seine Pflichten erfüllet habe. Da griff der König nach dem rothen Kreuze. Vor dem Andrang der Menschen mußte Konrad den wunderthätigen Abt zu Frankfurt selbst auf dem Rücken forttragen. Auf einem Landtage zu Regensburg (Febr. 1147) rief Abt Adam von Eberach die Baiern zum Kreuzzug auf. Herzog Heinrich, die Bischöfe von Regensburg, Freising und Passau, der Welf von Schwaben, Ottocar von Steiermark, Bernhard von Kärnthen, Friedrich, des Königs Neffe und nachheriger Kaiser (über dessen Entschluß sich der alte Herzog zu Tode grämte), und viele Tausende nahmen das Kreuz. Selbst Weiber mit Lanzen bewaffnet zogen mit; Mörder und andere Verbrecher zog die Hoffnung der Entsündigung an. Der Krieg zerstäubte wie Nebel vor der Sonne, denn das Kreuz versöhnte alle. Zu gleicher Zeit nahmen Heinrich der Löwe und viele norddeutsche Fürsten einen Kreuzzug gegen die heidnischen Slaven in Pommern und Meklenburg vor. — Wie wenig aber ausgerichtet wurde — wegen der Sünden der Kreuzfahrer, sagte nachher Bernhard — ist nur zu bekannt. Welf brachte einen siechen Körper, Heinrich eine griechische Gemalin, Theodora, Nichte des Kaisers Emanuel mit, dessen Gemalin Bertha von Sulzbach Schwester der deutschen Königin war. Hunger, Seuche, Uneinigkeit, Treulosigkeit, die

Feinde selbst hatten furchtbar in dem Heere gewüthet; wenige sahen Jerusalem, noch wenigere die Heimath wieder.

Jetzt aber erwachte der alte Hader um Baiern wieder. Heinrich der Löwe war wegen seiner Forderung bis nach dem Kreuzzug vertröstet worden. Jetzt drängte er und drohete von neuem. Auf seiner Seite war Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der über einen Streit mit Otto von Freisingen vom Kaiser geächtet worden war. Der Freisinger konnte es den Wittelsbachern lange nicht vergessen und wagte zu schreiben: „daß von diesem Stamme, weder von Mann noch Frau nie nichts Gutes kommen sei; seien allewege wider die Geistlichen, Mönche und Pfaffen gewesen."

Konrad III. starb zu Bamberg Febr. 1152. Sein Bruderssohn Friedrich (wegen seines röthlichblonden Barts und Haares von den Italiänern Ahenobarbus oder Barbarossa, Rothbart, genannt), von Konrad selbst zum Nachfolger vorgeschlagen, wurde einstimmig zum Könige gewählt. Durch seine Mutter Judith, Heinrichs des Schwarzen Tochter, stand er den Welfen, wie den Babenbergern gleich nah verwandt da. Jetzt wurde ernstlicher auf vielen Reichstagen von der Ausgleichung der beiden Heinriche von Oestreich und von Sachsen in Bezug auf Baiern gehandelt. Aber der erstere blieb aus oder weigerte sie; da beschloß man dem Löwen sein Recht und Land zu geben, es möge Jasomirgott nun wollen oder nicht. Doch schob der König noch seinen Römerzug dazwischen. Ihn begleiteten auch Heinrich der Löwe und Pfalzgraf Otto, der des Reiches Banner mit dem Adler vor dem Kaiser trug. Beide zeichneten sich rühmlichst aus; der Löwe rettete im Kampfe mit den Römern Friedrich nach der Krönung 18. Jul. 1155 das Leben; Otto auf dem Rückzug bei Verona dem Kaiser und dem deutschen Namen die Ehre. Denn als ein Veroneser, Alberich, den engen Paß Chiusa nur gegen Harnisch und Pferde der Deutschen öffnen wollte, erklimmte der Pfalzgraf mit 200 M. noch viel höhere Bergspitzen und fiel den Wegelagerern in den Rücken; er stürzte sie in den Abgrund oder würgte sie. Die Rädelsführer fing und henkte man.

Die völlige Beilegung des Streites über Baiern erfolgte am 18. Sept. 1156 bei Regensburg. Heinrich Jasomirgott, um doch einiges zu behalten, gab das Herzogthum

Baiern durch 7 Fahnen vorgestellt, an den Kaiser, und dieser an Heinrich den Löwen (Heinrich XII.). Dafür empfing der Oesterreicher mit 2 Fahnen seine Markgrafschaft unter der Ens, nebst 3 Grafschaften ob der Ens, und auch ein Stück Landes nördlich der Donau, als ein von Baiern ganz unabhängiges Herzogthum Oestreich, erblich in männlicher und weiblicher Linie und mit andern großen Rechten. So brauchte er also nicht wieder in den 4ten Heerschild der Grafen (wo auch die Markgrafen) herabzusteigen, sondern blieb im 3ten der Laienfürsten; — der Streit war nun geschlichtet, ob aber durch die gewaltige Macht des Welfen Deutschland, oder auch nur Baiern, sehr gewann, war eine andere Frage. Seine meiste Thätigkeit wendete er auf seine nördlichen Besitzungen, die er durch Kämpfe mit den Slaven in einen vom Reiche ganz unabhängigen Wendenstaat zu verwandeln suchte. Dann hatte er selbst die kaiserliche Macht überflügelt! Ohnehin war ihm schwer zu widersprechen; streng aber großmüthig, sparsam (später vielleicht selbst geizig), religiös, ehrte er die Geistlichen, ohne ihren Uebermuth ungebeugt zu lassen, stiftete Bisthümer und Kirchen, aber die Besetzung mit Geistlichen ließ er sich auch nicht nehmen. Er war ein Mann der Macht und Kraft, den viele beneideten und haßten, aber niemand verachten konnte.

Zunächst ließ sich Heinrich die Beruhigung Baierns angelegen sein; und es gestaltete sich wirklich zu größerer Ruhe. Das Schwert des Kaufmanns hing müssig am Sattel des Saumthieres, der Richterspruch erhielt wieder seine Vollstreckung, der Besitz wieder Werth, da man ihn genießen konnte. Heinrich bauete den kleinen Ort München (der schon 780 genannt wird) zu einer Stadt auf, fast um dieselbe Zeit, wo Berlin und Wien sich erhoben. Markt, Brücke, Zoll und Münze von Vering wurde nach München verlegt. Der Bischof von Freising klagte deshalb, der Kaiser entschied für Heinrich. Der Herzog und der Pfalzgraf Baierns waren die treuen Begleiter des Kaisers in Italien; wo man das Schwert des Welfen kannte. Beide waren auch in Besançon (Vesontio), als ein päpstlicher Gesandter, Roland, die Anmaßung seines Herrn wiederholte, die Kaiserkrone ein Lehn des Papstes zu nennen, wofür der Wittelsbacher dem Legat den Kopf zerspalten wollte. Dabei hatte es Heinrich in Sachsen mit manchem bösen Nachbar zu thun; aber

wie er in seinem Braunschweig einen ehernen Löwen mit offenem Rachen (in welchen jetzt freilich Kinder spielend Steinchen werfen) aufrichtete, so trieb er sie auch mit gutem Schwert zu Paaren (1167). In solchen Tagen führte der Pfalzgraf die Verwaltung Baierns. So auch als Heinrich 1172 mit 1200 Mann eine Pilgerfahrt nach Jerusalem vornahm, und seine Andacht an den heiligen Orten mit Schenkungen bekräftigte. Doch schlich sich allmählig eine Spannung zwischen ihm und Kaiser Friedrich ein; leicht mochte das Kirchenschisma Schuld sein, indem der Kaiser jenen Roland nicht als Papst Alexander III. anerkennen wollte, sondern Victor IV., der nur mit geringerer Stimmenzahl gewählt, sich aber vom Kaiser bestätigen ließ, und worüber auch der Babenberger Konrad von Salzburg und der Wittelsbacher Konrad, Erzbischof von Mainz, schwere Verfolgung auszustehen hatten. Nun schwur 1165 auch Heinrich, wie die andern Fürsten zu Wirzburg, niemals Alexandern anzuerkennen; aber er sah auch die Hartnäckigkeit des Kaisers, der immer neue Gegenpäpste wählen ließ, und damit den Kirchenfrieden Deutschlands auf lange vernichtete. Doch auch um die reiche Erbschaft Welfs von Schwaben, der nach seines Sohnes Tod zu seinem lustigen Leben auf Memmingen und Ravensburg viel Geld brauchte (wenn er den Helm auf seiner Schlösser Zinnen aussteckte, war jeder Biedermann geladen), brachte ihn Friedrich, der bereitwilliger als der sparsame Heinrich dem alten Herrn die gefoderten Summen gab. Die Kämpfe in Italien galten meist dem lombardischen Städtebund, an dessen Spitze das vom Papste Alexander aufgehetzte Mailand stand; Friedrich lag seit 1175 wieder im Kriege mit den Städten und heischte nun dringend die Gegenwart Heinrichs; den er deshalb zu einer Zusammenkunft nach Partenkirch im baierischen Hochgebirg beschied. Aber Heinrich blieb hartnäckig auf seiner Weigerung, selbst als der Kaiser vor seinem Vetter und Vasallen fußfällig darum bat. Das war ein schwerer Augenblick; der Scheitelpunkt welfischer Hoheit; nur daß es immer schneller abwärts als aufwärts geht; ein hohes Spiel; der Löwe hat's verloren!

Bei Lignano wurde nun der Kaiser 1176 entscheidend geschlagen, und mußte sich mit Alexander, der ihn erst aus dem Banne that, und den Lombarden zu Venedig vergleichen. Die eigne Schuld schiebt man so gern auf

fremde Schultern. Der Löwe habe seine Vasallenpflicht vergessen, hieß es. In solcher Stimmung kam Friedrich nach Deutschland und lieh jetzt gern den Feinden Heinrichs sein Ohr, die, des Kaisers Stimmung nutzend, nun 100 Klagen über ihn erschallen ließen. Sich zu verantworten wurde Heinrich bald nach Worms, Magdeburg, Goslar, Ulm (nachdem er sich darauf berufen, daß er als Schwabe in Schwaben gerichtet werden müsse; denn wo das Eigen liege, muß man richten, sage der Rechtsbrauch) vorgeladen; er sieht in seinen Feinden seine Richter und bleibt aus. Da wurde 1180 zu Wirzburg und Gelnhausen die früher schon beschlossene Reichsacht über ihn verhängt und er damit aller seiner Lehen, besonders Baierns und Sachsens verlustig erklärt. Aber wie vom Herzogthume Sachsen, nach dem was Cöln und andere davon gerissen, fast nur ein kleiner Strich für den neuen Herzog Bernhard von Anhalt übrig blieb, so ging es ähnlich auch mit Baiern. Dort hatte man fast gar keine Klagen gegen Heinrich vorgebracht, aber dennoch zu Regensburg das Urtheil wiederholt, und zu Altenburg 18. Oct. 1180 den hochgebornen und getreuen Mann, Pfalzgraf Otto den älteren von Wittelsbach, mit dem Herzogthum belehnt. Doch heischte auch hier die Politik der Hohenstaufen Verkleinerung des großen Lehens; so begünstigte man, daß die Steiermark unter den Traungauischen Ottocaren mit dem Traungau selbst sich als Herzogthum von Baiern löste; 1192 fiel es ganz an Oestreich, welches dadurch in den vollen Besitz des Landes ob der Ens gelangte; man sah nach, daß die Tiroler Grafen sich völlig lossagten, und befestigte Regensburg, welches seine alten Municipalrechte immer aufrecht erhalten hatte, in seiner Reichsfreiheit. Den Welfischen Lechrain und Anderes behielt Friedrich für sich; der alte Welf regte sich nicht ums Herzogthum; so wurde eigentlich nun das Herzogthum Baiern nur auf die schöne Hausmacht der Wittelsbacher und auf einen Herzogsdistrikt um München herum gegründet. In Regensburg stand nur die Herzogsburg, der Judenschutz, die Lehnshoheit über das burggräfliche Gebiet den Wittelsbachern zu. Dafür erwarben sie bald die Länder der Seitenlinie Dachau (seit 1140 der Titularherzoge von Dalmatien und Croatien). Ein Jahr später 1181 nahm das Haus Andechs, im Besitze der Markgrafschaft Istrien, den herzoglichen Titel von Dalmatien, später von Meran, einem unbestimmten Küstenstriche zwischen Istrien und Dalmatien

an. Außerdem besaß das hochmächtige Haus noch in Ostfranken, dann in Burgund, wo es die pfalzgräfliche Würde hatte, reiche Güter; es war noch reicher als das der Welfen und Wittelsbacher. Aber von diesen besaßen jetzt 3 Brüder die 3 größten Würden Baierns: Otto der ältere das Herzogthum; Otto der jüngere die Pfalzgrafschaft, und Konrad, vorher und nachher wieder Erzbischof von Mainz, das Erzbisthum von Salzburg. So bestiegen nach 230 die Abkömmlinge von Luitbold und Arnulf den (freilich enger als damals gewordenen) Herzogsstuhl von Baiern; denn jetzt stand er fast nur auf ihrem Hausgut; es war ein Patrimonialherzogthum geworden. Die Markgrafschaft (Cham), welche die Vohburger besaßen, mit Eger wurde von Baiern getrennt, so daß nun aller Verband der Markgrafen mit dem Herzoge aufhörte.

Allerdings hatte Heinrich der Löwe muthig den Kampf erhoben, gegen das ungeheure Urtheil, welches ihn von solcher Höhe donnernd herabstürzte. Aber die Nerven seiner Kraft waren durch Acht und Bann zerschnitten, die Freunde des Glücklichen verließen den Unglücklichen; die Menge der Feinde, die in Waffen ihm gegenüber traten, an deren Spitze der Kaiser stand, erdrückte ihn; und zu Erfurt Nov. 1181 flehte Heinrich zu den Füßen seines Kaisers um Gnade. Friedrich hatte Thränen für solchen Wechsel des Geschickes, aber keine Hülfe, denn er war an die Zustimmung der Fürsten gebunden, die sich meist mit Welfischem Gut bereichert hatten, also eine Wiedereinsetzung am meisten fürchteten. Heinrich mußte sogar, um nur seine Braunschweig-Lüneburgischen Aloden zu retten, auf 3 Jahre Deutschland verlassen, und 1182 wanderte er zu seinem Schwiegervater Heinrich II. von England, Vater der Herzogin Mathilde und des ritterlichen Richard Löwenherz. Von der Normandie, wo er den englischen Hof in seinem französischen Normannenstaate traf, wallfahrtete er nach Spanien zum heiligen Jacob von Compostella. Als er 1185 aus England nach Deutschland zurückkehrte, waren viele seiner Feinde todt; der Wittelsbacher Otto lag auch bereits in seiner Ahnen Gruft in Scheiern. Nach einem nochmaligen zweiten Exil, und auch seinen Gegner Friedrich überlebend, starb der alte Löwe 1195 in seinem Braunschweig. Aber er hinterließ Söhne, von denen einer sogar die Kaiserkrone trug; und nach mehr als 6

Jahrhunderten schwangen späte Nachkommen die Scepter von Hannover, Großbritannien und Irland, und den Dreizack der Weltherrschaft zur See.

Das Baiern von 1080 sah also seinem Umfange nach dem von 1070 wenig mehr ähnlich. Die Markgrafschaften sind davon getrennt; die herzogliche Gewalt ist gemindert, nachdem die Welfen sie noch einmal gewaltig angezogen hatten. Aber der allgemeinen Entwicklung der Territorialgewalt ihrer Großen konnten sie, als in der Zeit selbst bedingt, keinen Damm entgegen stellen. Die kleineren Lehen waren schon selbst durch ein Statut der Könige vor 1070 erblich geworden; die großen wurden es bis 1180 auch. Wie es den Welfen und den Wittelsbachern für ihre Häuser zu Gute kam, mußten sie es freilich auch andern gönnen, und so bildete sich neben den Herzogen eine gewaltige Erbaristokratie, die auf den Reichstagen des Königes, wie auf den Landtagen des Herzogs Sitz und Stimme hatte. Wie der König seine Erzbeamten hatte, so hatten auch die Herzoge, Markgrafen, Bischöfe und viele Grafen die ihrigen. So nannten die Grafen von Lechsgemünd die Meilnhard ihre Marschälle, die Schweinspeunt ihre Schenken, die Knollen von Gansheim ihre Erbkämmerer. Zu den mächtigsten Geschlechtern außer den Welfen, Wittelsbachern und Babenbergern gehörten die Traungauischen Aribonen und Ottocare, Markgrafen der Steiermark; die Grafen von Andechs (und Diessen) als Herzoge von Dalmatien und Meran (am Meer), die Markgrafen von Kraiburg, später desselben Stammes die Ortenburger, die Moosburger, Eppane, Plain; nördlich der Donau die Hirschberg, Abenberg, Vohburge, die Burggrafen von Regensburg (mit den Landgrafen von Stefling und Grafen von Lengenfeld) und Nürnberg, die Landgrafen von Leuchtenberg, die Hohenlohe, Oettingen (ursprünglich große Gaugrafen des Rießes, die frommen Stifter vieler Klöster und Ordenshäuser) Castell, Sulzbach u. A. Jenseits des Lech hoben sich außer den Welfen und Hohenstaufen die von Zähringen und Baden zu fürstlicher Höhe, die Pfalzgrafen von Tübingen, die Markgrafen von Burgau, die Landgrafen von Lenzburg, die Nellenburg, Veringen, Hohenzollern, Teck, Fürstenberg, Wirtemberg und Grüningen; am

Bodensee die Grafen von Montfort (oder Starkenfels) von der rothen Fahne. Aschaffenburg, die Burg an der Aschaff war Mainzisch. In Rheinbaiern die Bollande und Falkensteiner, die Grafen von Leiningen, Bliescastell, die Rheingrafen (die später mit ihnen vereinten Wildgrafen schreibt die Sage dem in die Ardennen geflüchteten Kaisermörder Otto von Wittelsbach zu). Sehr mächtig waren dort die Bischöfe von Speier, aus deren strengen Hörigkeit die Stadt Speier erst 1111 vom Kaiser befreiet wurde. In der kaiserlichen Pfalz zu Lautern (davon Kaiserslautern) hat K. Friedrich oft gehauset.

Der endlich durchgekämpfte Investiturstreit und was Lothar wieder davon opferte, erhöhete auch die unabhängigere Stellung der Geistlichkeit in Baiern, gegen Kaiser und Landesherzog; der Cölibat sicherte der Kirche ihre Güter, die besonders durch Schenkungen, Verpfändungen und Käufe in der Zeit der Kreuzzüge sehr wuchsen. Auch die Klöster und Stifter nahmen reichlich zu: Ueber 80 wurden in diesem Zeitraum im alten Umfange Baierns und seiner Marken neu gegründet oder wieder hergestellt. Neue Mönchs- und Chorherrnorden, wie Cistercienser und Prämonstratenser, und selbst eine Pflanzung der ernsten Schweiger, der Karthäuser, so wie ein Stift der Tempelherrn entstanden. Um die Zucht der Geistlichen machten sich besonders Bischof Altmann von Passau, der heftige Verkündiger der Cölibatsgesetze, und Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Slaven in Pommern und Stifter von 15 Klöstern, der Heiliggesprochene († 1139), verdient. Gegen den Müssiggang der Mönche verordnete der Baier, Abt Wilhelm von Hirschau für sein berühmtes Kloster, daß beständig 12 Mönche die Bücher der heiligen Schrift abschreiben mußten, welche Abschriften an andere Klöster vertheilt wurden (also eine Art Bibelgesellschaft älterer Zeit!). Daß häufig Nonnenklöster neben die Mönchsklöster gebaut wurden, Mönch' und Nonnen beim Gottesdienst zusammen kamen, mochte weder der Andacht noch der Sittlichkeit ersprießlich sein. Den Klöstern wurden leider auch die Einkünfte vieler Pfarreien einverleibt, und dann auf letztere blos Miethlinge (vicarii) um ein Geringes hingeschickt. Wie man Kanonicus in 2 Stiften, so konnte man auch Mönch in 2 Klöstern sein. Zur Strafe für ihr ungebundenes Leben wurden öfters Canonici in Mönche umgewandelt. Später ließen die Canonici auch für sich

beten, singen, Schule halten. Auch das Bannrecht der Bischöfe erhöhte deren Macht; vor des wilden Ulrich von Halberstadt Bannstrahl beugte sich selbst Heinrich der Löwe; der Wittelsbacher trotzte ihm.

Aber der Uebermacht der Geistlichkeit stellte sich allmählig im Adel und im Bürgerstand ein Gegengewicht auf. Die Ministerialen, niederen Vasallen, die vornehmeren Freien bildeten allmählig den niedern Adel, und weil ihnen fast allein der Kriegsdienst zufiel, sie aber meist vornehm zu Pferde dienten: so ging allmählig nicht nur der Heerbannsdienst völlig unter, sondern auch der Reiterdienst in Ritterdienst über. Doch mußte die Ritterwürde erst stufenweis und zünftig vom Buben zum Schildknaben (Knappen) erlernt, und dann erst durch einen Waffenkampf, der freilich bald blos in einen feierlichen Ritterschlag überging, als Probe errungen werden. Das war das Meisterstück, die Magisterpromotion des Miles; der goldne Sporn sein Abzeichen. Aber die strengen Formen mehrten sich in dieser Kriegsgenossenschaft, auf welcher die geistlich-weltlichen Ritterorden der Tempelherrn und Johanniter (gestiftet 1113 und 1118) auch Einfluß haben mochten. Die Ritterwürde war nicht erblich, aber sie stand dem Adel gleich, nur daß nicht jeder von Adel darum auch Ritter war. Auch der nichtadeliche Freie konnte sie durch Tapferkeit erringen. Einen Mittelpunct fand das Ritterwesen in den Turnieren (den olympischen Spielen des Mittelalters), französischen Ursprungs in der kunstfertigen Ausbildung, sonst deutschen Anfangs in den Tagen Heinrichs des Sachsen und der Ungarnkämpfe. Ein solch' Turnier wurde 1126 zuerst für unsre Gegenden in Wirzburg abgehalten. Wie die Geschlechtsnamen wurden seit den Kreuzzügen auch die Abzeichen (selbst zur Erkennung bei ganz geschlossener Rüstung wichtig) auf den Waffen (oder Wappen) erblich; so führten die Welfen einen Löwen, die Wittelsbacher als Pfalzgrafen einen Adler, dann weiß und blaue Sparren, die Bogen eine Armbrust, die Ortenburger eine Mauerzinne u. s. w. Freilich begünstigte dies Ritterwesen wohl den Geist des Streites und der Fehde, hielt dafür aber auch von allzugroßer Verweichlichung ab.

Um die Pfalzen der Könige, Herzoge und hohen Geistlichen unter den Schutz mächtiger Burgen und Klöster sammelten

sammelten sich viele, die wenig mehr als das Leben zu verlieren hatten, und boten um Schutz und Unterhalt ihre Dienste zu Feld und Hof, als Handwerker oder Bauern an. Die Inhaber der Burgen selbst begünstigten solche neue Ansiedlungen; denn diese Männer zinseten, dienten, frohnten ihnen; wie von Leibeigenen und Gesinde erhoben sie Besthaupt und Gewandtfall, mortuarium. Viele umgaben ihre Maierhöfe mit Mauern, und zogen immer mehr Anbauer hinein. Doch gab es auch Gemeinden von Freien, oder Freigewordenen, die unter den Vögten des Landesherrn standen, und sich allmählig hinter ihren Mauern durch Handel und Gewerbe Wohlstand, durch diesen größere Rechte und Freiheiten sich zu verschaffen wußten. Bald half ein Ausschuß aus den Bürgern (burgenses, denn selten war eine Stadt ohne eine Burg oder festeres Schloß), dem Vogt und Schultheiß bei der Verwaltung; besonders war es das Münz-, Markt- und Zollrecht, welches in die Städte verlegt, ihr Aufblühen begünstigte. Viele Wehrlose oder Leibeigene flüchteten hinter die sichern Mauern; die gleichartigen Gewerbe schlossen sich enger in Zünfte (Zusammenkünfte) oder Innungen (Einigungen) aneinander, und bekamen dadurch schon größeres Gewicht. Im J. 1156 waren in Augsburg schon Bäcker, Fleischer, Sülzer und Brauer, praxatores cerevisiae, gewerbmäßig verbunden. Selbst mancher vom Adel verschmähte es nicht, in der Stadt seine Wohnung zu nehmen. Vor allem strebten die Bürger nach eigener Gerichtsbarkeit und dem Recht der Selbstgesetzgebung. Auch die Kreuzzüge begünstigten das Aufblühen der Städte, weil für Geld jetzt manch Grundstück und Privilegium zu haben war. Unter den Städten, die meist unter der Benennung civitas vorkommen, waren unbestritten Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Kelheim, Wirzburg, Bamberg, Passau, Rothenburg, Ulm, Speier, Salzburg die bedeutenderen.

Dagegen entzogen die Kreuzzüge dem Ackerbau manche Hand; überhaupt hatte sich ein eigentlicher Bauerstand noch gar nicht ausgebildet; Leibeigene, Grundhörige, Zins- und Zehntpflichtige betrieben ihn für größere Grundbesitzer und schon damals mochte die Erfahrung sich bewähren, daß gebundene Hand am schlechtesten arbeite. Wohl aber wurde Bergbau, Weinbau lebhafter betrieben; noch mehr aber der Handel, besonders zwischen Augsburg und Regensburg und Italien. Venedig, Pisa lieferten Baum-

wolle, Seide, Specerei. Der Gewürzhandel besonders war in den Händen der Cowertschen (eigentlich aus Cahors in Aquitanien) und der Welschen (oder Walchen, Walen); Juden müssen schon in sehr großer Anzahl da gewesen sein. Münzen, theils Hohlmünzen (Bracteaten), die mehr gewogen als gezählt wurden, theils Dickpfennige (Solidi) schlugen die Herzoge und fast jeder Bischof; acht Schilling machten 1 Pfund, 16 Loth die Mark, dreißig Pfennige oder Denare den Schilling. Das Gepräge war noch sehr roh, Schrift, wo sie war, fast unleserlich.

Die seit der Welfen- und Hohenstaufenzeit weit häufigere Berührung mit Italien, wo sich unverkennbar viele Reste classischer Cultur, besonders in den Klöstern, erhalten hatten, auch zeitig höhere gelehrte Anstalten entstanden, mag auch auf die Künste und Wissenschaften vortheilhaft eingewirkt haben. Oft hießen freilich schon ein zierlicher Abschreiber und Einbinder von Büchern, wie Werinher von Tegernsee (1087), oder eine Nonne Diemodis (um 1130) Gelehrte. Todtenbücher, Heiligenlegenden, Martyrologien kommen leider nur noch zu viele auf Ein gründliches Verzeichniß von Schenkungsurkunden, oder auf Jahrbücher und Annalen. Doch hatte Baiern einige für jene Zeit ausgezeichnete Geschichtschreiber aufzuweisen; vor allen den Bischof Otto von Freisingen, der aus Paris, wo er unter Roscellin und Abälard studirt, zuerst den griechischen Aristoteles nach Baiern gebracht haben soll. Er schrieb 8 Bücher Chroniken bis 1146 und 2 Bücher Thaten Kaiser Friedrichs I. bis 1158. Diese führte Domherr Radewich von Freising, sein Zeitgenosse, um einige Jahre weiter. Paul, Mönch vom Kloster Bernried, schrieb um 1130 eine Biographie Gregors VII., Altmann von Passau ein Leben des heil. Florian, Heribord in Bamberg ein lateinisch-rhythmisches Leben Otto des Großen, Williram, der Abt von Ebersberg, um 1085 eine deutsche Paraphrase des hohen Liedes. Metellus von Tegernsee (1160) besang heilige Gegenstände in horazischen Metren, und Gerhohus, Propst von Reichersberg, schrieb eine Auslegung der Psalmen und vielleicht die so brauchbaren Jahrbücher seines Klosters! Der trefflichste Geschichtschreiber jener Zeit, Lambert von Hersfeld, gehörte wenigstens seiner 1058 zu Aschaffenburg erhaltnen Weihe nach hieher. Aber manches noch übrige Werk jener Zeit hat den Namen des Verfassers über-

lebt, während jetzt manches Werk vor dem Verfasser stirbt! Die schöne Kunst des Dichtens von Liebe, Religion, und Tapferkeit blühte besonders in Schwaben und Franken; jedoch erst am Schlusse dieses Zeitraums auf. Aber von der Baukunst zeigten die Brücken von Regensburg und Passau, die Jacobskirche zu Regensburg, der Dom zu Freising, und besonders im folgenden Jahrhundert die Dome von Ulm, Speier, Augsburg, Regensburg.

Zweites Buch.

Mittlere Geschichte der ehemaligen und jetzigen baierischen Länder.

Zeiten der Erwerbungen und Theilungen unter den Wittelsbachern bis zur Festsetzung der Untheilbarkeit. 1180—1508.

1. Abschnitt:

Der Wittelsbacher Lande und Lehen bis zur ersten Theilung in Ober- und Nieder-Baiern und Pfalz. (1180—1255.)

So war nach langer Zeit den Nachkommen Luitbolds und Arnulfs ihr Recht geworden, ein Wittelsbacher wieder Herzog des Baierlandes; wahrlich nicht zu mächtig, um den Hohenstaufen Besorgniß einzuflößen, aber in tüchtiger Persönlichkeit der Erste seines Volkes; das Herzogthum in seinem Umfang verkleinert, darum auch der Sache, wenn auch nicht dem Titel nach die Herzogsmacht verringert; denn es gab Geschlechter, die größeren Landbesitz aufzuweisen hatten, wie die Merane, Vohburg, Ortenburg und Kraiburg u. A., dann die stolzen Geistlichen, die sich selbst Fürstengleich hinstellten. So wurde es jetzt eine durch die Noth und Pflicht der Selbsterhaltung gebotene Politik, auf jede erlaubte Weise ihr Haus- und Herzogsgut zu mehren, und dabei ist Glück, Muth und Verstand ihnen stets zur Seite gewesen. Was anfangs blos auf die baierische Pfalz und die Grafschaft Scheiern, die Grafschaften Wartenberg und an der Aitrach und einem kleinen erworbenen Herzogsdistrikt an der Isar, (das spätere Hofkastenamt München) und auf die Güter Wittelsbachischer Seitenlinien gegründet war, sieht am Ende des Zeitraums ganz anders aus, und würde ohne die unselige

Sitte der Theilungen Deutschlands ersten und kräftigsten Staat gebildet haben.

Otto's I. des Herzogs Tage waren gezählt; seine große thätigere Zeit fällt vor seine Erhöhung. Er ließ sich huldigen, hielt Hof- und Landtage, auf welchen die hohe Geistlichkeit (der höchste, der Salzburger Erzbischof, war sein Bruder; der erste weltliche Fürst, der Pfalzgraf, eben so) und 16 Grafenhäuser nach und nach erschienen; er gründete Landshut, erbte die Grafschaft Dachau, und genoß seiner Herzogsehren bis 1183. Seine Leiche nahm das Kloster Scheiern auf.

Ludwig (der Kelheimer), sein Sohn, stand unter der Oheime Vormundschaft. Auch er war ein glücklicher Erwerber. Die 4te große Würde in Baiern, die der Burggrafen von Regensburg, starb ihm zu, 1185, mit bedeutendem Gut und Recht, welches in und um Regensburg an dieser Reichswürde haftete. So geschah es auch mit einem Theile der gräflich-sulzbachischen Güter. In die Tage seiner Minderjährigkeit (die erst 1192 endete) fällt auch der Wiederverlust Jerusalems an den großen und menschlichen Salaheddin; und die große Rüstung Kaiser Friedrichs Barbarossa, der sein Schwert zum letztenmal nur für das Heiligste ziehen wollte, Richards Löwenherz von England und des Franzosen-Königs Philipp Augusts. Die Baiern standen in der dritten Abtheilung des deutschen Heeres, das sich auf 150000 M. belief. Aber dem alten Kaiser war es nicht beschieden, wie in den Tagen seiner Jugend, Jerusalem noch einmal zu sehen; er starb noch in Kleinasien im Flusse Seleph (18. Jun. 1190) und bald nachher starb auch der 2te Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben. Nur der Herzog von Meran, und der Regensburger Bischof sahen von den Fürsten des Landes die Heimath wieder. Kaiser Heinrich, Barbarossas älterer Sohn, folgte; und am 24. Mai 1192 wurden Ludwig von Baiern und Philipp von Schwaben, Heinrichs Sohn, beide mit dem Schwerte (beide vernichtete auch wieder das Schwert) wehrhaft und mündig gemacht. Mit dem Schwerte meinte der Herzog auch in die große Fehde zwischen Bogen und Ortenburg dazwischen schlagen zu müssen; aber als Böhmen und Oestreich Antheil nahmen, zeigte sich seine Ohnmacht; er mußte den Kaiser zu Hülfe rufen. Auch die Bischöfe fingen an, sich den herzoglichen Rechten und Vogteien immer mehr zu entziehen; darüber eine Menge Fehden; dann kam eine zwiespaltige Kaiser-

wahl nach Heinrichs VI. Tode 1197; die Baiern, Schwaben, Oestreicher für Heinrichs Bruder Philipp von Schwaben; die Rheinländer und Sachsen für den Welfen Otto, Fürsten von Braunschweig. Ein gräßlicher Bürgerkrieg zerfleischte Deutschland und in's Allgemeine mischte jeder blutig noch seine besondern Händel. So stritt der Herzog mit dem Salzburger, der Bischof von Passau mit den Ortenburgern, der von Regensburg mit Ludwig, weil er das baierische Herzogsamt gern an den Bischofsstuhl von Regensburg gebracht hätte. Nach 10 jährigem Kaiserstreite durchschnitt das Schwert den Knoten. Denn der wilde aber wohl auch schwer beleidigte Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, des Herzogs Vetter (die Väter waren Brüder) stürmte 1208 plötzlich auf die bischöflich-bambergische Pfalz Altenburg, wo Kaiser Philipp eben hauste und stieß den Kaiser nieder. Der Grund, ob eine anfangs zur Gemalin versprochene, dann verweigerte Tochter, oder ob eine Verläumdung in einem Briefe, ist nicht ganz klar geworden. Immer aber schlimm, daß an den Wittelsbachern solche Blutthat kleben und auch nicht die einzige geblieben ist. Bischof Ekbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Istrien, beide Andechser, wurden geächtet als Mitwisser um die That und feldflüchtig wie Otto selbst; aber während jene später Gnade fanden, wurde dem Pfalzgraf seine Burg Wittelsbach, so wie auch Andechs gebrochen und zertrümmert und er selbst bei Regensburg von Philipps Erbmarschall von Kalden, (Kalatin oder Pappenheim) getödtet. Die Pappenheimer sollen nachher die Jurisdiction über alle Straßenräuber und Missethäter im Reiche bekommen haben. Der Kopf Ottos rollte in die Donau, der Rumpf blieb den Raubthieren zur Beute. Oftmals hatte der scharfe Herr, zum Gerichtstag reitend, selbst den Henkerstrick im Gürtel bei sich geführt. Was pfalzgräflich war, nahm jetzt der Herzog an sich; die Pfalzgrafenwürde aber ging an Ludwigs Schwager Rapoto von Ortenburg hinüber. In jenen Tagen verzichteten auch Kaiser Otto und seine Brüder, Heinrichs des Löwen Söhne, feierlichst auf das Herzogthum über Baiern und erkannten dessen Erblichkeit an. Möringen und anderes Welfengut wurde noch hinzugelegt. Um gleiche Zeit erwarb auch Ludwig nach seines Schwagers, Markgraf Berthold von Vohburg Tode, dessen schöne Güter, Vohburg, Cham u. a. die er sogleich in mehrere Aemter theilte.

Keine Erwerbung war jedoch folgenreicher als die der rheinischen Pfalz, aber auch keine minder ehrenvoll, denn der Preis war Abfall von seiner Treue gegen den bisherigen Kaiser, den er eben noch 27. Sept. 1209 in Rom selbst hatte krönen helfen. Aber Otto IV. war mit Innocenz III. zerfallen und dieser sendete nun selbst den jungen Hohenstaufen Friedrich II., den König von Neapel und Sicilien und Sohn K. Heinrichs nach Deutschland, und den Befehl an dessen Fürsten, ihn statt des Welfen zu wählen und zu krönen. Lawinenartig wuchs sein Anhang, als er von den Alpen niederstieg. Auch Ludwig der Kelheimer trat ihm bei, und dafür wie für gemeinsamen Kampf gegen Otto wurde, so scheint es, die Rheinpfalz ihm versprochen. Freilich brachte sich Otto IV. durch seinen unzeitigen und unglücklichen Kampf bei Bovines 12. Jul. 1214 gegen Frankreich selbst um sein letztes Ansehen, und zog sich nach Braunschweig und auf seine Harzburg zurück, wo er 1218 starb.

Die Pfalzgrafenwürde am Rheine hatte sich besonders unter der salischen und hohenstaufischen Dynastie emporgehoben, wo das rheinische Franken ohne eigentlichen Herzog blieb, sondern als Domaine verwaltet wurde. Da war der Pfalzgraf der höchste im Lande. Als Pfalzgraf Hermann aus dem Hause Stahleck 1156 ohne männliche Erben verstorben war, hatte Kaiser Friedrich I. diese Würde nebst Zubehör an Land und Leuten seinem Halbbruder Konrad gegeben. Heidelberg wurde die Residenz, der größte Theil des Kreichgaues dazu geschlagen; sonst gehörten noch die Herrschaft Zweibrücken, Bacharach am Rhein, die Burg Stahleck und viele zerstreute Rechtsame und Ortschaften dazu. In des Königs Abwesenheit war der Pfalzgraf Reichsverweser und höchster Richter der Fürsten, selbst gegen den Kaiser. Konrads einziger Tochter Agnes war die Erbfolge zugesichert. Diese, ohne zu warten, an wen der große Rechenmeister und Staatskünstler Kaiser Heinrich VI., ihr Oheim, ihre Hand losschlagen würde, schenkte sie heimlich dem Fürsten Heinrich dem Langen, Heinrichs des Löwen Sohn, und vermälte sich 1194 ohne des Kaisers oder selbst nur des Vaters Vorwissen mit ihm. Der Kaiser wüthete als er's erfuhr und wollte die Ehe sofort trennen, aber in zu viel andere Sorgen verpflochten, reichte er begütigt endlich dem Welfen die Belehnung. Der alte Konrad † 1195. Der

junge Pfalzgraf hing treu dem Kaiser an, bis im Doppelreiche Philipp's und Otto's die Stimme der Natur ihn auf des Bruders, Ottos, Seite zog. Dessen Fall wurde aber auch der Seinige. König Friedrich II. erklärte ihn 1214 seines Lehens verlustig und sprach es dem neugewonnenen Freunde Ludwig von Wittelsbach zu. Als aber der Herzog, der eben zu Augsburg fromm das Kreuz genommen hatte, sein neues Amt und Land in Besitz nehmen wollte, fand er die Pfälzer ihrem Welfen treu, und, ohnehin niemals ein glücklicher Kriegsheld, wurde geschlagen und gefangen, so daß seine Geistlichkeit, Adel, Bürger und Grundholden überhaupt zu seiner Lösung die erste allgemeine Landsteuer zusammenbringen mußten. Sie mag sich auf 20000 Pfund Pfennige (ohngefähr 60000 fl.) belaufen haben. Den Titel aber führte er fort. Schon 1215 scheint die junge schöne Pfalzgräfin Agnes des Herzogs Sohne Otto zugesagt worden zu sein. Erst 1225, nach Andern wohl erst 1228, als Heinrich das Zeitliche (1227) gesegnet, kam zu Straubing die wichtige Staatsheirath zu Stande und da mag mancher Ehrenmann gerufen haben: Baiern und Pfalz! Gott erhalt's!

Ludwig hatte unterdeß nicht wie viele Baiern, an dem Zuge des Königs Andreas von Ungarn nach Palästina Theil genommen. Von großen Erfolgen liest man wenig. Ob bei dem 6 Jahre vorher meist von Frankreich ausgegangenen unglücklichen Kreuzzuge der 30000 Kinder auch Baiern gewesen, wird wohl mit Recht bezweifelt. Ludwig vollendete den Bau von Landshut, Straubing; war viel bei dem Kaiser, besonders auf dem berühmten langen Reichstage zu Nürnberg; half Friedrichs Sohn, Heinrich zu Frankfurt zum römischen König wählen; ging mit zur Kaiserkrönung nach Italien und zog 1221 seinem Kaiser voraus nach Aegypten, wo die Stadt Damiette, durch eine furchtbare Nil-Ueberschwemmung, die dem christlichen Heere den Untergang drohte, eben an Sultan Kamel wieder verloren, das ganze Heer aber gefangen wurde. Doch war Ludwig schon 1222 wieder in Deutschland, und für den fast immer abwesenden Kaiser Reichsvicarius, und Vormund für den jungen König Heinrich, der sich 1224 mit Leopold's von Oestreich Tochter Margarethe zu Nürnberg vermälte, wo im Gedränge 40 Gäste erdrückt wurden. Später scheint Ludwig sich von seinem Mündel, der nicht in Friedrich's Geist regieren wollte, ganz in sein

Straubing zurückgezogen zu haben, auf Mehrung seiner Hausmacht bedacht, wie er denn auch dieselbe fast verdoppelt hat. Aber am 14 Sept. 1231 wurde er plötzlich auf der Kelheimer Brücke von einem Meuchelmörder niedergestoßen, den manche für einen von K. Friedrich II. gedungenen Assasinen des Alten vom Berg (Libanon), andere für einen gereizten Hofnarren, andere für einen vom jungen König Heinrich gedungenen Menschen hielten. König Heinrich soll später die Unthat selbst eingestanden haben. Da der Mörder alsbald zerfleischt wurde, erfuhr man nichts näheres. Heinrich aber war, wenn nicht des Greuels schuldig, doch fähig. Nächst Heinrich war Bischof Siegfried von Regensburg sein ärgster Feind, dem, hätte man auch den Prinzen Otto beseitigen können, nach einem Vertrag von 1205 ein großes Stück von Baiern sammt der herzoglichen Würde zugefallen wäre. Uebrigens starb Ludwig im Bann der baierischen Kirche und Otto der Erlauchte mußte erst zur Lösung manches Opfer bringen.

Otto 1231—1253 zog nun von Heidelberg nach der Trausnitz bei Landshut, wo bisher ein Vicedominus oder Statthalter gewaltet, und wo nun Canzler, Marschall, Truchseß, Schenk und Kämmerer, wo Capelläne und Notare Hof und Regierung bildeten, von welcher sich auch die Herzogin Agnes und ihr vielgeltender Beichtvater Dietrich Ottelin nicht ganz ausschließen ließen. Des jungen Königs Zorn verfolgte auch ihn, wie seinen Vater; als er den ersten Hoftag zu Regensburg abhalten wollte, versagte ihm Heinrich den Eintritt, und der Herzog tagte zu Landshut. Damals ließ der Papst, der das Scheusal der Inquisition ins Leben gerufen und die neuen Predigermönche des Dominikus als Ketzerspürer (nicht umsonst zeigte ihr Siegel einen Hund, der eine Fackel in der Schnauze trägt, mit der er den Erdball anzündet, als wären sie die domini canes) aufgestellt, seine Spürhunde auch durch Baiern ziehn und den Bann gegen Friedrich den Erzketzer und seinen Anhang predigen; denn auch die Ketzerei mag ihre Scheiterhaufen in Baiern gefunden haben. Mit Heinrich kam Otto in offnen Krieg, mußte aber, zugleich mit Oestreich zerfallen, dem König seinen Sohn als Geissel stellen. Aber 1235 wurde Heinrich selbst von seinem Vater und 70 Fürsten zu Regensburg und Mainz abgesetzt, dem Baier zur Bewahrung übergeben und endlich nach Italien gebracht, dagegen der

7 jährige Konrad (mit Otto's 5 jähriger Tochter Elisabeth verlobt) zum römischen Könige gewählt. Der Oestreicher Friedrich wurde gleichfalls geächtet, was Otto vollziehen half. Aber die Sache war nicht von Dauer, weil Kaiser Friedrich bald sich selbst seiner Feinde nicht zu erwehren wußte, und Gregors IX. Bann auch Otto'n ihm abwendig machte, der damit die Lösung seines Bannes von Mainz und Freisingen erreicht. 1239. Nur noch der Papst selbst sollte künftig ihn bannen können. Jetzt verkündigte als päpstlicher Legat der ränkesüchtige Passauer Domherr Albrecht Behaim den großen Bann gegen den Kaiser auch in Baiern, und ächtete jeden, der, wie die Regensburger, zu widersprechen wagte. Zu solchem Jammer kam noch die Mogolennoth, obgleich dieß Volk Baiern nicht selbst berührte. Endlich des Pfaffenspukes müde, jagte Otto den Bannprediger fort, und söhnte sich wieder mit Friedrich II. aus. Da traf auch ihn vom neuen Papste Innocenz IV. und vom Concile zu Lyon der Bann, das Land das Interdict. Die Kirchen schließen sich, der Gottesdienst hört auf; die Altäre werden ihres Schmuckes beraubt, die Bilder in Flor gehüllt, die Glocken schweigen; der Gesang verstummt; kein Neugeborner wird getauft, die Ehe wird auf dem Kirchhofe geschlossen, kein Sterbender erhält das letzte geistliche Labsal und eine geweihte Gruft; ein Kreuzzug wird gegen den Kaiser und seinen Anhang gepredigt. Die geistlichen Wahlfürsten wählten den Thüringer Landgraf Heinrich Raspo, den Pfaffenkönig; Otto war nicht dabei. Albrecht von Behaim wurde vom Grafen Konrad von Wasserburg, des Herzogs Ohm geschützt, dafür Wasserburg von Otto selbst erobert, und die ganze Grafschaft mittelsbachisch. Albrecht selbst fiel den Passauern in die Hände, und soll bei lebendigem Leib geschunden worden sein. In jenen stürmischen Tagen 1248 wurde auch Otto II. von Meran, der letzte seines Hauses, ermordet, und die Grafschaften Diessen (Andechs), Wolfrathshausen, Schärding, Neuburg, Ried und vieles andere vom Herzoge erworben. Vieles nahm Bamberg, vieles kam als Grundlage eines Fürstenthums Baireuth an die Burggrafen von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern. Der ganze Grundbesitz in Franken wurde wesentlich dadurch verändert.

Im J. 1246 war auch der letzte Babenberger in Oestreich, Friedrich der Streitbare, den Ungarn an seinem

Geburtstage und bei seinem Geburtsorte in blutiger Schlacht erlegen. Herzog Otto schützte seine Muhme Gertrud von Baden in dem Besitze, bis ein Mächtigerer, Ottocar von Böhmen, ihr und ihrem Sohne denselben entriß. Minder rechtlich hätte ihm der Besitz Oestreichs wohl schwerlich entgehen können. An Wilhelms von Holland Wahl zum Gegenkaiser nahm Otto schwerlich Antheil; er blieb auch nach Kaiser Friedrichs Tode seinem Schwiegersohne dem Konrad IV., dem 1252 zu Regensburg das verhängnißvolle Kind Konradin geboren wurde, mit Geld und Waffen treu. Aber ihn selbst ereilte 1253 am 29. Nov. schon der Tod. Ein tüchtiger vorurtheilsfreier Herr, den der Kirchenbann, in dem er starb, nicht erschütterte; der Erlauchte (illustris) beigenannt, wenn schon dieß Beiwort auch jeden hohen Reichsfürsten zu bezeichnen pflegte. Pfalz und Baiern hat er beide reich gemehrt, zur ersteren unter a. Waldorf, Mosbach und die halbe Grafschaft Katzenellenbogen hinzugebracht.

Von Otto's Söhnen war bei des Vaters Tod nur Ludwig II. der Strenge anwesend (1228 — 1294), denn Heinrich (1235 — 1290) war eben beim Schwiegervater König Bela von Ungarn, dem Bruder der wunderthätigen Elisabeth von Thüringen, der sich auch der östreichischen Erbschaft Steiermarks bemächtigt hatte. Ludwig suchte sich mit großen Opfern aus dem Kirchenbanne zu befreien, und darob zürnte wahrscheinlich Heinrich nach seiner Rückkehr so, daß er eine Theilung des Herzogthums verlangte. So hatte sich der Begriff der Erblichkeit der Herzogthümer bereits durchgebildet, daß eine Landestheilung schon ganz natürlich schien, wie sehr sie auch allem wahren Staatsvortheil zuwider war. Aber nach Baierns Vorgang thaten es die andern Staaten nach; so glich sich die gebrochne Kraft nach Außen aus. Sie kam zu Landshut Ostern 1255 zu Stande; der östliche Theil (Niederbaiern) fiel an Heinrich. Dazu gehörten die Markgrafschaft Cham, die Grafschaften Bogen, Kirchberg, das linke Donauufer mit Schärding, Neuburg, Ried, dann Reichenhall, Traunstein, die Gegend um Chiemsee, die Bezirke um Oettingen, dann Landshut, Dingolfing, vom alten Wittelsbacher Hausgut Erding, Straubing, Kelheim, Abbach, die herzoglichen Rechte in Regensburg u. s. w. Dagegen bekam Ludwig das kleinere sogenante Oberbaiern, das Burgrafthum Regens-

burg mit Kalmünz, Lengenfeld, die Grafschaft Riedenburg und Hemau, die eigentlichen Wittelsbacher Stammgüter Aichach, Schrobenhausen, Scheiern, Neuburg, Ingolstadt, Vohburg, das Herzogsgebiet München mit Kirchheim und die Montana oder was oberhalb München lag, wie die Aemter Tölz, Wolfratshausen, Wasserburg u. A. Außerdem aber bekam er auf seinen Antheil ausschließlich die Rheinpfalz, wo er mit Hülfe des rheinischen Städtebundes seine eigenen Vasallen und Nachbarn zu bändigen suchte. Beide Brüder aber nennen sich Herzoge und Pfalzgrafen, und scheinen auch das Kurrecht zu gesammter Hand behalten zu haben. Das ging, so lang es eben ging! —

---

2. Abschnitt.

Geschichte der 3 Hauptländer Baierns bis zu den Tagen Ludwigs, des nachherigen Kaisers. 1255 — 1294. Geschichte Frankens und der wichtigern Städte, so wie der inneren Veränderungen.

Ein kurzer aber verhängnißvoller Zeitraum, wo zu des Reiches allgemeiner Noth noch innere Zerrüttung, Bruderfeindschaft, Kriege im Innern und mit den Nachbarn kommen, das große Haus der Hohenstaufen untergeht und des Blutes in und um Baiern in Strömen fließt. Gleich an der Schwelle gleichsam steht als unvertilgbarer Makel ein zweiter Fürstenmord der Wittelsbacher. Denn vom Teufel der Eifersucht verblendet, glaubte auf einen zufällig verwechselten Brief seiner jungen und schönen Gemalin Maria, Fürstin von Brabant, an einen Herrn ihres Hofstaates, der Herzog ihre eheliche Treue gebrochen; er tödtete den Boten, jagte nach Donauwöhrd, ermordete einen Theil des Hofstaates der Herzogin und ließ die Unschuldige selbst ohne sie zu hören, durch den Scharfrichter enthaupten. Jetzt, zu spät erfuhr er die Reinheit seiner Gemalin; Schrecken und Entsetzen bleichten ihm in einer Nacht die Haare; büßend wanderte er

nach Rom, wo gegen eine Klosterstiftung (sie geschah nachher zu Fürstenfeld) ihm der Kirche Verzeihung gewährt wurde, 1256.

In jenen Tagen wurde König Wilhelm von den Friesen erschlagen. Den deutschen Thron sah man dem Meistbietenden und Mindestfordernden versteigert. Ludwig und sein Bruder waren für Richard von Cornwallis und seine 32 Geldfässer; andere für Alfons von Castilien, den seine Stände und seine Sterne gar nicht nach Deutschland ließen. Es war nach Konrads des IV. Tod eine herrscherlose und schreckliche Zeit. Konrads Söhnlein aber, Konradin, wurde an Ludwigs Hof erzogen.

Aber willkommen war solche Zeit für den Räuber mit oder ohne goldne Sporn, auf einer Burg oder in offner Straße; die Großen des Landes befehdeten sich, z. B. 2 Gegenbischöfe von Salzburg, deren einem Ottocar von Böhmen und Oestreich Niederbaiern auf gut böhmisch schrecklich verwüsten half. Schnell warfen sich beide Brüder 1257 auf ihn; der Böhme floh nach Mühldorf am Inn; die Baiern nach. Da kam es auf der Brücke zu einem großen Würgen unter den Böhmen; die Brücke brach, und mancher edle Mordbrenner fand in der Fluth sein Grab; Andere, in einen festen Thurm geflüchtet, gingen dort durch Feuer unter, 24. Aug. 1257. Dreitausend Böhmen blieben und Ottocar nahm Frieden. (Das steht vom Künstler Stürmer sinnig abgemalt in den Arkaden des Hofgartens zu München und gegenüber der alte Wahlspruch: „Tritt mich nit; ich leid's fein nit!") Viel schönes Gut von den Hohenburgen, vom Pfalzgraf Rapoto, der 1249 verstorben, von den Grafen von Falkenstein wurde von den Herzogen erworben: oftmals nicht ohne Streit unter ihnen selbst. Auch mit Ottocar und Salzburg hörten die Fehden nie völlig auf.

Dagegen hatte Ludwig seinem Mündel Konradin von Richard die Belehnung mit Schwaben und Franken verschafft, und selbst die deutsche Krone wäre zu erlangen gewesen, wenn nicht der Papst den Hohenstaufen im Konradin gefürchtet und tödtlich gehasset hätte. Als aber 1266 Manfred, Konradins Oheim, an Karln von Anjou Krone und Leben verloren, luden die Apulier den Prinz Konrad ein, sein Erbreich wieder zu gewinnen. Dieser hatte schon im Falle kinderlosen Ablebens seinen Ohm

Ludwig zum Erben eingesetzt, und verpfändete ihm zu diesem Zuge viele seiner Güter, und trat dann mit seinem Busenfreunde Friedrich von Baden oder von Oestreich, (da sein Vater Hermann durch seine Gemalin kurze Zeit Herr Oestreichs gewesen war,) und einigen Tausenden von Söldnern den Zug über die deutschen Berge an. Heinrich von Niederbaiern hatte redlich abgerathen; die Mutter Agnes (jetzt mit Graf Meinhard von Görz vermält) weinte ahnungsvolle Thränen. Ludwig ging bis Verona mit; weiter zu gehn, verbiete es des Papstes Bann. Der Ausgang ist bekannt. Bei Tagliacozzo 23. Aug. 1268 geschlagen, bald darauf verrathen und gefangen, fiel am 29. Oct. sein schönes Haupt auf dem Schaffote zu Neapel. Jetzt gab es wohl noch Ghibellinen in Italien, aber keine deutschen Hohenstaufen mehr. Das Schicksal schien versöhnt. Auch Ludwig wußte sich bei der schönen Erbschaft bald zu trösten; durch Austrag wurde entschieden, daß er für seine vorgeschossenen 12000 Mark die Stadt Amberg, Hersbruck, Neumarkt, Donauwöhrd, Schwabach, Möring, Schongau und alles Hohenstaufengut zwischen dem Gebirg, der Wertach und der Donau haben solle; während nur Floß, Parkstein, Weiden, Adelnberg und einiges andere an Heinrich kommen; die Städte Nürnberg, soweit es angesprochen werden konnte, Lauingen und Nördlingen blieben in gesammter Hand. So gingen jetzt auch dem Namen nach die Herzogthümer Schwaben und Franken ein, ohnehin nur noch Schatten jener alten großen Nationalfürstenthümer.

Die beiden Brüder verstanden sich selten, so auch nicht bei der neuen Kaiserwahl, als Richard 1271 gestorben war. Heinrich wollte als Herzog von Baiern, wie Ludwig als Pfalzgraf wählen. Einige Fürsten sollen dem Pfalzgraf selbst die Krone angeboten haben; auf den Wahltag kam weder Heinrich noch Ottocar, der sich selbst die meiste Rechnung zur Krone machte; Ludwig aber half in seinem und seines Bruders Namen 1273 zu Frankfurt den Grafen Rudolf von Habsburg wählen und proclamirte ihn öffentlich. Den hatte einst der große Friedrich II. aus der Taufe gehoben. Doch hatte sich Ludwig vorher eine Tochter Rudolfs (Mechtild) zur Gemalin ausbedungen, die ihm auch wurde. Es mag Muth dazu gehöret haben, den Mörder im Gemale zu vergessen! Rudolf bestätigte nun seinem Eidam die konradinischen

Erwerbungen. Ludwig wurde die erste Stütze der Habsburger, wie er die letzte der Hohenstaufen gewesen war. Heinrich dagegen verschwor sich mit Ottocar auf's heilige Evangelium, niemalen Rudolf als König anzunehmen, erschien nicht auf den Reichstagen zu Nürnberg, Wirzburg, Augsburg, nahm nicht die Lehn vom Könige, und wurde dafür 1275 in des Reiches Acht gethan. Da ließ sich endlich, als schon des Bruders Schwert bei Straubing gegen ihn gezogen war, Heinrich erweichen, und Rudolf gab mit Freuden Heinrichs älterem Sohne Otto seine Tochter Katharina und das noch zu erobernde Land ob der Ens zum Brautschatz. Als nun Rudolfs, Meinhards von Tirol und Ludwigs Heere bis Wien vorgedrungen, als die Länder Steiermark, Kärnthen, Krajn bereits von ihnen genommen waren, die Böhmen aber den Muth verloren hatten; fügte sich auch Ottocar, und verzichtete auf alles Land von Oestreich, Steiermark, Kärnthen (wo der letzte Sponheimer 1269 gestorben war), Krain, Eger, Windische Mark, und nahm für Böhmen und Mähren die Belehnung. Zwar wurde Ludwig vorerst Statthalter dieser Länder, deren Stände ihm huldigen mußten, aber Rudolf entwickelte bald andere Plane mit denselben. Heinrich behielt das Land ob der Ens, aber er hatte umsonst auch auf die Steiermark gerechnet. Darum und wohl weniger wegen des 7 Eimer haltenden böhmischen Geldfasses, welches Volkmar von Fürstenfeld selbst in Straubing abladen sah, trat er mismuthig 1278 abermals auf Ottocars Seite, als dieser wieder losbrach, und verlegte dessen Feinden den Weg durch Niederbaiern. Aber die zweite Schlacht auf dem Marchfeld 26. Aug. 1278 kostete dem Böhmen die Krone und nach 17 Wunden auch das Leben, und nur die Verwandtschaft mit dem Kaiser, so wie das Versprechen, 22 Jahr (bis 1300) mit Bruder Ludwig alles Streites über die Erbfürstenthümer sich zu enthalten, brachte ihn beim Habsburger wieder zu Gnaden. Das Ensland aber blieb ihm verloren. So hatten die Wittelsbacher sich zum Schaden dem Hause Habsburg die Hausmacht mehren helfen, was dieses niemals hätte vergessen sollen. Kärnthen kam an Meinhard von Tirol. Das übrige trat der Kaiser 1282 seinen Söhnen Rudolf und Albrecht ab. Darum ist Heinrich nie des Kaisers rechter Freund geworden; er befehdete den Erzbischof von Salzburg, Rudolfs Freund, und herbergte dessen alten Feind, den kühnen Vertheidiger

Wiens, den Bürgermeister Paltram „vor dem Gottesacker“ zugenannt.

Dagegen erwarben die Wittelsbacher manch schönes Gut, was Pfalz und Baiern trefflich abrundete: so die Grafschaften Moosburg, Roteneck, den größten Theil der landgräflich leuchtenbergischen Güter, und für die Pfalz Wisloch, Musloch, Lindenfels, Bretten, Reutlingen, Kaub, Alzei u. a. mehr. Das war richtige und stehende Politik des Hauses.

Man soll der Vorsehung nichts vorschreiben. Die gelobten 22 Friedensjahre hat keiner beider Fürsten ausgelebt. In seinem lieben Landshut, im Kloster Seligthal, wurde Heinrich begraben, als er 4. Febr. 1290. zu Burghausen gestorben. Alle seine Schutzheiligen hatten ihm das Leben nicht fristen können. Otto III. sein ältester Sohn war 29 Jahr alt und Wittwer; Ludwig 21 und Stephan 18. Vier Jahre sollten sie nicht theilen, sondern dem ältesten das Regiment von Niederbaiern lassen. Das haben sie gehalten; aber dem Oheim Ludwig blieben sie stets aufsässig, wie viel auch schon zwischen ihrem Vater und Ludwig über Frieden und schiedsrichterlichen Austrag alles Streites geteidingt worden war. So hatte man noch 1276 (wie 1264) zur Handhabung des Friedens die Lande in 3 Districte abgetheilt und für jeden eine Anzahl Ritter als Friedensrichter und Bundesräthe angeordnet. Jener Zwiespalt trat offener hervor, als K. Rudolf starb, der zweite Vater des deutschen Reichs, ein Fürst, der seinen Hunger mit rothen Rüben stillen und sich sein graues Wamms selbst flicken konnte, der die wohlthätige Kaisermacht über die unbändigen Herzoge und Fürsten wieder erhoben; ein Fürst, von dem ein Shakspeare hätte sagen können, daß er jeden Zoll ein König war. Er ritt sterbend nach seinem Speier, um dort neben den großen Herrschern früherer Zeit zu ruhen († 11. oder 15. Juli 1291); Er der Freund und Landsmann der Schwaben, die er durch viele Landfrieden auch gegen Baiern zu sichern suchte.

Ludwig trat als Pfalzgraf ohne Widerspruch der Niederbaiern die Reichsverwesung an. Er war geneigt, seinem harten östreichischen Schwager Albrecht seine Stimme zu geben. Nicht so Otto, mit richtigerer Politik, wenn er auch nicht eben mit seinem unruhigen Nachbar im Krieg gewesen wäre. Nach vielem Zwiespalt der Meinung

lenkte der schlaue Erzbischof von Mainz die Kaiserwahl auf seinen Vetter Adolf, Graf von Nassau, der noch kurz zuvor zu Wirzburg dem Herzog Ludwig den Eid als Diener und Burgmann geschworen hatte. Ludwig, erstaunt und gedemüthigt ob solcher Wahl, bekam für seine Kosten 3000 Mark Silber von Adolf verschrieben, aber wohl nie ausbezahlt, und gab sich nun zufrieden. Jetzt drang er auch ernsthaft auf Frieden mit den Niederbaiern und zu Linz kam dieser endlich zu Stande. Ja noch mehr. Otto genehmigte auch seiner Schulden wegen eine vom Bischof von Regensburg und Graf Gebhard von Hirschberg entworfenen Haushaltungs- und Hofordnung, der zufolge aller Aufwand beschränkt, die Freiheiten der Geistlichen genau beachtet, für jede Räuberei vom Herrn, in dessen Lande sie vorfalle, gehaftet, nur von dem Herzoge Geleit gegeben, keinem der Prinzen einseitig etwas geborgt, in jedem Lande eine stille Frage (geheime Polizei?) gehalten, das Waffentragen beschränkt, die in die Städte entlaufene Leute vom Gutsherrn binnen Jahr und Tag zurückgefordert, wider die Mordbrenner das Landgeschrei angeordnet, bei Verletzung des Vertrags die jungen Prinzen zum Einlager gesendet werden sollten, 1293. Bald nach dieser Einung und im Begriffe, zwischen K. Adolf und Albrecht Sühne zu stiften, starb Ludwig zu Heidelberg am 3. Febr. 1294 im Zimmer, wo er vor 65 Jahren geboren worden. Vielen verübten Schaden suchte er noch auf dem Todtenbette auszugleichen. Den Beinamen des Strengen hat die Geschichte ihm vorbehalten, selbst ungewiß, ob wegen der Ermordung seiner unschuldigen Maria, oder wegen seiner Strenge gegen adelige und nichtadelige Räuber, für die er, wie der große Habsburger, billig nur Einen Strick geführt. Ein Sohn zweiter Ehe, Ludwig, war 1290 im Turnier zu Nürnberg geblieben, aus dritter Ehe von der Habsburgerin aber überlebten ihn Kurprinz Rudolf 1274 — 1318, der Stammvater des pfälzischen, dann pfalzbaierischen und endlich königlichen Hauses; und Ludwig (1282 — 1347), der nachherige Kaiser, dessen Linie 1777 erlosch.

In 114 Jahren (von 1180 — 1294) hatte sich im Aeußeren Baierns, wie bereits gezeigt, aber auch in dem der früher oder später dazu gehörenden nördlichen und west-

lichen Landstriche viel verändert. Schwaben verlor an den Welfen eines seiner großen Häuser, dessen Erben die Hohenstaufen wurden. Heinrich VI., des Kaisers, Bruder Konrad vereinigte Schwaben und Franken; er blieb bei dem Versuche die steigende Macht der Zähringer unter Berthold V., dem Gründer Berns und Breisachs und Herrn Burgunds, zu brechen. Eine Frau erstach ihn mit dem Messer ob angethaner Gewalt (1197). Ihm folgte Philipp, sein Bruder und Reichsverweser für seinen Neffen Friedrich, und dann Gegenkönig des Welfen Otto. Mit seiner Ermordung 1208 begann der Verfall des Herzogthums, die Reichs- und andere Lehen waren zur Verstärkung seiner Partei vertheilt, das Erbgut kam mit seinen Töchtern an fremde Fürsten. Friedrich II. gab Schwaben seinem Sohne Heinrich. Unter ihm wurde 1218 Berthold von Zähringen als der letzte seines Hauses mit Schild und Helm begraben. Sein Erbgut zersplitterte sich an die Grafen von Kyburg, Urach und Fürstenberg, an Adalbert von Teck, der den Herzogstitel darauf heftete; die Reichslehen gab der Kaiser der anderen Linie von Baden (Hermann V.), die von des ersten Zähringers Berthold zweitem Sohn abstammte. Vieles brachte aber der Kaiser nach hohenstaufischer Politik an sein eigenes Haus, so wie er auch das durch Philipps Töchter verlorne zurückzubringen suchte. Die Schwäbischen Städte wurden königlich, Augsburg hieß schon vorzugsweise Reichsstadt. Aber Friedrich erlag im Kampfe gegen die Kirche, und Konrad, sein Sohn, fand gleichfalls 1254 in der Löwenhöhle Italien, in welche für die Hohenstaufen viele Spuren hinein, und so wenige herausführten, sein Ende. Da kam große Verwirrung über Schwaben. König Wilhelm zog es zum Reich. Ein lombardischer Städtebund erneuerte sich am Rhein; 60 Städte von Basel bis Aachen schloßen ihn zu Schutz und Trutz. Das Kind Konradin war Herzog von Schwaben, wie er König von Jerusalem und Sicilien war, dem Titel nach; seine baierischen Vormünder gaben das schwäbische Marschallamt, die Schirmvogtei von Ulm u. A. an Ulrich von Wirtemberg, ließen sich auf den Fall kinderlosen Todes die letzten Erbgüter und Lehn (das Meiste war ihnen schon verpfändet) verschreiben, und beerbten den gerichtlich Ermordeten, während das Volk der Hohenstaufen Unglück in Liedern sang. Einiges bekam Markgraf Rudolf von Baden; Alfons von Castilien, als Sohn einer Tochter Philipps, mochte sich

Schwabenherzog dünken; es gab kein Herzogthum Schwaben mehr. Die Städte, wenn sie sich von den Verpfändungen und fremden Vogteien losmachen konnten, wurden meist reichsfrei; so nach und nach Kempten 1289, Memmingen 1286, Kaufbeuern 1286, Ulm, Ueberlingen schon früher, Lindau 1274, vollständiger aber erst 1396. Die Zollern, Wirtemberg, Fürstenberg, Oettingen, die Markgrafen von Burgau werden fürstenmäßig freie Häuser. Gern hätte der Bischof von Augsburg diese Stadt sich unterworfen, aber er verarmte im Kampf darüber; so daß er selbst St. Ulrichs Kelch versetzen mußte. Die Landvogtei über die Stadt hatte eine Zeitlang Baiern; Rudolf, der Kaiser wandte sie der Stadt selbst zu. Die Landvogtei der niederschwäbischen Städte gab Rudolf seinem Schwager Graf Albrecht von Hohenberg, der oberschwäbischen seinem Neffen, Graf Hug von Werdenberg. Was seit jener Zeit etwa als Schwäbisch Herzogthum noch vorkommt, was Rudolfs gleichnamiger Sohn besessen und dessen Sohn Johannes, parricida, angesprochen, und selbst durch den Mord Albrechts nicht erlangt, mag vom Habsburger Stammland oder Vorderöstreich gelten. So endete Schwabens Herzogthum.

Eben so hörte in diesem Zeitraum das Herzogthum Franken auf. An das alte Nationalherzogthum war nicht mehr zu denken; unter den Hohenstaufen bestand ein Ducat Franconiens, dessen Sitz Rothenburg an der Tauber war, aus einer Anzahl Besitzungen im Wirzburgischen, sogar bis an den Kocher und Neckar und im Bezirke des nachherigen fränkischen Kreises mit Ansprüchen auf Nürnberg und dessen Umgegend, Eger, einen Theil der Oberpfalz und des Baireuthischen, während der Bischof von Wirzburg nur eine herzogliche Gerichtsbefugniß über seine Stiftgüter, einen ducatum Wirceburgensen frei von den Hohenstaufen hatte. Die hohenstaufischen und eigentlichen Herzoge von Franken hörten mit K. Heinrichs Bruder Konrad 1197 auf. Dann entstand eine kaiserliche Landvogtei in Franken zu Rothenburg, zu welcher außer dieser Stadt auch Feuchtwang, Dinkelsbühl, Weissenburg und Windsheim, die nachherigen Reichsstädte, gehörten. Mit dieser war die hohenstaufische kaiserliche Landvogtei im Rednitzgaue, zu Auerbach, nicht zu verwechseln, welche Pegnitz, Velden, Hersbruck, Lauf, Heroldsberg, Eschenau, Gräfenberg umfaßte und durch die Konradinischen Verpfändungen meist an die Herzoge von Baiern kam.

Aus den alten Gaudynasten des Rangau hoben sich bis 1230 die Grafen von Abenberg; aus den Gaugrafen des Iffi- und Mulachgaues die Grafen von Hohenlohe, aus denen des Sualafelds die Truhendingen, die ihr Gebiet meist an die Grafen von Oettingen, die ursprünglichen Gaugrafen des Rießgaues, veräußerten. Aber vor allem mächtig in Franken nach dem Untergange der alten Babenberger oder Ammertbaler wurden, zum Theil durch deren Güter selbst, die sogenannten Herzoge von Meran oder das Haus Andechs; Kronach, Lichtenfels, Weißmain, Hof, Rehau, Münchberg, Berneck (der anmuthige Schlüssel und Paß zum Fichtelgebirg), Kulmbach, Baireuth, Thurnau u. v. A. gehörten zu der meranischen Franconia, wie es auch eine meranische Bavaria und Carinthia gab. So reich war dieses Haus! Zu ihren fränkischen Ministerialen gehörten die Giech, Kindsberg, Guttenberg, Redwitz u. v. A. Aber das Jahr 1248, wo dies Haus ausstarb, zersplitterte ihren reichen Besitz an die Bischöfe von Bamberg, an die Burggrafen von Nürnberg, an die Grafen von Truhendingen, Orlamünde und Henneberg. Außer dem, was an Reichslehen zum Voraus an die Burggrafen kam, wie Hof, Münchberg, Rehau u. s. w. brachte auch Elisabeth eine der Schwestern des Verstorbenen, an ihren Gemal, Burggraf Friedrich, Baireuth, Bindloch, Obersees u. s. w. Dazu erwarben die Burggrafen später vom Orlamündischen Antheil der Erbschaft: Kulmbach, Plassenburg, Berneck hinzu. Während bis auf die sich immer vergrößernden Besitzungen der geistlichen Fürsten von Bamberg und Wirzburg (Bamberg hatte sogar in Kärnthen große Stiftsgüter) der Wittelsbacher selbst, und einige wenige andere, die alten großen Häuser Frankens allmählig sich ihrem Falle neigten, und den Geschlechtern des mittleren und Ministerialenadels Platz machten, hob sich in Franken die Burggrafschaft von Nürnberg, besonders unter den Grafen von Zollern mächtig empor. Großes Gut auf dem linken Pegnitzufer stand unter ihrer Verwaltung, wozu auch das Reichsschultheißen-Amt Neumarkt, die Landvogtei Altdorf, Schwabach, Kadolzburg (sehr oft ihr Sitz), Langenzenn, Emskirchen gehörten. Ueber dieß Alles, wie über die Reichsburg zu Nürnberg und deren Burgfrieden waren sie des Reichs oberste Civil- und Militairstatthalter. Ihre eigentliche Besoldung oder ihr Amtsbenefiz bestand, ehe sie die Landeshoheit erwarben, in den Gerichts- und Polizeigefällen der Stadt, und der nächst um die Stadt liegenden Domänen

als einer eigentlichen Burgdependenz wohl eine Stunde rings umher. Unter ihnen stand als Reichskastner oder Finanzintendant der Butigler (buticularius), der Reichsschultheiß zu Nürnberg und Neumarkt, der Landvogt zu Altdorf, der Reichsforstmeister, gewöhnlich wie der Schultheiß zu Nürnberg aus den adeligen Geschlechtern dieser Stadt, wie namentlich eine Linie der Stromer davon den Namen Waldstromer empfangen haben. Den kaiserlichen Landrichter nahm der Burggraf auch aus dem Adel, aber nur für die Zeit des Gerichts. Oberster Capellan war der Abt von S. Aegidien zu Nürnberg. Die ersten Burggrafen kommen im Anfang des 12ten Jahrh. aus dem Hause Hohenlohe vor. Ums J. 1200 erschienen schon die Zollern als solche zu Kadolzburg, doch hatten die Hohenstaufen bei diesem Wechsel nach ihrer Politik wieder Einiges, wie Altdorf, Schwabach, Neumarkt für sich zurückgelegt. Später wurde sogar ihren Töchtern die Lehnsnachfolge zugesichert, und 1363 nahmen sie die fürstliche Würde (die sie doch längst besessen) förmlich an. Aus ihren unzähligen Erwerbungen aus abenbergischer, meranischer, hohenstaufischer Verlassenschaft, die bis Hof und Eger an die Mauer, wo eine hohenstaufische Landvogtei bestanden hatte, reichten, bildeten sie nach und nach den Grund zum nachherigen Fürstenthum oberhalb Gebirgs oder Baireuth, im Gegensatz zu ihrem Niederland oder dem spätern Fürstenthum Ansbach. Ein oberster Minister (Hofmeister) mit einem obersten Secretär oder Vicekanzler stand beiden Landen vor; jedem wieder ein Hauptmann mit seinen Räthen aus dem Landesadel und ein Landschreiber. Die Amtleute der einzelnen Aemter waren sämmtlich aus dem Adel und nur auf gewisse Jahre, und hatten für die Verwaltung die Kastner, für Gericht und Polizei die Vögte unter sich. Das höchste Gericht war das kaiserliche Landgericht zu Nürnberg. Bei Fürth (locus Furti) gab es ein Kampf- oder Kolbengericht, für den, der seine Anklage mit der Faust erhärten wollte. Im Oberland war noch ein Hofgericht zu Plassenburg. So wurde Nürnberg der Mittelpunct einer großen, kaiserlichen Reichsdomaine, deren Grundlage, und erstes belebendes Princip eigentlich der große Reichswald war. Franken, Baiern und Slaven stießen hier zusammen, und die alte Reichsveste, hoch in das Land hinabschauend, war gleichsam der große Markstein für Nord und Süd, für Deutsch- und Slaventhum, wie uns der Name wohl halb slavisch Norje (der Berg)

und halbdeutsch zweimal dasselbe sagt. — An diese Darstellung mag sich sogleich ein Ueberblick über die wichtigern Städtegeschichten des ehemaligen oder jetzigen Baierns anschließen, weil gerade dieser Zeitraum für die Entwicklung des ganzen städtischen Wesens, dieses aber wieder für die Vervollkommnung der Volkscultur so wichtig ist. Sie waren das Asyl in der traurigen Faustrechtszeit, der Mittelpunct des Handels, Gewerbes und Verkehrs, die Schatzkammern des Landes, die Wiegen kräftiger Opposition gegen Kirchen- und Lehensdruck, der Kunst und zum Theil der Wissenschaft, endlich selbst ein den Fürsten nützliches Gegengewicht gegen den fast unbändigen Adel. Daher ihr höchst planmäßiges Ringen nach Selbständigkeit (gegen Burggrafen, Bischöfe oder andere aufgedrungene Vögte) gern von den bessern Fürsten unterstützt wurde. Manche auf offenem Lande nahmen um Schutz von ihr, Bürgerrecht, ohne in die Stadt zu ziehn; die nannte man Ausbürger; manche siedelten sich außer den Mauern oder Pfälen an, die nannte man Pfalbürger (fauxbourgs). — Des Zusammenhanges wegen mit dem über das Burggrafthum Nürnberg Gesagten mag die gleichnamige Stadt den Reihen beginnen. Als Mittelpunct einer großen Reichsdomaine, war sie Gegenstand der Begehrlichkeit für viele Fürsten, aber sie schützte sich auch dadurch gegen die Verwandlung in eine bloße Landstadt. Die Kaiser erhielten sie wie eine Perle ihrer Krone bei dem Reiche. Zuerst wird es bekannt (denn die erste Ansiedlung der Franken, Baiern und Slaven im großen Reichswald ist unverzeichnet geblieben, wie das Köhlerleben, Pechbereiten, Bienenziehn, Waldausreuten (daher so viele Orte auf Reut), das dort zuerst getrieben worden sein mag) durch den nachher unter die Heiligen versetzten frommen Wunderthäter, Sebald, von dem auch eine der schönsten Kirchen der Stadt ihren Namen empfing. Schon König Heinrich III. soll der Stadt Markt-, Zoll- und Münzrecht gegeben haben; dieß setzte schon eine Art eigner Obrigkeit voraus. Erst K. Friedrich I., der selbst beim Hochstifte Bamberg Erbtruchseß war, gründete wahrscheinlich das spätere Kaiserschloß oder die Reichsveste (vom älteren mag nur noch eine Kapelle sich erhalten haben). Da es in der Empörung Heinrichs V. gegen seinen von ihm mishandelten Vater 1105 zu Gunsten des Letztern, und 1127 zu Gunsten der Hohenstaufen lange Belagerungen aushielt, muß es für seine Zeit schon fest gewesen sein. Große Begünstigungen

gewährten ihm die Hohenstaufen, die oftmals dort gehauset haben; eine herrliche Urkunde mit Bestätigung alles bisher Erworbenen gab ihr 1219 Friedrich II. Kein Schutzherr oder Advocat als nur der Kaiser; der setzte den Schultheiß, vor welchem der Bürger zu Rechte stand. Gewaltthat gegen einen Bürger der Stadt ist im ganzen Reich verpönt; keiner darf zur Rache an der Stadt einen ihrer Bürger vergewaltigen. Auf Reichstagen sollen die Bürger alle zollfrei sein; von Regensburg bis Passau, zu Worms und Speier zahlt kein Nürnberger Zoll. Auf den Märkten zu Wöhrd und Nördlingen kann jeder Bürger mit Nürnberger Münze handeln. Es prägte kaiserliche Münze. Ein Münzmeister ging nach Nördlingen, um sogleich jedermann sein dargebrachtes Gold und Silber zu münzen. Konradin rechnete Nürnberg zu seinem Erbe, über welches er Herzog Ludwig zum Erben setzte; die baierischen Brüder wollten es gemeinschaftlich behalten, aber K. Rudolf von Habsburg bestätigte diesen Theil der Erbschaft nicht. Ein Ausschuß der ansehnlichsten Bürger bildete den Rath, die consules; zwei davon haben monatlich die Leitung. Im Gerichte sitzen gewählte Bürger dem kaiserlichen Schultheiß bei, und dieser war nicht selten selbst ein Bürger. Viel Adel zog in die Stadt; aus ihm, wie aus den alten Rathsfamilien, gingen später die Geschlechter oder die Patricier hervor, wozu die Ebner, Geuder, Haller, Stromer, Fürer, Tetzel, Pfinzing, Grundherr, Kreß, Löffelholz, Holzschuher u. a. gehörten. Anfangs konnte jeder angesehene, freie Bürger in den Rath. Die vornehmsten desselben waren die beiden Losunger oder Quästoren, welche (später selbst ohne jemand anders als dem Kaiser Rechenschaft zu geben) den städtischen Finanzen vorstanden. Erst seit Rudolf von Habsburg, der dem Burggraf Friedrich viel Verpflichtung hatte, hob sich der Burggraf, der einen Amtmann neben dem Schultheiß setzen und ⅓ der Gerichtssporteln fordern konnte, vom Zolle seinen Antheil, von jeder Fabrik einen Solidus, bekam. Jenseits der Brücke (Lorenzer Seite) im Eichstädter Sprengel zahlte jeder Hof dem Burggraf einen Census, stellte einen Schnitter zur Frohn. Das dritte Wild, der dritte Baum des Reichsforstes gehörte dem Burggraf. Dadurch gab sich manche Gelegenheit zu wechselseitiger Reibung; jeder wollte seine Rechte wahren und erweitern. Auch an Kämpfen zwischen den Zünften und Geschlechtern hat es später nicht gefehlt. Der Handel der Stadt mit

Oestreich und Frankreich öffnete sich, Nürnberger Manufacte kaufte die Hanse auf, wenn gleich die eigentliche Blüthe der Nürnbergischen Industrie, von der man sprichwörtlich sagte: Nürnberger Hand geht durch alle Land, erst dem 15ten bis 17ten Jahrhundert angehörte.

Sonst bildeten sich noch in diesem Zeitraum in Franken außer Bamberg und Wirzburg, als Bischofstädte, Rothenburg, nach den Hohenstaufen durch Butigler oder Küchenmeister verwaltet und Malstatt eines kaiserlichen Landgerichts, durch ein kaiserliches Privilegium von 1274, zur Reichsstadt aus. Windsheim erhielt zwar 1295 eigene Gerichtsbarkeit, doch erst 1360 volle Reichsfreiheit. Dinkelsbühl (Dingspill von Ding Gericht und Spill die Sprache?) in Schwaben wurde 1305 im kaiserlichen Privilegium der Reichsstadt Ulm gleichgesetzt. Im nachherigen Rheinbaiern überragte Speier alle übrigen Städte, stand aber ganz unter ihren Bischöfen, bis das fränkische Haus der deutschen Könige sie in besondern Schutz nahm, und 19. Septbr. 1111 Heinrich V. sie der strengen Hörigkeit unter den geistlichen Oberherren entzog. Der Dom zu Speier (die frevelnde Hand eines Nachbarvolkes hat in Zerstörung des alten, herrlichen Gebäu's sich ein entehrend Monument gesetzt) war die ehrwürdige Crypta vieler Kaiserleichen. K. Philipp befreiete die Stadt von aller bischöflichen Gerichtsbarkeit innerhalb der Stadt, und 1294 begab sich der Bischof aller noch übrigen Beden und Steuern, und die Stadt setzte sich selbst ihre Schultheißen. Ja, der Papst Alexander nahm sich unbefugterweise noch die Freiheit, Worms und Speier 1255 und 1261 das Vorrecht zu ertheilen, nicht vor ein fremdes Gericht gefordert werden zu dürfen (privilegium de non evocando).

Die Stadt Augsburg wußte sich zuerst unter den Hohenstaufen den Hoheitsansprüchen ihrer stolzen und reichen Bischöfe zu entziehn und kam unter unmittelbare Landvögte. Ihre Freiheiten gründeten sich auf die Verträge mit dem Bischof, dessen Truppen sie beim Hammelberg geschlagen, vom J. 1251 u. 1254, bestätigt von Konradin 1264. Sie hatte eigene Gerichtsbarkeit, der Bischof und der Herzog konnte keine neuen Auflagen fordern; niemand sie verpfänden, daher Konradins eigener Versuch, die Vogtei seinem Oheim Ludwig zu versetzen, mislang. K. Rudolf bestätigte 1275 alles dieß, und gab

1276 dem Stadtbuch oder Stadtrechte, in welches jede neue Anordnung eingetragen werden mußte, gesetzliche Kraft. Bald erwarb auch die Stadt vom Bischof Münzrecht und Brückenzoll, und behielt nur von ihm einen Burggrafen und Hauptzollner. Der kaiserliche Landvogt war vom hohen Adel, z. B. aus den Häusern Hohenberg, Oettingen, Oestreich, Leuchtenberg, Baiern, 1400, wo möglich immer ein Fremder. Der Rath der Stadt bestand aus 2 Stadtpflegern und 12 Rathgeben aus den Schild- und Helmfähigen, d. h., adlichen Stadtgeschlechtern. Ums J. 1245 kommt schon ein Heinrich Welser als Stadtpfleger, sein Geschlecht aber schon 1070, vor. Viele wohlthätige Stiftungen bezeichnen die Stadt Augsburg, auch der Schutz gegen die Juden, als 1298 ein gewisser Rindfleisch eine schwere Verfolgung gegen sie entzündete, wofür sie dankbar in 4 Jahren einen großen Theil der neuen Stadtmauer baueten. Die Judengemeinde führte ein förmliches Insiegel. Seit 1288 fing man an, die wirklichen Bürger ins Bürgerbuch einzutragen, und vergönnte dem Rath, den Bürger nach seinem Vermögen zu besteuern. Zu den vornehmsten Bürgern gehörten auch die Portner, Stolzhirsch, Schongauer, Lauinger, Halter u. a. Die Tage der goldenen Fugger waren freilich noch nicht da.

In Regensburg, der Reichsstadt, stand ursprünglich den baierischen Herzogen die Militairgewalt, die herzogliche Hofburg, das Münzrecht, der Judenschutz und das Belehnungsrecht des Burggrafen zu. Dem Burggraf die städtische Polizei, das Schultheißenamt und Friedgericht. Längst trachteten die Bischöfe, die Stadt in eine ganz bischöfliche umzuwandeln, aber sie erwarb dagegen schöne Privilegien z. B. 1207, daß in ihr Niemand als für seine Mitbürger gepfändet werden könne, daß jeder, geistlich, weltlich oder Jude zu der Stadt Nothdurf steuern müsse, daß kein Schauspieler für einen rechtlichen Bürger und sein Haus für ein rechtlich Bürgerhaus gelten solle, (wenn ein Sohn unter die Spielleute ging, konnte nach schwäbischen Landrecht der Vater ihn enterben,) daß die Bürger für ihren Handel sich einen Hansgrafen wählen könnten. Auch das Ordal des kalten Wassers kommt mehrmals vor, in dem der ins Wasser geworfene Beschuldigte, wenn er untersank (worauf er mit Stricken sogleich gerettet wurde), für schuldlos galt; der obenaufschwimmende aber dem weltlichen Richter übergeben wurde.

Das kaiserliche Privilegium von 1230 gewährte ihnen eigenes Gericht vor ihres Gleichen und nach eigenem Gesetz. Keinem Bürger soll Land und Stadt verboten werden, als durch Urthel und Recht seiner Mitbürger, im Burggeding, welches der Propst oder Domvogt im Namen des Bischofs, und der Burggraf durch den Schultheiß für den Herzog 3 mal im Jahre hielten. Die Beisitzer waren immer Bürger. Niemand, auch der Herzog nicht, darf in ein Bürgerhaus einfallen, des Gutes der Verstorbenen sich bemächtigen. In wichtigen Fällen berief der Rath Genannte (nominati); 1314 war es 83, doch von dem äußern Rathe verschieden. Nach dem Privilegium von 1245 setzte die Stadt sich Bürgermeister, Pfleger und Amtleute, auch ohne des Bischofs Gunst und Einfluß. Ein Proceß der Schuster und Schuhflicker, über den Verkauf auf offnem Markte, zeigt unter andern, daß jedes Handwerk seine besondere Straße hatte, so die Sporer (Schlosser), Gademer (Zimmerleute), die Lederer, Wollwirker, Weißgerber, Schreiner, Corduaner (Chuderwaner) Schuster. Von Geschlechtern kommen schon die Auer (1059), die Portner, Holzer, die Haid, Capellen, Judenbrucker u. s. w. vor. Uebrigens war in Regensburg eine eigene Judenstadt, und die Juden hatten ihre jüdische Obrigkeit.

Unter den baierischen Städten hoben sich Landshut, Straubing, und auch die nachherige Hauptstadt München, obgleich in unfreundlicher Gegend, daher ihre spätere Pracht Gustav Adolf, der Schwede, mit einem goldnen Sattel auf magerm Gaul verglich. Unter Ludwig dem Strengen (der, wie seine Vorfahren, den Werth der Städte wohl erkannte, und manchen offenen Ort, die Noth gebot's, mit Mauern umgab) mußten schon neue Kirchen gebaut werden. Ein Spital und ein Leprosenhaus entstanden, ein herzogliches Schloß und mehrere Klöster. Im J. 1280 erhielt der dortige Handelsstand die Vorrechte der Regensburger Kaufleute. Zwischen 1269 und 1289 bildete sich der Stadtrath aus 12 Senatoren, wie der Stadtrichter von den Bürgern gewählt. Den ältesten Freiheitsbrief erhielt München 1294 mit dem bestätigten Recht der Richter- und Rathsherrnwahl, der Selbstbesteuerung, Gerichtsbarkeit (den Todschlag ausgenommen). Den baierischen Stadtrechten lagen gewöhnlich ältere, wie das Nürnberger, Regensburger, Amberger, Memminger und Ulmer, zu Grunde.

Dagegen entwickelte sich Passau unter der Landeshoheit seiner Bischöfe. Den Stadtrichter bestellten der Bischof und 12 Geschworne. Der Bürger Vermögen verwaltete ein Sekelmeister, wozu die Bürgerausschüsse 3 Männer dem Bischofe vorschlugen. Außerhalb der Stadtmauern wohnend, gehörte man dem Landgerichte an. Eine neue Stadtrichtersordnung gab der Bischof Gebhard 1225 in lateinischer Sprache. B. Bernhard seit 1285 gab den Zünften geschriebene Handwerksordnungen und Freiheiten; manchen, wie den Messerschmidten, in der Messerergasse einen eigenen Pfleger und Exemtion vom Stadtrichter. Auch Lebzelter kommen als zünftig vor. Ein Aufruhr der Bürger gegen den Bischof wurde von dem Schloß Oberhaus herab gedämpft. Kirchenbann, große steinerne Kugeln und brennende Pechbalken ruinirten die Stadt und brachten Aussöhnung. Die Stadtordnung wurde verbessert 1299; unter andern heißt's darin: „Wer Gott oder die Heilling schilt, oder Vater und Mutter, dem sull man die Zung auffs Häckhel legen; es sull in khainem Raitthaus (Gasthaus) auf khainen Schueller vnnd auch khaines Buergers khindt, umb spill (Spiel) Trinkhen niemann mer porgen, nur als vill er an dem leib hab, porget er im daryber Icht (etwas) oder wart hinz im (oder hat er Nachsicht) das verliest (verliert) er." Wer einen Mord nicht eingesteht, unterwirft sich dem Bahrgericht. Er geht 3 Stunden um den Leichnam, knieet bei jedem Umgang nieder, küßt die Wunden und legt die Finger daran und beschwört seine Unschuld. Vor dem Schuldigen, meinte man, müßte Gott die Wunden wieder aufbrechen und bluten lassen.

Das Ansehn der Herzoge stieg mit ihrer in diesem Zeitraum mehr als verdoppelten Hausmacht, und mit dem den Pfalzgrafen bei Rhein zukommenden Kur- oder Wahlrecht bei Wiederbesetzung des deutschen Throns. Die Markgrafschaften, die baierische Pfalzgrafschaft erloschen; eine große Anzahl Grafschaften wurden hinzu erworben, so auch die Schutzvogteien der meisten Stifter und Klöster (doch bezog sich diese Vogtei immer nur auf die Güter der Geistlichen und ihrer Grundholden, nie auf ihre Personen). Der vermehrte Landbesitz gab dem Herzogstitel größern Nachdruck und verminderte den Widerstand

der Großen gegen Ausübung der herzoglichen Gerechtsame, aber er vermehrte auch den Hofstaat des Fürsten, der schon 1293 für Niederbaiern eine Einschränkung erfuhr. Unter den beiden ersten Wittelsbachern blieb es bei Marschällen und Schreibern; Otto der Erlauchte hatte schon aus hohem Adel einen Vicedom, einen obersten Marschall, einen Canzler, einen Leibmedicus, einen obersten Hofcaplan (Almosenier) mit dem Range über alle Prälaten und dem Tafelsitze neben dem Herzoge. An Ludwig des Strengen Hof sind Hofmeister (Minister), Kammermeister, Hoffrauen. Dem jungen Otto und seinen Brüdern wurde jedem nur noch ein Kämmerer vom Adel und allen dreien 1 Kammermeister, ein Kammerschreiber, 1 Thürhüter, 3 Küchenmeister, 1 Speißer (Truchseß), 3 laufende Köche, 1 laufender Knecht, 3 Kapläne, ein oberster Schreiber und 2 Schreibersjungen, 1 Hofmeister, 2 Hofritter, 8 „Junker Edelkind," 12 Reitpferde, 1 Marschall, 1 Falkner, 1 Jägermeister und 8 Jäger, 4 Spielleute, 1 Arzt u. s. w. verstattet. Die Verwaltung auf dem Lande führten unter Otto dem Erlauchten die Richter mit beigeordneten Kastnern und Reichsforstmeistern, in größern Bezirken auch mit Schergen- (davon Schergenämter) oder Unter-Richtern. Ludwig und Heinrich stellten jeder für sein Land 2 Vicedome an; Oberbaiern hatte das obere Vicedom-Amt (München) mit 40 Aemtern, und das untere zu Lengenfeld mit 31; Niederbaiern, das untere Vicedom-Amt (zu Straubing) mit 14 Gerichten, dem wieder viele Untergerichte und Schergenämter untergeordnet waren, und das obere V. A. (Pfarrkirchen) mit 15 Gerichten unter denen die Amtleute und Schergen (praecones) standen. Eigentliche Räthe des Fürsten kommen erst 1293 vor, wo alle 14 Tage 4 andere Rathgeber vom Adel nach Hof kommen, und mit dem obersten Schreiber (Protocollar) und Hofmeister gegen Futter und tüchtigen Flaschentrunk Rath hören sollten.

Die Einkünfte des Herzogs gingen theils aus den Domainen, Aemtern, Wäldern, Mauthen, Zöllen (die sehr bedeutend waren), Münzstätten (auch hinter den unedlen Vortheil der Münzverschlechterung kam man bei Zeiten), theils aus den 15 Pfennigen ihrer Leibeigenen und den 30 ihrer Handwerker, theils von den nicht unbedeutenden Vogtgilten (meist in Naturalien, Schaarwerk und Frohnen) und Sporteln vom Vogtding ein. Steuern von geistlichen

Stiftungen, den Unterthanen des Adels kommen blos zur Auslösung oder Schuldenzahlung der Fürsten und ohne ständische Einwilligung vor. Der Papst und seine Legaten besteuerten die Stifter noch mit der decima in subsidium terrae sanctae (der letzte Aufruf zu einem Kreuzzug erging 1291, wo auch der letzte Fußbreit heiligen Landes verloren wurde). Außerdem zahlte jedes Kloster 10—20 goldne Byzantiner jährlich an den Papst. Ein Geschichtschreiber jener Zeit schlägt das jährliche Einkommen Ludwigs I. auf 100,000 Mark Silber an, was nach Silberwerth allein 2 Millionen, und nach dem Preise damaliger Bedürfnisse 6 Mill. fl. machen würde.

Anfangs saßen die Wittelsbacher noch selbst zu Gericht; dann überließen sie es ihren Amtleuten und Pflegern (von Adel), und diese wieder den Landrichtern, die jährlich zu gewissen Zeiten auf der Malstatt oder Schranne (in publico consistorio quod Schranne nuncupatur) zu Gerichte saßen, und das von den Rathmannen oder Schöffen geschöpfte Urtheil aussprachen. Die Zeugen wurden noch bei den Ohren gezupft. Das inländische Recht war schon häufig mit römischen Satzungen gemischt. Der Schwabenspiegel oder das schwäbische Landrecht wurde indeß am häufigsten angezogen. Das alte bajoarische Recht mochte in wenigen Fällen mehr ausreichend sein. Die Uebergabe des Eigenthums an einen andern geschah feierlich durch Saalmänner. Peinliche Sachen, Wehthat (Mord?), Nothnunft (Notzucht), Schachbrand (Mordbrand), Heimsuchung, Diebstahl, behielt das fürstliche Gericht. Noch bestanden Geldstrafen als mildernde Form des Wiedervergeltungsrechts. In Amberg zahlte man für eine Abbläuung (Pleuat) 10 Schillinge dem Kläger, 1 dem Richter, 1 den Schöffen, für eine fließende Wunde 2 Pfund.

Die Hierarchie bekam in diesem Zeitraum einigen Zuwachs. Aus seinem zu großen Sprengel schied der Erzbischof von Salzburg um 1215 das Bisthum Chiemsee heraus. Neue Mönchsorden fanden Eingang in Baiern, wie die Franziscaner oder Minderbrüder (Minoriten), und die Dominicaner oder Predigermönche. Manches Mönchs- und Nonnenkloster entstand für diese Bettelorden, die übrigens die treuesten geistlichen Regimenter des Papstes seine Bannbullen verbreiteten, alle Ketzerei aufspürten, und nöthigenfalles auch dem Bischof trotzten.

Freilich waren nach und nach die Benedictiner, Prämonstratenser, Cistercienser u. a. zu reich und darum etwas lau im Dienst des Herrn geworden, saßen lang an der Tafel, kurz in der Kirche, so wie sich auch die Chor- und Domherrn schon längst nicht mehr übernahmen, sondern durch Vicarien singen, beten, vorlesen, Schule halten ließen. Auch sollten nur Adeliche oder Gelehrte Domherrnstellen erhalten können. Manche Mönche fielen noch auf müssige Gelübde und Namen, und nannten sich Bärtlinge. Strenge Disciplinargesetze wären überall noth gewesen. „Läßt sich ein Geistlicher im Wirthshaus finden, lebt er bei Wasser und Brod einen Tag; spielt er daselbst, zwei Tage", lautet eine Verfügung. Dagegen zeigten sich wieder Ueberfromme, z. B. 1262 die Geißler, die paarweise halbnackt in langen Processionen von Amt zu Amte zogen und sich unter Bußpsalmen blutig zergeisselten und zerfleischten. Bald fand man aber doch für gut, vor dieser Art von Frömmigkeit, an welche als Extrem gar große Lüderlichkeit dicht angränzen mochte, Thür und Thor zu schließen, und diese Heiligen davon zu jagen.

Die höhern Wissenschaften wurden fast nur im Auslande erlernt, zu Paris, Pavia, Bologna, Padua; daß auf den Schulen Baierns auch nach dem Trivium oder Quadrivium die allgemeinen Wissenschaften und Künste getrieben wurden, läßt sich vermuthen. Unter den Kloster- und Stiftsschulen wurden damals die von Heidenheim und Donauwöhrd gerühmt. Auch gab es schon Wanderstudenten (vagi scolares), vor deren Unsittlichkeit und Frechheit gewarnet wurde. Die Regensburger geistlichen Schüler pflegten sich zu Weihnachten zu vermummen, einen Bischof aus ihrer Mitte oder aus den Domherrn, die wohl auch Antheil nahmen, zu wählen, und mit ihm ins Kloster Prüfling zu ziehen. Als ihr daselbst getriebener Muthwille einigemal geahndet wurde, kamen sie gar mit Waffen, erbrachen Thür und Thor, und führten das Vieh aus den Ställen hinweg. Der päpstliche Stuhl stellte durch eine Bulle diese Ausartung des Narrenfestes ein. Dagegen bemerkt man mit Freuden, wie die Zahl der Classiker in den Klosterbibliotheken, besonders zu Tegernsee, Wessobrunn, und Passau sich vermehrt. Unter den baierischen Gelehrten, welche den Aristoteles in der Hand, die scholastische Philosophie ausbilden halfen (aus der sich bald die Parteien der strengen Realisten und der liberalern

Nominalisten entwickelten), stand Albert der Große, geb. 1193 zu Lauingen, aus dem adlichen Geschlecht von Bollstädt, oben an; gebildet zu Padua, 1221, Dominicaner, Lehrer zu Cöln und Paris, besonders des Thomas von Aquino, wurde er endlich 1260—62 Bischof von Regensburg, und starb zu Cöln 1280. Zu Donaustauf mag er manchen seiner 30 Folianten vollendet haben. Ueber Theologie und Geschichte wurde am meisten geschrieben. Ein Mönch, Adam von Aldersbach, schrieb sogar eine theologische Moral in Hexametern. Ein berühmter Prediger jener Zeit war Berthold Lech, Minorit zu Regensburg, dessen Sermones rusticani meist auf Bergen und hohen Bäumen oft vor 60000 Zuhörern, deutsch gehalten wurden. Zu den Historikern dieser Zeit gehörten Abt Hermann von Niederaltaich und sein Caplan Stero; sie verfaßten wichtige Jahrbücher von 1147—1300. Ferner Propst Heinrich von Oettingen und Abt Volkmar von Fürstenfeld. Die hohenstaufische Periode war auch die Zeit des schwäbischen Minnegesangs, dem selbst Baiern, Franken und Thüringen (wo der Sängerkrieg auf der Wartburg) nicht fremd blieb. Dahin mögen gehören der Franke Hartmann von Aue, der liebliche Sänger des armen Heinrich, und des Rittergedichtes Jwain; Wolfram von Eschenbach aus Franken, Verf. der Ritterromane vom Parcival, Titurel und Lohengrin; Ulrich von Lichtenstein aus dem noch in Oestreich blühenden Fürstenhause dieses Namens; Ottocar von Horneck, der Schenk Ulrich von Winterstetten, verwandt mit der Familie der Truchsessen von Waldburg; Konrad von Wirzburg, dem sonst sogar das Lied der Nibelungen zugeschrieben wurde, der Sänger des trojanischen Krieges; Hugo von Trimberg, 40 Jahre Schullehrer zu Thurstadt bei Bamberg, in den letzten Zeiten des 13. Jahrh., Verfasser des großen satyrisch-didactischen Gedichtes: der Renner, u. A. m. Am Ende dieser Zeit hob sich auch die edle Baukunst durch die zunftähnlichen Brüderschaften der Maurer und die herrlichen Dome, jene versteinerten Epopöen des Mittelalters, entstanden. Maler, Tapetenwirker werden genannt; das Ritterthum wurde glänzender, und schon sind der Turniere zu Nürnberg, Augsburg, Regensburg gar manche abgehalten. Zu Regensburg 1284 hatte Franken, Baiern, Schwaben und Rheinland, jedes seinen Turniervogt.

Des Landes uralte große Geschlechter gingen allmählich unter; nur wenige gleich den Oettingen, Hohenlohe, Orten-

Ortenburg, sind bis auf unsere Tage gekommen. Die meisten ruhen mit Schild und Helm in den Grüften ihrer frommen Stiftungen. Als die Oberherrn, die Landesgroßen ausgestorben, rückte, nicht zufrieden mit dem angebornen freien Besitz, der sie unter die Freiherrn gestellt haben würde, nach Hofdienst und Lehen greifend, ein Ministerialenadel herauf und gab dem Lande manchen trefflichen Namen. So die Torringer, Preysinger, Haslanger, Fraunberger, Laiminger, Fraunhofer, Leubelfinger, die Nothhaften zu Wernberg, die Wildensteiner, Sandizeller, Gundelfinger, Taufkircher, Sattelbogen, Zenger, Gleich, Lerchenfeld, Auffees, Seckendorf, Senft von Pilsach, Eib, Schenken von Geyern u. s. w. Ueber ihnen standen noch die eigentlichen Freiherren (1226, 1292, Barones, Vribern, Freiherrn, urkundlich genannt), wie die Hals, Truhendingen, Abensberg, Heideck, Pappenheim (obgleich diese ein Erbamt angenommen), Neuffen, Wangen, Hürnheim u. a.

Der Städte und ihres freudigen Aufblühens ist schon gedacht. Von ihnen ging auch der Handel aus. Wenn gleich das eigentliche Baiern immer stets mehr Ackerbau treibender als fabricirender und handelnder Staat gewesen ist, so war doch Altbaiern für den deutschen Handel des Mittelalters von großer Wichtigkeit, besonders in einer Zeit, als der Ackerbau noch meist in gebundener Hand des Hörigen oder gar Leibeigenen ruhte. Der Haupthandelszug von Italien ging durch Baiern nach der Donau, nach Augsburg, Regensburg und Wien; an der Donau kreuzte er sich mit dem Handelszug aus Osten, aus Griechenland und Rußland auf Wien, Lorch und Regensburg. Von der Donau ging dieser wieder an den Rhein und zu den Hansestädten. Regensburg war lange Hauptplatz alles indischen und levantischen Handels für Süddeutschland; Wechsler aus Kiow in Rußland stellten Zahlungsanweisungen an Regensburger Bürger aus. Während der Kreuzzüge waren die Regensburger Donauschiffer die Frachtfahrer der frommen Krieger. Durch die Kreuzzüge wendete sich der Welthandel von Osten nach Venedig, und hier holten die Baiern selbst ihren Waarenbedarf. Die vielen Flüsse, Donau, Inn, Salzach, Iser, die Straßen aus Tirol und Salzburg erleichterten die Verbindung; Salz, Getreide, Holz, Wollgewebe, Augsburgs herrliche Leinwand, ein Hauptmittel gegen die durch Wolle nur geförderten Hautausschläge, Scharlachtücher,

Eisen wurden aus-, Wein, Specerei, Seide, Leder u. A. eingeführt. Der große Dult (von Indultum oder Ablaß) zu Landau, die 14 tägige Messe (weil Jahrmärkte gern an den Tagen berühmter Heiligen, wo Messe oder Gottesdienst ohnehin viel Leute versammelte, gehalten wurden) zu Ens, wohin die Regensburger ihren eigenen Hansgrafen auf dem Markschiffe mitbrachten, die Märkte von Regensburg und Dingolfing, zu Passau und Speier sind berühmt. Den Regensburger Kaufleuten sicherte König Konrad IV. zu, daß selbst die Güter seiner Feinde in ihrer Stadt Sicherheit haben sollten. Ein guter Theil des Handels war in der Juden Händen. Auf daß die Waare des Fabrikanten und Handwerker preiswürdig sei, wurde z. B. in Regensburg bei den Tüchern durch eigene Schaumeister Aufsicht gehalten. Die Zünfte übten selbst eine Art Polizei unter sich, wo nicht, der Rath durch seine Wachtmeister. Bäcker, welche ihr Brod zu klein gebacken, wurden in Regensburg in eine Pfütze „geschupft", das hieß der Bäckenspreng. So waren auch den Fleischern, Fragnern, den Bräuern und Weinschenkern u. a. ihre Preise gesetzt. Den nackten Hasen aß man um 5 Pfennig, das Eichhorn um einen. Doch war, den Werth des Geldes auf heutige Zeit angeschlagen, nur Hafer und Heu wohlfeil, Brod und Bier (das Maaß ½ Pfennig oder jetzige 4 kr) unsern Preisen gleich; Fleisch vielleicht noch theurer.

---

3. Abschnitt.

Baiern in seinem höchsten Glanze während des Mittelalters; oder die großen Tage Ludwigs IV., des ersten römischen Kaisers aus dem Hause Wittelsbach. (1294—1347.)

Nur der Anfang dieser Zeit erscheint nicht eben tröstlich. Die schöne Einheit baierischer Geschichte, wie des Landes selbst, hat aufgehört. Drei Hauptländer, Rheinpfalz, Ober- und Niederbaiern, sind unter 4 Wittelsbacher getheilt; Rudolf und Ludwig regieren in der Rhein-

pfalz und in Oberbaiern, Otto und Stephan in Niederbaiern. Das gemeinschaftliche- und Landes-Interesse weicht dem persönlichen, leider auch oft der Leidenschaft, und selbst der äußere Glanz eines großen Namens deckt nicht immer die Wunde innerer Zerrissenheit. Aber Kaiser Rudolf hatte wohlbedächtig den oberbaierischen Fürsten das Recht der Theilung (1281) zugestanden, den Kaiser und Oestreichs Interesse über'm Großvater nicht vergessen.

Rudolf und Ludwig sind beides biedere, kräftige Naturen, aber die Vorliebe der habsburgischen Mutter Mechtild für den jüngern Sohn scheint Rudolf eine gewisse Schroffheit und Bitterkeit gegen seinen Bruder gegeben zu haben, die ihm schwerlich angeboren war, und nicht selten in Rauhheit und offene Feindseligkeit ausartete. Ludwig wurde in Wien mit Herzog Albrechts Söhnen, Friedrich und Leopold, seinen Vettern, erzogen. Mechtild nahm für ihn, in Ingolstadt, mit männlichem Sinn an der Regierung Theil; Rudolf misgönnte ihr's. Er vermälte sich mit K. Adolfs Tochter und focht, so wie der dreimal verwundete Otto von Niederbaiern, für diesen Fürsten gegen Albrecht 2. Jul. 1298 in der Schlacht bei Gelnheim, wo Adolf blieb; dann floh er nach seinem Heidelberg. Albrecht der Einäugige wurde Kaiser und hatte auch Rudolfs Stimme. Als aber viele Fürsten gegen Albrecht zusammentraten, war Rudolf unter ihnen, und lud als oberster Reichsrichter den Kaiser vor sein Pfalzgrafengericht. Aber Albrecht antwortete mit dem Schwerte und nahm sogar dem Pfalzgrafen viele von den Hohenstaufen erworbene Güter seines Hauses ab. Die gefangene Mutter mußte Rudolf frei lassen; ihres vertrauten Rathes, des Ritter Oettlingers, Haupt, hatte er aber vorher fallen lassen.

Das erste Auftreten des mündig gewordenen Ludwig (um 1300), war ein Kampf gegen seinen Bruder, der ihm die väterliche Erbschaft vorenthielt. Albrecht half seinem Neffen Wisloch in der Rheinpfalz erobern und Rudolf mußte die Mitregierung verstatten, wenn gleich die Brüder niemals sich völlig verstanden und vertragen haben, woran leicht beide und beider Räthe gleich viel Schuld haben mochten. Als nun Rudolf nach Albrechts grauenhafter Ermordung an der Reuß, seinen Sohn Ludwig mit Kaiser Heinrichs VII. von Luxenburg (seine ein-

stimmige Wahl hatte Rudolf am 27. Nov. 1308 zu Frankfurt ausgesprochen), Tochter Maria verlobte und ohne Ludwigs Einwilligung ihr ein reiches Witthum setzte: drang dieser auf eine Landestheilung, die 1310 zu Rudolfs Vortheil durchs Loos zu Stande kam. Ludwig nahm seine Residenz zu Ingolstadt, sein Vicedom zu Amberg. Die Pfalz mit dem Truchseß- oder Kuramt blieb Rudolf, obgleich auch Ludwig seinen Antheil heischte und sogar mit den Waffen erstreiten wollte. Aber nach trauriger Verwüstung des Landes (und Ludwig schleuderte selbst die Brandfackel in die niedere Bauerhütte!), gab er zu, daß Pfalz- und Kurwürde ihm erst nach Rudolfs Tod zufalle, dann immer dem ältesten der Familie. Endlich beschlossen sie gar wieder gemeinsam zu regieren (1313). Die Schulden waren 1310 auch getheilt worden, sie rührten meist vom Vater her, aber solche Fehden verminderten sie auch nicht. Schon 1302 hatten die Fürsten die Grafen, Freien und Dienstleute um eine Klauensteuer ansprechen müssen, gegen die merkwürdige Zusicherung der Selbsthülfe, wenn man noch einmal fordre! Der Stadt München wurde ein Ohmgeld (ein Aufschlag auf's Getränk) zum Baue der Stadtmauern (500 Jahre später ein Bierpfennig zum Bau eines Theaters) verwilligt.

Unterdessen hatte einer der niederbaierischen Fürsten eine halbe Krone getragen; Otto, der älteste Sohn von Frau Elisabeth, Bela's IV. von Ungarn Tochter, wurde von der böhmischen Partei in Ungarn 1304 zum Könige gewählt. Die andere war für Karl Robert von Neapel. Otto hatte die Reichsinsignien von seinem böhmischen Vorgänger Wladislav, der des Thrones überdrüssig mit ihnen durchgegangen war, in Prag empfangen und schlich als Kaufmann verkleidet durch das ihm feindliche Oestreich; die Krone des heiligen Stephans war in einem hölzernen Gefäße, in Form einer großen Flasche hinten am Wagen angeschnallt, ging unterweges (ein böses Omen) in einem Sumpf verloren, fand sich aber wieder. Am 6. Febr. 1305 wurde sie ihm zu Stuhlweissenburg aufgesetzt. Es war sein letzter froher Tag in Ungarn. Es kam zum Krieg mit K. Albrecht, der in Niederbaiern gräßlich hausete, der Papst schleuderte den Bann ihm zu, und als er den mächtigen Woiwoden Ladislaus von Siebenbürgen gewinnen (nach anderen zu seinem Schwiegervater haben) wollte, nahm dieser ihm sogar die

Krone und die Freiheit. Kaum entkam Otto der Haft; aber ohne Krone; verkleidet „als ayn armer Freyhart" 1307, zog er durch Rothrußland, wo er fast, und durch Schlesien, wo er wirklich verhaftet wurde, bis er des Herzogs Heinrich von Glogau Tochter Agnes heirathete, und mit ihr und einem unfruchtbaren Königstitel von dem abenteuerlichen Zuge nach Hause kam (1308). Er rüstete mit seinem Bruder gegen Oestreich, dem auch Salzburg half. Es kam zum Kriege und gränzenloser Verwüstung des Landes, bis Ludwig von Oberbaiern endlich vermittelte. Die schweren Schulden, wegen deren schon 1295, 1304, 1309 die Fürsten in den Unterthanenbeutel hatten greifen müssen, trieben zu einem neuen solchem Schritte. Selbst die Geistlichkeit sollte mit besteuert werden. Die Landherrn sagten Nein; die Geistlichen griffen zu ihrem Bannstrahl. Da bot in seiner Noth König Otto den Güterbesitzern für Eine große Abgabe, die dem einjährigen Ertrag des Gutes fast gleichkäme, die niedere Gerichtsbarkeit, nur nicht über Eigen und Lehn der Hintersassen, übrigens selbst dem Landmann (damals nur der arme Mann genannt) das Recht bei neuer Forderung sich selbst zu helfen. Das ist 1311 die große Ottonische Handveste (die nur die erste von 64 spätern war!). An 70 Ritter, 18 Städte und Märkte kauften dieses Privilegium, welches nun den Grundholden mit Recht und Gut völlig in ihre Hände lieferte. Der Bedrängte konnte nur noch bei seinem Dränger klaghaft werden. — Otto überlebte seine Brüder (Ludwig war 1297, Stephan 1310 gestorben, und letzterer hinterließ nur zwei Söhne, Heinrich und Otto, von 8 und 5 Jahren) bis zum 9. Sept. 1312. Für sein eignes Kind, Heinrich (den jüngern) und seine beiden Neffen, hatte er noch Ludwig von Oberbaiern als Vormund und Pfleger ernannt, aber sie auch dem besondern Schutze seiner lieben Städte, Straubing und Landshut, anempfohlen. Da fand sich der Bürger hochgeehrt, der stolze Landesadel aber tief gekränkt. Dieser schloß sich an Oestreichs Friedrich an, und suchte diesem die Vormundschaft zuzuspielen. Ludwig konnte dieß nicht dulden, auch war er den beiden Städten, die bei ihm über die Ritter klagten, Hülfe schuldig. Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich, gerieth Ludwig so in Zorn, daß er mit gezogenem Schwerte auf ihn eindrang, und kaum vom Blutvergießen abgehalten wurde. Jetzt galt es Krieg. Dem Oestreicher, nicht

dem Wittelsbacher, trat der Adel Niederbaierns bei; von Oberschwaben her drohte Leopold, auf Rudolf konnte Ludwig nicht rechnen, und ohne ihn nicht einseitig den Oberbaiern gebieten. Aber auf seinen Ruf kamen besonders aus Schwaben und Franken starke Haufen; mit ihnen und einigen aus Oberbaiern schlug er am 9. Nov. 1313 bei Gamelsdorf, unweit Isareck und Landshut, seine Feinde in die Flucht. Die tapferen Landshuter Bürger bekamen statt ihrer 3 Pickelhauben, 3 Helme in ihr Wappen. Friedrich entsagte hierauf der Vormundschaft, der gefangene Adel erhielt Freiheit und Amnestie und mußte Frieden mit den Städten halten. Rudolf hieß Mitvormund, ging aber ärgerlich über seines Bruders Sieg nach Heidelberg. Er war heimlich für Oestreich gestimmt, dem er jetzt eine noch größere Rolle zudachte. Heinrich hatte aus der Löwenhöhle jenseits der Alpen (wie K. Rudolf Italien genannt hatte), auch keinen Rückweg gefunden, sondern, wie Einige wollen, durch einen Dominikaner im Abendmahl vergiftet, seinen Tod (24. Aug. 1313). Rudolf war mit ihm bei seiner Krönung gewesen, hatte sich rühmlich hervorgethan und von dem Kaiser selbst den Ritterschlag erhalten. Heinrichs Tod kam auch dem mit Otto von Niederbaiern eng verbundenen Grafen Eberhard von Wirtemberg (dessen Wahlspruch war: Gottes Freund, aller Welt Feind!) und Konrad, dem Graf von Oettingen, sehr zu statten, an denen eben für ihren Trotz gegen K. Heinrich die Reichsacht vollstreckt werden sollte.

Die große Frage, wer nun Kaiser werden sollte, wurde von 2 verschiedenen Parteien in Deutschland verschieden beantwortet. Die östreichische Partei: Cöln, Pfalzgraf Rudolf, Sachsen-Wittenberg, Heinrich von Kärnthen (der die getragene böhmische Krone noch immer ansprach, um welche K. Heinrich für seinen eigenen Sohn Johann ihn gebracht hatte), und Markgraf Heinrich von Brandenburg-Landsberg, stimmte für Friedrich den Schönen den Habsburger; die Luxenburgische Partei, welcher für ihr Böhmen bangte, und die doch selbst den allzujungen König Johann nicht aufstellen konnte, bestand aus diesem Johann, aus den Erzbischöfen von Mainz (Peter Aichspalter, der sich vom Arzt zum Kurfürsten emporgeschwungen) und Trier, aus Markgraf Waldemar von Brandenburg und Sachsen-Lauenburg, und wählte den Herzog Ludwig von Oberbaiern, den Sieger von Gamelsdorf. Ludwig

aber erklärte, seine Hausmacht sei zu klein und sein Wort bereits an Friedrich dahin gegeben, daß er seiner Erwählung nicht zuwider sein wolle. Dieß redete man ihm aus, da er ja damals nicht die eigene Erwählung habe wissen können. Er fügte sich und mußte nun seinen Wahlfreunden große Forderungen zugestehen. Am 19. und 20. Oct. fielen darnach die Wahlen zu Frankfurt aus, und Ludwig hatte eine unbestrittene Wahlstimme mehr. Er wurde zu Aachen, aber nicht, wie üblich, vom Kurfürsten von Cöln, sondern von seinem Freunde Peter Aichspalter gekrönt; Friedrich, den Frankfurt und Aachen nicht einließen, wurde zwar vom Cölner, aber zu Bonn auf einer Tonne gekrönt. Fast alle Städte waren für den Baier, und aus ihnen flossen damals die Haupteinkünfte eines Kaisers. —

Nicht unter glänzenden Umständen trat Ludwig die Regierung an. Ein Kampf mit Oestreich, welches Baiern von 2 Seiten eingeschlossen hielt, war unvermeidlich, und das Glück stand auf den eisernen Würfeln des Schlachtfelds; Ludwigs Hausmacht war klein, sein Schatz noch kleiner. Aber er hatte andere Gewichte in seine Schaale zu legen: Einen Geist, der immer neue Mittel und Hülfsquellen zu schaffen wußte, der im Unglück selten die Geduld, im Glücke selten die Mäßigung und Besonnenheit verlor (und Vielen ist das letztre schwerer als das erste!); er hatte kriegerischen Ruf und Kriegstalent; er hatte das Bewußtsein gerechter Sache und eines edeln Willens; er hatte die Reichsstädte fast ohne Ausnahme auf seiner Seite und in jeder eine wohlvertheidigte Zufluchtsstätte. Schon sein schönes Aeußere empfahl den Mann; wenige widerstanden seiner Leutseligkeit, seinem beredten Mund und Blick; nur 31 Jahre alt, war er schon durch eine große und lehrreiche Schule der Erfahrungen gegangen. Er hat sich zwar Uebereilungen, Unbeständigkeiten, er hat sich Eigennutz und Gewaltthätigkeit zu Schulden kommen lassen; aber die damaligen Umstände mochten nicht selten eine unbezwingliche Macht über ihn üben. Es ist im Lob und Tadel von den Menschen an ihm gesündigt worden; es mag von ihm gelten, was von Karln dem Großen: ihn unbedingt zu loben, und unbedingt zu tadeln, ist beides gleich sehr Verrath an der Geschichte.

Seinen Bruder Rudolf hatte als Ehrenmann der früher dem Oestreicher geschworne Eid gebunden. Er blieb sich und jenem treu. Augsburg gewann er seinem Friedrich

nicht. Er empfing zwar seinen kaiserlichen Bruder ehrenvoll vor München, dann aber ging er auf seine Veste Wolfrathshausen, und Ludwig nach seiner Stadt Friedberg bei Augsburg, weil von Schwaben Friedrichs Bruder, Leopold, den man trotz seiner minder ansehnlichen Gestalt wegen seiner ritterlichen Tapferkeit die Blume der Ritterschaft nannte, einen Einfall drohte. Als aber Augsburg den Kaiser selbst aufnahm, war Leopolds Plan vernichtet. Dieser zog nun in die Schweiz seinem Unglücke bei Morgarten entgegen; und Ludwig erklärte ihn, für diesen Angriff auf die Schweizer, die unter des Kaisers Schutze standen, in die Acht. Vohburg und Wolfrathshausen nahm Ludwig seinem Bruder weg, zog dem von Friedrich und Leopold belagerten Eßlingen zu Hülfe, wo es im Neckar beim Pferdetränken zu einer unentschiednen Schlacht kam. Endlich neigte sich Rudolf zu einem Vertrage (1317), und überließ seinem Bruder bis zur Beendigung des Krieges gegen Oestreich Land und Leute, zog sich in ein freiwilliges Exil zurück, und starb wahrscheinlich zu Wien 19. Aug. 1319 Die reiche Wiederlage von Rudolfs Wittwe verkürzte Ludwig eigenmächtig sehr. Mit Heinrich von Niederbaiern, der 15 jährig schon bei Eßlingen mitgefochten, verbündete er sich näher.

Die nun von 1318—1322 folgenden Wechselfälle des Krieges verschwinden alle vor dem großen Tage 28. Sept. 1322, wo die Schlacht bei Mühldorf oder Ampfing das unglückselige Doppelreich beendete. Es war höchste Zeit. Durch die Oestreicher, mit denen auch die Salzburger und Passauer Kirchenfürsten hielten, besonders durch die heidnischen Cumanen, welche, nebst 4000 Ungarn, König Karl gesendet hatte, treffliche Bogenschützen, aber Wüthriche ohne Gleichen, denen gebratene Hunde und Katzen Leckerbissen waren, war Baiern gräßlich verwüstet worden. Mit Ludwig waren König Johann von Böhmen, dessen Schwiegersohn Heinrich der ältere von Landshut, Balduin Kurfürst von Trier, Burggraf Friedrich von Nürnberg; er mußte schlagen, weil auch Leopold vom Lech heranzog. Friedrich nahm ohne seinen Bruder zu erwarten, gegen den Rath der Erfahrneren, die ihm am Tag vorher von Ludwig angetragene Schlacht an. Es standen drei Kronen, eine Anzahl Fürstenhüte und Bischofsmützen auf dem Spiele. Ludwig selbst führte nicht, wie sein in goldner Rüstung strahlender Gegner, an; er

fürchtete Verrath im eigenen Heer, und ließ mehrere ihm ähnliche Ritter in seiner Rüstung erscheinen. Sein klarer Blick hatte einen ältlichen und unansehnlichen Ritter, Seyfried Schweppermann, der in Nürnberg Burgrecht und bei Hersbrück und Altdorf seine Güter hatte, als den besten Oberanführer herausgefunden (manche seiner jungen Helden freilich schüttelten den Kopf), der ordnete die Schlacht, und stellte seinen Schwager Ritter Rindsmaul, Pfleger zu Neustadt an der Aisch, in's Centrum, den Burggrafen aber mit seiner Schaar in einen Hinterhalt am Flusse Isen. Lange hatte die Schlacht hin- und hergeschwankt, die meisten Böhmen fielen durch die Pfeile der Ungarn und Cumanen, und Ludwig selbst soll sich vor ihnen auf ein benachbartes Schloß geflüchtet haben (?), nach andern aber entrissen ihn die Münchner Bäcker einer großen Gefahr, wofür ein Adler in ihre Fahne kam. Da, im entscheidenden Augenblicke, brach der Burggraf mit östreichischen Pannieren täuschend in die Feinde und entschied die Schlacht. Die Oestreicher hatten keinen Nachhalt, und nur die Mühldorfer Inn-Brücke zur Flucht. Um Vesperzeit rief man dem König Ludwig Victoria zu. Die Früchte der Schlacht, wie ihre Folgen, waren groß. Friedrich, einer der letzten auf der Wahlstatt, der mit eigener Hand gegen 50 Feinde erschlagen hatte, mußte sich an den Ritter Rindsmaul ergeben; Ludwig empfing den Gefangenen mit aufrichtender Freundlichkeit. So standen zwei Enkel Rudolfs des Kaisers, gerade am 50sten Jahrestage nach seiner Thronbesteigung, einander gegenüber! Die beiden Heinriche von Oestreich und Kärnthen, der tapfre Pilichdorfer, der Marschall, 1300 gekrönte Helme von Oestreichs und Salzburgs Adel (die Salzburger und Passauer Bischöfe waren weislich zu Mühldorf geblieben und entkommen) theilten ihres Königs Schicksal. Drei Franken hatten also die Schlacht gewonnen; der eine sie geleitet, der andere sie entschieden, der dritte den Gegner gefangen. Tausende deckten verwundet oder todt das Feld. Friedrich wurde auf das Schloß Traußnitz bei Nabburg in feste aber anständige Haft gebracht. Die übrigen Gefangenen wurden des reichen Lösegelds wegen unter die Freunde Ludwigs vertheilt. Als man im königlichen Zelte sich nach der Blutarbeit mit Speise und Trank erlaben wollte, waren nur Eier vorhanden, von denen jeder eins, Schweppermann aber zwei bekam. (Diese sind auch mit Ludwigs Worten: „Jedem Ein Ei,

dem frommen Schweppermann zwei," auf seinen Grabstein zu Castel eingegraben worden.) Leopold war wieder mit seinen Schaaren umgekehrt. Regensburg und Nürnberg bekamen für ihre Dienste den Blutbann oder das hohe Gericht. Manche Reichsstadt, welche kein Privilegium gegen Verpfändung hatte, wurde verpfändet, vieles auf den vollen Beutel der Juden angewiesen. Burggraf Friedrich von Nürnberg, ließ sich die dortige Reichsburg und das Reichsschultheißenamt, den Flecken Lauf und die Hälfte der 2000 Pfund betragenden Bürgersteuer ertheilen. Johann von Böhmen, der früher schon die Reichsstadt Eger mit ihrem Gebiet erhalten hatte, bekam von Oestreich jetzt die Anerkennung seiner bömischen Krone, 14000 Mark Silber für Herzog Heinrichs Auslösung; für andere 10000 wurde ihm von Ludwig die Domaine Kaiserslautern verpfändet. Nur was Johann am meisten wünschte, bekam er nicht, nämlich die Mark Brandenburg; denn Ludwig ertheilte sie als eröffnetes Reichslehen seinem ältesten Sohne Ludwig (dem Brandenburger), von seiner 1321 gestorbenen Gemalin Beatrix von Glogau. Dieß erkältete Johanns Eifer und erbitterte Sachsen und Anhalt, die sich auch auf jene Mark Rechnung gemacht hatten. Den Herzogen von Niederbaiern, welche ihren Aufwand auf 20000 Mark berechneten, gab er die Pfandschaft in den Städten Weissenburg, Neumarkt, Lauingen und die Juden zu Regensburg. Schon im Januar hatte er Stephans Sohne, Heinrich (dem älteren), die Regierung für sich und seine Brüder übergeben. Ueber eine neue Steuer sprach Erzbischof Friedrich von Salzburg den Bann gegen sie, das Interdict über das Land; bis im J. 1323 Steuer und Strafe zurückgenommen wurden.

Ueberhaupt zeigte Ludwig, jetzt seiner Krone mächtig, immer deutlicher seine Absicht, alle Vortheile zur Vergrößerung seines Hauses anzuwenden. Dahin gehörte außer seiner ziemlich eigenmächtigen Erwerbung Brandenburgs seine Vermälung mit Margarethe, der Tochter Wilhelms III., des Grafen von Holland, Seeland, Hennegau und Friesland. Nur an das Wespennest Italien hätte er nicht rühren sollen, wo sich Welfen (päpstlich gesinnte) und Ghibellinen (kaiserlichen Anhangs) blutig befehdeten. Aber Ludwig sendete den vom Papst verfluchten Ketzern, den Visconti's Mailands, 800 Ritter gegen die sie belagernden Truppen der päpstlichen Partei. Da er-

grimmte Johann XXII., der Papst in Avignon, (wo seit 1305—1378 die Päpste, von Frankreich gezwungen, ihr „babylonisches Exil" aushalten mußten). In einem kleinen, hagern Körper, wohnte die rastlose Seele eines furchtbaren Hierarchen. Er hatte sich eigentlich noch für keinen der Gegenkönige entschieden, zufrieden, wenn sie sich und das Reich wechselsweise schwächten oder zerfleischten; das schien ihm Stärkung der Kirche. Der Tag von Mühldorf lag nicht in seinem Plan, noch weniger konnte ihm jetzt Ludwigs Einmischung in Italiens Händel gefallen. Bis zur Bestätigung des deutschen Königs sei Er Statthalter und Reichsverweser. Jetzt 1323 schlug er an die Kirchthüre von Avignon eine Citation Ludwigs an; bei Strafe der Excommunication solle er vor ihm erscheinen; bis zu erfolgter Rechtfertigung des Regimentes sich enthalten. Eine Protestation Ludwigs wurde verworfen und am 23. März 1324 eine bedingte Verdammungsbulle gegen Ludwig angeschlagen. Eine 2te noch merkwürdigere Protestation Ludwigs, von Minoriten aufgesetzt, wirkte eben so wenig auf den Papst, aber desto mehr auf's Volk, denn sie öffnete diesem allmählig die Augen über die Umtriebe der Hierarchie. Besonders war darin die Appellation Ludwigs vom Papste an ein allgemeines Concil wichtig. Die Minoriten gewann Ludwig, als sich der Papst gegen ihre Lehre von der unbedingten Armuth aussprach, derzufolge sie selbst von Kleidern, Speise und Trank nur die Benutzung, nicht den Besitz zu haben lehrten (wie konnte ein Johann, der viele Millionen hinterließ, auch ihre Ansicht theilen!). Sie wirkten wieder auf das Volk, welches die hagern, abgezehrten Franziskaner höher hielt, als ihre Gegner, die wohlbeleibten Söhne Dominiks. Für erstere war Ludwig; für Ludwig aber waren auch die Universitäten zu Paris und zu Bologna; für Ludwig schrieben ein Marsilius von Padua, sein Arzt, der Engländer Wilh. Occam, Johann von Gent, der Minoriten-General Michael von Cesena u. A. mehr; Alle eigentlich nur über Ein Thema: „Ueber die angemaßte Macht und Gerichtsbarkeit des römischen Bischofes."

Zu Avignon verkehrten damals Johann von Böhmen, jetzt Ludwigs Feind, (oder zweideutigster Freund,) der König Karl von Frankreich, dem auf Ludwigs Trümmern der Papst einen Thron in Deutschland bauen sollte, und Robert, König von Neapel. Leopold von Oestreich schien

Vorfechter des Bündnisses. Während dieser in Schwaben losschlug, sprach der Papst 1. Oct. 1324 den vollen Bann über Ludwig und das Interdict über Deutschland. Aber Ludwigs Manifeste fanden überall, wo die östreichische und Dominikaner-Partei nicht vorwaltete, mehr Beifall, als des Papstes Bullen. Die Regensburger zwangen ihre Mönche und Prediger durch Hunger, offenen Gottesdienst zu halten; an vielen Orten rissen Volk und Franziskaner des Papstes Anatheme ab. Aber zu Rense hatten wirklich einige Fürsten an eine neue Wahl gedacht; doch hatte man noch deutsches Blut genug, um vor dem Gedanken zu erröthen, einem Franzosen auf den deutschen Thron zu helfen.

Unterdeß hatte sich K. Friedrich selbst durch den Teufel (so ging die Sage, doch war es nur ein verkappter, fahrender Schüler) nicht von seiner Trausnitz entführen lassen, und Ludwig beschloß, um vor allem Leopold zu beruhigen, sich mit seinem Gefangenen zu vergleichen. Er ritt zu ihm und kündigte ihm die Freiheit an, wenn er dem Thron entsage für sich und seine Brüder, ihm huldige und ihm gegen alle seine Feinde Beistand leiste. Friedrich versprach auch noch, sich freiwillig bis Johannis wieder zur Haft zu stellen, wenn er die Bedingungen nicht erfüllen könne (6. oder 13. März 1325). Zur Bekräftigung nahmen sie in getheilter Hostie das Abendmahl, und Friedrich kehrte zu seiner schönen Elisabeth, die sich um ihn bereits die Augen blind geweinet hatte, nach Wien zurück. Der Papst wüthete, und verbot Friedrich, bei Bannesstrafe, auch nur eine jener Bedingungen zu erfüllen, am wenigsten aber sich abermals zur Haft zu stellen. Auch Leopold war nicht zu versöhnen. Da verließ der redliche Friedrich sein blindes Weib und seine Kinder und eilte nach München, sein Wort zu halten. Das konnte freilich ein Mann, wie Johann, nicht begreifen, daß solche Treue noch in deutschen Landen sei. Ludwig, selbst edler Gesinnungen voll, wußte auch diese zu würdigen. Nicht auf der Trausnitz als Gefangener, in München frei und geehrt soll Friedrich bleiben, gleiche Wohnung, Tafel, Ruhestätte mit ihm theilen. Und so geschah's. Ja, als Ludwig seinem Sohne in Brandenburg gegen die einfallenden und aufgehetzten Litthauer zu Hülfe eilen wollte, vertraute er sein Baiern Friedrich an. Da wurde auch Leopold mildern Sinnes; er mochte des Papstes Treiben begriffen haben. Am 7. (11.) Septbr. 1325 soll ein ge-

heimer Vertrag zu Stande gekommen sein, daß Ludwig und Friedrich beide als römische Könige gemeinschaftlich regieren; geht der eine nach Italien, soll der andere in Deutschland walten; große Lehen werden bei Beiden gesucht, von Beiden verliehen, und der Lehnseid Beiden geschworen. Aber der Papst bekam Kunde und hetzte die deutschen Fürsten gegen diesen „Winkelvertrag" auf. Auf einem Reichstage zu Nürnberg verwarfen sie ihn auch, allein zu Ulm beschloß man doch, daß, während Ludwig in Italien sich die Kaiserkrone hole, Friedrich als römischer König Deutschland verwalten solle. Doch dazu kam es nicht. Leopold, die mächtigste Stütze seines Bruders, starb 27. Febr. 1326, und Friedrich, zufrieden mit dem Königstitel, zog sich nach Oestreich zurück.

Am Römerzuge (Anf. 1327) nahmen auch Ludwig der Branderburger, die Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht, Burggraf Friedrich und viele Andere Theil. Der Erfolg war glänzend, wenn auch der Papst mit neuen Bullen donnerte, einen Kreuzzug gegen Ludwig predigte, und eine neue Königswahl verlangte. Die Häupter der Ghibellinen krönten Ludwig zu Mailand und (17. Jan. 1328) in Rom. Aber Ludwig ging noch weiter. Am 18. April ließ er den Jacob von Cahors (dieß war des Papstes Name, als er nur noch Schuhflickerssohn zu Cahors in Guienne war,) als Ketzer absetzen und den Minoriten Peter, als Nicolaus V. an seine Stelle wählen. Aber der anfangs von den Italiänern vergötterte Ludwig, als er aus Geldmangel die Römer besteuern mußte, aus gleichem Grunde seine Soldaten gräßlich plünderten und stets unbändiger wurden, mußte endlich fast aus Rom sich flüchten; „es sterbe der Ketzer" schrie der Pöbel nach, und Steine regneten auf sein Gefolge. Nach 2 Jahren mußte Nicolaus („der Sohn der Hölle", wie Johann ihn genannt,) seinem Gegner sich unterwerfen und nun Ludwig selbst verdammen.

Auf der Rückreise schloß Ludwig zu Pavia (4. Aug. 1329) mit den beiden Söhnen seines Bruders, (der älteste, Adolf, war 1327 mit Hinterlassung eines Kindes, Ruprecht des jüngern, gestorben) mit Rudolf und Ruprecht d. ä. (der sich vom Papst in dessen Netze hatte ziehen lassen) einen wichtigen Hausvertrag. Die 3 Prinzen erhalten die Rheinpfalz, wie der Vater sie besessen, und dazu einen großen Theil Nordbaierns (nun zum Unter-

schied die Oberpfalz genannt) mit Hilpoltstein, Sulzbach, Hersbruck, Neumarkt, Amberg, Nabburg u. s. w. Die Kurwürde soll bei beiden Linien (Niederbaiern kam nicht in Betracht) wechseln und soll nur immer vom ältesten Prinzen derselben geführt werden. Stirbt einer Linie Mannsstamm aus, so folgt in Kur und Land die andere; also keine Todtheilung (für ewig ohne Wiederanfall), keine weibliche Succession. Auch kann kein Fürst seine jetzigen oder noch zu erwerbenden Länder auf irgend eine Art veräußern. Alles ist Wittelsbachisches Familiengut. Die spätern Willebriefe der Kurfürsten gaben der Sache noch höhere Sanction.

Ludwig fand bei seiner Heimkehr den König Friedrich todt († 13. Jan. 1330). Auch dieß gab ihm mehr politische Sicherheit; aber eine Aussöhnung mit dem Papste brachte er noch weniger zu Stande. In jenen Tagen gründete Ludwig (von dem auch die Spitäler zu München, Ingolstadt und Amberg) das merkwürdige halb geistliche, halb weltliche Stift Ettal, in jenem hochgebirgischen Thale Etiho's (davon der Name), wo dieser edle Welfische Dynast, die durch den Sohn verscherzte Freiheit bis an den Tod bejammerte. In demselben sollten 20 Benedictiner, aber auch 13 um das Vaterland verdiente Ritter mit ihren Frauen, und 6 Ritterwittwen leben; Ludwig gab eine eigne Ordensregel und dem Stifte einen Meister. Es schien ein Nationalinstitut sein zu sollen, und der Gedanke an Versorgung der Wittwen um den Staat verdienter Männer, hob wirklich Ludwig weit über seine Zeit hinaus. Aber seine Söhne sahen nicht mit ihres Vaters Augen; und das reich mit dem Ammergau dotirte Stift sank zu einem bloßen Kloster herab. Im Uebrigen setzte er den vorigen Vergrößerungen des Kirchengutes Schranken, so wie der Kraft der päpstlichen Bullen, und dem Unrecht, daß für die Fehler Einzelner, ganze Gemeinden und Bezirke büßen sollten.

Unterdessen hatte alljährlich Ludwig dem Papst Versöhnung angeboten, weniger, weil er sie für möglich hielt, als um der Welt zu zeigen, an wem die Schuld der schweren Spaltung liege. Der zweideutige Böhme spielte immer den Vermittler, um so von beiden Seiten Nutzen zu ziehen, und dem Hintergrunde seiner Aussichten, der Krone selbst, näher zu kommen. So verlobte er auch seinen Sohn Johann Heinrich mit Heinrichs von Kärn-

then, Krain und Tirol Tochter, Margarethe Maultasch, (von einem Tiroler Schlosse dieses Namens, nicht von einem unförmlichen großen Munde so benannt) die ihrem Gemale (also den Luxenburgern!) diese Länder einmal zubringen sollte. Johann ließ sich und seinem Sohne schon huldigen, zog dann nach Italien, um dort, bald als päpstlicher, bald als kaiserlicher Vicarius, wie es die Umstände zu fordern schienen, sich betragend, seine Macht vorläufig zu gründen. Dieß aber schlug ihm, dem Allbegehrlichen, fehl.

Bei allen Verhandlungen hatte Johann die Hand im Spiele. Es zankten sich die Fürsten Niederbaierns, unter denen Johanns Schwiegersohn, der ältere Heinrich, gern allein regieren wollte, um eine Theilung. Ludwig, dem Otto sogar seinen Antheil vermachte, nahm ihn nicht an. Wohl aber dachte er dem Vetter Heinrich noch Größeres zu. Er wollte seine Krone in Heinrichs Hände legen, damit der Papst endlich befriedigt werde; Heinrich sollte König (oder blos Reichsvicarius?) werden. Nur müsse man die Sache so lange geheim halten, bis der Kaiser vom Papste wirklich vom Bann entbunden wäre und die andern Kurfürsten eingewilligt hätten. Schlauer Schwiegervater (denn Johann hatte den Rath gegeben), dem dann die Krone schwerlich entgangen wäre! Aber Heinrichs unzeitiges Plaudern und Pralen machte die Fürsten stutzig, die ganze Sache, wenn sie überhaupt nicht blos als eine Probe die Gesinnung der Fürsten erforschen sollte, rückgängig. Heinrich war freilich höchst aufgebracht. Noch mehr wurde es sein Vater, als im J. 1335 Hans Heinrich von Kärnthen starb und Ludwig das Herzogthum als eröffnetes Reichslehn den Herzogen von Oestreich, als Schwestersöhnen des Verstorbenen, ertheilte. Johann war Feuer und Flamme, griff Ludwig und Oestreich an, versprach dem Papste, ihm den Kaiser lebendig oder todt zu liefern, und mußte endlich nur noch froh sein, wenn wenigstens Tirol für seinen Sohn gerettet schien, weil die Tiroler es nicht zwischen Baiern und Oestreich wollten theilen lassen.

Johann XXII. hatte endlich 1334 ausgetobt. Ihm war Benedict XII. (ein Müllerssohn) gefolgt; friedlicherer Natur, doch das Interesse der Curie nicht opfernd und durch Frankreichs Einfluß beschränkt. Er soll mit Thränen gestanden haben, er dürfe den Baier nicht absolviren, König Philipp von Frankreich habe ihm noch härtere Be-

handlung, als Bonifaz dem III. geschehen, angedroht. Und doch hatte Ludwig noch ganz andere Opfer gebracht. Mochten sie Täuschung oder Wahrheit sein, schwerlich waren sie eines solchen Fürsten würdig. Denn er „will Alles thun, was der Papst von ihm als Buße verlangt; er will unter andern seine bisherigen Freunde und Vertheidiger, Cesena, Marsilius, Johann von Gent, Occam, Bonagratia, wenn sie sich nicht bekehren, aus seinem Reich vertreiben, einen Kreuzzug unternehmen, den Kaisertitel ablegen und wieder von dem Papst erbitten u. s. w." Die Macht der Umstände muß furchtbar über ihm gewesen sein! Auf einem Reichstag sprach er öffentlich das Vater unser, den englischen Gruß und das apostolische Symbolum, um seine Rechtgläubigkeit zu erweisen. Aber beim Papste war wegen Frankreichs nichts zu erreichen. Dafür brachte aber Ludwig 1338 die Kurfürsten zu dem auf dem eben gehaltenen Kurverein zu Rense am Rhein 16. Jul. gefaßten, auf dem Reichstage zu Frankfurt 8. Aug. 1338 bekannt gemachten Beschlusse: daß jeder mit Kurstimmenmehrzahl Erwählte, wahrer römischer König und Kaiser sei, und keine päpstliche Bestätigung bedürfe. Der Kaiser sei einzig abhängig von Gott; wer anders handle und glaube, frevle gegen die Majestät. Man zeigte dem Papst sogar von weitem die Möglichkeit einer gänzlichen Trennung Deutschlands von ihm, zu Gunsten eines eigenen geistlichen Oberhauptes. Den Franzosen aber zu züchtigen, verbündete sich jetzt Ludwig mit seinem Schwager, König Eduard von England, zu einem gemeinschaftlichen Kriege, nahm Subsidien für 2000 Helme, ließ sich aber endlich vom schlauen Gegner verleiten, das Bündniß aufzulösen, weil Philipp ihm die Aussöhnung mit dem Papst versprach, und nahm hierauf dem Engländer das rheinische Vicariat, welches er ihm kurz zuvor ertheilt, und welches Philipp so unbequem gefallen war.

Um diese Zeit wurde Ludwig noch einen andern Gegner los, den Herzog Heinrich von Niederbaiern. Er hatte kurz vorher 1337 noch den baierischen Namen in einem mit Johann von Böhmen unternommenen Hülfszug, für den deutschen Orden, gegen die Litthauer groß gemacht. An der Gränze Schamaitens am Memel erbauete er die Baierburg, gab ihr sein Fürstensiegel und seine Heerfahne, und Ludwig, welcher dem Orden ganz Litthauen, Schamaiten und Rußland schenkte, fügte die Bedingung hinzu, daß

daß jene Fahne stets die erste bei dem Angriff und die letzte beim Rückzug sein solle. Die dort zu gründende Kirche und das Erzbisthum sollten für immer den Namen Baiern führen. — Dieser Heinrich folgte seinem Vetter Heinrich dem jüngern (dem Natternberger, † 1333) und seinem Bruder Otto († 1335) im J. 1339 am 1. Sept. im Tode nach; für seinen 8 jährigen Sohn Johann übernahm Ludwig die Vormundschaft; aber auch dieser starb am 20. Febr. 1340. So endete nach 85 Jahren die Linie Niederbaiern. Nach den Hausverträgen folgte nun Ludwig, mit voller Beistimmung der Landschaft. Dem Lande gab er Untheilbarkeit, der Stadt Landshut geringere Steuer und eigene Gerichtsbarkeit, Freiheit des Handels und der Heirathen; er bestätigte die Ottonische Handveste und vereinigte das Land mit Oberbaiern auf immer. Oestreichs Ansprüche, auf weibliche Verwandtschaft gegründet, blieben unbeachtet; leider wurden aber auch die gegründeten pfälzischen Ansprüche hinausgeschoben und erst 1349 mit 60000 Goldgulden vergütet. Einige schwäbische Landstriche, die Landvogtei Altdorf u. a., welche sich bisher noch unterm Reiche frei erhalten hatten, sollten einen Kern zu einem künftigen Herzogthume Schwaben bilden. Er setzte seinen Sohn Stephan als Reichsvogt über dieselben nach Ravensburg.

Nach allen Seiten wendete Ludwig, der glückliche Erwerber und wahre Mehrer (augustus) seines Reiches, seine Blicke. Die Margarethe Maultasch, eine sehr sinnliche Fürstin, welche der Papst wegen ihrer Unzucht selbst nicht seine geliebte Tochter nennen wollte, war mit ihrem zwar erwachsenen aber nicht zum Manne gereiften Gemale höchst unzufrieden, und Ludwig der Brandenburger, eben Wittwer, erschien ihr zweckmäßiger. Auch Ludwig der Kaiser stimmte ein, weil an ihre Hand der Besitz von Tirol sich knüpfte. Ueber dem erklärte sie, daß die Ehe nie eigentlich vollzogen sei (was der Prinz mit Zauberei entschuldigte), und Ludwigs Juristen waren der Meinung, daß, wenn der Papst, wie wahrscheinlich nicht scheiden und wegen der Verwandtschaft im dritten Grade dispensiren wolle (die Bischöfe aber lehnten die Sache gleichfalls ab), der Kaiser beides aus eigner Machtvollkommenheit thun könne. Dieß geschah 1342, weil ja die Ehe nie vollzogen und die gebräuchliche Dispensation, wenn an sich nicht erlaubt, auch vom Papste nicht, und wäre sie

erlaubt, auch von ihm gegeben werden könne. Es entstand darüber vom Papste, und von Johann und seinen Söhnen ein gewaltiger Lärm; auch andere stutzten, weil der Schritt allzugewaltsam und eigennützig erschien. Der alte blinde Böhmenkönig eilte zu dem lahmen Albrecht von Oestreich, um ein Bündniß zu berathen, aber es fehlte beiden an Nachdruck. Konnte doch beim Scheiden der eine die Thüre nicht finden und der andere sie ihm nicht zeigen! Ein schlimmerer Feind war der neue Papst Clemens VI., der schon als Cardinal den Ludovicus Bavarus stets Barbarus oder Baurus nannte. Dieser schleuderte immer neue Blitze, und jetzt hafteten sie mehr; denn noch ein schlimmerer Feind trat auf, die öffentliche Meinung, die nach solchen Machtstreichen Ludwig den so oft verfluchten wirklich zu einem Ketzer umzustempeln anfing.

Unterdeß gebot Ludwig zu Nürnberg einen allgemeinen Landfrieden, brachte treffliche Rechtsbücher für seine Staaten zuwege, leitete durch eine Verlobung seines Enkels Friedrich (Sohns von Stephan) die Erwerbung der Grafschaften Graisbach, Marstetten und Weissenhorn ein, schickte aber auch Gesandschaften an den Papst, weil schon eine Anzahl Fürsten wieder zu Rense sich über eine neue Wahl beriethen. Er unterzeichnete sogar eine höchst demüthigende Vergleichsvorschrift und ließ durch seine Gesandten versichern, daß für Lossprechung vom Kirchenbann er Person, Stand, Willen, Hab' und Gut ohne allen Vorbehalt der freien Disposition des Papstes überlasse! So viel hatte selbst der Papst nicht erwartet und dennoch brachte er neue, die Freiheiten des Reichs betreffende, Artikel vor, die Ludwig, ohne dieses selbst dem Papste preis zu geben, nicht annehmen konnte, und auch die Kurfürsten verwarfen sie zu Rense, wo Johann von Böhmen dem Kaiser öffentlich den Verfall des Kaiserthumes vorwarf und als einziges Mittel empfal, sich einen römischen König zuzugesellen, wozu er seinen eignen Sohn, den Markgraf Karl von Mähren vorschlage. Ludwig sprach von seinem eignen Sohn, da aber schrie die ganze luxenburgische Partei: „Keinen Baier mehr; sie haben das Reich zu Grund gerichtet!" Jetzt parteiete sich ganz Deutschland für und wider Ludwig. Selbst Pfalzgraf Ruprecht stritt gegen seinen Ohm, aber des Kaisers Waffen trieben ihn zur Flucht 1345, und dem Johann

von Böhmen dictirte Ludwig in Böhmen selbst den Frieden, wenn dieser auch nicht von Dauer war.

Eine neue große Erwerbung machte Ludwig 1345 durch den Tod seines Schwagers Wilhelm IV. an den 4 Grafschaften Holland, Seeland, Hennegau und Friesland. Er nahm sie unbekümmert um die Ansprüche zweier anderer Schwäger, Eduards von England und Markgraf Wilhelms von Jülich, durch seine Gemalin in Besitz und übergab sie mit Bewilligung der holländischen und deutschen Stände seiner Gemalin als eröffnet Reichslehen. Wilhelm, ihren zweiten Sohn, machte sie zum Statthalter des Landes oder „Verbeider." Allein als nun auch Ludwig noch einmal seine Blicke auf Italien richtete, galt es bei seinen Feinden seiner völligen Vernichtung. Eine Bannbulle des Statthalters Christi, 1346 angeschlagen, sagte unter andern: „Wir flehn im Staube gebeugt zur Allmacht Gottes, daß sie diesen ruchlosen Sünder zu Boden schmettere, seinen Stolz breche. — — Verflucht sei sein Eingang und sein Ausgang. Die Hand des Allmächtigen schlage ihn mit Blindheit, mit Wahnwitz, mit Raserei. Es schleudere seine Blitze der Himmel auf sein Haupt; der Zorn des Allmächtigen und der Apostelfürsten brenne in ihm hier und jenseits; unter ihm spalte sich der Boden, er falle in den Abgrund. Alle Elemente fallen feindlich über ihn her. Seine Wohnung werde wüste, das Verdienst der Heiligen ihm zum Verderben. Seine Kinder werden ausgetrieben aus ihren Wohnungen und seine Augen sehen noch das Verderben, welches den Gefangenen ihre Feinde bereiten." Die Kurfürsten erhielten den Befehl, sogleich einen neuen König Deutschlands zu wählen, sonst werde der päpstliche Stuhl sich zu einer zweckmäßigen Provision genöthigt sehn. Mit Ausnahme der Kurfürsten von Brandenburg und Pfalz und des durch einen Gegenerzbischof geschwächten Kurfürsten von Mainz, traten nun die übrigen Reichswahlfürsten, auch der zweite Mainzer unter ihnen, zu Rense zusammen, ernannten 16. Jul. 1346, nachdem sie den Thron für erledigt erklärt hatten, den vom Papst (seinem ehemaligen Erzieher) empfolenen Markgrafen Karl von Mähren zum König, und setzten ihn als Karln IV. auf den berühmten Königsstuhl, wenn gleich beim Gruße das Reichspanier in den Rhein fiel. Aber weder Frankfurt noch Aachen ließen Karln in ihre Mauern; da eilte er

mit seinem kleinen Heere nach Frankreich, um sich wie die Franzosen (27. Aug. 1346) in der Schlacht von Cressy von den Engländern schlagen zu lassen. Hier blieb auch sein Vater, der alte unruhige Johann von Böhmen, der wegen Blindheit sein Roß zwischen die Pferde zweier Ritter hatte binden und sich so ins Schlachtgewühl hatte führen lassen. In ihm sank einer von Ludwigs ärgsten Feinden. Clemens bestätigte natürlich Karl IV.; aber Ludwig ließ auf einer Reichsversammlung, besonders mit Hülfe der ihm getreuen Reichsstädte, zu Speier die Wahl für ungültig erklären. Dennoch wurde Karl von seinem Anhange gekrönt (25. Nov. 1346). Es kam also zum Krieg, der aber in Tirol, in Baiern und Schwaben von Ludwig und seinen Söhnen glücklich geführet wurde.

Solchen Feinden widerstand Ludwig durch seine gute Sache und seinen unerschöpflichen Geist. Aber den Mächtigen ereilte mitten in seinen Entwürfen auf Italien ein noch Mächtigerer — der Tod. Auf einer Bärenjagd beim Kloster Fürstenfeld (unweit München), zu welcher er, nach plötzlich bei der Tafel empfundenen Schmerzen im Leibe geritten war, sank er 11. Oct. 1347 todt vom Pferde. „Allmächtiger Gott, verzeih' mir armen Sünder; oft habe ich gefehlt, nie aber, Du weißt es, Dich im Herzen und Glauben geläugnet." Dieß waren seine letzten Worte. Ein Schlagfluß endete sein Leben; nur Ein Gleichzeitiger spricht von Vergiftung. Den im Bann Gestorbenen wollten die Augustiner Münchens nicht aufnehmen, so wurde er im Notre Dame seiner Hauptstadt, in der Kirche zu unserer lieben Frauen, neben seiner ersten Gemalin Beatrix beigesetzt. Noch nach 12 Jahren wollte der Freisinger Bischof Paulus ihn aus der geweihten Erde entfernen, aber die Söhne duldeten den Unfug nicht. Er war der letzte Kaiser, der in den großen Bann der Kirche gethan wurde, aber dieser hat noch geraume Zeit auf seinen Nachkommen gelastet, und noch im J. 1431 bitten Ernst und Wilhelm den Papst Martin um Lösung. Außer 6 Töchtern, von denen eine an den Markgraf Friedrich von Meissen, eine andere an den berühmten Gran Cane della Scala („den Hund von Veren" d. i. Verona), dann an Ulrich von Wirtemberg, vermält war, hinterließ er 6 Söhne: Ludwig (V.) den Brandenburger, geb. 1315; Stephan I. (1317); Ludwig (VI.) den Römer (weil er in Rom 1322 geb. w.); Wilhelm I. (1330); Albrecht I. (1337) und Otto (1347).

Ein großer Nachkomme Maximilian I. ließ ihm 1622 in jener Kirche ein prächtiges Monument errichten. Aber diese letzte Todtenherrlichkeit erhöht die des Lebenden wohl nicht. Wir mögen den vergrößerten Umfang Baierns, vom Alpenhochland, bis wo im Niederland der Rhein verrinnt, nicht als sein größtes Verdienst bezeichnen (wie viel war nach 100 Jahren davon noch übrig?), wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß er Baiern auch damit für seine Zeit auf die Höhe europäischer Wichtigkeit gehoben; wir mögen lange nicht alle seine Thaten loben, aber wir müssen eingestehen, daß 2 Zeugnisse mehr, als bezahlte Elogien für ihn reden: 1) der Grimm, mit welchem die frühern Kirchenschriftsteller von ihm sprechen, indem außer dem großen Friedrich II. dem Hohenstaufen, Niemand wie er, die Blößen der mittelalterlichen Hierarchie so aufgedeckt, bekämpft und ihr Gebäude erschüttert hat; 2) die Liebe und Treue der deutschen Reichsstädte zu ihm, deren es aber auch wenige geben möchte, die sich nicht einer Gnade von ihm erfreuet hätten. Er verdiente den Namen des Bürgerfreundes, und erkannte, welche Kräfte, und welche Keime zu einer neuen Ordnung der Dinge in den Städten lägen.

---

4. Abschnitt.

Theilungen und Länderverluste. Die Söhne Ludwigs des Baiern bis zum Entstehen der 3 Linien zu München, Ingolstadt und Landshut. 1393. Die Linie Straubing-Holland bis zu ihrem Aussterben 1425. — Die Kurpfalz bis zu Ruprechts III. Tode 1410. — Geschichte Frankens, der wichtigsten Städte und inneren Verhältnisse.

Dem Tode Ludwigs des Baiern folgten große Irrungen in der Natur. Der Finger des Herrn ging furchtbar über die Erde. Ein gewaltiges Erdbeben erschütterte 1348 Oberitalien, Ungarn, Süd-Deutschland. Die

Mauern von 20 oberbaierischen Städten und Burgen brachen, Berge rollten in die Thäler und füllten sie aus. Es soll 8—14 Tage mit Zwischenräumen gedauert haben. Dicke Wolken, entsetzlichen verpestenden Gestankes, vielleicht Ausdünstungen verwesender Heuschreckenheere, die zum Theil auch Baiern verheerten, zogen über das Land. Dann kam jene schreckliche Pest, die auf genuesischen Schiffen aus der Levante nach Italien gebracht worden, 1348 auch über die Alpen herüber. Sie hatte sich schon 1333 in China erzeugt. Schwarze Brandblattern, Eiterbeulen, Bluthusten, Zunge und Schlund geschwärzt waren ihre Symptome. Spätestens in 3 Tagen starb der Mensch. Die Ansteckung war gräßlich; Aeltern ließen ihre Kinder im Stich und umgekehrt. Der Odem der Kranken war verpestend, auch die nicht angesteckten bekamen eine widrige Todtenfarbe. In Baiern starben in manchem Dorfe die Menschen bis auf Einen aus. Die Pest durchzog Europa und kostete dem Erdtheil nach mäßigem Anschlage 25 Millionen Menschen. In Wien sollen in 6 große Gruben, in jede 40000 M. M. geworfen worden sein! und doch war sie in Deutschland milder als in Frankreich.

Tritt aber die Natur scheinbar aus ihren ewigen Ordnungen heraus, darf's vom menschlichen Geiste noch minder Wunder nehmen. Die alte Idee, durch Selbstreinigung des Himmels Zorn zu sühnen, erwachte. Flagellanten- oder Geißlerhaufen thaten sich zusammen; wer in die Brüderschaft trat, verpflichtete sich auf so viel Tage, als er Jahre zählte, oder auf 33 oder 34 Tage. Zweimal täglich hielten sie unter ihrem Meister Bußübung; paarweis ins Freie ziehend, dort sich, entkleidet, auf die Erde legend, der Ehebrecher mit dem Gesichte auf die Erde, der Meineidige mit 3 emporgehobenen Fingern, ließen sie sich vom Meister blutig geißeln (das hieß die Bluttaufe!); dann zerfleischten sie sich selbst unter Gesang, Gebet und Kniebeugung. Bald aber nahm der Fanatismus ab; die Geistlichkeit, die ihr Ansehn bedroht sah, benutzte die eingeschlichene Lüderlichkeit solcher Heiligen, sie zu unterdrücken, und am 20. Oct. verbot sie eine päpstliche Bulle Clemens des VI. ganz. — Die Pest wurde theils einer großen Conjunction von 3 Planeten, im Zeichen des Wassermannes, theils aber den Juden Schuld gegeben, welche die Luft verpestet und die Brunnen vergiftet hätten. Sie hatten freilich eine schwere

Schuld, nämlich daß so Viele ihnen schuldig waren! Furchtbar wüthete der Pöbel gegen sie. Man erdichtete eine von Spanien aus geleitete Verschwörung der Juden gegen das ganze Christenthum. Zu Tausenden wurden sie gefoltert und hingerichtet, meistens lebendig verbrannt. Umsonst sprachen Papst, Kaiser und andere Fürsten, wie Ruprecht von der Pfalz, für sie (doch Ludwig der Römer scheint in Brandenburg selbst ihre Verfolgung begünstigt zu haben). Nur Regensburg wußte sie zu schützen; in Nürnberg, Augsburg, München, Salzburg, Passau, Deggendorf u. a. O. war ihr Schicksal schrecklich. —

Der 11. Oct. 1347 sollte Baierns großer Zeit für lange ein Ende gemacht haben; von der höchsten Spitze des Berges gehen alle Wege wieder abwärts. In keinem der Söhne Ludwigs war des Vaters Geist. „Wenn sie absichtlich, sagt ein trefflicher Geschichtschreiber Baierns, den Plan gehabt hätten zu des Staates Verderben, so würden sie kaum einen sicherern Weg zur Ausführung gefunden haben, als den von ihnen eingeschlagenen.“ Ludwig hatte die Kraft des ungetheilten Landes wohl erkannt und darum ausgesprochen: „Wir gehaizzen auch den niedern und den obern Lannde zu Bairn, daz es furbaz ain Lannd haizzen sol und sol ungetailt Ewiclich beleiben. Mocht aber desselben ongevärde nicht geschehen, so sol es doch nach unsern Tod zwaintzig jar von unsern Erben ungetailt beleiben. Swelcher aber unserer sun das nicht stät wolt haben, der sol dheinen (keinen) Erbtail an dem Lannde haben.“

So kommt nun außer jenen Unglücksfällen noch Theilung, Zwist, Verlust, Krieg nach Außen und Innen, ein Gegenkönig, Geldnoth und steigende Macht der Vasallen! Jene Zeit erinnert an das alte Sprichwort: es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Bei Ludwigs Tode stand eben, als hätte er ihn vorausgewußt, sein Gegner Karl IV. mit Heeresmacht an Baierns Gränzen, die Regensburger waren auf seiner Seite, die Nachbarfürsten von Oestreich und Salzburg griffen gleichfalls zu den Waffen. Doch scheint es mit einer bloßen Landesverwüstung von Cham bis Regensburg abgegangen zu sein. Als aber Geldnoth die Fürsten drückte, traten in Niederbaiern 98 theils hohen Adels, wie die Hals, Ortenburg, Abensberg, theils vom niedern

Dienstadel oder Ministerialen, die sich aus der ursprünglichen Unfreiheit emporgerungen, ferner die 19 damals vorhandenen Städte und Märkte in einem Verein, verlangten von den jungen Fürsten Bestätigung der Handvesten (oder ihrer Privilegien), „sie wollten ihre Beschwerden stets an die Herren bringen, fänden sie aber keine Abhülfe, so würden sie Alle für Einen dem Kläger beholfen sein nach Bundeseid und Treu mit Leib und Gut, es sei nun gegen die Herrschaft oder ihre Amtleute." Das mußte zugestanden werden, und so war einem Adel, der leicht an Böhmen einen Rückhalt fand, das Recht der Selbsthülfe nun gesetzlich gemacht. Doch lag noch folgenreicheres in solchen Einungen, denn sie legten den Grund zu den sogenannten Landschaften und nachherigen Landständen.

Vor allen suchten die Fürsten gegen den Böhmen einen Gegenkönig aufzustellen. Ludwig der Brandenburger, der älteste der Brüder, mußte es später schwer bereuen, aus Mangel an Willenskraft und aus Liebe zum Frieden solcher Erhöhung feind gewesen zu sein. Er half Graf Günther von Schwarzburg zu Frankfurt 1349 wählen. Aber Karl hatte, wenn auch nicht das tapfre Schwert und nicht den Muth, den das Gefühl gerechter Sache gibt, doch Geld und List zur Abwehr in Bereitschaft. Er söhnte sich erstlich mit Pfalzgraf Rudolf aus, und wurde durch Anna dessen Schwiegersohn, dann gewann er bis auf jenen Ludwig auch die andern Wittelsbacher und den König Günther schaffte er durch dessen Arzt, Freidank, 12. Jun. 1349, mit einem Successionspülverchen (so wird behauptet, aber auch bestritten) bei Seite. Andere kaufte er sich mit Geld zu Freunden. Gegen Ludwig den Brandenburger ließ er eine andere Mine springen. In jener Mark, wo Ludwig sich keinesweges beliebt gemacht, trat plötzlich der schon 1319 gestorbene, aber angeblich nur auf 28 jähriger Wallfahrt entfernt gewesene, Markgraf Waldemar 1348 wieder auf, und forderte sein Land zurück. Die Herzoge von Sachsen-Wittenberg und Anhalt erkannten ihn als den wahren an, Karl belehnte ihn mit seinen Ländern. Alles parteiete sich. Zwar wurde Ludwig vergeblich in Frankfurt a. d. Oder belagert (auch Spandau und Brietzen, davon Treuenbrietzen, hielten treu zu ihm), aber seine Lage war sehr gefährlich. Da beschloß er, zumal da Günther der Gegenkönig mittlerweile starb, Karln als Kaiser an-

zuerkennen, wenn er ihm Tirol gewährleiste und den Papst zur Anerkennung seiner Ehe mit Margarethe Maultasch bringe. Nun war der Waldemar nicht mehr vonnöthen, er mag nun blos der Müller Rehbock von Hundeluft oder, wie neuerdings wieder wahrscheinlich gemacht werden möchte, der ächte Fürst selbst gewesen sein. Ludwig gab die Reichsinsignien heraus, und half Karln noch einmal wählen und krönen, und wurde mit Brandenburg belehnt. Unterdessen wollten die übrigen Wittelsbachischen Brüder den ältesten nicht mehr allein in ihrem Namen schalten und walten lassen, und verachteten des Vaters kluge Satzung und verlangten eine Landestheilung. Sie kam 1349 zu Regensburg und Landsberg so zu Stande, daß wieder zwei Haupttheile, Ober- und Niederbaiern gemacht wurden, jeder der beiden ältern Brüder, 2 der jüngern 2ter Ehe in seinen Theil aufnahm. Oberbaiern nebst den Gütern und Pfandschaften in Schwaben und Franken und Brandenburg nahm Markgraf Ludwig (dem auch noch Tirol besonders zuständig war) mit Ludwig dem Römer und Otto dem jüngern. Niederbaiern und die holländischen Grafschaften kamen an Stephan mit Wilhelm und Albrecht.

Wäre es wenigstens dabei geblieben! Aber auch die beiden Hauptportionen wurden wiederum zersplittert. Ludwig V. war seines Brandenburg sehr müde und trat es gegen Oberbaiern an seine beiden Mitbetheilten ab, nur die Kurstimme behielten beide Ludwige zusammen (1351). Eben so theilten (1353) Stephan, Wilhelm und Albrecht so, daß letzte beide Holland, Straubing und eine Anzahl Aemter Niederbaierns, ersterer den Rest mit Landshut erhielt. In beiden Theilungen wurde der ledige Anfall vorbehalten. So gab es jetzt außer Rheinpfalz und Oberpfalz 4 Portionen: Straubing-Holland; das übrige Niederbaiern, Brandenburg, und Oberbaiern unter 6 Fürsten.

Damit nun nicht, als Pfalzgraf Rudolf II. (1353) starb, seine Kurwürde dem Vertrage zu Pavia nach an Ludwig den Brandenburger, der schon eine Kur besaß, oder einen seiner Brüder falle, kam der schlaue Karl den pfälzischen Fürsten, die sie ungern fahren ließen, auf halbem Wege entgegen und behauptete, das Wahlrecht sei an ein bestimmtes Land gefestet und müsse Pfalz verbleiben (1354). So sprach es dann auch die goldne Bulle 1356

aus, und Ludwig der Römer gab selbst seinen Willebrief darüber. Dafür wurde er ausschließlich mit Brandenburg und dessen Kur belehnt. Es gelang ihm auch, jedoch mit großen und demüthigenden Opfern, sich aus dem Bann, sein Land aus dem Interdict zu bringen und seine Ehe (er mußte sie erst noch einmal eingehn) anerkannt zu sehn. Uebrigens regierte er trefflich in seinem Antheil, und starb 18. Sept. 1361. Gegen alles Fug und Recht nahm jetzt Stephan (als Senior des Hauses?) Oberbaiern, während es an Ludwigs Sohn Meinhard hätte fallen müssen. Diesen aber verdrängte Stephan nach Tirol, und die Unzufriedenheit, welche darüber entstand, benutzten Oestreichs Fürsten, um Margarethen zu einer Schenkung und Uebergabe ihres Landes zu vermögen, als ihr Sohn Meinhard am 13. Jan. 1363 starb. Schon im September 1363 erfolgte Schenkung und Uebergabe, und nur einige den Baiern ergebene Barone retteten noch Kitzbühel, Rattenberg und Kufstein. Margarethe ging nach Wien. Ob ihres Hofnarren Rede eingetroffen: „Gibst du das Gut an Baiern, bleibst du Frau, an Oestreich, wirst du Magd,“ ist unbemerkt geblieben. — Der Krieg, den Baiern nun erhob, endete mit dem Vergleich, daß Oestreich Tirol behielt, bis auf jene Plätze, zu denen Weissenhorn und Buch in Schwaben um 116000 Goldgulden für Baiern hinzugefügt wurden, 1369. So besaß also Stephan mit der Hafften (fibulatus, von den vielen goldenen Spangen und Hafteln seines Kleides), außer seinem Antheil Niederbaierns, auch noch Oberbaiern; aber er saß gewöhnlich in Landshut mit seinen 3 Söhnen, ein hochgeehrter Mann bis an seinen Tod, 1375. Mit dem Papst versöhnt, hatte er diesem selbst Truppen gegen die Visconti in Mailand hergegeben, aber bald darauf verheirathete er um reicher Mitgift von 75000 Ducaten willen seinen Sohn Stephan an Thaddäa, die Tochter jenes Barnabo Galeazzo Visconti, des harten Domino von Mailand, dem seine Unterthanen, die doch sonst Kaiser verachtet hatten, seine 5000 Jagdhunde füttern und schwere Strafe zahlen mußten, wenn einer zu fett, noch schwerere, wenn einer zu mager wurde, und ihr Vermögen gar verloren, wenn einer starb. Von daher mag es kommen, daß bald darauf bei neuer Geldnoth ein Rath des Fürsten eine Hundesteuer vorschlug. —

Bald ging auch **Brandenburg** verloren, wo Ludwig der Römer wenig frohe Tage zählte, während sein Bruder

leichtsinnig nach allem andern, als nach seinen Fürstenpflichten fragte. Als beide dem Herzog Stephan zürnten, daß er das ihnen zugestorbene Oberbaiern an sich gerissen, vermochte Karl IV. beide zu einer Erbverbrüderung mit ihm, und zu dem Versprechen, daß Brandenburg und Lausitz nach ihrem unbeerbten Tode an die Luxenburger fallen solle. Prinz Wenzeslaw nahm auch alsbald die Huldigung ein. Als nun Ludwig der Römer ohne Nachkommen in Berlin (1365) verstarb, gab Karl dem Otto eine Tochter zur Gemalin, von welcher keine Landeserben zu erwarten waren und brachte vorläufig die Niederlausitz an sich. Er lockte Otto nach Prag zu einem wüsten Leben, ließ ihn in tiefe Schulden kommen, um desto sicherer sein Ziel zu erreichen. Endlich gingen Otto die Augen auf; er fing das teufelisch mit ihm gespielte Spiel zu durchschauen an, er wollte mit Hülfe seiner Neffen, Friedrich und Stephan, sein Joch abschütteln; allein nach einem unglücklichen Kampfe trat er 1373 an Karl und dessen Söhne die Marken mit Vorbehalt der Kur- und Erzkämmererwürde für 100000 Goldgulden ab, von denen aber nur 4000 bezahlt worden sind. Otto ging nach seiner Mutter Jagdschloß Wolfstein bei Landshut, seine Schmach bei Gretchen, der schönen Müllerin, zu vergessen; dort starb er arm und ruhmlos 1379, 32 J. alt, der Verschleuderer eines Landes, welches durch seine Ansprüche auf Pommern und Meklenburg für Baiern von unberechenbarer Wichtigkeit gewesen wäre. Den schwergekränkten Vettern Ottos, Stephan und Friedrich, wurde mit der Landvogtei im Elsaß der Mund gestopft. Da nun Karl IV. auch von den Pfalzgrafen bei Rhein einen großen Theil der Oberpfalz erworben, so konnte er vom böhmischen Gebirge bis fast vor Nürnberg auf eignem Boden ziehen. Daß man den schlauen Luxenburgern so trefflich in die Hände arbeitete! Doch auch diese hatten bald ihren Höhenpunkt erreicht. —

Wie Brandenburg und Tirol sollte auch, nur etwas später, die holländische Erwerbung Kaiser Ludwigs verloren gehn; es lag einmal kein Segen auf seinem auswärtigen Erwerb. In der 2ten Theilung von 1353 war es mit Straubing den Herzogen Wilhelm und Albrecht zugefallen, und da Wilhelm ganz in den Niederlanden blieb, reisete Albrecht zwischen Straubing und Grafenhaag ab und zu, und ließ den Ritter Peter Eck oder Ecker als Vicedom zurück, einen zweideutigen Mann, der

mit Karls Planen, sich bis nach Regensburg auszudehnen, wahrscheinlich nicht unbekannt war; den endlich auch Albrecht und Stephan in seinem Schlosse Natternberg belagerten, wo aber Karl IV. ihm zu Hülfe kam, und der niederbaierische Adel auf einmal erklärte, gegen Karln nicht fechten zu wollen. Da blieb nur Ausgleichung übrig. Später wurde Johann von Leuchtenberg Vicedom. — Während dem lag Wilhelm, ein undankbarer Sohn, mit seiner Mutter Margarethe, die sich nach Hennegau zurückgezogen, im Streit, zahlte ihr die ausbedungenen Jahrgelder nicht. Margarethe nahm also die Länder selbst wieder an, Wilhelm aber griff mit seinem Anhang zu dem Schwert. Da entstanden blutige Parteiung und Bürgerkrieg. Wilhelms Anhänger nannten sich die Kabeljaue, die Margarethens Hoeks, oder Angeln, womit man jene Raubfische zu fangen pflegte. Schon spielen die Brederode, die Wassenaer, die Egmond ihre Rolle. Hier vermittelte der Schwager der Kaiserin, König Eduard von England, aber ein neues Uebel trat hinzu. Wilhelm zeigte seit 1357, vielleicht in Folge eines vollbrachten Mordes, unverkennbare Spuren von Wahnsinn, und mußte bis an seinen Tod († 1378) in Gewahrsam gehalten werden. Da verwaltete Albrecht unterdeß als Ruwaard und Statthalter, dann als Graf im eignen Namen die Provinzen. Margarethe war schon 1356 gestorben. Aber Albrecht stand kaum zwischen, am wenigsten über den Parteien, und sein kräftigerer Sohn Wilhelm stand, als die schöne Aleide (Adelheid) vor Poelgeest den Vater von den Hoeks zu den Kabeljauen zog, auf der Erstern Seite, und wußte wenigstens um die Ermordung jener Geliebten, worüber der Vater den Sohn lebendig in dem Hause, wohin er sich geflüchtet, verbrennen wollte. Erst zu den Kämpfen gegen die unruhigen Friesen vereinigten sich wieder Vater und Sohn. Ersterer † 1404. Einer seiner Söhne, Albrecht II., der gewöhnlich Straubing verwaltet hatte, starb vor dem Vater 1397. Der ältere aber, Wilhelm II. (oder VI.), übernahm die gleichfalls durch Parteikämpfe angefüllte Regierung. Die Hoeks begünstigend, hatte er es besonders mit dem großen kabbeljau'schen Hause Johanns von Arkel, des Herrn von Gorkum, zu thun. Wilhelm † 1417 blos mit Hinterlassung einer Tochter Jacobäa (Jacqueline). Wilhelms Bruder, Johann, wurde durch päpstliche Provision, aber ohne die höheren priesterlichen Weihen, erwählter Bischof von Lüttich, kam aber

erst durch ein schreckliches Blutbad, das ihm den Namen des Umbarmherzigen zuzog, in den Besitz. Dieser übernahm nun die Regentschaft für die 17jährige feurige Jacobine, deren erster Gemal, der Dauphin Johann von Frankreich, bereits gestorben war. (Dieses Dauphins Aeltern waren König Karl VI. und Stephans des II. von Ingolstadt berüchtigte Tochter Elisabeth oder Isabeau.)

Aber die größere Gefahr kam jetzt für die Wittelsbacher in Holland von dem mächtigen Hause Burgund, das in Brabant und Flandern herrschte. Wilhelm VI. war mit Margarethe, Herzog Philipp des Kühnen von Burgund Tochter, Philipps Sohn, Johann der Unerschrockne, mit Margarethe von Baiern (Albrechts des I. Tochter) vermält und Mutter Philipp des Guten. Dieß Burgundsche Haus richtete unverkennbar seine Plane auf den Besitz der ganzen Niederlande. Jacobäa wurde abermals an den schwachen Johann von Brabant (nach päpstlicher Dispensation, weil sie mit ihm Geschwisterkind war) vermält, der ein Enkel Philipps des Kühnen war. Dagegen vertauschte jetzt Johann von Baiern seine Bischofsmütze mit der Hand von Jacobäens Stiefschwiegermutter Elisabeth, der Witwe Antons von Brabant, trennte Jacobäens Ehe mit seinem neuen Stiefsohn, und ließ sich vom König Siegmund, König Wenzels Bruder und Nachfolger, die Belehnung mit den Grafschaften ertheilen. Doch behauptete sich Jacobine in einem Theil ihres Besitzes, obgleich auch über diesen Johann von Baiern die Mitregierung führte. Aber dieser Herzog Johann starb selbst 6. Jan. 1425 (wahrscheinlich durch ein mit Gift bestrichenes Kirchenbuch); Burgunds Plane wurden immer offener. Da warf sich Jacobine dem Herzog von Glocester, des engländischen Königs Bruder, in die Arme, vertheidigte männlich mit den Waffen ihr Besitzthum bei Alphen gegen die Burgunder, verlor aber durch unzeitige Strenge Glück und Anhang, mußte 1428 ihre Macht in die Hände ihres Vetters Philipps von Burgund, als Ruwaards und Erben der 4 Grafschaften legen, und für sich selbst mit dem bloßen Titel zufrieden sein. Die unglückliche Frau, die von 3 Gemalen keinen mehr hatte, und sich doch nach Gegenliebe sehnte, wendete, von Philipp mishandelt, dem ritterlichen Franko von Borselen, Burgunds Statthalter in Holland und Seeland, insgeheim Hand und Liebe zu, aber Philipp ließ ihn gefangen neh-

men und schenkte ihm Leben und Freiheit nur, als sich Jacobine entschloß, gänzlich auf Titel und Grafschaften zu verzichten, und mit dem Amte einer Oberförsterin der Wälder Hollands zufrieden zu sein. So mochte sie ihren Franko, zum Grafen von Ostervant erhoben, behalten. Sie hat ihn nach solchen Opfern mit seltner Liebe geliebt. Bei seinen häufigen Abwesenheiten in Burgunds Diensten lebte sie auf ihrem Schlosse Teilingen, und drehte zum Vergnügen Töpfe, die sie dann, vergänglich wie das Glück, im Schloßgraben zerbrach. Sie starb 1436, 35 J. alt, und die „Jacoba van Beyeren" mit ihrem wunderlichen Geschick ist noch lange das Lieblingsthema holländischer Dichtung gewesen. — So ging, ebenmäßig durch Schuld baierischer Fürsten, die letzte auswärtige Erwerbung K. Ludwigs hin. Die damals vorhandenen baierischen Herzoge machten ihre Ansprüche nicht geltend, sondern zankten sich blos über den Straubinger Antheil jener Linie. —

Doch auch in Baiern selbst hatte sich in dieser Zeit vieles gar sehr, und auch nicht eben zum Besseren, verändert. Stephan mit der Hasten starb 1375, nachdem er manche Fehde mit Karl IV., mit Regensburg, (über die Juden, auf welche er, wie der dortige Rath, Anspruch machte) gehabt und für Oberbaiern einen großen Brandbrief gegen Fehdewuth und Räuberei mit 5 Herzogen, 110 Rittern, 9 Städten und 15 Märkten gesiegelt hatte. Seine 3 Söhne regierten 17 Jahre ihre Länder (Ober- und Niederbaiern mit Ausnahme des Straubinger Theils) in brüderlicher Eintracht, obgleich sie sehr verschiedenen Wesens waren. Stephan III. liebte Krieg, Turnier, schöne Frauen und wegen ihrer auch den Putz, daher man ihn den Herzog Knäuffel oder Kneiffel nannte. Johann durchzog am liebsten das Land mit Hunden, Falken und großem Jagdgefolge, die Regierungssorgen blies ihm das Hüfthorn weg. Was beiden abging, der wahre Regierungsverstand, eine tüchtige Gesinnung für Land und Volk, hatte nur der älteste Sohn Friedrich, wenn seine Thätigkeit auch nicht selten durch Eigennutz geleitet wurde. Dafür hatte er die Hauptführung des Ganzen. Eine Menge Fehden füllten auch seine Tage aus; besonders wichtig wurden die Bündnisse, welche Städte und Adel untereinander schlossen; fast unerläßlich in einer Zeit, wo, wie unter K. Wenzeslaw, alle Autorität und Ordnung des Reiches ganz darnieder lag. Anfangs schlossen zu

wechselseitigem Schutze eine Anzahl Städte in Schwaben und am Rhein den Bund, manches Raubnest wurde mit vereinter Kraft gebrochen und der Besitzer auf den Trümmern aufgehängt. Es waren auch die Fürsten Baierns und mehrere Rittergesellschaften, wie die Löwler, von S. Georgs und von S. Christophs Schilde, beigetreten. Es erweiterte sich der Bund; von Speier bis nach Basel, Bregenz, von da nach München, Regensburg, Amberg, Eger, Coburg, Schweinfurt, und wieder in einer Linie zurück bis Speier, fast alles umfassend. Regensburg schloß sich erst an, als es mit den Herzogen in Streit gerieth. Diese aber traten, das Uebergewicht der Städte fürchtend, wieder aus. Aber der Erzbischof von Salzburg blieb; mit dem die Fürsten, wie mit Augsburg, Zwistigkeiten hatten. Als nun eines Tages Herzog Stephan mit dem Erzbischof Pilgrim zu Raitenhaslach über gütliche Beilegung ihrer Händel tagte, brach Friedrich, der noch besonderen Streit mit dem Erzhirten hatte, hervor und führte ihn gefangen fort (1387). Diese Gewaltthat brachte nicht nur das Land ins Interdict, sondern auch den Bund zum Losschlagen. Die Städtischen drangen bis vor Regensburg, welches die Fürstlichen sogar mit den nun häufiger gebrauchten Donnerbüchsen belagerten, und brachten ihnen eine Niederlage bei. Dagegen schlug der ältere Pfalzgraf Ruprecht die Städtischen bei Speier (60 Gefangene ließ er für ihr Rauben und Morden in glühende Kalköfen werfen) und endlich waren die Städte doch froh, als K. Wenzeslaw den Bund auflösete, mit Ehren aus der Sache herauszukommen (1389). Später zog Herzog Stephan nach Mailand, die Ermordung seines Schwiegervaters Barnabo (durch dessen Neffen, den sogenannten conte di virtu) zu rächen und den Carraras Padua wieder erobern zu helfen. Noch früher 1380 hatten alle baierische Fürsten einen Streit mit Wenzeslaw als Könige von Böhmen geführt. Karl IV. war die Summe für Brandenburg schuldig geblieben. Zu Amberg vereinigten sich alle pfalzbaierische Fürsten, denn auch die Pfälzer hatten große Forderungen, und Pfalzgraf Ruprecht (Clemm) drang bis Prag. Da gewährte Wenzel, was nicht zu weigern stand; Auerbach, Eschenbach, Hersbruck, Hirschau kamen in der Theilung zu Ingolstadt an die Pfalzgrafen; Sulzbach, Lauf, Floß, Parkstein, Weiden an die baierischen Herzoge. Donaustauf wurde den Regensburgern verpfändet, so wie das Schultheissen-

und Kammeramt und Friedgericht. Von der Oberpfalz sollte aber hinfort nichts mehr veräußert werden.

Eine ziemlich unerwartete Einnahme hatten (1388) die geldlosen und verschuldeten Fürsten durch ein Wunder, welches sich damals im Stifte Andechs zutrug: indem eine Maus das beglaubigte Verzeichniß von kostbaren Reliquien hervorscharrte, die in der Kirche vergraben wären. Man grub also nach und fand Milchtropfen von der Maria, Haarlocken der heiligen Anna, Ischariots Silberlinge und anderes Heilthum, im Ganzen 288 Stück. Nach München gebracht und den Gläubigen zur Verehrung gezeigt, wurde vom Papst ein großer Ablaß (indultum) auf ein Jahr damit verbunden; fast 60000 Fromme kamen zum Theil von weiter Ferne, und der frommen Opfer sollen auf den Altären so viel gewesen sein, daß man sie in Schäffeln messen konnte. Die Herzoge theilten mit dem Papste den Erlös des wohlberechneten Wunders; und davon soll auch der berühmte Jacobidult (Jahrmarkt) in München seinen Ursprung haben. Nicht minder kam es den Herzogen zu statten, daß damals K. Wenzel als Schirmherr der Juden, oder Kammerknechte des Reichs — die man ohngefähr wie einen Schwamm betrachtete, den man sich vollsaugen ließ, um ihn dann auszupressen — die sämmtlichen Judenschulden, gegen 15 vom Hundert an die kaiserliche Casse, erließ. Die Herzoge zahlten auf diese Weise 15000 fl. an den Kaiser. Dennoch wanderte manch fürstliches Geschmeide zum Versatz nach Regensburg.

Endlich wurde Johann des Jagens und des spärlichen Unterhaltes durch seine Brüder müde. Er forderte Theilung, welche 1392 24 Ritter und 16 Bürger zu Stande brachten, als Johann sich mit Gewalt und begünstigt von den Münchnern, in den Besitz der Stadt gesetzt hatte. Die Theilung ließ Friedrich sein Niederbaiern mit Landshut und Burghausen als Hauptorten, und er zahlte 8000 fl. jährlich seinen Brüdern heraus. So war nur Oberbaiern zu vertheilen, von dem Johann: München, Starnberg, Weilheim, Schongau, Tölz, Wolfrathshausen, Landsberg, Dachau und nördlich der Donau Stadt am Hof, Hirschberg, Lengenfeld, Kalmünz, Hemau u. A. erhielt; Stephan II. aber Ingolstadt als Hauptstadt, (aber kaum erst ummauert und noch nicht gepflastert, wie auch Regensburg erst 1400 diese Wohlthat sich er-

wies)

wies) und die Tiroler Plätze, Wasserburg, Schrobenhausen, Lauingen, Höchstädt, Weissenhorn und Buch, Graisbach, Neuburg, Hilpoltstein u. A. nahm. Sie wollten sich untereinander beerben und nichts ohne Vorkauf der Theilungsgenossen veräußern, Alle und Aller Freiheiten und Privilegien aufrecht erhalten. Uneinigkeit zwischen Zweien schlichte der Dritte, unter Allen, ein Schiedsgericht. Man mochte es ahnen, daß über solche Theilung nur Streit entstehen könne. Friedrich der Gründer der neuen Landshuter Linie starb schon 1393.

Einem ähnlichen Schicksale, getheilt zu werden, ging auch die Rheinpfalz entgegen. Zur Zeit des Vertrages von Pavia 1329 lebten von Kaiser Ludwigs Bruder Rudolf († 1319) nur noch 2 Söhne, Rudolf II. der Blinde und Ruprecht I. oder Rothe, und ein Söhnlein des schon 1327 verstorbenen ältesten (Adolf), Ruprecht II. oder Harte. Rudolf führte die Kur und hing seinem Ohm dem Kaiser treulich an. Erst später gewann ihn Kaiser Karl durch Verschwägerung. Nach seinem Tode 1353 entstand Streit, wer nun die Kur zu führen habe, ob Ruprecht I. oder sein Neffe Ruprecht II.; der eine sprach als Senior des Hauses, der andere als Sohn des ältesten Bruders das Recht an. Karl IV. entschied: Ruprecht regiere für seine Lebenszeit, dann trete Ruprecht II. ein. Aber Karl that noch mehr, indem er die Kur, die eigentlich abwechselnd an Baiern fallen sollte, auf der Pfalz befestigte. Solches bestätigte die goldne Bulle. Doch Karl that nichts umsonst. Seiner Gemalin Anna hatte ihr Vater Rudolf II. 1349 ihr Heirathsgut von 6000 Mark auf mehrere Ortschaften der Oberpfalz verschrieben und Karl in seiner Ländergier sie gleich besetzt, ohne sie beim kinderlosen Tode der Prinzessin zurückzugeben. Dann rechnete auch Karl 12000 Mark als Lösegeld für den im Kriege gegen den bekannten Waldemar gefangenen Ruprecht, dann 20000 Mark an, die Rudolf von ihm geborgt, und für alle diese Forderungen ließ er sich die ganze nördliche Hälfte der Oberpfalz bis eine Stunde von Nürnberg (Erlastegen) und südlich bis Amberg käuflich abtreten. Ruprecht stiftete zur Ehre Gottes, der allerseligsten Jungfrau und der ganzen himmlischen Hofhaltung, in der Ueberzeugung, daß keine Summe würdiger und segensreicher als auf Wissenschaft und geistig Leben eines Volks (denn nur das irdische stirbt) verwendet

werde, die Universität von Heidelberg 1386 nach dem Muster der Pariser Hochschule mit 4 Nationen und Facultäten und großen Rechten, z. B. der eigenen Gerichtsbarkeit, der Zollfreiheit. Der erste Rector Marsilius von Inghen, ein Holländer, ein Schüler Occams, war wegen seiner Lehre aus Paris vertrieben. Die erste Vorlesung, die am 19. Oct. früh 7 Uhr gehalten wurde, war über Logik. Der Rector war es blos auf 3 Monate, und immer aus der Facultät der freien Künste oder Artisten, die außer der allgemeinen noch eine besondere Bibliothek besaß.

Dem Kinderlos Verstorbenen 1390 folgte sein Neffe Ruprecht II. oder Harte, der so wie Ruprecht Clem, den Baiern im Städtekrieg Regensburg belagern half, wie sein Oheim bei Speier siegte. Unter ihm wurde nach dem Tode des letzten Grafen Eberhard die halbe Grafschaft Zweibrücken erworben, so wie früher schon Weinheim, Schriesheim, Strahlenberg, etwas später ⅕ der vordern Grafschaft Sponheim, 1395, Simmern und Kirchberg, Oppenheim und Kaiserslautern erworben, Cham und Eschlkam für die pfälzischen Ansprüche an Niederbaiern verpfändet wurden. Vieles von der Oberpfalz wurde unter ihm von Böhmen zurückgebracht. Ihm folgte 1398 sein Sohn Ruprecht III. (Clemens davon Clem) der das meiste zur Absetzung Kaiser Wenzels beitrug und (1400) an dessen Stelle sogar zum römischen König gewählt wurde, der zweite Wittelsbacher, den diese Ehre traf. Er mußte sich anheischig machen, die Privilegien der Kurfürsten zu schützen, das Kirchenschisma zweier sich wechselseitig verdammenden Päpste (zu denen endlich gar noch ein dritter hinzukam), zu beendigen, Mailand ans Reich zurückzubringen, vor allem aber allgemeinen Landfrieden herzustellen. Allein von allem gelang ihm mit dem besten Willen wenig. Im Zuge gegen Mailand wurde er geschlagen; Brabant als eröffnet Reichslehn ans Reich zurückzubringen, mislang; die Kurfürsten forderten nur, statt zu helfen und zu verwilligen; mit Abstellung der übermäßigen Rheinzölle griff er den geistlichen Kurfürsten so ans Herz, daß sie ihn absetzen wollten. Viele misvergnügte Fürsten, Grafen, Herrn und Städte unter denen Speier, Memmingen, Dinkelsbühl, Kempten (doch nicht Augsburg), traten sogar zu Marbach zu einem Bund zusammen, den er, wenn er auch in der Bundesnotel ausgenommen schien, doch als gegen sich geschlossen betrachten

mußte. Erst mit großen Opfern brachte er die Aussöhnung zu Stande.

Aber kaum war wirklich der Grund zu größerer Staatskraft der Pfalz gelegt, als gegen die Satzung der goldnen Bulle und allen Staatsvortheil eine Theilung der Pfalz 1410 für die 4 Söhne durch den Bischof von Speier und 6 Ritter gemacht wurde. Nur in so weit hielt man sich an die Satzung, und an eine 1393 gemachte Ruprechtische Constitution, daß man bei der Kur für den ältesten Sohn ein sogenanntes Voraus (Kurpräcipuum), nämlich: Heidelberg und die Striche längst des Rheines, Stahleck, Bacharach, Mannheim, Weinheim ließ, so wie Amberg in der Oberpfalz und einige benachbarte Aemter. Dieß wurde dem Pfalzgraf Ludwig III., dem Bärtigen als Kurfürsten zu Theil. In der Gemeintheilung erhielt er zu seiner Portion, was sonst noch pfälzisch im Rheinland war, wie Germersheim, Neckerau, Gemünd. Dem 2ten Sohn Johann wurden der Rest der Oberpfalz mit eigener Regierung zu Neumarkt; dem dritten Stephan: Simmern, Bolanden, Zweibrücken, Hornbach, Bergzabern, Wachenheim, Oggersheim, überhaupt die Hundsrückgegenden; Pfalzgraf Otto bekam Mosbach und Sinzenheim mit Kaiserswerth, Ladenburg, Strahlenberg, Schriesheim, Weingarten u. s. w. Der Kurfürst legte jährlich noch eine Summe Geldes zu. Nach Abgang der Kurlinie sollten die Nachkömmlinge der nächstältesten Linie folgen. Ludwig wird unter den Beförderern der Wissenschaften genannt. Freund der Arzneikunde sammelte er in seiner beträchtlichen Bibliothek im Schlosse auf dem Jettenbühel viele medicinische Werke.

In Franken und in der Oberpfalz hatte sich in diesem Zeitraum das schlaue Luxenburgische Haus auf Böhmens Thron allzubedenklich ausgebreitet; Käufe, Pfandschaften, Heirathen, selbst Unrechtlichkeiten mußten helfen. Und wie schwach war jeder Widerstand gegen diese Böhmen! Noch ein Johann und Karl IV., und die Donau wäre vollständig und wer weiß wie weit auf- und abwärts erreicht gewesen! Doch mußte unter einem Wenzel vieles wie gewonnen so verloren werden. Immer mächtiger stellten sich jetzt die Burggrafen von Nürnberg, seit 1363 Reichsfürsten, in den Vordergrund. Die Reihe ihrer Er-

werbungen war unabsehlich, und nur die 3 Hochstifter Bamberg, Wirzburg und Eichstädt, die gleichfalls keine Gelegenheit, sich und ihre Heiligen zu bereichern, vorüberließen, legten den Hohenzollern einige Schranken an; und geistlichen Händen etwas zu entreissen, war bedenklich! Die Heiligen reden nicht, aber sie rächen sich doch, war sonst gemeine Rede. Aus der Zollern Besitzungen bilden sich immer deutlicher die Fürstenthümer ober- und unterhalb Gebirgs, Baireuth und Anspach heraus. Dafür gaben sie 1427 ihre Burg in Nürnberg, jedoch mit Vorbehalt der Grafschaftsrechte außerhalb der Stadt, auf. Unter den Burggrafen zeichneten sich Friedrich IV., Kaiser Ludwigs Canzler, † 1332, und dessen Söhne Johann II. und Konrad IV. und Albrecht der Schöne aus, die gemeinschaftlich regierten, dann Johannes Sohn Friedrich V., welcher 1397 die Regierung niederlegte. Von dessen Söhnen übernahm Johann III. die Regierung oberhalb Gebirgs († 1420) und Friedrich VI. († 1440) unterhalb, doch 1420 beide vereinigend. Aber diesem war noch eine größere Rolle zugedacht. Schon 1411 Verweser und Hauptmann der Mark Brandenburg, erwarb er 1415 dieses Kurfürstenthum, für Dienste und Forderungen, wegen deren Kaiser Sigismund mit dieser Mark wieder opfern mußte, was seine Vorfahren so zweideutig erworben hatten. —

Die Gebiete des heutigen Rheinkreises von Baiern waren zum Theil damals schon in den Händen der Wittelsbacher von der Pfalz, wie aus der Theilung von 1410 ersichtlich ist. Kirchheim-Bolanden besaßen die Bolande, erbliche Reichstruchsesse; es fiel nach deren Aussterben 1386 an das Haus Nassau. Die Grafen von Falkenstein starben 1418 aus; und ihre Herrschaft Falkenstein kam an das Haus Virneburg, und endlich an Lothringen. Daher später Kaiser Joseph II. auf seinen Reisen sich Graf von Falkenstein betitelte. Die jüngern Grafen von Leiningen dann Saarbrück, die Grafen von Bliescastel, später Trier, die Wild- und Rheingrafen und der Bischof von Speier waren sonst noch die größern Grundbesitzer. Die Stadt Landau früher Leiningisch, wurde 1291 wie Speier zur Reichsstadt erklärt, 1317 aber vom Kaiser Ludwig für 5000 Pfund Häller der Stadt Speier als Pfand eingesetzt, 1324 dem Bischof übergeben, hat sich aber 1511 gelöset, und den übrigen Reichsstädten

das Elsaß zugezählt. Schon 1304 und noch mehr im J. 1330 brachte die Unzufriedenheit der Bürger mit den Hausgenossen (Münzern) oder Geschlechtern Veränderung in dem völlig aristokratischen Stadtregiment hervor, und 1349 übergaben die Hausgenossen den Zünften alle ihre Privilegien; alle Bürger wurden in 14 Zünfte eingetheilt, und keiner konnte ein Amt erlangen, der nicht zu einer dieser Zünfte gehörte.

Unter den Städten Frankens behauptete Nürnberg unbestritten seinen Vorrang. Es zahlte 2000 Pfund Häller Reichssteuer, welche K. Ludwig dem Burggrafen verpfändete, so wie die Judensteuer um 700 Pfund, das Reichsschultheißenamt um 1100. Das letzte löste endlich ein reicher Bürger Konrad Groß ein, der sich dieses Amt, den Bann und Zoll und die Münze 1339 für 6000 Pfund verpfänden ließ, und lang bei seinem Geschlecht behielt. Die Reichsbutigler verschwanden im 14ten Jahrhundert, weil nun nichts mehr dem Reiche zu verrechnen war. Auch der Wald und die Reichsveste kamen unter die Aufsicht der Stadt. Die letzte hatten sie durch eine Mauer von der Burggrafen Burg ganz abgeschnitten. Den Bürgern wurden immer neue Rechte zu Theil, z. B., daß sie persönlich nur so weit mit den Waffen zu dienen brauchten, daß sie über Nacht wieder zu Hause sein konnten; daß der Reichsschultheiß auf allen Reichsstraßen geleiten und schirmen, auch Räuber auf fremdem Grund und Boden einfangen und in Nürnberg verurtheilen konnte. — Einer der berüchtigtsten Raubritter jener Zeit in Franken war Eppelein von Geilingen bei Rothenburg, der 1381 auf Anklagen der 4 Städte Nürnberg, Rothenburg, Windsheim und Weissenburg zu Neumarkt mit seinen Spiesgesellen gerädert wurde. Immer wohlhabender wurde die Stadt durch Handel und Gewerbe. Nicht Hanseatin, stand sie doch mit 70 andern Städten in Zollfreiheit. Wer zuerst mit seiner Waare in einen der befreundeten Orte kam, gab der Obrigkeit als Bundeszeichen 1 Pfund Pfeffer und 2 weisse Handschuh am weissen Stäblein. Sie war ein Stapelort des oberdeutschen Handels. Am Ende des 14ten Jahrhunderts begannen die Baue der beiden schönen Kirchen von S. Sebald und S. Lorenz, und der Frauenkirche. Aber auch der Bürger wohnte so, daß Ludwig der Kaiser lieber bei deren einem, als auf seiner Reichsveste hausen mochte. Der Bürger war gebil-

deter, als mancher Vornehmere seiner Zeit. In Volksschulen lernte er lesen und schreiben, was damals selbst der Adel selten konnte. (J. J. 1337 findet sich eine lateinische Schule zu S. Sebald.) Darum wollte der Bürger auch am Stadtregimente seinen Antheil haben. Als aber nach Ludwigs Tode der Rath auf Karls IV., die Gemeinde auf Günthers Seite war, als man den Zünften ihre Trinkstuben und Tänzeltage misgönnte, die K. Ludwig ihnen für Geld gewährt, brach lang verhaltner Mismuth in offnen Aufruhr aus. Ein Gaisbart, Pfauentritt, Ofenwisch u. A. traten an der Unzufriednen Spitze; 1348 und 49 kam es zu einer Art Bürgerkrieg. Das Rathhaus wurde erstürmt, der Schatz genommen, viel anderes verdorben und zerstört; die Rathsglieder entflohen in Weibskleidern oder in Fässern, Säcken, oder auf Mistwagen auf das Gut des Herrn von Heideck. Ihre Häuser wurden geplündert, die zurückgelassenen Weiber und Töchter schändlich misshandelt. Der neue zünftische Rath aber hatte wenig Ansehen und Glück, ein Theil desselben kam in einem Attentat auf den Heidecker um. Endlich nahte sich K. Karl IV. mit einem Heere, setzte Zunftmeister und Rath ab, strafte sie mit Tod, Verweisung oder Geld (25000 Pfund Häller), und setzte die edeln Geschlechter wieder ein. Die Metzger, welche wie die Messerer, nicht Antheil genommen hatten, bekamen die Erlaubniß, jährlich einen öffentlichen Tanz zu halten, wobei verlarvte und mit Baumbüschen oder Wedeln versehene Männer, statt Bewaffneter, den Platz frei zu erhalten hatten. Dies war der Ursprung des bis 1539 beliebten Schönpartlaufens oder im Schempart Laufens, welches Recht die Patricier den Metzgern jährlich abzukaufen pflegten. Der neuen Verfassung nach durfte aber die Bürgerschaft durch einen Ausschuß (Genannte) ihre Wünsche und Forderungen dem Rathe vortragen. Der Rath gesellte aus seiner Mitte ihnen die 8 alten Genannten zu. Die Zunftmeister von 8 Zünften erhielten Sitz und Stimme im Senat, und halfen diesen aus den Patriciern erwählen, aber sie wurden nur willkürlich und in minder wichtigen Sachen berufen. Drei oberste Hauptleute, die 3 ersten, die 7 alten Herrn (Rathsherrn), vor allen die 2 Losunger, die allein nicht Handlung treiben durften, von denen der eine zugleich Reichsschultheiß und gewöhnlich auch Castellan der kaiserlichen Burg war, leiteten die wichtigern Angelegenheiten. So ähnelte nicht blos durch Flüsse und Brücken, sondern

auch in seiner Aristokratie, Nürnberg der berühmten Lagunen Stadt Venedig. Die Losung wurde durch Selbstbeschatzung der Bürger aufgebracht; sonst ergaben die Zölle, Umgelder reichen Ertrag. Die meisten Aemter waren Ehrensache, daher nicht oder gering besoldet. Nur das Kriegswesen erforderte viel Geld, weil man schon Söldner manchmal bis 1000 M. in Dienst zu nehmen pflegte. Schon 1356 kommt Schießpulver und Geschütz in den Rechnungen vor, und viele deutsche Fürsten ließen sich dessen von Nürnberg kommen. Im Hussitenkriege rühmte man Nürnbergs Artillerie. Das Pulver gab dem ganzen Kriegswesen seine Verwandlung aus dem reitenden Kriege des Lehenadels in den Söldnerkrieg mit Fußvolke. Auch die häufiger in Nürnberg gehaltenen Reichstage (1356 wurde die goldne Bulle daselbst bekannt gemacht), selbst der Antheil am schwäbischen Bunde, die vielen Turniere und Ritterstechen, gaben Nürnberg größere Berühmtheit. Viele vom Adel, wie die Heideck, Pappenheim nahmen Burgrecht daselbst. Gegen Regensburg bestand ein alter Handelsneid, der sich selbst im Streite über den Vorsitz im deutschen Hofe zu Venedig zeigte. —

Zu immer höherem Glanze stieg im 14ten Jahrhundert das alte Augsburg empor. Es schloß Bündnisse mit Fürsten gegen Fürsten. Man buhlte um seine Gunst. Patricier, wie die Langenmantel und Pfetten wurden von dem Kaiser selbst zu Rittern geschlagen. Aber auch hier blieben die Reibungen zwischen den Geschlechtern und den Zünften nicht aus; mitunter traten einige der erstern den letztern bei, dann konnte man übermächtige, wie die Stolzhirsche, Schongauer aus der Stadt verbannen. Der Geistlichkeit wurde gewehrt, noch mehr Grundstücke zu erwerben. Die Last, vor fremden Gerichte Recht zu nehmen, wurde der Stadt abgenommen, 1315, ihre Unverpfändbarkeit ausgesprochen; auch durfte sie seit 1346 ihre Schuldner in ganz Schwaben und Baiern pfänden, ihre Feinde fangen und hinrichten lassen. Doch konnten nur Patricier Schöppen werden. Wie waffenmächtig die Stadt gewesen, beweist, daß sie mehrmals mit 7—8000 Mann gegen ihre Beschädiger ausgezogen. Das höhte den Muth, aber auch die Ansprüche der Bürger. In einer Zeit, wo die Geister schon durch die Natur selbst aufgeregt waren und auch andere Städte, wie Nürnberg, Speier, Ulm, Memmingen, Kempten, Lindau, die bisherige Schei-

dewand zwischen Regierern und Regierten niederzuwerfen suchten (die immer in Städten bei früherer Gleichheit die drückendste erscheint), traten 1348 auch die Zünfte Augsburgs zu gleichem Zweck zusammen. Sie hielten Versammlungen im Jacobskloster (so daß es also auch seine Jacobiner hatte!). Aber der entscheidende Schlag geschah erst 20 J. später. Am 21. Oct. 1368 Abends bemächtigten sich 24 Fähnlein Bürger der Stadtthore; sprengten Tags drauf die Thüren der Rathsversammlung und Hans Weiß (der witzige Weber) führte das Wort. Der Rath wich der Gewalt, gab die Schlüssel zu dem Schatz, zu den Thoren, zu der Sturmglocke heraus. Ein Ausschuß von 12 Personen aus der Gemeinde nahm fortan im Rathe Platz. Eine Zunftregierung wurde auf 100 Jahr und 1 Tag beschworen. Aus Speier, Ulm und andern Städten holte man über dortiges Zunftregiment Erkundigung und so entstand der neue Zunftbrief (1368). Der Rath wird aus 15 (später blos 12) vom Adel und aus 29 von den Zünften (denen auch die Kaufleute sich angeschlossen) besetzt. Jede Classe gibt einen Bürgermeister; ihre Amtsführung, so wie die der 6 Steuermeister, 4 Aedilen (Bauherrn) und 2 Siegler wechselt alle halbe Jahr. Zu dem großen (äußern) nach Umständen sich versammelnden Rath sollen 12 aus jeder der 17 Zünfte genommen werden. Jede von diesen hatte Meister, Zwölfer, Siegel, Wappen und Fahne. Die ansehnlichste blieben noch die Weber. Manche vom Adel ließen sich in eine Zunft aufnehmen; nur 51 Geschlechter verweigerten es. Erst 1374 erfolgte der neuen Ordnung Genehmigung durch den Kaiser. Darüber wanderten Viele aus, und verbanden sich mit dem Nachbaradel, welcher der Stadt feindselig war. Auch ihre Fehden mit Graf Ulrich von Wirtemberg, mit den Herzogen von Baiern, welche die Stadt mit 20 für 50 Pfund Häller in Augsburg gegossenen Kanonen beschossen, liefen meist glücklich ab. Augsburg trat dem großen Städtebunde bei, der 1381 zu Speier abgeschlossen worden war. Nicht so der Bischof, er hielt es mit dem Adel. Aus dem 7 Jahre dauernden Kampfe ging es im Ganzen ohne Verlust, wenn auch nicht ohne Schulden und Schaden heraus. Hier bediente sich Augsburg zuerst der kleinen Schießgewehre oder Fäustlinge. Noch unwillkommner war, daß Herzog Leopold von Oestreich vom Kaiser die schwäbische Landvogtei erhielt und seinen Stadtvogt nach Augsburg setzte. Aber

nach Oestreichs Kampfe in der Schweiz (Sembach 1386, Näfels 1388), wo Augsburg zu vermitteln suchte, und viel schwäbischer Adel blieb, wurde es dieses ungebetenen Landvogtes los. Als Wenzeslaw 1389 den Städtebund aufhob und zu Eger einen Landfrieden auf 6 Jahr beschwören ließ, söhnte sich Augsburg mit den Herzogen von Baiern und seinem Bischof Burkard aus. Dieser wendete seinen Eifer bald gegen die von Böhmen hervordringende Lehre der Wiklefiten, und ließ 1393 viele derselben auf dem Scheiterhaufen sterben.

Außer Augsburg, Ulm, Kempten, Memmingen tritt jetzt auch Lindau im Argengau, das schwäbische Venedig, in größere Unabhängigkeit. Es hatte bisher unter der Schutzherrschaft der Grafen von Montfort von der rothen Fahne (in Bregenz und Feldkirch) gestanden. Rudolf von Habsburg erklärte sich 1375 selbst zu ihrem Kastenvogt; doch sollten die Bürger von der Aebtissin des Frauenstiftes sich in deren Pfalz belangen lassen, wogegen die Aebtissin Bürgerin werden und den Bürgern den Sturmschlag auf den Glocken des Klosterthurms verstatten mußte. Dann wurde die Vogtei der Reichsstadt 1334 dem Grafen Hugo von Montfort verpfändet, allein im J. 1396 löste sie selbst die Reichsvogtei und das Stadtammanamt sich ein. Gerade 100 Jahre später wurde des Reiches Kammergerichtsordnung daselbst verfertigt. Den Städten Memmingen und Kempten war 1286 und 1289 schon ihre Reichsunmittelbarkeit vom Kaiser Rudolf bestätigt worden. So auch Buchhorn. Nördlingen datirte seine Freiheit schon von älterer Zeit. Dinkelsbühl löste sich 1351 von den Grafen von Oettingen aus. Die Reichsstadt Donauwöhrd verpfändete Karl IV. an die Herzoge von Baiern, löste aber Sigmund 1414 wieder ein; auch solle sie niemals vom Reich veräussert werden können.

Auch Regensburg hatte manchen ähnlichen Streit über seine Stadtverfassung, während es sich nach außen gegen seinen Bischof und besonders gegen Baiern immer fester zu stellen wußte. Eine goldne Bulle Ludwigs v. J. 1331 bestätigte ihr ihre Privilegien. So brachte es das Schultheißenamt 1360, dann das herzogliche und bischöfliche Friedgericht 1391 an sich. Doch sollte der jedesmalige Schultheiß, der aus den Bürgern sein mußte, sich vom Herzoge von Baiern den Blutbann holen. Aber seit 1330 gab es heftige Parteiung, indem der alte Rath

von den Handwerkern, mit denen sich auch einige von den Patriciern verbanden, zur Rechnungsablegung gemahnt wurde; an der Spitze der Unzufriedenen stand Friedrich von Au. Die Verbündeten setzten in ihrem Bundesbriefe ein Fünfergericht zur Schlichtung aller Irrung unter ihnen selbst. Der alte Rath trat ab, die 13 Zünfte, zu denen als 14te die Kaufleute kamen, bildeten einen neuen. Aber der Auer, der schon mehrmals Bürgermeister geworden, vielleicht an Erblichkeit des Amtes dachte, sich öffentlich mit Clienten und Mundmannen, wie mit einer Leibgarde sehen ließ, erregte Misvergnügen und im J. 1334 mußte dieser Mann der Gewalt nachgeben und mit seinem Anhang aus der Stadt entweichen. Nun setzte das neue Zunftregiment fest, daß kein Eingeborner binnen 10 Jahren Bürgermeister werden sollte. Die Auer (Burggrafen zu Stauf) befehdeten die Stadt, ja sie riethen dem damals ihr zürnenden K. Ludwig durch unterirdische Gänge, die durch heimlich gewonnene Bürger vom burggräflichen Hofe aus gegraben wurden, sich der Stadt zu bemächtigen. Aber die Sache schlug fehl, und den Erfolg, nämlich die entdeckten Lochgräber sah der in der Nähe der Stadt lagernde Kaiser an der Mauerzinne hängen. Der Allbegehrliche Karl IV. hätte seinem Böhmen gern bei Regensburg eine schöne Gränze gesetzt. Schon hatte er die Feste Donaustauf in seiner Hand; als er aber Regensburg selbst überraschen wollte, fand er die Thore und Mauern mit ihren 44 Streitthürmen wohl besetzt, die Bürger im Harnisch, die Straßen aber mit Ketten gesperrt, den Rath auf dem Dinghaus (Rathhaus) versammelt. Da stand unmuthig Karl von seinem Plane ab (1355). Wenzel bestätigte ihr später ihre Rechte. Im Städtebund spielte Regensburg eine große Rolle. Im J. 1381 wurden von den Herzogen von Baiern die geschlossenen Innungen von ihren Abgaben an den Schultheiß befreiet und geöffnet, so daß der Rath nach Gutdünken Künstler und Handwerker aufnehmen konnte. Bald wurde auch eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Den ehrsamen Frohnboten wurde das Geschäft des Hinrichtens abgenommen und den Habern (Henkern) übergeben. Uebrigens finden sich bereits in Regensburg eine Apothekerordnung, eine Rathhausbibliothek; aber es zeigte sich auch schon, daß der Handel allmählig auf Augsburg und Nürnberg übergehe. Das Zunftregiment ließ auch die innere Ordnung weit schwerer handhaben. Das Mistrauen gegen die Fürsten ging so

weit, daß bei Turnieren (und der Nordgau feierte seine Stechspiele am liebsten hier) die ganze Bürgerschaft gewappnet wachte, damit nicht die vielen Fürsten und Herrn in der Stadt etwas feindseliges unternahmen; nach gehaltnem Turnier mußten die edeln Gäste sogleich ihre Waffen ihren Wirthen zur Verwahrung übergeben.

München suchte Ludwig der Baier den großen Frei- und Reichsstädten gleich zu bringen. Schon sein Bruder Rudolf hatte es ansehnlich erweitert. Ludwig machte das Stadtgericht unabhängig von jedem andern im Lande; vom Spruch des Raths galt keine Appellation, und der Bürger konnte nur vor seine Behörde gezogen werden. Nach dem großen Brande erhielt der Rath Vorschriften, wie die Stadt schöner aufgebauet werde. Die Ewiggelder zur Erleichterung des Wiederaufbaues kamen auf, oder die Capitalien, welche ohne Aufkündigung des Darleihers, nie zurückbezahlt, sondern nur auf ewig pünktlich verzinset werden müssen. Alle Spuren von Leibeigenschaft der Bürger verschwanden. Eine Feuerordnung erging. Die große Salzniederlage für Oberbaiern zog viele Menschen und Nahrung hin. Mit Nürnberg stand es in Zollfreiheit. Viel Adel zog in die Stadt, und bildete die Patricischen Geschlechter. Sie bekam 1346 ein eigenes Statut oder Stadtrecht. In die Zünfte wurde kein Uneblicher und Unansässiger aufgenommen, auch hier war die Zahl der Meister und Gesellen beschränkt, manche Zünfte hatten eigne Richter. Schon gab es Vorschriften gegen Luxus in Speise und Trank und Kleidung; wie lang die Schleppe, wie schwer das Geschmeide, wie viel der Gäste sein dürfen. Fremde Tücher, fremde Weine, Kriechel und Malafaser (griechischer Wein und Malvasier) wurden inländischen vorgezogen. Doch schloß die Wein- oder Bierglocke die Schenke. Die Bäder waren dagegen der vielen Hautkrankheiten wegen sehr wohlthätig, daher auch ihre Stiftung sehr verdienstlich und zum Heil der Seele in der Ewigkeit förderlich (Seelbäder). Auch seine Stadttrinkstube, seinen Stadttanzsaal hatte München aufzuweisen. Die Sitte des Straßen-Pflasterns kam zuerst 1368 nach Nürnberg, 1375 nach Bamberg, 1394 München, 1402 Landshut, Regensburg 1400, Augsburg 1415 u. s. w. Sonst pflegte man blos, wenn Könige und Kaiser kamen, oder bei kirchlichen Processionen die Städte mit Bretern zu belegen (zu brucknen).

Eine wichtige Veränderung in der Stellung der Fürsten zu ihren Unterthanen bereitete sich in diesem Jahrhundert vor. Die Landestheilungen spalteten nicht nur das Interesse der Länder und der Fürsten, sondern sie vermehrten auch die Zahl der Höfe und die Kosten des Staatshaushaltes. Mit ihren Domainen, Regalien und Steuern (die ohnehin nur vom unmittelbaren Eigenthum des Fürsten erhoben werden konnten) reichten diese bereits zumal bei so vielen Fehden und Kriegen, lange nicht mehr aus, und die Vermehrung der Hausmacht mit Tirol, Brandenburg und Holland war nur vorübergehend. Es blieb also den Fürsten nichts übrig, als mit Verzichtung auf große herzogliche Vorrechte, z. B. der Gerichtsbarkeit, von den Unterthanen sich Aushülfe zu erbitten (daher Beden, precariae). Diese Leistungen hießen bald auch Steuern, z. B. die Kloh- oder Klauensteuer, auf die man anfangs darum fiel, weil die Zahl der Stücke Vieh am schnellsten zu überschlagen war. Die Gutsbesitzer sammelten Steuer vou ihren Grundholden ein und behielten selbst wahrscheinlich auch einen Antheil davon. Trotz aller schriftlichen Versicherungen oder Handvesten, daß keine Steuer wieder gefordert werden solle, ja daß man sich im Nothfalle derselben ungestraft widersetzen dürfe, kam wie die Geldverlegenheit so auch die Bitte immer wieder, und die Gabe wurde nach und nach zur Abgabe. Gewöhnlich traten Diejenigen, denen sie angesonnen wurde, schon aus gleichem Interesse des Widerstandes oder bedingungsweiser Verwilligung in einen Verein zusammen, und lösten sich nach vollbrachtem Geschäfte wieder auf. Ernsthafter aber und drohender wurde die Verbindung des niederbairischen Adels gleich nach K. Ludwigs Tode. Er verhandelte mit dem Muthe einer Corporation, die sich ihrer Stärke bewußt ist, über den Schutz seiner Freiheiten und handelte sich neue aus. Die Städte traten bei, die Prälaten (die weniger in Anspruch genommen wurden) erst 1429. Solche Vereine der 3 Stände, ohne eben genau an die Territorialeintheilung sich zu binden, hießen dann die Landschaften an der Isar, an der Donau, am Lech, am Inn, oder zu Wasserburg im Niederland u. s. w. (1396). Nur davon war es noch weit entfernt, daß diese Landschaften, wenn sie auch nicht bloß bezweckten, Zwistigkeiten unter sich gütlich auszutragen, oder sich bei Rechten und Gnaden zu erhalten, sondern auch der Begehrlichkeit der Fürsten eine Schranke

zu setzen, auch Vertreter des ganzen Volks in allen seinen Theilen und Interessen gewesen wären. Freilich mußten die Fürsten bald auch für solche Verwilligungen das Versprechen geben, ohne der Landschaft Beistimmung, Rath und Zuthun keinen Krieg anfangen, keinen Frieden schließen, keine Ländervertheilung, Veränderung und Veräußerung der Domainen oder des Kammergutes (auf welches eigentlich die Fürsten zunächst gewiesen waren) vornehmen zu wollen. Dafür verwilligten sie dann die Summen, deren Nothwendigkeit sie eingesehen, verbürgten sich für die Zahlung der Schulden, oder wurden Selbstzahler. Dieß führte freilich wieder das Recht herbei, auch nach Verwendung des verwilligten Geldes zu fragen. Je schwächer durch Theilungen und Zwiste die Fürsten wurden, desto mächtiger und muthiger waren die Landschaften, und als sie endlich ganz beisammen oder stehend blieben, waren sie: Landstände.

Die im Anfang dieses Zeitraumes einem Theil des Adels und der Städte verwilligte niedere Gerichtsbarkeit wurde in Dorf-, Hofmarks- und städtischen Gerichten ausgeübt. Höher standen die Landgerichte des Landesherrn, jedoch noch ohne bleibende Landrichter und Beisitzer (gewöhnlich waren deren 5), auch ohne beständigen Sitz, sondern für einzelne höhere Rechtsfälle auf verschiedenen Landschrannen oder Malstätten zusammen berufen. Doch war ihr Verfahren stets öffentlich. Diese Gerichte verwandelten sich für peinliche Sachen in Halsgerichte, wo die Zahl erbetener Beisitzer (gemeiniglich von gleichem Stande mit dem Beklagten, weil wenigstens ein Niederer nicht über Höhere richten konnte,) auf 12 stieg. Dabei mußten die Richter nüchtern sein. Der Richter meistens ein Edelmann, war an Gesetz und Herkommen und an den Spruch der Schöffen gebunden. Selbst Aeußerlichkeiten, zum Theil wunderlicher Art, waren vorgeschrieben. Der Richter trug einen Stab in der Hand, und durfte vor dem Schlusse der Verhandlung nicht aufstehen. Brach ihm der Stuhl, oder ging das Sacrament vorüber, so mußte die Sitzung für diesmal abgebrochen werden. Ein altes Rechtsbuch sagt: „ein Richter soll sitzen als ein griesgrimmender Löw und soll den rechten fuß schlagen ober den linkhen.“ Der Ankläger eines schon eingefangenen Diebes verlangt vor der Schranne, daß er geholt werde. Sechs Mann, der Kläger mit, holen ihn; der

Kläger ruft alle 3 oder 6 Schritt: Richtet Herr Richter über meinen Dieb, über meines gnädigen Herren Dieb, über des ganzen Landes Dieb. Dieß heulen stets die Begleiter nach. Dieß nannte man das hohe Gerüf oder Zetergeschrei, im Gegensatz des schlechten Gerüfs, wenn man den Frevel begehen sah, und auf welches man herbeieilen und dem Thäter nachsetzen mußte. Den Beklagten vertheidigt ein Fürsprecher (Advocat), nachdem er entfesselt ist. Der Kläger mit seinen 6 Eideshelfern erhärtet seine Klage durch den Schwur, indem er 2 Finger auf den Kopf des Beklagten legt. (Bestebnen, auf den Kopf Schuld geben.) Ist die That erwiesen, so schöpfen die Beisitzer das Urtheil und der Richter verkündet es: „Der Ankläger soll den armen Mann dem Nachrichter „ausantworten, der soll ihn an den lichten Galgen hängen „zwischen Himmel und Erde, damit er vom Leben zum „Tod gebracht werde, und führohin der Kläger und unser „gnädiger Herr und Land und Leute vor ihm unbeschä„digt bleiben." Die Ordale, besonders Gottesurtheile durch Zweikampf, kamen mit Ausbildung der Proceßform allmälig außer Brauch. Noch höher standen die Hofgerichte am Hof des Fürsten selbst, daher wohl auch Parteien bis nach Holland gefordert wurden. Vom Hofe appellirte man endlich zu einem höhern und bessern Rechte, an die kaiserlichen Landgerichte, wie deren zu Hirschberg, Höchstädt, Graisbach und Mauerstätten (oder Memmingen) waren. Dann gab es deren auch in Nürnberg für das Burggrafthum, in Sulzbach für die Oberpfalz, in Wirzburg für das Herzogthum Franken, und zu Oettingen über das Rieß. Der Fehmgerichtsproceß scheint erst im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in Baiern üblicher geworden zu sein. Jene Rechtstribunale konnte man in vielen Fällen durch das sogenannte willkürliche verdingte oder unverdingte Recht umgehen, wenn man die Sache durch Schiedsrichter entscheiden lassen konnte. Dieß hieß Geding, und von diesem hieß es: Geding bricht Landgericht und Willkür alle Recht. —

Das einheimische Recht erhielt jetzt zwei neue schriftliche Aufzeichnungen. Ein Gerichtssprecher (Advocat), Ruprecht von Freising, begann 1292 — 1332 eine Sammlung der zu seiner Zeit in Baiern geltenden Criminal- und Lehenrechte. Dann ließ K. Ludwig selbst meist aus dem Schwabenspiegel und dessen Auszuge dem Kaiserrechte

ein Rechtsbuch für seine bairischen Landgerichte bearbeiten, welches indessen die Stadtrechte, wo deren vorhanden waren, nicht verdrängen sollte. Für die kaiserlichen Hofgerichte wurden (vielleicht durch den kaiserlichen Canzler Ulrich Hangenohr von Augsburg) die Gesetze der alten Könige und Kaiser und ihr geschriebenes Recht gesammelt und 1342 bekannt gemacht. München (vielleicht auch Amberg damals) bekam ein besonderes Stadtrechts-Buch oder Statut. Doch wurde auch das römische Recht schon oft gebraucht, und besonders das kanonische, das Palladium der Hierarchie. Sonderbare ja oft barbarische Satzungen kommen hin und wieder in einzelnen Rechten, besonders der Städte, vor. So verlieh Ludwig den Nürnbergern das Recht, schädliche Personen an Leib und Seele zu strafen, ungerathene Kinder in den Thurm zu sperren oder sie in Säcke zu stecken und zu ersäufen. Als 3 Regensburger Münzknechte der Falschmünzerei überwiesen waren, wurden sie in Kessel siedenden Oels geworfen; Gotteslästerern wurde in Regensburg die Zunge mit eisernen Haken aus dem Schlunde herausgerissen; Mörderinnen wurden lebendig begraben und ein Pfal durch sie geschlagen. Weibern wurde als Strafe das Ausgehen (mit Ausnahme des Gottesdienstes) auf ein Jahr verboten. Dagegen wurde das schändliche Grundruhrrecht, dem zufolge was im Wasser oder auf Straßen verunglückte, dem gehörte, der sich dessen bemächtigte, 1316 aufgehoben. Der Luxusgesetze ist schon gedacht. Sie geben auch auf das Kartenspiel, welches um jene Zeit im Schwäbischen, als Spiel der 4 Könige, bekannter wurde, und auf die Summen, die man verspielen dürfe, ein.

Die geistige Cultur des Volkes ging bald nicht mehr ausschließlich vom geistlichen Stande aus. Die meisten Klosterschulen hörten auf; die Schulen in den Städten entstehen erst allmälig. Doch wußte sich sonst die Geistlichkeit noch ziemlich bei ihren Immunitäten, ihrem Bind- und Löseschlüssel und ihrem Wohlstand zu erhalten, auch wohl mit Bann und Interdict darein zu schlagen, wofür die Absolution ihnen schöne Summen einzutragen pflegte. Das Seelgeräth, oder die Stiftungen eines Sterbenden an die Kirche zum Heile seiner Seele, mehrte noch immer ihren Reichthum. Ueberschwemmungen und Erdbeben, Hungersnoth und Seuchen wurden als sichtbarer Zorn Gottes der zerknirschten Gemeinde geschildert; aber auch

das Unglaublichste geglaubt; so erzählt ein Philosoph Konrad Fraunberger, daß beim Erdbeben 1348 zehn Weiber beim Melken der Kühe mit diesen selbst in Salzfiguren verwandelt worden wären. Wollte man das Volk gegen die Juden reizen, so fand man immer Hostien, welche bluteten.

Die Gelehrsamkeit wurde, wer nicht nach Paris, Pavia, Bologna gehen mochte, meist in Prag geschöpft, wo auch die Baiern eine eigene Nation bildeten. Am Ende des Jahrhunderts kamen Heidelberg, Erfurt, Wien und Cöln, und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die fränkische Universität Wirzburg, vom Bischof Johann (von Egloffstein), 1402 — 1410, nach dem Muster von Bologna gegründet, hinzu. Solche Universitäten mußten helleres Licht verbreiten; und durch den Kampf Kaiser Ludwigs mit der Hierarchie, durch Ludwigs Freunde und ihre Schriften, durch die Minoriten oder Franziskaner und ihren Armuthsstreit, in welchem sie nur Nutznießer der gebrauchten Nahrung und Kleidung, nicht Eigenthümer zu sein begehrten, und den Papst selbst als Ketzer bezeichneten, wurde gesorgt, daß dieses Licht auch bald den eigentlichen Punkt beleuchtete. Aber auch die Künste blühten noch; und wenn auch schon der Minnegesang in den zünftigern Meistergesang überzugehen anfing, so begannen doch in diesem Jahrhunderte die mächtigen Dombaue von Regensburg, Ulm, Nürnberg u. s. w., (wenn auch das folgende erst ihre gänzliche Vollendung sah) und die wichtige Donaucorrection zwischen Ober- und Nieder-Altaich.

Zu den merkwürdigen Gelehrten jener großen Zeit in Baiern, zu den geistreichen hellen Männern, die wie durch Wahlverwandtschaft sich an Ludwigs, des Baiern, Hofe zusammen gefunden hatten, gehörte vor allem der Engländer Wilhelm Occam, der in Paris und Bologna gelehrt hatte, und sogar für den Stifter der Nominalisten gehalten wird. Er vertheidigte die Ehre des Kaisers gegen das Pontificat, indem er über die Gränzen der geistlichen und päpstlichen Gewalt schrieb. An seiner Seite, im Dome zu München, ruhen die gleichgesinnten Minoriten Michael Cesena und Bonagrazia aus Bergamo, beide in Schriften ihren kaiserlichen Freund vertheidigend. Zu jenen Ausländern gehörten auch noch Ludwigs Aerzte Marsilius von Padua und Johann von Genua (de Janduno, fälschlich: von Gent). Der erste starb schon 1328. Zu den

den merkwürdigen Inländern rechnet man den kaiserlichen Canzler Ulricus de Augusta, oder Meister Hangenohr. (Dante's Freund), der mehrmals für Ludwig unbequeme Ritte nach Avignon zu machen hatte. Um den Geistlichen zuvorzukommen, verordnete er, ihn in ungeweihter Erde zu begraben. Als Vertheidiger des Reichs und Kaiserthums trat auch der Bamberger Domherr Leopold von Bebenburg auf; selbst eine Nürnbergerin, Margaretha Ebner aus altem Hause, Nonne im Jungfrauenkloster Maria Medingen bei Dillingen, sah in ihren Verzückungen und Visionen Ludwigs Unschuld und Größe. — Zu andern Schriftstellern jener Zeit gehören die Geschichtschreiber Eberhard und Wolfgang von Niederaltaich, Volkmar Abt von Fürstenfeld, Ruprecht von Freisingen als Sammler von Rechtsbüchern, und Rudolf von Frauenberg, der seine Reise ins gelobte Land seinen Zeitgenossen treu und weitläuftig beschrieben hat. —

Zum Schlusse mag noch eine Stelle aus der Litanei, welche die Geißler bei ihren Büßungen sangen, hier stehen:

Jesus crist de wart ge vanghen
An en cruce wart he ge hangben
Dat cruce wart des blodes rod
Wer klagben sin marter unde sin dod
Sunder war mide [1]) wilt du mi lonen
Dre negele unde en dornet crone
Das cruce vrone [2]) en sper en stich
Sunder datz leyd ich dor [3]) dich
Was wltu [4]) nu liden dor mich
So rope [5]) wir herre mit luden done
Unsen denst den nem to lone
Be hode [6]) uns vor de helle nod
Des bidde wi dich dor dinen dod
Dor god vor gete [7]) wi unse blod
Dat is uns tho den sunden guot.

---

1) womit; 2) heilig; 3) durch statt für; 4) willst du; 5) rufen; 6) behüte; 7) vergießen; — Uebrigens ist diese Stelle auch darum merkwürdig, weil sie nachweist, woher die berühmte Crucifixinschrift: Das that ich für Dich, was thatst Du für mich? welche Zinzendorf zur Stiftung der Herrnhuter erweckt haben soll, ihren schönen Gedanken entlehnt hat, vergl meine Gesch. v. Sachsen. Hamb. 1831. II. 322.

5. Abschnitt.

Geschichte des Herzogthums Baiern und der Pfalzen bis zur Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.

Die Theilung von 1392 war eine Saat des Unfriedens und des Bruderzwistes, der Schwächung der Staatskraft, wie des Wohlstandes der Einzelnen; eine Saat, die, wie das Böse immer am schnellsten reift, am reichlichsten wucherte. Stephan hatte seinen Sitz von München nach Ingolstadt verlegt. Die Pflicht, Holz zur herrschaftlichen Küche zu liefern, hatte schon Kaiser Ludwig dieser Stadt erlassen, auch ihr die Donaubrücke für 40 Pfund Häller jährlich verpfändet. Bei Stephan war sein Sohn Ludwig der Bärtige oder Bärtling, kräftiger aber unruhiger Natur, und unbeugsamen Starrsinnes. Die Tochter Elisabeth (oder Isabeau), die fast noch mehr italiänisches Blut von der Mutter Thaddäa her verrieth, war nach Frankreich gebracht und nach genauer Besichtigung durch die französischen Hofdamen zu König Karls VI. Gemalin tüchtig befunden worden. Ein natürlicher Sohn Stephans, Johann der Moosburger genannt, war Bischof von Regensburg (1384).

Der Tod Friedrichs von Landshut 1393 veranlaßte den ersten Bruderzwist. Stephan, jetzt Aeltester der 3 Linien, ohnehin unzufrieden mit der Theilung, vormundschaftete für Friedrichs 7jährigen Sohn Heinrich. Johann erzwang wenigstens den Titel als Mitvormund. Johann, mistrauisch auf Stephans steigenden Einfluß, verband sich mit Herzog Albrecht von Oestreich und Berthold von Freisingen (von dem man sonderbarer Weise im Freisinger Archiv nach verlautbarten Offenbarungen die Nachricht aufbehalten hat, daß er erst am 28. Aug. 1689 aus dem Fegefeuer erlöset worden sei). Als Stephan eben in Frankreich bei seiner Tochter war, brach Ludwig sein Sohn plötzlich gegen Freising los, und als dieß nicht zu überrumpeln war, gegen die Stadt Neustadt a. d. Donau, welches er wegbrannte, was Herzog Johann mit der Plünderung von Friedberg vergalt. Endlich 1395 wurde die ganze Theilung zwischen Stephan und Johann wieder aufgehoben und ihr Land zusammengeworfen. Nur der

Landshuter Friedrich trat weislich nicht bei. Aber die Ruhe dauerte auch nur bis 1397, wo Johann am 8. Aug. verstarb und zwei Söhne Ernst und Wilhelm hinterließ. Eine Tochter Sophia war an König Wenzel von Böhmen, den deutschen Kaiser vermält. Jetzt verlegte Stephan seine Residenz wieder nach München und über die gemeinschaftliche Regierung kam es nun zu einem langen Streit; Münchens Rath und Bürgerschaft parteieten für Stephan oder die beiden jungen Fürsten; es wurden eine Menge Schiedsgerichte und Austräge zu Heidelberg, Möringen, Freisingen, Göppingen, Ingolstadt versucht, endlich die jungen Fürsten zur Mitregierung zugelassen, dann besonders durch Stephans Rath Warmund Pienzenauer und den Prinzen Ludwig selbst neuer Streit begonnen, bis zuletzt 1402 eine neue Theilung zu Freising zu Stande kam, die fast ganz der von 1392 gleich kam. Nur München wollte die jungen Fürsten nicht, sondern Stephan, und Ingolstadt wieder diesen nicht, den es bekommen sollte. Die Fürsten vereinigten sich, gegen ihre Hauptstädte sich beholfen zu sein. Endlich setzten sich Ernst und Wilhelm mit Gewalt in Besitz, und Burggraf Friedrich, der geschäftige Mann, versöhnte Stadt und Fürsten.

Unterdessen hatte sich nicht nur der alte 72jährige Stephan, mit einer neuen Gemalin Elisabeth, geborne Gräfin von Cleve, versorgt und sogar in der Sommerwendenacht 1401 noch auf dem Münchner Markte neben den Bürgern seinen Freudensprung mit der Fürstin über das Johannisfeuer gethan, sondern es hatte auch sein Sohn Ludwig 1402 in Frankreich die Prinzessin Anna, Tochter des Herzog Johann von Bourbon, mit reicher Mitgift gefreiet. Dabei empfing er von seiner Schwester jetzt und später noch so kostbare Geschenke, besonders vom Kronschmuck der Königin, daß die Pariser ihn ärgerlich gar nicht mit denselben aus dem Lande lassen wollten. Dafür kaufte er ein Gut in den Landen seiner Vettern nach dem andern zu deren großen Aerger ein, und hätte doch viel besser seinen alten Vater aus seinen vielen Schulden (Ludwig gab sie auf 700000 Goldgulden oder Ducaten an) retten können. Er wurde reich, der Vater arm.

Nun wendete Ludwig seine Streitsucht gegen Heinrich von Landshut, der in der Vätertheilung zu viel bekommen und die ausgleichenden 8000 fl. nicht gezahlt habe.

Heinrich aber erwiderte, er habe das Erbe nun ersessen und sei der Zahlung quitt. Herzog Ernst sprach als Schiedsrichter für Heinrich, seinen bisherigen Bundesgenossen, wenn Ludwig ihn befehdete. Ludwig widersprach von Paris aus allen Vergleichen. Für diesen Heinrich hatte nun in Stephans Namen ein Ausschuß des niederbaierischen Adels die Landesverwaltung: Der Fraunhofer, Preisinger, Closner, Affenthaler, Abeimer u. A., Männer, die nach damaliger Ritterart den thätigen und daher wohlhabenden Bürgern Landshut abhold waren, ihren mächtigen Privilegien zürnten, und sich bei ihren Geldverlegenheiten doch gern in den Beutel der Bürger flüchteten. Diese Staatswirthschaft war eine schlechte Wirthschaft. Im J. 1407 forderten sie eine ungewöhnlich schwere Steuer, verlachten der Bürger Berufung auf ihre Pergamente, und nannten eine Klagbotschaft der Bürger an den König Ruprecht Aufruhr, den sie mit Einkerkerungen, Verweisungen und starken Pfändungen bestraften. Da verschworen sich die Bürger, die Gewalthaber auf der Trausnitz (über Landshut) zu überfallen und unschädlich zu machen, ihren jungen Herzog aber eines Bessern zu belehren. Der Plan jedoch wurde verrathen, ihr Versammlungsort erstürmt, und ein Angriff anderer Bürger auf jenes Schloß schlug fehl. Herzog Heinrich ließ nun in seiner Verblendung Viele köpfen, blenden, des Landes verweisen oder in Kerker werfen, und ihres Vermögens berauben. Aber die Politik solcher Rathgeber war zu gefährlich, als daß nicht Heinrich doch den Abgrund, an welchem er stand, gesehen. Nicht die verschleuderten Tausende, nicht die schweren Verdrüßlichkeiten und Schulden, in die sie ihn planmäßig gebracht, um selbst unentbehrlich zu sein, machten die Gefahr, sondern, daß sie ihm das Beste, was ein Fürst hat, seiner Unterthanen Liebe entfremdeten. Und ein Wittelsbacher hatte sich doch einst in Italien gerühmt, als dortige Fürsten mit Macht und Glanze prahlten: „Er habe wohl dergleichen nicht, aber er könne jede Nacht in dem Schooße seines geringsten Unterthanen sicher und ruhig schlafen!“ Als Heinrich seine und seines Landes Lage inne wurde, entfernte er die bösen Räthe und Vormünder und verlangte, daß alle Landeseinkünfte nur zur Abtragung der Schulden verwendet würden. Er übergab sofort, die Kosten einer Hofhaltung zu sparen, die Leitung der Finanzen einem sparsamen Geistlichen (vielleicht Herrn Nicodemus von der Leiter) und ging auf

einige Jahre in den Dienst des deutschen Ordens, gegen Polen, wo schon ein anderer Heinrich von Baiern sich 80 Jahre früher rühmlich hervorgethan; und kehrte nach 2 Jahren wieder, als alle Schulden abgetragen waren (1412). Dann vermälte er sich mit Margaretha von Oestreich, behalf sich ohne Canzler und Kammermeister, und arbeitete lieber selbst mit einer Anzahl junger Schreiber, fragte besonders die Prälaten viel um Rath, ließ Vornehm und Gering vor sich; er reinigte die Straßen von Gaunern und Dieben, wie von adelichen Räubern (an manchem Baume sah man solche seltsame Früchte hängen!) und stellte damit eine Sicherheit her, von der man sprichwörtlich sagte: Durch Heinrichs Land könne ein junges Mädchen sicher mit einer offenen Goldbörse gehn. Die Kaufleute nannten sein Land einen Rosengarten, wenn gleich die Unterthanen über das viele Jagdwild jammerten, was ihre Felder vernichte. Schade nur, daß er, wie nur zu häufig geschieht, jetzt in das der frühern Sorglosigkeit und Verschwendung entgegengesetzte Aeußerste verfiel: „Dieser Fürst, sagt ein Geschichtschreiber, war über die Mas gar ain karger Fürst im niedern Baiern, vnnd hatte die Juden vast lieb, deßhalb sie mit Hauffen in seinem Fürstenthumb wohneten vnnd dem Fürsten große Steuer geben mußten. So war er auch selbs Renndtmayster vnnd Canzler, dann er junge Schreiber vnnd Diener hatte, mit welchen er solche Aempter an seinem Hove selbs verrichtet; vnnd wann er in solchen Geschäfften war, so hatte er ain besonder Klaid darzu an, des hett auf der lingken Seyten ainen langen spitzigen Ermel, wie es der Zeit die ainseltigen Leut tragen, darein er das Gelt, so Jme von den Gepauersleutten und sonst zu Handen, oder in der Canzley umb allerley Brieve gegeben wurde, leget, vnnd alsdann zu Nacht zelet er sollich Gelt vnnd hinterleget es. Desgleichen was gemelter Fürst mit allen seinen Sachen gegen Arme vnnd Reichen über die massen hart gnaw vnnd karg. Er achtet gar kainer Kurzweyl weder mit Jagen, Payssen (Vogelbeize), Rennen, Stechen oder Turnieren, in Summa, was Gelt gewinnen mocht, dem lage er zu dem emsigisten ob, vnnd was er ersparen kunndt, da ward nichts versaumet.“ Sein Schatz im Thurme zu Burghausen soll sich auf eine halbe Million Goldgulden belaufen haben. Daher fragte er auch nach Manchem, was während seiner Jugend von dem Adel oder Andern entfremdet worden war und zog es unerbitt-

lich ein. Da murrte und verband sich endlich der Adel gegen ihn und trat offen gegen ihn auf, als er an dem Ingolstädter Ludwig, ohnehin damals in Streit mit ihm und den Münchnern, einen Rückenhalt bekam. An der Unzufriednen Spitze stand als Hauptmann der feste Caspar von Törring oder der Torringer aus uraltem tapferen Geschlecht. Die Fehde begann. Heinrich brach dem Caspar sein Stammschloß an der Traun. Da lud der Hauptmann den Herzog vor den Stuhl der westphälischen Fehme. Der Herzog kam, der Ankläger aber nicht. Der Proceß wurde vor vielen Freistühlen zu Waldeck, Forstenberg, vor dem Hauptstuhl zu Dortmund dann zu Cassel, Limpurg und mit verschiedenem Erfolg herumgeschleppt. Zu Limpurg wurde der Herzog verfehmt, der Spruch später aber wieder aufgehoben. Der Herzog wurde selbst Wissender und Caspar verurtheilt. Was aus diesem geworden, ist unbekannt. Im J. 1430 wird seiner als eines „seligen" gedacht. Doch erging noch 1434 eine Aufforderung von einem Freistuhl an Ludwig von Ingolstadt, den Herzog von Landshut wegen der an Ludwig zu Costnitz begangenen Missethat (s. unten) und weil er dem Torringer sein Schloß gebrochen und dessen Hausfrau mishandelt habe, aus dem Reich zu werfen.

Ludwig von Ingolstadt lebte halb in Frankreich, halb im deutschen Lande. Im J. 1408 beschwor er in Paris mit Johann von Burgund, Wilhelm dem Wittelsbacher in Holland (ein seltsames Triumvirat!), die Königin Isabelle in der Regierung des Reiches für den wahnsinnig gewordenen König Karl VI. zu schützen. Er wurde gegen einen jährlichen Gehalt Begleiter des Dauphins und Haupt seines Hofstaates, wozu er einen eigenen Hausstaat erhielt. Bald darauf, als Anna von Bourbon die Mutter seines Sohnes Ludwig (Gibbosus, mit dem Höcker) gestorben, vermälte er sich 1409 mit Katharina von Alençon, und erwarb mit ihr die reiche Grafschaft Mortain, und viel anderes vom König selbst. Nur auf kurze Zeit kam er 1410 nach Deutschland, um seines Vaters Plan auf Wiedererwerbung von Tirol, wo Herzog Friedrich von Oestreich (mit der leeren Tasche) regierte, der nahverwandte Fürst durch seine Mailändische Mutter, scheitern zu sehn. Der mächtige aber unzufriedene Freiherr von Rottenburg hatte Stephan dazu behülflich sein wollen. Erst der Tod seines Vaters Stephan II. 2. Oct. 1413

rief ihn ganz nach Deutschland zurück. Er kam mit großen Schätzen, glänzendem bewaffneten Gefolg von Paris nach Ingolstadt, das wie er es auch verschönerte, doch ewig kein Paris werden wollte. Aber am Fürsten haftete gar vieles vom Pariser Leben und Treiben. Gegen den unruhigen und gefürchteten neuen Nachbar sicherten sich die Fürsten von München, Landshut und Neumarkt (Pfalz) gegenseitige Hülfe zu. Angeblich als Haupt einer französischen Gesandtschaft eilte er mit 200 Personen und 600 Pferden auf das Concilium zu Costnitz; doch muß er auch vom K. Siegmund einen Jahrgehalt bezogen haben, und reisete in seinem Auftrag mehrmals nach Frankreich. Dort brachte er den Tiroler Herzog Friedrich, der mit dem schändlichen Johann XXIII. entflohen war, durch Ueberredung zum Concil und zu seiner Pflicht zurück. Zu Costnitz überwarf sich Ludwig vor offner Fürstenversammlung mit seinem Vetter Heinrich, nannte ihn einen Räuber und einen Mann, dessen ächte Geburt sogar nicht außer Zweifel sei, und bewies die Ungleichheit der ehemaligen Ländertheilung. Heinrich lud ihn vor den königlichen Hof; Graf Ludwig von Oettingen war Heinrichs Fürsprecher. Es kam zum ärgerlichsten Zanken und Schimpfen. Da paßte dem zu seiner Herberge heimreitenden Ludwig (10. Oct. 1417) Heinrich von Landshut mit einigen Gesellen auf und brachte ihm, obgleich der stärkere Ludwig ihm noch das Schwert entwand, einige schwere Wunden bei. Für todt wurde Ludwig heimgetragen, der Landshuter entfloh. Der Kaiser ging erzürnt, daß solches unter seinen Augen geschehen konnte, nach Zürich, und ließ den Thäter suchen, und was mußten die wenigstens 50000 Fremden aus allen Theilen Europas dazu sagen, daß Fürsten Eines Stammes sich meuchelmordeten! Endlich gelang es dem Schwager Heinrichs, dem Burggrafen und neuem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich, der dessen Schwester Elisabeth, gewöhnlich die schöne Else genannt, zur Gemalin hatte, vorbehaltlich der Privatgenugthuung an Ludwig, den Kaiser zu begütigen. Ludwig, der selbst gern die Mark Brandenburg nach Vorkaufsrecht wieder erkauft hätte, begann nun auch mit Friedrich mehrere Fehden, denen ein ziemlich lebhafter Briefwechsel vorangegangen war. „Hochgeborner Fürst, unendlicher lügenhaftiger, schamlicher Mann, der sich schreibt Graf von Mortan, wo Du Dich doch nicht einmal darfst sehen lassen; sag, wie bist Du zu den heiligen Bildern, der Krone von

Frankreich und anderer Habe gekommen?" „Du neulich hochgemachter, unendlicher Edelmann und itzt lügenhafter Markgraf, erwiderte darauf Ludwig, obgleich der Kaiser Dich zum Kurfürst gemacht, so ist mir doch das so viel, als ob er ein Diplom ausgefertigt für einen schäbigen Hund, damit man ihn künftig Roland hieß. Der Ehre an Deinem ganzen Leib, Du Glosierer der Lüge zur Wahrheit, ist nicht so viel, daß man nur einen Bolz mit fiedern könnt! u. s. w." Absagebriefe gingen von Rattenberg im baierischen Tirol und Ingolstadt nach Ansbach, und von dort wieder an Ludwig, mit dem es viel Adel auch der Torringer damals hielt. Auf Friedrichs Seite waren die Pfälzer, Münchner, Landshuter Fürsten, viele andere Große, Bischöfe und Städte. Auch vom fränkischen Adel, den Seckendorfen, Berlichingen, Eyb, Leonrod, Schenk u. A. erhielt er Fehdebriefe. Das Sengen und Brennen, Plündern und Viehwegtreiben Ludwigs begann 1420 im Oettingenschen; Hauptmann Laiminger eroberte im October die burggräfliche Veste zu Nürnberg und brannte sie aus; 1421 ging's über das Land der Herzoge. Die beschädigten Klöster sprachen über Ludwig den Bann; aber er achtete ihn nicht. Endlich am 19. u. 20. Septb. kam es bei Aibling und Hoflach zwischen Ludwig und den beiden Münchner Fürsten zur blutigen Schlacht. Ernst rettete seinem Sohne Albrecht im dicksten Kampfgewühl das Leben. Nach langem Streite siegte Ernst. Jetzt floh Ludwig, der alles fürchten mußte, nach Regensburg und warf sich dort vor Siegmund nieder. Am 2. Oct. mußte er einen vierjährigen Frieden mit allen seinen Feinden eingehen und seine Länder (bis zum endlichen Spruche über seine Geldforderungen, über die Donauwöhrder Sache u. s. w.) dem König übergeben, der sie beschützen werde und einen Hauptmann oder Hofmeister (Bruno von der Leiter) setzt, und ihn selbst nach Ungarn begleiten. Aber Mehreres im Nordgau und Donauwöhrd blieb doch verloren. Auch Frau Isabeau forderte jetzt manches zurück, was Ludwig nur für ihr Geld sich gekaufet habe.

Ruhe wäre den baierischen Ländern wohl zu gönnen gewesen. Aber jetzt brach vom benachbarten Böhmen ein neuer noch schwerer zu besiegender Feind herüber. Es waren die in ihrer Rache für Huß, und in ihrem Religionseifer wahrhaft furchtbaren Hussiten. Huß und Hieronymus hatten auf dem Costnitzer Concil für ihre

Glaubensneuerungen und kirchlichen Reformen den Flammentod gefunden (1415, 1416). Das dachte wohl Siegmund nicht, der ihnen als Ketzern, denen man nicht Wort zu halten brauche, den Geleitsbrief brach, das dachten die vielen Fürsten und Väter der Kirche nicht, als sie den Scheiterhaufen schlichten ließen, daß aus dieser Flamme eine Brandfackel für halb Deutschland, eine Leichenfackel für mehr als 1 Million Menschen sich entzünden werde. Es war schon ein böses Omen gewesen, daß Siegmunds Königs-Wahl am 20. Septbr. 1410 auf dem Kirchhofe vor Frankfurt hatte vorgenommen werden müssen, da die Kirche ihm versperret blieb. — Auch in Regensburg hatte man den Hussiten einen „Ketzerthurm" gebauet, und Petern von Dräsen (Dresden) und Heinrich Rathgeb von Gotha verbrannt. Das war den Hussiten unvergessen. Selbst Herzog Ernsts Schwester Sophia, Wenzels Gemalin, war ihnen hold geworden, und ließ sich wenigstens durch die Ohrfeigen ihres Bruders nicht bekehren, weil jene zum Theil gegen unläugbare Gebrechen der Kirche eiferten. Jetzt setzten sie Siegmund als Böhmenkönig ab, drangen aus ihrem gelobten Lande (wie sie Böhmen nannten) in die Länder der Philister, Edomiter, Jebusiter, (wie sie Baiern, Brandenburg, Meissen u. s. w. hießen) herein. Sie verwüsteten vom Böhmerwalde bis zur Donau, griffen Amberg, Nabburg u. a. Orte an. Die Fürsten Baierns waffneten gegen sie, Siegmund ließ das ganze Reich zum Schwerte greifen. Es nahmen 200000 das Kreuz, aber die schwarzen Schaaren unter ihren Ziskas und Procopen, die der gemeine Mann damals Protkopffen nannte, waren im eigenen Lande unbezwinglich; oft schon von weitem rissen die Deutschen vor ihnen aus. Augen und Ohren wurden, wie der alte Römer sagte, zuerst überwunden. Auch Heinrich von Landshut hatte dieses Schicksal. Er schob's aufs Fatum. Siegmund hatte es wohl gesagt, und so kam's auch, Böhmen könne nur durch Böhmen besiegt werden. Auch hatte Deutschland keinen Feldherrn, der einen so zusammengewürfelten Haufen von 100000 anzuführen wußte. Hin und wieder wurden wohl in Baiern einzelne plündernde Haufen derselben, wie 1426 bei Dachau geschlagen; aber neue kamen gewöhnlich und dann schlimmer wieder. Eine eigene Reichsmatrikel (oder Steuer) wurde 1422 zum Kriege gegen sie zu Nürnberg entworfen.

In solche Sturmbewegte Zeit fiel noch eine neue Streitigkeit über die Straubingsche Erbschaft nach dem Tode Johanns von Straubing-Holland 1425. Das baierische Land hatte Johann durch einen Vicedom verwalten lassen, und dieser ließ nun den 4 Herzogen Ludwig, Heinrich, Ernst und Wilhelm huldigen. Ihre gerechten Ansprüche auf Holland in der Muhme Jacobäa und damit für sich selbst zu sichern, schien ihnen nicht einzufallen. So ging's denn auch verloren. Das Straubinger Land aber sprach Ludwig der Ingolstädter als Senior des Hauses an und setzte sich, den Kaiser schnell verlassend, auch in den Besitz. Aber auch Herzog Albrecht von Oestreich meldete sich jetzt, weil seine Mutter Johanna, Johanns Schwester gewesen. Seine Ansprüche wurden jedoch nicht beachtet (sie kamen zu ganz anderer Zeit wieder zur Sprache!), wohl aber wurde über Straubing nach vierjährigem Streit von Siegmund so entschieden, daß Straubing in 4 Theile, also nach Häuptern nicht nach Stämmen, vertheilt wurde. Kelheim fiel an Wilhelm, Straubing an Ernst, Vilshofen an Heinrich, Schärding an Ludwig, durchs Loos; jeder dieser Orte war nur der Hauptplatz des Landesviertels (29. Jun. 1429). Wegen des Costnitzer Attentates war Ludwig so barbarisch, (außer anderm) vorzuschlagen: daß seinem Vetter die Hand abgehauen und sieben Wunden in seinen Körper, unter denen 2 tödtlich wären, gemacht werden sollten. Doch wurde dieß in fromme Stiftungen und Pilgerfahrten, (welche Andere in Heinrichs Namen machten,) verwandelt.

Kaum war diese Sache übel und böse ausgeglichen, als die von Ludwig mit Lasten belegten Klöster, auf deren Bann er bisher wenig geachtet hatte, ihren Fürsten 1431 vor dem Basler Concilium verklagten, zu dessen Beschützer Herzog Wilhelm von München vom Kaiser ernannt worden war. Bald waren alle alte Feinde wieder gegen Ludwig rege, das Concil sprach über ihn, ohne ihn zu hören, den Bann, Eugen der Papst verstärkte ihn durch Untersagung alles Gottesdienstes an allen Orten, wo Ludwig sich zeigt. Wilhelm wurde mit Ludwigs Land und Leuten belehnt (was hatte denn der Sohn verbrochen?), weil der binnen Jahr und Tag nicht gelöste Kirchenbann den Achtsproceß nach sich gezogen, auch das heimliche Gericht, gegen Ludwig angerufen, des Herzogs Leib und Gut preis gegeben hatte. Dem kaiserlichen Canzler Schlick

trug dieser Achtsspruch ein schönes Gut in Baiern ein. Umsonst protestirte Ludwig gegen die ihm nicht ebenbürtigen geistlichen Richter und gegen die weltlichen, die seine Feinde wären. Am 28. Apr. 1434 erging die Acht. Aber Ludwig wußte dem Kaiser seinen eigennützigen Amtszorn abzukaufen, schenkte ihm die 23000 geliehenen Ducaten und verzichtete auf Donauwöhrd, welches dafür das versetzte Silbergeschirr des Kaisers in Basel lösen und seine Zehrung in Ulm bezahlen mußte. Auf einmal war Ludwig in Regensburg beim Kaiser in voller Gnade, der Papst erlösete ihn vom Bann, und der schon für vernichtet gehaltene steht unerschüttert da! So spielte man für Geld und Gut mit Acht und Bann! Am 12. Sept. 1435 starb auch noch Herzog Wilhelm, und am 24sten Frau Isabeau, der die Engländer sogar vorgeworfen hatten, ihr Dauphin Karl sei ihr und ihres Bruders Sohn!! Nach 2 Jahren, nachdem er die Beruhigung und Restitution in Böhmen erlebt hatte, starb auch K. Siegmund, Dec. 1437, und Ludwig mochte sich Glück wünschen, daß nicht sein Erzfeind Friedrich von Brandenburg damals oder zwei Jahre später den so ersehnten Schritt auf den Kaiserthron selbst that.

Unterdessen waren auch zwischen den beiden andern Linien Händel gewesen, doch minderer Bedeutung. Ernst hatte lang mit seinem jüngern Bruder Wilhelm einträchtig regiert. Dieß gab der Linie München größere Stärke. Als Schirmhalter des Basler Concils (dieß trug ihm die Landvogtei in Schwaben ein) arbeitete er ämsig an der Ausgleichung mit den Hussiten, that mehrere Reisen nach Böhmen, obgleich damals noch umsonst; denn noch 1433 fielen sie in die Oberpfalz ein, wurden aber vom Pfalzgraf Hans und seinem Sohn Christoph (dem nachherigen Dänenkönig) bei Hiltersried geschlagen. Die Baseler Väter gewannen wenigstens einen Theil derselben, die Calixtiner durch kluge Nachgiebigkeit in den Prager Compactaten; die strengere Partei zerfiel darüber mit der Nachgiebigern. Innerer Krieg schwächte ihre Stärke und — Ajax fiel durch Ajax Kraft!

Als Wilhelm starb 1435, überlebte ihn zwar ein Söhnlein, Adolf, starb aber bald. Darum war Ernst Alleinregent. Obgleich tapfer im Kriege, suchte er den Frieden und vermittelte gern. München erfreute sich hohen Wohlstandes, der aber auch schon Verbote gegen Kleider-

pracht, Schmauß und Spiel nöthig machte. Der Bürger ehrte ihn, und der Adel, ein seltner Fall, war wenigstens ruhig. Sein wackrer Sohn Albrecht verwaltete seit 1433 das Straubinger Viertel. Nur einen Kummer machte ihm Albrecht, daß er über einer Geliebten, die er heimlich zu seiner Frau gemacht, jeden standesmäßigen Ehebund vermied. Freilich war ihm seine Wirtembergische Braut mit ihrem frühern Geliebten entflohen. Die schöne Baderstochter Agnes Bernauerin zu Augsburg (die ganze Stadt nannte sie nur den Engel) hatte Albrecht auf einem Turniere 1428 kennen lernen. Da die Sittsame dem Fürstensohne nichts Unerlaubtes verstattete, heirathete er sie insgeheim. Zwar hatte der alte, ahnensteife Vater selbst mehrere uneheliche Kinder und hätte auch ein Auge zugedrückt, wenn ihm nicht die Erhaltung seines Stammes in ebenbürtiger Ehe über des Sohnes Glück gegangen wäre. Er beschloß, als Agnes sich vor ihren Richtern als wirkliche Ehefrau des Fürsten bekannte, Gräßliches gegen sie. Dem Volke schilderte man sie als eine Hexe, die nicht vom Herzog lassen wolle, ihn durch Liebestränke verzaubert habe. Albrecht war zu einem Turnier abwesend. Da wurde die Unglückliche zu Straubing vom Henker ergriffen, gebunden, und von der Brücke in die Donau gestürzt; da sie über dem Wasser sich einige Zeit erhielt und um Rettung jammerte, so wickelte der Scherge ihr langes Goldhaar um eine Stange und tauchte die Unglückliche unter das Wasser, am 30. October 1436. Nichts rechtfertigt diese That. Denn wie haben Legitimationen, Standeserhebungen und Dispensationen nicht so manches Ungleiche schon gleich, Unbilliges schon recht gemacht! Im ersten wüthendsten Schmerze griff Albrecht zu dem Schwerte und fing eine verwüstende Fehde an. Ludwig von Ingolstadt half gern dabei. Endlich aber übernahm die Natur den Schmerz und auch die Rache. Albrecht kehrte zur Kindespflicht zurück. Die Todte war ja nimmer zu erwecken, wie köstlich man ihr auch Jahresgedächtniß und Capelle weihte. Nur im Liede hat ihr Lieben wie ihr Leiden fortgelebt. — Anna von Braunschweig, Albrechts spätere Gattin, gab ihm 10 Kinder, aber keine Liebe; doch soll sie im Bezug auf Staatsgeschäfte viel Einfluß geübet haben. Ernst starb im J. 1438 (1. Juli), nachdem er noch einen zehnjährigen Landfrieden gestiftet hatte. — Albrecht III. nun Herr von Niederbaiern und Straubing und Graf von Vohburg lehnte die ihm von der calixtinischen Partei der

Böhmen nach Albrechts von Oestreich (1438 — 27. Oct. 1439) kurzer Regierung angebotene Krone ab; da Albrechts Gemalin, wenn auch erst nach dessen Tode, einen Sohn Ladislav gebar. Albrecht war den Böhmen wohlbekannt, in Prag an Wenzels Hofe bei der Muhme Sophie erzogen; er kannte der Böhmen Sprache und Sitte, aber er sah auch, daß er, wenn auch mit der andern Partei der Böhmen, es doch mit Oestreich, Polen, Ungarn unmöglich aufnehmen könne, und eben die Calixtiner mochte er auch nicht begünstigen, wenn er gleich auch vom Herzen eine Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern wünschte. Der schlaue Staatssecretär Friedrichs IV. des Kaisers, Aeneas Sylvius Piccolomini (später Papst Pius II.) befestigte den Baier in diesem Entschlusse und meinte, durch diese Ablehnung habe sich Albrecht erst als den herrlichsten König bewährt, denn die wahre Macht sei bei denen, die sie von sich weisen, nicht bei denen, die darnach haschen. Er widmete sich lieber seinem angestammten Lande, nahm sich besonders des vielgedrückten armen Mannes (so hieß gewöhnlich der Landmann) an, jagte 1442 die Juden von München weg, und ließ die Raubritter am Böhmer Wald, die sich nicht fügen wollten, und in seine Gewalt kamen, aufhängen, köpfen oder ersäufen. Sein Hofgericht stellte er auf bleibenden Fuß. Vor allem suchte er Friede zu erhalten; er sah, was Viele damals nicht sehen wollten, daß nur im Krieg und bei innerer Verwirrung der Adel übermächtig sei. Früher in der Liebe ausschweifend fand er im Alter seine Strafe am Podagra, so daß ihm oft seine liebe Freundin Musik nicht seinen Unmuth scheuchen konnte. Für sein Seelenheil hatte schon Ernst zu Andechs, dem er jene berühmten, dort gefundenen Reliquien, als sie in München ihre Dienste gethan, zurückgegeben, ein Chorherrnstift errichtet; Albrecht schuf es zu gleichem Zweck in eine reiche Benedictiner-Abtei um (1458). Darum und schwerlich wegen seiner mühsamen Klosterreformationen, nannte man ihn auch den Frommen. Er starb 1460. — Nun zu Ingolstadt und Landshut zurück. —

Ludwig von Ingolstadt, der bisher Andere so oft beunruhigt, erlitt jetzt Gleiches im eigenen Hause. Sein Sohn Ludwig mit dem Höcker, wenig liebenswürdig am Geiste wie am Körper, vermälte sich ganz wider seines Vaters Willen mit Margaretha, der Tochter seines Feindes, des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg. Das

Ehepaar durfte ihm nicht vor die Augen; die „neue Gretel“ wolle er in seinem Sohne enterben. Fast schien es so, denn Ludwig begünstigte einen ausser der Ehe mit der Tochter eines seiner Räthe erzeugten Sohn Wieland v. Freiberg ungemein, schickte ihn mit einem Schulmeister (Instructor) nach Bologna und bedachte ihn sehr reichlich auf den Todesfall und bei seiner Vermälung mit einer Gräfin Amalie von Werthheim. Darüber kam es zum Bruche, zu welchem nicht nur des Vaters und des Sohnes Räthe Ottlinger und Konrad von Freiberg, genannt der Fidelbogen, sondern auch die Weiber mitgeholfen haben mochten. Der Sohn, dem es an Verbündeten nicht gebrach, wenn es gegen den alten Ludwig ging, verdrängte allmählig seinen alten Vater ganz aus dem Besitze an der Donau, bis auf Neuburg. Ingolstadt mit Archiv und Schatze hatte er ihm auch entrissen. Kurfürst Friedrichs von Brandenburg (er selbst † 21. Sept. 1440) dritter Sohn Albrecht Achilles zu Ansbach nahm für den Sohn Partei; die Landschaft suchte zu Ingolstadt zu vermitteln, doch parteiisch für den Sohn. Wieland starb plötzlich und wie man sprach, an Gift. Die Vermittlung des neuen Kaisers Friedrich II. nahm der jüngere Ludwig gar nicht an. Viel Gut mußte er, um seinen Anhang zu vergrößern, an Fremde verschleudern. Viele Städte hielten es mit dem Sohne; dafür lud sie der Vater vor das Fehmgericht, und beschwor den Kaiser um Hülfe. Albrecht von München verließ den unnatürlichen Sohn, dafür trat Heinrich von Landshut auf seine Seite, angeblich aus Besorgniß, daß das Land sonst ganz in fremde Hände käme. Endlich warf sich vor so viel Feinden der Vater Ludwig in sein Neuburg, wurde aber dort belagert und am 4. Septbr. 1443 nach Erstürmung der Stadt, mit dem Ottlinger, Jacob Behaim, 2 Marschällen von Pappenheim, überhaupt 77 Edelleute und 111 bewaffneten Bürgern gefangen genommen. Viele Gefangene mußten sich theuer lösen, manche nahm der feste Thurm zu Friedberg auf; der alte Ludwig selbst aber wurde von seinem Sohn in einen verborgenen Kerker zu Neuburg geworfen. — Das ist ein traurig Blatt in der Geschichte Baierns!

Was Ludwig der Höckerige that, war weder göttlich recht, noch menschlich gut. Was auch der Vater an ihm und Andern verbrochen haben mochte, es war der Vater und der Fürst! auch genoß er nicht lange die Früchte sol-

cher Thaten. Ludwig † am 7. April 1445, ohne männliche Erben, nicht betrauert, selbst nicht von der eigenen Wittwe, die schon einen Buhlen und außerdem die Frechheit hatte, für ihres Gefangenen Lösung fast eine halbe Million Goldgulden zu fordern. Aber der alte Herr im Kerker verbot seinen Ständen durchaus, auch nur einen Gulden für seine Freiheit zu verwilligen. Dagegen suchte Heinrich von Landshut die Stände zu Ingolstadt zu überreden, ihm nach Burghausen den alten Fürsten auszuliefern. Die Wittwe aber, dieß oder heimliche Entführung durch den Ottlinger fürchtend, brachte den Gefangenen zu ihrem Bruder nach Ansbach. Dorthin beschied der Herzog seine Stände; des Kaisers sei es, ihn loszumachen, an ihn solle man ihn mit dem hanfenen Strick um den Arm, dem Zeichen der Gefangenschaft, ausliefern; der Markgraf, der ihn gegen Gottes- und Menschenrecht fest halte, solle auch nicht das Mindeste bekommen. Als dieser ihm sagte: „ihr müßt mir Geld geben, oder in meiner Gewalt sterben" entgegnete er: „Nimm ein Schwert und stoß mich durch und durch, und doch soll mein letztes Wort sein: Ich will dir nichts geben, bis mir die Seel ausgeht." Endlich befahl der Kaiser dem Herzog Heinrich, sich mit dem Markgrafen zu vergleichen, damit der Herzog von dannen gebracht werden könne. So wurde denn über Ludwig ein förmlicher Kauf abgeschlossen, wobei der Markgraf 30000 fl. baar und 17000 in Verschreibungen, die Wittwe des Sohnes und ihr Töchterlein Katharina 60000 Goldgulden in wieder einlösbaren Städten erhielt. Am 13. Aug. 1446 wurde Ludwig nach Landshut und Burghausen abgeliefert, gegen welche neue Gefangenschaft die Stände sich verwahrten. Selbst Karl VII. von Frankreich verwandte sich für seinen Oheim. Heinrich hätte kaum so vielem Andringen widerstehen können. Auf einem Landtage zu Landshut waren eben die Gesandten des römischen Königs, von Kurpfalz und Dänemark, Brandenburg, Wirtemberg, der Bischöfe von Salzburg, Passau, Regensburg, der Städte Augsburg und Nürnberg versammelt. Am 24. April kamen Deputirte der Landschaft nach Burghausen, den Herzog zu sehen, der sehr krank und geschwollen sein solle. Eines Morgens, wahrscheinlich am 2. Mai 1447, führte man sie in den Kerker und zeigte ihnen den unglücklichen 81 jährigen Greis auf seinem Lager — todt. Ueber die Ursache seines Todes, die sogar von Zeitgenossen auf gegebenes Gift geschoben wird, ist schwer zu urtheilen, nur

das ist gewiß, daß Niemandem sein Tod erwünschter kommen konnte, als dem Herzog Heinrich, der auch wirklich alle Früchte desselben ärndtete. Selbst ein christliches Begräbniß wurde wegen des Bannes ihm verweigert. Endlich wurde er doch zu Raitenhaslach in geweihter Erde bestattet. Von ihm mag es heißen: „Unser Geist ist voll Unruhe, bis daß er ruhet in Gott.“ Wie man sonst auch Ludwig beurtheilen mag, seine altrömische Standhaftigkeit verdiente alle Achtung, und das schwere Unglück seiner spätern Jahre söhnet die Seele des Menschen mit den leidenschaftlichen Handlungen seines frühern Lebens aus. Er war ein Heinrich IV. des Baierlandes in einer spätern Zeit.

Im Juni nahm Heinrich das Land bis auf Margarethens Witthum in Besitz. Albrecht von München, welcher Miterbe gewesen wäre, bekam nichts, so wenig als der König von Frankreich, der manches aus dem Kronschatz in Ludwigs Besitz übergegangene zurückforderte, was sich nachher in Georg des Reichen Schatze vorfand. Doch auch Heinrich genoß seines Thurmes voll Schätze (die zu mehren er selbst die Wallfahrt zum Jubiläum nach Rom seinen Unterthanen untersagte, damit das Geld nicht außer Landes gehe) und seines Länderraubes nicht lange mehr; er starb 1450 und hinterließ nur Einen Erben, Ludwig den Reichen, den er, wie dessen östreichische Mutter, mishandelt, die letztere gar eine Zeitlang in den Kerker geworfen hatte. —

Die schöne Staatskraft, welche sich in der Pfalz auszubilden angefangen, wurde durch die Landestheilung unter Ruprechts 4 Söhnen 1410 sehr geschwächt; die Geschichte wird verwickelter, das Interesse daran geringer. In der Kurlinie kommen seit 1410 in 40 Jahren nur 2 Fürsten vor: Ludwig III., der Bärtige, der sich gegen seines Namens- und Stammesvetters Ludwigs des Bärtigen von Ingolstadt Verlangen, die nach dem Vertrage von Pavia abwechselnde Kurwürde auf ihn übergeben zu lassen, dieselbe vielmehr bestätigen ließ. Der Kurfürst wurde, statt des oft abwesenden K. Siegmunds ohnehin schon Reichsvicarius, Vorsteher und Beschützer des Costnitzer Concils, und der abgesetzte Papst Johann XXIII. 3 Jahre seinem Gewahrsam zu Manheim oder Heidelberg über-

übergeben, bis er als bloßer Cardinal wieder in Freiheit kam. Später warnte er seinen Kaiser vor dem Gift des Oestreichers. An seinen weltlichen Arm lieferten die Väter der Kirche Huß und Hieronymus von Prag, er sie den Schergen für den Scheiterhaufen aus. Auch zum Handhaber des Landfriedens in Schwaben (Friedenshauptmann) wurde er ernannt, ob er gleich selbst eine Menge Fehden mit Wirtemberg und Baden hatte. Er hinterließ bei seinem Tode 1436 2 Söhne, Ludwig IV. (placidus, den Sanftmüthigen) und dessen Bruder Friedrich (victoriosus, auch wohl den bösen Fritz genannt). Von diesen regierte Ludwig IV. von 1436 — 1449 und setzte bei seinem Tode für seinen 13 Monat alten Sohn Philipp seinen Bruder Friedrich als Vormund. Dessen, in den folgenden Abschnitt fallende Regierung, hebt wiederum die Pfalz zu höherem Glanze.

Die dritte Linie Johanns zu Neumarkt in der Oberpfalz erreichte zuerst ihr Ende. Johann, der zu den Feinden Ludwig des Bärtigen gehörte und die Hussiten nicht ohne Glück von seinem Lande zurückwies, hinterließ von seiner pommerschen Gemalin Sophia, einer Schwester Königs Erichs XIV. von Dänemark, Norwegen und Schweden, einen Sohn Christoph, den die Dänen zum Reichsvorsteher und nach Erneuerung ihrer calmarischen Union zum Könige der 3 Reiche ernannten, über welche er bis zu seinem kinderlosen Tode 1448 regierte. Sein pfälzisches Erbstück fiel an die drei andern Linien, besonders an Otto von Mosbach, der nun noch Manches von den Hussiten zu leiden hatte, und 1461 zu Neumarkt verstarb. Stephan erwarb zu seinem Zweibrücken und Simmern noch Veldenz und einen großen Theil der Sponheimschen Lande, hinterließ aber 6 Söhne, von denen der älteste, Friedrich, auf dem Hundsrück (cynonotus) genannt, die Nachfolge in Simmern, der jüngste, Ludwig der Schwarze, aber Zweibrücken erhielt und Stammvater der ältern Linie Zweibrücken wurde.

---

6. Abschnitt.

Baiern und Pfalz, Franken und Schwaben; die Städte, und die inneren Verhältnisse gegen das Ende des Mittelalters.

(c. 1450—1508.)

Baiern und Kurpfalz gehen bald einen entgegengesetzten Gang. Das Herzogthum verdichtet sich wieder aus seiner Zerrissenheit von 3—4 Linien allmälig in ein einziges Land; die Pfalz zersplittert sich immer mehr und mehr. Aber beide haben gegen die Mitte des 15ten Jahrh. wichtige Fürsten im Kriege, wie im Frieden, selbst für die Wissenschaft, welche immer eine Aegide gegen Sinken und Verlorenheit der Staaten ist. Friedrich der Siegreiche, Ludwig der Reiche! Die Eigenschaften und die Länder beider vereint, und Baiern hätte dem schwachen Kaiser Friedrich IV., der von 1440—1493 auf dem Throne Deutschlands fast nur vegetirte, gegenüber Deutschlands Schicksal vielleicht auf eine lange Reihe von Jahren eine andere Wendung gegeben.

Ludwig von Baiern-Landshut, vom Vater Heinrich nur wenig geliebt, war durch eine harte Jugend hindurchgegangen; aber sie hatte ihn zum Manne gestählt. Neben dem Thurm voll Schätze zu Burghausen darbte er, oft der schicklichen Kleidung entbehrend. Albrecht (Achill) von Brandenburg, Geschwisterkind mit ihm, war sein Tisch- und Bettgenosse; doch war des Haderns und Balgens zwischen ihnen kein Ende; eine Vorbedeutung künftiger Tage. Als man aber Ludwig zu fliehen rieth, sagte er doch: „Meinen Vater verlassen, das sei fern von mir; kein Blick meines Auges soll ihm wehe thun!" Der lernt am Besten befehlen, der am Besten gelernt hat, zu gehorchen! Waffenspiel und Weidwerk war seine dürftige Erholung; im Wissen wurde er vernachlässigt. Im 30sten Jahre kam er zur Regierung. Den ungeheuern Schatz des Vaters in den Händen, gönnte er in weiser Mitte zwischen Geiz und Verschwendung dem Lande davon zu genießen. Seine Turniere, sein Hochzeitfest mit der sächsischen Amalie 1451 waren überaus glänzend. Aber den Juden vertrieb er, wie den christlichen Wucherer. Feld und Wald reinigte er von dem allzuvielen Wild, der

Plage des Landmannes. Sitten und Kirchenzucht waren ihm wichtig. So auch der Salz- und Bergbau. Seine Rentbeamten, Pfleger, Förster, Richter, Zöllner hielt er in strengster Aufsicht; und die Stiftung der Universität von Ingolstadt spricht für seine spätere Achtung gegen das, was früher ihm absichtlich vorenthalten worden war. Endlich blieb ihm stets unvergessen, was einst der biedere Ritter Abeimer ihm gesagt: „Ihr seid, gnädiger Herr, für das Volk, nicht das Volk um Euretwillen; das Volk ist auch Volk ohne Euch, aber Ihr seid kein Herr ohne Volk."

Wie er des Münchner Albrecht alte Ansprüche befriedigte, ließ er auch die seinigen nicht fahren. Dahin gehörten die auf Donauwöhrd, welches unter Ludwig von Ingolstadt verloren worden. Mit Hülfe des dortigen Bürgermeister Gundelwein überrumpelte er (1458) die Reichsstadt. Als Heinrich von Pappenheim, des Kaisers Hauptmann, aus dem einen Thore auszog, zog er zum andern ein; damals noch Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der Achilles, mit ihm. Aber dieser trat bald von ihm ab, weil Ludwig den angemaßten weiten Umfang des kaiserlichen Landgerichts zu Nürnberg über Nordbaiern, worüber schon Ludwig von Ingolstadt gestritten, nicht anerkennen mochte, vielmehr den kaiserlichen Gnadenbrief darüber in Stücken riß. So klagten auch die Stifter Eichstädt, Wirzburg, Bamberg und der Graf von Henneberg (1459). Ueber Donauwöhrd zürnte Kaiser Friedrich schwer; doch Friedrich der Siegreiche von der Pfalz und Georg Podiebrad von Böhmen waren für Ludwig. Später vermittelte noch Johann von Eichstädt, daß ihm und dem B. von Augsburg die Stadt bis zu richterlicher Erkenntniß übergeben werde. So wollte es auch der Papst, der damals nach dem Falle Constantinopels für sein Italien besorgt, dem Türken gern ein Kreuzheer entgegengeschickt hätte, wie denn Bruder Hans von Capistrano mehrmals mit seinen Mahnungen dazu und zur Sittenbesserung nach Baiern kam, ohne eines, wie das andere zu erreichen.

Unglücklicherweise zankten sich aber auf einem Tag zu Bamberg 1459 Albrecht der Ansbacher und Kurfürst Friedrich von Heidelberg (der letzte gab dem ersten Schuld, er löge wie ein Fleischer!) und Friedrich war Ludwigs Freund und Waffenbruder. Grund genug für Albrecht, sich gegen beide als Feind und Heerführer gebrauchen zu

lassen, als zu Eßlingen Ludwig zum Reichsfeind erklärt wurde. Während deutsche Fürsten wie die von Baden, Zweibrücken, Wirtemberg, die Bischöfe von Metz und Speier gegen den Kurfürst Friedrich bei Seckenheim Schlacht und Freiheit verloren (1462), eroberte Ludwig Eichstädt, Roth in Franken, Neustadt a. d. Aisch, Erlangen, verbündete sich mit Albrecht des Kaisers Bruder, mit Böhmen und traf endlich am 18. Juli 1462 auf des Feindes Hauptmacht bei Giengen an der Brenz. Er ließ sich zuvor zum Ritter schlagen, dann that er Andern Gleiches; das Feldgeschrei war: Baierland! und „Römisch Reich" tönte es von drüben aus der noch unvollendeten Wagenburg Albrechts herüber. Diese wurde gesprengt und erstürmt. Die Wirtemberger flohn zuerst, dann die andern Reichsvölker. Nur 800 Schweizer mit dem Rücken aneinander gelehnt, fochten verzweifelt. Endlich riß auch sie der Strom der Flucht hinweg. Der Achill floh nach Ulm. Ludwig wollte nun Augsburg, eine seiner 30 Feindinnen aus dem schwäbischen Städtebunde, einnehmen; aber sie hielt sich, doch schickte sie täglich dem Herzog auf sein Begehren seine silbernen Flaschen mit Malvasier gefüllt, zum Abendtrunk heraus. Jetzt war der erstrittene Friede, den König Georg von Böhmen vermittelte, auch dem Kaiser recht. Frei blieb zwar Donauwöhrd, doch hatte das fränkische Landgericht ferner keine Macht über baierische Unterthanen.

Einige kleinere Unternehmungen abgerechnet, ließ von nun an Ludwig sein Schwert in der Scheide, und widmete sich Werken des Friedens. Seinen Sohn Georg leitete er zeitig zu Regierungsgeschäften an, und dieser erscheint auch im März 1472 als Mitstifter der Universität zu Ingolstadt, damit nicht blos Böhmen, Meissen, Erfurt, Wirzburg, Meklenburg und Pommern, Breisgau, Oestreich und Pfalz ihre Hochschulen hätten, die Baiern nicht mehr in Prag bei den Hussiten und in Wien studiren müßten. Im Lande für das Land wollte er seine Priester, Lehrer, Rechtskundigen und Aerzte gebildet wissen. Man war der ehemaligen Residenz einen Ersatz schuldig, und Ludwigs des Bärtigen fromme Stiftungen gaben vereinigt eine schöne Grundlage dazu her. Schon 1459 hatte der Papst Pius II. (er kannte Baiern trefflich) die Bestätigung ertheilt, aber erst 1472 konnte die Anstalt eröffnet werden. Die Theologen und Philosophen

wohnten in 11 eigenen Collegien oder bursen (davon bursarii, Burschen), Mediciner und Juristen in der Stadt. Auch hier war alles zünftig, wie bei Lehrling, Gesell und Meister oder Junker, Knapp und Ritter, und die Magister-Disputation mit der Promotion war nichts als des Gesellen Meisterstück und des Knappen Ritterschlag, der anfangs auch ein Waffenkampf gewesen war.

Auf den am 17. Jan. 1479 am Erbübel Podagra gestorbenen Ludwig, folgte sein Sohn Georg der Reiche, ein leidenschaftlicher Jäger, der den Unterthanen die Zäune niederreissen und die Hunde wegnehmen ließ (wenn er auch einmal auf kurze Zeit besseren Sinnes geworden zu sein schien); ein schlechter Gatte, der seine schöne Hedwig, Tochter Casimirs III. von Polen, trotz der Prachthochzeit (für 70000 Goldgülden) 1475 in das öde Burghausen einsperrte, um ungestörter Andern nachgeben zu können. So hatte es ja der Vater auch gethan, und böses Beispiel wuchert immer mehr als gutes. Das mag sich Hedwig nicht gesagt haben, als Kaiser Friedrich, damals noch nicht hinkend, sie selbst zum Hochzeittanz aufs Rathhaus führte. Eine Unternehmung gegen Nördlingen, die nicht bleibende Erwerbung von Burgau, Vermittlungen zwischen den Münchner Vettern abgerechnet, ist nach Außen seine Thätigkeit nur gering. Aber nach Innen ließ er es nicht fehlen. Er stiftete zu Ingolstadt das Collegium Georgianum, wozu 11 Städte 11 Jünglinge vorschlagen durften, er kaufte die Reichenhaller Sudpfannen an sich, verschrieb Wasser-Baumeister aus Italien, verbesserte Proceß und Recht, und machte mehr Gelehrte als Adliche zu Pflegern und Richtern, worüber letztere zürnten. Allein wenn er nun seine 36 Städte, 57 Märkte, 67 Schlösser, 64 Klöster und seinen Schatz zu Burghausen betrachtete und alles (da ihm sein Söhnlein wiederum gestorben) in der Münchner Vettern Händen sich dachte, die ihm, anfangs selbst kinderlos, auch das Ihrige versprochen hatten, so meinte er doch nur für Fremde gesorgt zu haben. Darum, trotz der alten Hausverträge und der Abrede mit den Münchnern, trotz einer höhern Rücksicht auf das Staatswohl, vermachte er sein ganzes Land seiner Tochter Elisabeth und dem Gemal, dem Pfalzgrafen Ruprecht, dem 3ten Sohne seines Freundes Philipp von der Pfalz, in einem Testament von 1496. Die eigenen Räthe warnten, Kaiser Maximilian misbilligte umsonst. Er ließ

an Ruprecht die Erbhuldigung leisten, machte ihn zum Statthalter zu Neuburg und rüstete gewaltig, um jedem Widersprecher den Mund zu stopfen. Da überraschte ihn der Tod zu Ingolstadt am 1. Dec. 1503: der Mannsstamm Baiern-Landshut erlosch mit ihm. Aber aus seiner Gruft zu Seldenthal stieg eine Kriegsflamme empor, die das schöne Baiern gräßlich verwüstete. —

Bald nach der Aschermittwoch 1460 war Albrecht III. von Baiern-München auf dem heiligen Berg zu Andechs begraben worden. Seine Söhne Johann, Siegmund, Albrecht IV. (der Weise), Christoph und Wolfgang überlebten ihn. Statt der Primogenitur oder Herrschaft des ältesten oder einer förmlichen Fünfherrschaft hatte der Vater angeordnet, daß immer nur die beiden ältesten Söhne regieren und nach Abgang des einen der Ueberlebende den Altersnächsten Bruder hinzunehmen solle. So hielten nun Johann zu München, Siegmund zu Dachau Hof. Doch regierte mehr Johann; Siegmund vergnügte sich mit Weibern, Musik und Vögeln. Aber 1463 starb Johann an der Pest. Erst zwei Jahre später erhielt Albrecht die Mitregierung. Albrecht war auf Reisen nach Italien und durch mehrere Universitäten gebildet; und so war's gut, daß der kränkliche, ruhebedürftige Siegmund mit Vorbehalt eines Scheines von Mitregierung die Hauptsache dem Bruder übertrug. Dieß schützte ihn aber kaum gegen die Ansprüche des jungen riesenmäßigen Christoph, von welchem man noch im Schlosse zu München den 364 Pfund schweren Stein zeigt, den er geschleudert, und den 12 Fuß hoch eingeschlagenen Nagel, den er im Springen mit dem Bein erreichte. Auf einem Turnier zu Landshut rettete er die Ehre deutscher Ritterschaft, als er den pralenden Woiwoden von Lublin, der sich noch überdieß aufs Pferd geschnallt, und des deutschen Lanzenbrechens als Kinderspieles spottete, so in den Sand streckte, daß er den Geist aufgab. Man hat Christoph den baierischen Theuerdank genannt. Ein Bund von Rittern der Böckler zum Einhorn nahm ihn als Mitglied auf und sollte ihm seine Ansprüche durchsetzen helfen, wurde aber aufgelöset. Mit einem Jahrgehalt von 3000 fl. gab Christoph seinen Wunsch nach Mitregierung auf. Er setzte sich auf der Burg Pael bei Weilheim. Nach einer Reise nach Italien

reuete ihn die Sache wieder, er schmiedete neue Plane, wurde aber auf Befehl des Bruders zu München im Bade 1471 gefangen genommen. Wolfgang, der sich bisher mit Rossen und schönen Bauerdirnen abgegeben, und auf 12 Jahr aller Mitregierungsansprüche aufgegeben, bewirkte endlich mit Hülfe des Pfalzgraf Otto von Neumarkt u. A. Siegmunds Freiheit, 1472, nachdem dieser die alte ehrbare Urfehde geschworen hatte. Dann zog der unruhige nach Ungarn, führte dem großen Matthias Corvin die Braut von Neapel nach Ofen, ließ sein gutes Schwert die Türken fühlen (die um d. J. 1478 bis 3—4 Meilen von der baierischen Gränze kamen, und gegen welche Albrecht seine Banner, den Salzburgern zum Beistand, sich sammeln ließ), plagte auf einmal wieder zu Landsberg Adel und Bürger und überfiel räuberartig Nicolaus, den letzten Freiherrn von Abensberg bei Freising und seiner Knechte einer tödtete ihn, worauf Albrecht des unbeerbten Freiherrn Güter an sich zog. Jetzt aber forderte Christoph volle Landestheilung, allein ein Schiedsspruch der Stände sprach gegen ihn (1485). Später zog er mit Albrecht zur Befreiung des römischen Königs Maximilian gegen Brügge, stellte sich dann wieder mit Wolfgang an des Löwler Bundes Spitze, der sich am baierischen Wald zusammengethan hatte, und half 1492 dem Schwäbischen Bunde seinen eignen Bruder Albrecht wegen Regensburgs bekriegen. Endlich fand der unruhige Fürst auf einer Pilgerfahrt ins heilige Land in den Armen des Großmeisters zu Rhodus seinen Tod am 15. Aug. 1493.

Nicht ohne alle Härte gegen seine Brüder hatte Albrecht als Regent dem Lande doch gezeigt, daß er die Alleinregierung verdiene. Er verstand, wie wenige, sich gute und doch wohlfeile Räthe zu verschaffen, denn mit päpstlicher Erlaubniß nahm er aus jedem der baierischen Hochstifte 2 brauchbare Domherrn zu Räthen an, die ihre Pfründe aber fortbezogen. Der Sittenlosigkeit der Klosterleute suchte er durch Reisen von einem Kloster zu dem andern zu steuern, wozu ihm Sixtus IV. ein Reformationsprivilegium gegeben hatte. Die Münchner Augustiner liefen lieber fort. Das Verbot der Weiber schien vielen gegen das älteste Gesetz, das der Natur; Druck und Feilheit der Beamten ahndete er aufs strengste und suchte die Gesetze zu verbessern. Aber nie waren auch die allgemeinen Steuern häufiger als unter ihm. Die Söldner,

die man zum Theil aus Böhmen nahm, kosteten viel, und schon war die Artillerie stehende Waffengattung. Selbst der Lehensadel diente nur kurze Zeit umsonst, dann auf des Lehnsherrn Kosten. Als endlich die damals noch lebenden Brüder ihre Regierungsrechte ihm übertragen hatten, verlobte er sich zu Insbruck am Hof des Erzherzogs Siegmund mit Kaiser Friedrichs Tochter Kunigunde. Die Mitgift wurde ihr auf die Abensbergischen Güter angewiesen, welche Friedrich für das Reich in Anspruch nahm. Als aber um diese Zeit (1486) Albrecht Regensburg erwarb, wollte der Kaiser zornig darüber von der Heirath selbst gar nichts mehr wissen. Trotz dem ging sie von statten, und Maximilian, der ritterliche Sohn des Kaisers und erwählter römischer König, der oft nach München ritt, suchte umsonst Versöhnung zwischen Vater und Schwager zu stiften, denn ersterer konnte die Reichsstadt und was er von ihr bezog, nicht verschmerzen; auch war das Beispiel wegen der anderen Reichsstädte, der ergiebigsten Quelle der Reichseinkünfte, hochbedenklich. Daher begünstigte der Kaiser theils Christophs und Wolfgangs damalige Umtriebe insgeheim, theils den Löwler- und schwäbischen Bund, und ächtete endlich Regensburg 1492 und dessen neuen Herzog. In Baiern rückten 20000 M. ein, und da Georg von Landshut seinen Vetter auch verließ, Albrecht nicht allen zugleich gewachsen war, so gab er Regensburg zurück und entließ es seines Eides. Der Löwlerbund (die Ritter führten goldene, die Edelknappen silberne Löwen als Abzeichen) hatte sich in Baiern, der Oberpfalz und am Böhmer Wald gebildet, unter Bernardin von Stauf, dem ehemaligen Vicedom von Straubing, um sich der vom Herzog ihnen angemutheten Landessteuern, zu denen sie nicht verpflichtet seien, gemeinsam zu erwehren. Sich zu verstärken, trat nun dieser Bund zum Schwäbischen hinzu. Aber Albrecht zog gegen diese Ritter, nahm ihnen, die noch nicht genug gerüstet waren, ihre Vesten, und endlich waren sie noch froh, in den allgemeinen Frieden sich mit eingeschlossen zu sehen, ihre Freiheiten gesichert zu erhalten. Aber ihre Burgen bauete ihnen der Herzog nicht wieder auf, ihr Bund erlosch.

Albrechts Macht war sichtbar gestiegen, wenn er auch Regensburg nicht behalten durfte. Die Freundschaft mit seinem Schwager Maximilian, der 1493 dem alten Fried-

rich als Kaiser folgte, trug nicht wenig dazu bei. Dieser gedachte ihn auch auf dem berühmten Reichstage zu Worms zu des deutschen Reiches oberstem Hauptmann zu machen, als der ewige Landfriede zu Stande kam, so wie das Reichskammergericht. (Das Reichsregiment und die Eintheilung Deutschlands in 6 Kreise, unter denen auch ein baierischer war, setzte erst der Reichstag zu Augsburg 1500 durch.) Des Kaisers Freundschaft schien aber auch dem Herzog bei dem wichtigen Todesfalle Georgs von Landshut (1. Dec. 1503) unentbehrlich, obgleich dieser erst bekannt wurde, als Ruprecht von der Pfalz, dessen Schwiegersohn, sich des Schatzes und der festen Plätze versichert hatte, und jene später höchst eigennützig war. —

Auf die Nachricht von Georgs Tode eilte Albrecht nach Ulm zu Maximilian, der ihm auch die längst zugesagte Belehnung mit Baiern-Landshut ertheilte, und die Landschaft an ihn wies, und Ruprecht jeden Eingriff in das Recht und in die Hausverträge untersagte. Die versammelte Landschaft aber erklärte zu Landshut, einem Ausschusse von 64 aus Geistlichen, Adel und Städten, den Canzler Peter Baumgärtner an der Spitze, diese Regierung bis zur Entscheidung des rechtlichen Besitzstandes übergeben zu wollen. Albrecht rief den Schwäbischen Bund, den Markgraf Friedrich von Brandenburg und selbst den Kaiser an; dieser aber trat bald als selbstsüchtiger Vermittler auf, und sprach alles, was von Tirol noch Baierisch sei, dann die Markgrafschaft Burgau, die Grafschaft Kirchberg, die Vogteien über Salzburg und Passau, Neuburg am Inn und vieles andere an. Ruprecht widersprach in seiner Sache männlich und erwies, daß Albrecht selbst nach den Hausverträgen nicht alles fordern könne, weil viele Landstücke und auch der reiche Schatz zur Allodialverlassenschaft gehöre. Er zog den Krieg der allzutheuern kaiserlichen Vermittlung vor.

So begann ein höchst verderblicher Kampf, der durch die Verbündeten der beiden Theile von Böhmen bis an den Rhein sich verbreitete. Kurfürst Philipp von der Pfalz, selbst auf Frankreichs Hülfe rechnend, unterstützte seinen Sohn aufs kräftigste. Das Reichskammergericht aber sprach Albrecht und Wolfgang die ganze Erbschaft bis auf dasjenige zu, was Maximilian für sich begehrte, und was man sehr passend das kaiserliche Interesse

nannte, und sprach über Ruprecht und seine Anhänger als Landfriedensbrecher die Acht; 23. Apr. 1504. Vor allem suchte der Kaiser in Schwaben und Tirol zu seinem Zweck zu kommen. Albrecht schlug sich an der Donau herum; überall wurde von den Miethsoldaten, die selbst kein Interesse hatten, gesengt, gebrannt, gemordet; 600 Orte gingen in Flammen auf; Plünderung, Hungersnoth, Seuchen waren die traurigen Begleiter des unseligen Krieges. Man bettelte vom Kriegsknecht das Brod, das dieser erst gestohlen; der Säugling verschmachtete an und mit der Mutter. Im Isengau drohte ein Bauernaufstand (Kittel- oder Knüttelbund). In Franken kämpfen Markgraf Friedrich von Brandenburg und Nürnberg für Albrecht: Nürnberg allein mit 6000 Mann zog gegen Lauf, Altdorf, Hersbruck bis Neumarkt. Dagegen drangen 5—6000 Böhmen für Ruprecht in den Nordgau ein, um sich mit ihm bei Neuburg zu vereinigen. In einem Treffen bei Landshut verlor der Ritter Götz von Berlichingen für Albrecht fechtend, seine linke Hand. Der Sieger Ruprecht nahm ihn zur Heilung in Landshut auf. Die Acht an Kurfürst Philipp von der Pfalz wollte der neue Herzog von Wirtemberg mit 20000 Mann vollstrecken; Alexander von Zweibrücken sein verlornes Sponheim wieder gewinnen. Landgraf Wilhelm von Hessen und der Markgraf von Baden streiften bis Heidelberg und über den Rhein. Frankreich ließ den Kurfürsten im Stich, der seine Hauptmacht bei Ruprecht in Baiern hatte. Maximilian riß wieder die Landvogtei im Elsaß und die Ortenau in Schwaben an sich; es schien Grundsatz, was jeder erobere, bleibe ihm. Dann eilte der Kaiser in den Nordgau.

Doch endete auch Ruprechts Tod, 13. Aug 1504, und der bald folgende seiner muthigen Elisabeth nicht sehr der Dinge Lage. Denn nun wurde für die 2 hinterlassenen Prinzen Otto Heinrich und Philipp von deren Vormündern Philipp und Friedrich der Kampf fortgesetzt. Max schlug die Böhmen, und die von ihnen gepeinigten Bauern rieben die Fliehenden noch auf. Dann zog der Kaiser nach Tirol, zu dessen Eroberung Albrecht sogar helfen mußte, während die Pfälzer bis vor München streiften. Endlich erklärte Kurfürst Philipp dem kaiserlichen Spruche sich zu fügen, und Maximilian, der hatte, was er wollte, verlangte Frieden. Es kam April 1505 zum Waffenstillstand und zu einem Spruch zu Cöln 1505, und endlich, weil

über Abschätzung und Ausscheidung der Länder sich noch Streit erhob, zu einem Endurtheil zu Costnitz 1507. Der Cölner Spruch lautete: Daß zwar Albrecht und Wolfgang Haupterben bleiben, für die jungen Otto Heinrich und Philipp aber nebst allem baaren Vermögen und Kleinoden Georgs ein neues Reichsfürstenlehn von 24000 Goldgulden Einkünften aus Oberpfälzischen, Landshuter und Münchner Landestheilen — die junge Pfalz — Neuburg als Hauptort, Reichertshofen, Lauingen, Höchstadt, Hilpoltstein, Gundelfingen, Weiden, Floß, Graisbach, Sulzbach, Lengenfeld, Velburg, Kalmünz u. s. w. begreifend, gebildet werde. Maximilian behielt, was er in Tirol, in Schwaben und an der östreichischen Gränze gewonnen, nebst dem Judenzoll zu Regensburg. Nürnberg behielt gleichfalls seine Eroberungen, bis es dieselben gerade nach 300 Jahren mit sich selbst an Baiern zurückbrachte. Wirtemberg, Hessen, Zweibrücken bereicherten sich auf Kosten der Rheinpfalz. So verlor durch jenes unselige Testament Baiern fast ⅓ seines Landes wieder und zum größten Theil gar nicht an Wittelsbacher. Der Verlust hat lang geschmerzt, und selbst zwischen Baier und Pfälzer ist unfreundliche Stimmung lange noch bemerkbar geblieben.

Albrecht der Weise aber, das Unpolitische der Landestheilungen im Auge, beschloß sein eignes Land dafür zu wahren. Er beredete den Mitregenten Wolfgang zu einem pragmatischen Hausgesetze (8. Jul. 1506): Daß immer nur der älteste Sohn Baiern allein regieren, auch allein nur Herzog heißen, jeder Jüngere nur den Grafentitel und von seiner Mündigkeit an blos 4000 fl. jährlicher Einkünfte haben solle. Wolfgang aber wurden eine bestimmte Anzahl Aemter und Städte auf Lebenszeit († 1514) und 12000 fl. Renten ausgesetzt. Nach seinem Tode fällt auch dieß an Albrecht oder dessen regierenden Erben heim. Die Stände besiegelten, der Kaiser bestätigte diese Erbfolgeordnung. Jetzt sah Albrecht zum erstenmale die Stände von Straubing, Landshut, München und Ingolstadt beisammen. Er gab ihnen Bestätigung und Erklärung der Landesfreiheiten. Er meinte, er habe es gut gemacht. In dieser Ueberzeugung starb er am 10 März 1508. Aber mit den Leidenschaften der Menschen ist kein dauernder Vertrag zu schließen! Fast gleichzeitig (18. Febr. 1508) war auch Kurfürst Philipp von der Pfalz gestorben. Mit

diesen beiden Fürsten und diesem letzten Kriege hatte das **Mittelalter** für Baiern ausgestürmt. —

(**Pfalz.**) Von den 4 pfälzischen Linien war bereits 1448 die Linie Johanns in der Oberpfalz eingegangen; und gleiches Schicksal hatte 50 Jahre später die Linie Ottos in Mosbach und Sinzenheim mit Otto II. 1499, worauf ihre Länder zurück an die Kurlinie fielen. In dieser aber trat jetzt ein ausgezeichneter Mann auf, Friedrich, Ludwig des Sanftmüthigen († 1449) kriegerischer Bruder (1449 — 1476), der zwar nur für Philipp, Ludwigs Sohn, die Vormundschaft und Regentschaft führen sollte, allein mit Bewilligung der Stände und gegen das Versprechen, sich nie zu vermälen, auch Philipp als Sohn und Nachfolger anzuerkennen, 1454 selbst die kurfürstliche Würde annahm. Wohl schien die stürmische Zeit einen Mann und nicht ein Kind zu fordern. Friedrich war in der Schule der Alten gebildet, Virgil sein Lieblingsdichter. Sein Caplan, Matthias von Kemnat, der zu Heidelberg über die alten Dichter gelesen, wurde sein Geschichtschreiber. Im Schachspiel wie im Felde war er Meister. Auch war wirklich seine ganze Regierung mit Fehden und Kriegen angefüllt. Selbst die Annahme der Kurwürde schien Krieg herbei zu führen; denn wenn auch die Kurfürsten und der Papst in jenen Schritt einwilligten, so konnte sich doch der Kaiser niemals damit befreunden, und die Städte der Oberpfalz wollten von der dem jungen Herrn geschwornen Treue nicht lassen. Das kostete einigen Amberger Rathsherren den Kopf (1454); da besannen sich die Andern. Eine Menge Fehden und Kriege, z. B. mit den Grafen von Lützelstein, mit Pfalz-Veldenz, Lichtenstein, Leuchtenberg, dem Bischofe von Speier, mit Leiningen, Wirtemberg u. s. w. beendete er fast immer siegreich, (daher victoriosus) und mehrte seinen Länderbesitz. Man nannte ihn nur „den bösen Fritz“: dem Kaiser trotzte er, er bauete bei Heidelberg einen Thurm mit einer Sternschanze und nannte ihn „Trutzkaiser“. Er war einer der ersten Fürsten welcher stehende Truppen hielt, und besonders ausgezeichnete Reiterei besaß. Ueberhaupt trieb er den Krieg schon kunstgerechter, warf bei Belagerungen Schanzen auf und deckte die Seinigen mit Schirmkörben. Seine Maxime war: im Entschluß heimlich, in der Ausführung

geschwind zu sein. In seinem Lande duldete er kein Raubschloß und keinen Stegreifritter.

Als 1459 Graf Dietrich von Isenburg und Graf Adolf von Nassau mit gleichviel Stimmen zum Erzbischof von Mainz gewählet wurden, und nach mehrjährigem Zwiste Diether, besonders weil er nicht die doppelten Annaten dem Papst bezahlen wollte, vom Papst gebannt und vom Kaiser geächtet wurde, warf sich Diether dem Kurfürsten Friedrich, der früher gegen ihn und für Adolf gewesen war, in die Arme und trat ihm einige Aemter, besonders die sogenannte Bergstraße ab. Darüber erzürnte der schon gegen Pfalz gereizte Kaiser noch weit mehr; Friedrich fiel nun in Acht und Bann, zumal da er sich Ludwigs von Baiern in der Donauwöhrder Sache mit den Waffen angenommen hatte. So brach jener Krieg aus, der in Baiern das Treffen bei Giengen siegreich für Ludwig herbeiführte, und, fast um dieselbe Zeit, ganz ähnliche Entscheidung zu Gunsten Friedrichs brachte. Denn Friedrich wußte seine Gegner, die Fürsten von Wirtemberg und Baden, so wie den Bischof von Metz in die Landspitze hinein zu locken, wo unweit Seckenheim der Neckar in den Rhein sich mündet, und diese dort in einem kurzen aber blutigen Treffen, 30. Jun. 1462, zu schlagen und zu fangen. So machte er dem eben erhaltnen Ritterschlage volle Ehre. Die hohen Gefangenen wurden zu Heidelberg ehrenvoll bewirthet, nur ohne Brod, weil sie dem armen Landmanne das Feld absichtlich niedergeritten. Der Kaiser wüthete, aber Friedrich gab die Gefangenen nicht los und erkannte fortwährend Diethern als Erzbischof von Mainz, obgleich sich Adolf mit Gewalt 1462 in Mainz festsetzte und es zur bischöflichen Stadt machte. Endlich lösten sich die Fürsten mit schwerem Geld und Adolf versprach ihm gegen seine Anerkennung die Bergstraße zu lassen und zur Entbindung von dem Bann zu helfen. (1463.)

Um jene Zeit that Friedrich auch einen andern Schritt, der den Kaiser noch mehr erbitterte. Statt nämlich nach des letztern Willen seinem Mündel die Regierung zu übergeben, vermälte er sich sogar insgeheim mit einer Hofjungfrau (Hofdame), Clara Dettin aus Augsburg, die er als eine treffliche Sängerin zu München kennen lernte. Des Versprechens, sich nicht zu vermälen, ist er allerdings später von seinem Mündel entbunden worden, aber weder seine Gemalin noch seine Kinder sollten Erbe an der Pfalz

und Antheil an den zum Kurfürstenthum gehörigen Ehren und Würden haben, so lange der Mannsstamm Pfalzgraf Philipps bestehe. Da die Söhne aus dieser Ehe, Friedrich als Domherr zu Speier und Worms, Ludwig aber auf dem Turniere zu Heidelberg zugelassen wurden, beides aber die strengste Ahnenprobe voraussetzte, und uneheliche Kinder, selbst kaiserlichen Geblüts, ausdrücklich im Wormser Capitel nicht angenommen werden durften, so war sicherlich gegen die eheliche und adeliche Geburt nichts einzuwenden. Auch erlaubte Pfalzgraf Philipp ihrem Vater eine Ausstattung Ludwigs „von Baiern" wie er hieß, mit sehr bedeutenden Landstücken, die er zwar später wieder verlor, aber die kleine Grafschaft Löwenstein am Neckar behielt. Da seine Nachkommen später auch noch Wertheim dazu erwarben, führten sie den Titel Grafen von Löwenstein-Wertheim. Friedrich der Siegreiche starb unversöhnt mit seinem Kaiser, in Acht und Bann 1476, und vertragsmäßig kam nun sein Neffe, Kurfürst Philipp, zur Regierung, 1476 — 1508. Da mußte freilich die arme Clara Dettin 9 Jahre in ein festes Schloß des Odenwaldes wandern, ihr Sohn Ludwig von Baiern sein Erbe herausgeben, und mit Löwenstein zufrieden sein; dafür hat sein Geschlecht jenes pfälzische Haus lange überlebt, und blüht noch jetzt in Fürstenwürde fort; es hat öfters bescheiden bei Aussterben der Pfälzerlinien an jenen Vertrag, der ihm die Nachfolge zusicherte, erinnert, doch erklärt, den übrigen rechtmäßigen Linien des wittelsbachischen Hauses nachstehen zu wollen.

Philipp war mit Margarethe, Ludwigs von Baiern-Landshut Tochter, vermält, so wie sein dritter Sohn Ruprecht wiederum an Georgs Tochter Elisabeth, woraus, wie angeführt, der Landshutische Erbfolgekrieg entstand. Philipp kam während desselben mehr als einmal in die größte Noth, und verlor am Ende sehr bedeutende Stücke der Rhein- und Oberpfalz. Doch erhielt er 1499 die Länder der Linie Mosbach (und Neumarkt), in welcher unter Otto II. vieles böhmisches Lehn geworden und die Feste Rothenberg an 45 Ritterfamilien 1465, doch mit Vorbehalt des Oeffnungsrechtes als Gan- (gegen oder gemein) Erbschaft verkauft worden war. Die Auseinandersetzungen des Cölner und Costnitzer Spruches in der Landshuter Erbsache erlebte Philipp nicht vollständig, sondern starb 1508. —

In den Linien Simmern und Zweibrücken ging das Theilen immer weiter, so daß ein wahres Glück 1559 die Kurwürde und das Kurland der Linie Simmern eröffnete, als Otto Heinrich starb, und 1598 fiel auch noch das wieder abgetheilte Simmern an dieß neue Kurhaus. Von der mit Simmern abgetheilten Linie Zweibrücken, von Ludwig dem Schwarzen (Kaiser Ruprechts Enkel, † 1489) stammt das jetzige königliche Haus in Baiern. Welche höhere Wichtigkeit in Beziehung auf Gelehrsamkeit damals die Pfalz am Schlusse des 15ten Jahrh. gewann, wird unten bei der inneren Geschichte Baierns zu zeigen sein.

In Franken und der Oberpfalz gestaltete sich im 15ten Jahrh. vieles fester; wenn auch Böhmen noch manches Amt und Gebiet als Lehn ansprach, so war doch die Gefahr, die ehemals von dem Luxenburger herüber drohte, nach dem Hussitenkrieg verschwunden, so bald die Baiern und der große Georg Podiebrad nur gute Nachbarn blieben. In den Gegenden Frankens und der Oberpfalz bildete sich nun außer dem, was noch den Herzogen von Baiern und den älteren pfalzgräflichen Linien blieb, die junge Pfalz (später Fürstenthum Neuburg) aus. Sonst war auf jeden Fall der Burggraf von Nürnberg, bald Kurfürst von Brandenburg, der mächtigste Grundbesitzer in diesen Gegenden, nach ihm die Bischöfe von Eichstadt, Wirzburg und Bamberg, die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem 1505 so vergrößerten Gebiete. Doch gaben auch noch die Grafen von Hohenlohe, Castell und einige Reichsstädte nicht unbedeutende Landherrn im Frankenlande ab.

Kurfürst Friedrich VI. von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, der das Burggrafthum ober- und unterhalb Gebirgs oder Baireuth und Ansbach vereinigt hatte, starb 1440. Er war ein gelehrter und ritterlicher Fürst und so leutselig, daß er die Zerbster Bürger, die nicht vor den Kaiser kommen konnten, hinten an seinem Rocke sich anfassen ließ; Erhöhung seiner Hausmacht war sein Hauptaugenmerk. Seine Kämpfe gegen die Hussiten, gegen welche in Franken die Ketzergroschen aufkamen, und mit Ludwig von Ingolstadt sind schon bekannt. Von seinen Söhnen trat der ältere, Johann der Alchymist, sein Nachfolgerecht in der Mark Brandenburg seinem 2ten Bruder Friedrich II. ab

und regierte lieber von Plassenburg aus das Baireuther Land, ja er zog sich endlich ganz nach Baiersdorf (bei Forchheim, wo die Sage den Pontius Pilatus geboren werden läßt!?) zurück. Friedrich verwaltete bis 1470 das Kurfürstenthum, dann trat er es gegen Baireuth seinem jüngern Bruder Albrecht Achilles ab, der schon nach des Vaters Tod Ansbach bekommen hatte. Er war der ritterlichsten Fürsten einer, er siegte auf allen Turnieren, war dabei aber ein Feind des Krämers, der wie ein Ritter sein wolle, und gleichgültig gegen Acht und Bann. Geistlichen, die wegen des Interdicts die Todten nicht begraben wollten, ließ er die Leichen sämmtlich in das Haus tragen; da begruben sie. An Pracht übertrafen ihn wenige, wenn es zu glänzen galt. Den Nürnbergern war er ein schlimmer Nachbar, besonders als sie seinen Vasallen Konrad von Heidek in Dienst nahmen, und, wie er meinte, in seine Regalien griffen. Kaum hatte ihnen sein Herold 1448 auf offnem Markte abgesagt, so standen weit und breit alle Dörfer in Flammen. Aber der städtische Feldhauptmann Kunz von Kauffungen (später wegen des sächsischen Prinzenraubes vielberüchtigt) schlug beim Klosterweiher von Pilareut 22 April 1450 die Markgräflichen aufs Haupt. Endlich wurde der Krieg durch Schiedsspruch beigelegt. Die in der Donauwöhrder Sache an Ludwig von Ingolstadt zu vollziehende Acht, zog auch Böhmen als Ludwigs Verbündete herbei. Diese verbrannten Weissenstadt, wurden aber von den tapfern Wunsiedlern geschlagen. Schon durch die Hussiten hatten jene Gegenden bis herab nach Erlangen, welches damals einem Herrn von Reck verpfändet war, ungemein gelitten. Am 11. März 1486 verschied endlich Albrecht Achill, den der Papst gewöhnlich Herzog von Franken nannte. Durch seine sogenannte dispositio Achillea von 1473 hatte er seinem Sohn Johann die Mark und die Kurwürde, Friedrich und Siegmund aber das Land zu Franken zugedacht; doch mußten sie ihm gemeinschaftliche Regierung versprechen; nur Wohnung und Renten sollte Friedrich zu Ansbach, Siegmund zu Plassenburg haben. — Das Oberland zerfiel wieder in das Gebirge (Plassenburg und Baireuth) und in das Land vor'm Wald (Wunsiedel bis nach Eger) und in das Vogtland (Gegend um Hof). Wie Franken überhaupt, waren auch die Fürstenthümer voll kriegerischen Adels; 200 adliche Geschlechter sind seit jener Zeit ausgestorben. Die Seckendorfe waren Truchsesse und Schenken, die Kammersteiner, dann die

die von Eyb Erbkämmerer, die Fortsche von Turnau Erbmarschälle. Im J. 1436 kommt zuerst der Ausdruck: Prälaten, Ritter, Knechte, Städte, Märkte und gemeine Landschaft vor, ein eigentlicher Landtag aber erst 1507 für Ansbach und 1515 zu Baiersdorf für beide Fürstenthümer. Zu allgemeiner Verwilligung trug das Niederland $\frac{2}{3}$; das Oberland das dritte. —

Markgraf Friedrich zwang 1492 als Feldherr der Reichsexecutionsarmee Albrecht von Baiern zur Herausgabe von Regensburg. Außerdem hatte er noch Händel mit Nürnberg, Windsheim, mit der Ritterschaft, die sich dem ewigen Landfrieden und gemeinem Pfennig nicht fügen wollte. Unter den Nürnbergern richtete auf einer Kirchweih zu Affalterbach sein Sohn Markgraf Casimir noch 1502 ein Blutbad an (19. Jun.). Friedrichs letzte Schicksale waren traurig. Wegen angeblichen Blödsinns wurde er 1515 von seinen Söhnen 12 Jahr in den Thurm der Plassenburg gesperrt († 1535). — Unter den Städten blühte allmälig Baireuth (das nie ein Kloster hatte) durch Weberei und Ackerbau. Selbst bürgerliche Kämpfe fehlten hier nicht ganz. Befestigt wurde es 1472. Culmbach hob sich durch den Hof und die zahlreiche Geistlichkeit, und den Adel, der dort Burghäuser erwarb. Hof hob sich durch Handel. Hans Schütz hatte ein Handelsprivilegium für's ganze Kur- und Fürstenthum. Wunsiedel blühte durch Eisenfabrik und Eisenhandel. Die Fürsten zogen von einem Schloß zum andern; wo es den Hofleuten nicht gefiel, ließen sie den Markgrafen Gespenster sehn. Doch war der Hofstaat noch unbedeutend. Landessteuern wurden zuerst in der Kirche verkündigt, von jedem Heerd 1 fl. und vom taxirten Vermögen $\frac{1}{10}$. Doch waren sie noch lange nicht jährlich. Die Städte handelten gewöhnlich auf eine runde Summe. Der Bauer, sagte das Sprichwort, verdiente sein Gut mit dem Sacke, der Ritter mit dem Pferde.

Auch das Hochstift Bamberg hatte an den Burg- und Markgrafen mitunter schlimme Nachbarn; wenigstens standen sie seiner Vergrößerung oft im Weg. Uebrigens hielten die Bischöfe auf ihre Unmittelbarkeit unter Rom, und daß der König von Böhmen als des Stiftes Oberschenk, der Kurfürst von Brandenburg als Oberkämmerer, die von Pfalz und Sachsen als Obertruchseß und Obermarschall von jedem neuen Bischof diese Lehn erneuern

ließen. Statt ihrer verwalteten aber die Aufsees als Unterschenken, die Bibra als Untertruchsesse, die Ebnat als Untermarschälle, die Rotenhan als Unterkämmerer diese Erbämter. Die Aufsees und nach ihnen die von Streitberg waren die wichtigsten Stiftsministerialen. Auch die Stadt Bamberg fühlte sich immer mehr und lag oft mit ihrem geistlichen Oberherrn im Streit, daher auch wohl im Kirchenbann. Wollten sie doch dem Bischof nicht einmal den Stadtschlüssel geben, und gegen seinen Willen sich Mauern bauen! Mit 12000 Goldgulden kaufte das Stift sich von den Hussiten los. So that auch Nürnberg.

Noch höher trieben es die Bischöfe von Wirzburg, welche alter längst verschwundener Zeiten der fränkischen Heinriche sich erinnernd, seit dem 15ten Jahrhundert den Titel Herzoge von Franken annahmen. Einer derselben, Herzog Siegmund von Sachsen 1440—42, mag den Titel Herzog von seinem Fürstenstande herbeibehalten und das Schwert in das bischöfliche Wappen aufgenommen haben. Seine Nachfolger, nicht herzoglichen Stammes, behielten beides bei und gründeten ihren Herzogstitel wieder auf Ostfranken. Das ihnen von Karl IV. verliehene Landgericht zu Franken fand am burggräflichen einen bösen Nachbar und mußte sich endlich aufs Bisthum selbst beschränken. Die Grafen von Löwenstein-Wertheim, von Henneberg, von Castell und die Besitzer der Burg Rieneck verwalteten die 4 Erbämter. Die Universität zu Wirzburg war aber schon wieder eingegangen, der erste Rector in dem Hause eines Hingerichteten von seinem Diener ermordet worden (1413). Die Streitigkeiten zwischen ihr und der Bürgerschaft und Geistlichkeit über Steuerfreiheit und Jurisdiction erstreckte sich auch auf die Universität; die Gehalte blieben aus, und der Hussitenkrieg verscheuchte, was noch vorhanden war. Doch haben ein Conrad Celtes, Johann Müller (Regiomontanus), ein Trithemius, ein Geiler von Kaisersberg, ein Albert von Eyb, Gregor von Heimburg schon durch ihren Aufenthalt daselbst der Stadt oder Hochschule Ruhm gebracht.

Auch das Hochstift Eichstädt hatte in den Schenken von Castell, denen von Nassenfels, den Geisser von Oetting, den Herrn von Eyb, und Leonrod seine Erbbeamten. Ueber das kaiserliche Landgericht zu Hirschberg, welches Baiern besaß, hatte es fast unaufhörliche Streitig-

keiten, denn K. Ludwig hatte das Hochstift unmittelbar unter den Kaiser und sein Hofgericht gestellt. Lange besaß das Hochstift nicht einmal Stadt und Gebiet von Eichstädt selbst, welches es erst 1291 und 1305 durch den letzten Graf von Hirschberg erwarb.

Vom Nordgau aber und von Franken ist nicht zu scheiden, ohne in des deutschen Landes Mitte das damals in seinem Glanzpunct eintretende Nürnberg im Laufe des 14ten Jahrh. abermals begrüßt zu haben. Der frühere Ruhm stieg noch, als K. Siegmund in schwerer Zeit 1423 die Reichsinsignien ihr bleibend anvertrauete. Dazu gehörten Karls des Großen Schwert, Krone, 2 Dalmatiken oder Unterkleider, Gürtel, Reichsapfel, Sporn, Handschuh, die heilige Lanze, womit der Heiland gestochen worden, dann eine Anzahl Reliquien, z. B. die Arme der heiligen Anna, ein Zahn Johann des Täufers, ein Stück von der Krippe zu Bethlehem u. s. w. Als dieser Schatz aus Ofen in Nürnberg ankam, 1424, wurden die Gefangenen losgelassen und die Missethäterleichen vom Hochgericht genommen, wurde sogar ein Ablaß mit der Verehrung der Reliquien verbunden. Uebrigens war es ein höchst stürmisches Jahrhundert, durch den Hussitenkrieg, die unaufhörlichen Processe, Händel, Fehden, Kriege mit den Burggrafen, selbst mit Baiern, Pfalz, dem Bischofe von Bamberg, und einem auf Nürnbergs Wohlstand neidisch hinblickenden Nachbaradel, welcher (die Placker nur genannt) der Stadt oft gleich zu Dutzenden absagte. Dafür trat Nürnberg den schwäbischen Städteeinungen öfters bei. Gern nahm der Rath, wie fremde Söldner so auch fremde Anführer an, so den Kunz von Kauffungen, den Reuß von Plauen, den Heidecker, den Graf von Wolfstein u. A. Auch 1000 Schweizer waren 1450 in seinem Dienst. Zur Reichsmatrikel zahlte es später so viel, wie die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth zusammen. Der Bürger, als er zumal des Burggrafen Burg mit vielem andern um 240,000 Goldgulden erkauft, erweiterte und befestigte nun seine Stadt noch mehr, übte sich fleißig in den Waffen, und brachte selbst in der Heidecker Fehde, in welcher auch Erlangen abgebrannt wurde (1448), dem Markgraf Albrecht Achill eine Niederlage bei. In Friedenszeiten aber wurde die Stadt verschönert; das Rathhaus, die Brücken, Brunnen, vor allem die schönen Kirchen wurden Nürnbergs Zierde, und

selbst manche der 50000 Bürger wohnten so, daß, wie Aeneas Sylvius sagte, der König von Schottland keinen solchen Palast besaß. Handel und Wandel gedieh immer mehr, und stand unter strenger Aufsicht eines Rugsamtes. Eine besondere Safranschau bestand. Ein Safran- und Gewürzverfälscher wurde 1459 lebendig mit der Waare zugleich verbrannt, und eine Frau, die dabei geholfen, lebendig begraben, dagegen wurden einem Bäckerknechte, der sich beim Stehlen im Almosenstocke selbst gefangen, blos die beiden Ohren abgeschnitten. Zwei Schuldthürme für die decoctores oder Bankerottirer werden angeführt (einer sogar für die Frauen). Auch kommen schon 1409 Weinverfälschungen vor. In Marseille und in den Niederlanden hatten die Nürnberger eigne Factoreien und ihre Producte fanden bald den Weg nicht blos nach der Levante, sondern auch nach Amerika. Martin Behaim, der, wenn auch nicht Amerika gesehen, doch wenigstens mit Diego Cam Congo und Benin entdeckte, war ein Nürnberger, und verfertigte bei einem Besuche von Lissabon 1490 den ersten großen Erdglobus. Besonders blühte die Fabrik mathematischer Instrumente, welche der berühmte Johann Müller aus Königsberg in Franken (daher Regiomontanus) vervollkommnen lehrte. Compasse arbeiteten allein 20 Meister; die Reißzeuge der Zirkelschmiede waren weit und breit berühmt. Schon damals ging dasselbe Fabrikat zu größerer Vollendung durch eine Menge Hände, so daß jeder denselben Theil der Arbeit an jedem Stück verrichtete. Der Erfindungsgeist wurde immer reger, weil der baare Gewinn als Lohn nicht ausblieb. Das Drahtziehen soll 1440 erfunden worden sein; so auch der Guß der Kanonen statt des Schmiedens. Die sogenannten Nürnberger Eier (Taschenuhren) werden einem Peter Hele, 1500, zugeschrieben. Das Luntenschloß der Flinte wurde 1517 in ein Springschloß mit Batterie und Feuerstein verbessert. Brillenmacher kommen 1482 vor. Ein Anton Koburger soll 1480 schon 24 Buchdruckerpressen und mehr als 100 Gesellen, sogar eine Druckerei in Frankreich und 16 offene Kramgewölbe in andern Städten gehabt haben. Der Nürnberger mußte durch Production eigener Waaren ersetzen, was er durch den entdeckten Seeweg nach Ostindien am bisherigen Zwischenhandel einbüßte. Daß der berühmte Bußprediger Capistrano 1452 die Pracht und Hoffart der Nürnberger heftig schalt, 76 Schlitten, 3640 Bretspiele, 40000 Würfel, einen großen

Haufen Kartenspiele, dann spitzige Schuhe, Schleppen, Wulsthauben verbrannte, wird in den Chroniken bemerkt. Der Luxus geht mit dem Wohlstand Hand in Hand, aber auch die Kunst und Wissenschaft. In dieser Hinsicht ist Nürnberg im letzten Viertheil des 15ten bis zur Mitte des 16ten Jahrhunders von fast europäischer Wichtigkeit. Das wird aber im Zusammenhang später zu schildern sein, so wie der Einfluß, den die mächtige Gebietsvergrößerung nach dem Landshuter Erbfolgekriege haben mußte.

Auf dem Wege nach dem jetzigen Rheinbaiern stoßen wir auf das Mainzische Aschaffenburg, welches 1447 nur vorübergehend wichtig wurde, weil die Verhandlungen, welche Kaiser Friedrich IV. durch Aeneas Sylvius über die Anerkennung des Papstes Nicolaus V. führte, und die mit ihm zu schließenden Concordaten, die erst zu Wien zu Stande kamen, hier beschlossen wurden. Von dem heutigen Rheinkreise Baierns waren damals schon bedeutende Stücke im Besitz der pfälzischen Linien der Wittelsbacher. Aber auch die Bischöfe von Speier dachten noch an Ausdehnung ihres Gebietes, wie dieß 1369 mit der Abtei Weissenburg der Fall war. Bei solchem Streben der Bischöfe waren aber die Bürger von Speier besonders auf ihrer Hut, die ohnehin zur wechselseitigen Sicherung gegen ihre Bischöfe mit Mainz und Worms in engem Bündniß standen. Gar kriegerisch sah's aus, wenn jeder neue Bischof ihnen ihre Freiheiten bekräftigen mußte, ehe er mit genau gezähltem Gefolg und bei schnell hinter ihm geschlossenen Thoren, zwischen den in Schlachtordnung an den Schlägen und Ketten der Straßen, ja auf dem Markte mit Geschütz aufgestellten Bürgern, einreiten durfte. Dann stand aber auch auf dem Domplatze auf hohem Gestell ein großer steinerner Napf, genannt die Schwabenschüssel, in diese ließ der Bischof ein Fuder Wein schütten, von dem dann jeder Bürger aufs Wohlsein Sr. fürstlichen Gnaden trank. Hierauf nach gehaltnem Hochamt wurde dem Bischof in seiner Pfalz der vergoldete Becher mit Gold gefüllt überreicht und dann vom Bischof dem Kämmerer, Schultheiß, Münzmeister, Zollner, Vogt (oder Bauth) die Belehnung mit seinem Amt ertheilt. —

Im funfzehnten Jahrhundert endet die Geschichte Schwabens, wenn gleich der Name im schwäbischen Kreise fortbesteht. Schwaben ist nur noch ein Aggregat

von größeren und kleineren Territorien, unter denen sich Baden, Wirtemberg, Pfalz, die Länder der Hohenzollern, Fürstenberg, Oettingen hervorheben, dann von geistlichen Gebieten und Reichsstädten. Die alten Landvogteien zersplittern sich, oder gehn verkleinert und geschwächt von einer Hand zur andern. Doch hatte Schwaben noch in diesem Jahrhundert eine merkwürdige Zeit, theils durch die von hier ausgegangenen Städtebünde, theils durch die große Ritterassociation des S. Georgenschilds und endlich durch den für Süddeutschlands innere Beruhigung so wichtigen schwäbischen Bund. Die meisten schwäbischen Städte zerfielen um die Mitte des Jahrh. in 2 Bünde, den Seebund, oder Bund der Seestädte um den Bodensee, wozu auch Lindau gehörte, mitunter aber auch wohl Memmingen, Kempten, Kaufbeuren u. A. gerechnet wurden, und dann den Bund gemeiner Reichsstädte, unter denen es wieder ältere und neuere Vereine gab. Auch Nürnberg, Rotenburg, Windsheim, Weissenburg hielten sich zu ihnen. Ulm und Augsburg waren Directorialstädte; doch Ulm der Sitz des Städtetages, aber Augsburg hatte 3, Ulm und Nürnberg jede 2 Stimmen. Im Allgemeinen bemerkt man fast in allen Reichsstädten in dieser Zeit zünftiges Regiment; aber auch zumal nach dem Städtekriege um 1450 ein allmäliges Uebergewicht der Fürsten über die Städte. Zwischen den Fürsten und Städten hatte der Adel Schwabens sich unter Schild und Panner des heil. Georg, der immer der Kriegspatron der Schwaben war, noch unter König Wenzeslaw zum S. Georgenschild vereinigt. Bald zählte der Bund 457 Glieder und zerfiel in den vom Algau, Hegau und an der Donau. In dem großen Städtekrieg vom Main bis an den Bodensee, von 1448—50, hielt sich das Schild neutral (die Städte wurden aber von den Fürsten bei Eßlingen am 2. Nov. 1449 geschlagen). Von da war die Fürsten Macht die stärkere. Endlich wurde dieser Ritterbund um 1486 die Grundlage des großen schwäbischen Bundes, der den allgemeinen Landfrieden mit stehender Bewaffnung aufrecht erhalten sollte. Wegen seiner Neutralität zwischen Fürsten und Städten hatten die Prälaten Schwabens selbst einige Aebtissinnen sich ihm angeschlossen; endlich traten auch zum Behuf des Landfriedens 22 Städte, z. B. Ulm, Lindau, Nördlingen, Kempten, Memmingen, Dinkelsbühl, Kaufbeuren u. A., sogar Erzherzog Siegmund von Oestreich-Tirol, Graf Eberhard von Wirtemberg bei;

anfangs hieß selbst diese Vereinigung von Fürsten, Adel und Städte noch S. Georgenschild, später der schwäbische Bund. Auch Bischof und Gemeine von Augsburg traten bei; 3 Fürsten, 26 Städte, 550 Mitglieder von Prälaten und Ritterschaft. Die Bundesmacht sollten 15000 M. das Feldzeichen ein rothes Kreuz im weissen Felde sein; alle edeln Mitglieder trugen das S. Georgenschild, und das Heer sein Panner. Bald trat auch Franken und der in Baiern, der Oberpfalz und am Böhmerwald gestiftete Löwlerbund bei, der sich unter diesem Rückhalt der baierischen Uebermacht besser zu erwehren meinte. Außerdem bestand unter dem S. Georgenschild noch eine besondere ritterliche Vereinigung unter dem Namen der Turnergesellschaft, die sich wiederum in die vom Fisch und die vom Falken spaltete, von denen jede ihren König hatte, der mit 4 Räthen Hof hielt und über ritterliche und Turnierangelegenheiten entschied.

Die Krone schwäbischer Städte war immer noch Augsburg und jetzt mehr als je. Denn es war im vollen Zenith seines Glanzes. Aber auch Augsburg litt durch die Stürme von Aussen, die besonders von Baiern veranlaßt wurden, wie durch innere Bewegungen, die theils von 2 spaltigen Bischofswahlen, wie 1413, theils von den Parteien in der Gemeinde kamen. Durch den einen Gegenbischof kam es sogar in Bann und Interdict. K. Siegmund bewilligte ihm das Recht, die Land- und Stadtvögte selbst abzusetzen, freiete es gegen die Anmaßungen der Fehme, die in Augsburg (1437) 32 Bürger als Freischöffen zählte. Zweimal erfuhr es schweren Uebermuth seiner Bürgermeister; erst des Peter Egen von Argen, der im Zank mit seinem Amtsgenossen Langenmantel mehremal die Stadt verließ, ihr sein Bürgerrecht aufkündigte, sie vor dem Nürnberger Landgericht verklagte, die Acht wider sie ausbrachte, aber endlich zu Wien, man glaubt durchs Fehmgericht, erwürgt wurde (1450). Später hatte für sich Ulrich Schwarz der Zimmermann durch erheuchelte Popularität die Bürgermeisterwürde eine Reihe Jahre hindurch usurpirt. Die damit Unzufriedenen wurden gewaltsam entfernt, ja 13 davon hingerichtet. Endlich schritt der Landvogt (ein Pappenheim) im Namen des Kaisers ein, ließ den Schwarz mitten im Rathe greifen, foltern und im Amtsornate 1478 an den Galgen hängen, den jener für seine Feinde gebauet hatte. Darüber lud ein

Schweineschneider den Rath von Augsburg vor das westphälische Gericht. — Unter den Patriciern Augsburgs ragten damals zwei Geschlechter mit seltnem Glanz hervor; das uralte Haus der Welser, welches Einige sogar von des K. Justinians Feldherrn, Belisar, ableiten möchten, und welches seit Jahrhunderten schon die angesehensten Stellen in der Stadt verwaltete, sich auch nach Ulm, Regensburg und Nürnberg verzweigte, und überall durch Wohlthätigkeit auszeichnete, und das Haus der Fugger. Die Söhne Hans Fugger's, des Leinewebers im Dorfe Graben, hatten sich als Weber 1370 in Augsburg Bürgerrecht gewonnen. Hans, der eine Sohn, kam bald durch Heirath in den Rath, wurde Freischöffe der Fehme und starb 1409. Sein Sohn Andreas hieß schon der reiche Fugger und stiftete die 1452 geadelte Familie der Fugger vom Reh, die aber, verarmt, nach 1552 ganz ausstarb. Die Linie des zweiten Sohnes Jacob wurde in dessen Sohne Georg und seinen Nachkommen als Fugger von der Ilgen (Lilie) vom K. Friedrich geadelt (1473). Durch Arbeitsamkeit wuchs ihr Vermögen, durch Klugheit und Wohlthätigkeit ihr Ansehn. Dem Kaiser Maximilian zahlten sie auf päpstliche Anweisungen 170,000 Ducaten, und 70000 schossen sie ihm aus ihren eignen Mitteln vor. Im J. 1503 zogen sie mit den Welsern nach Antwerpen, gründeten auch dort ein Handelshaus, um am ostindischen Handel Theil zu nehmen. Karl V. erhob sie in den Grafenstand. Ihr Geschäft ging durch ganz Deutschland, Polen, Italien und Niederland. Die Schreibstube der Fugger hieß die goldne. Als man dem Kaiser den königlichen Schatz zu Paris zeigte, sagte er: „Zu Augsburg ist ein Leineweber; der kann das alles mit Gold bezahlen!“ Am gepachteten Bergwerk zu Schwatz in Tirol gewannen sie 200000 fl., und baueten in Tirol das prächtige Schloß Fuggerau. Ehrwürdiger aber, als dieß Schloß, stand in Augsburg selbst eine kleine Stadt, die Fuggerei, mehrere Straßen kleiner Häuser, wo lauter Arme für geringen Zins wohnen konnten. So ist das Wort an ihnen wahr geworden: „Gebet, und euch wird gegeben werden.“

Am Ende des 14ten Jahrh. blühte die Weberei in und bei Augsburg so, daß jährlich 350000 Stück Barchent zur obrigkeitlichen Schau gebracht, 60000 Stück Zitz gefertigt und 6000 Weber beschäftigt wurden, ja in diesem Zweig der Manufactur ein Capital von 300000

Goldgulden, nach jetzigem Geldwerth leicht eben so viel Millionen, im Umlauf war. Die Stadt war K. Maximilians Lieblingsaufenthalt; der König von Frankreich nannte ihn scherzweise den Bürgermeister Augsburgs. — Sonst zeichnete sich damals noch der gelehrte D. Conrad Peutinger, 1493 Syndicus der Stadt, aus, dessen 4 jährig Töchterchen den K. Max in zierlichem Latein anredete und, — dazu aufgefordert — als Gnade endlich eine schöne Puppe sich erbat. Peutinger entzog die berühmte römische Reisecharte (tabula Peutingeriana) zu Augsburg der Vergessenheit.

Regensburg begann damals bereits zu sinken. Seine äußeren Verhältnisse mit Baiern, welches diese Stadt ganz umklammerte, Stadt am Hof auf jede Art begünstigte und hob, den Handel durch Zölle und andere Plackereien schmälerte, seine inneren Verhältnisse, die unterm Zunftregimente wenigstens nicht gesicherter wurden, führten dieß herbei. Mochte man 200 oder 100 in dem äußeren, 16 oder 40 in dem inneren Rathe zählen, statt des Bürgermeisters einen oder 2 Kämmerer setzen; es war die rechte Lebenskraft nicht mehr; die Stadt fing an sich zu überleben. Selbst der so wichtige Salzhandel konnte unter seinen Salzherrn und Vierern, und durch die Ordnungen von 1401, 1450, 1478 gegen Passaus Rivalität nicht mehr gesichert werden. Die Inhaber desselben wurden endlich eine monopolisirende Actiengesellschaft, wo der Gewinn nach Maasgabe der Einlage verrechnet wurde. Im Einzelnen geschah noch vieles. Brod-, Todtengräber- und Meßnertaxen wurden festgesetzt; Hans Kastenmeier baute ein Bruderhaus für alte oder herabgekommene Bürger (1437). Damit stand ein Benefiz für 24 Alumnen des Gymnasiums in Verbindung. Ein Seelenhaus für 8 Seelfrauen war schon 1368 da; dann eine Hebammenordnung, eine Normaluhr (in den längsten Tagen zählte man von früh 5 Uhr bis Abends die Stunden 1—16, in den kürzern von 9 Uhr unserer Zeit, die Stunden 1—8; das war die böhmische Uhr). — Auch von der Einmischung der kaiserlichen Gerichte und selbst des Fehmgerichtes, welches auch hier seine Wissenden hatte, hatte man viel Noth. Einem paar hundert Knaben, welche nach dem Vorgang anderer einen Kreuzzug nach der Insel S. Michael im Oceane machen wollte, konnte man die Fahne und ihre Casse nehmen und mit der Ruthe drohen; einen Juden, der sich zum Uebertritt meldete und rückgängig

wurde, ertränken, dagegen gerieth man über andere Hebräer, welche nachweislich Christenkinder ermordet hatten und hingerichtet werden sollten, in einen höchst langwierigen und kostspieligen Proceß, indem selbst der Kaiser und der Papst für sie sprachen, so daß endlich die Stadt noch 8000 fl. Strafe zahlen mußte. Aber die Nahrungslosigkeit, Auswanderungslust, die Unzulänglichkeit der Geldmittel wegen der vielen Söldner, Gesandtschaften, Abgaben und Steuern, eine Spannung zwischen der Bürgerschaft und dem Rathe (mit den 45gern über Steuern, die man ohne Wissen und Willen der Gemeine ausgeschrieben), führten endlich zu einem sehr bedenklichen Zustand, den Herzog Albrecht von München noch vermehrte, als er sein Recht über Stadt am Hof, das Schultheißen- und Kämmereramt, das Friedgericht (die hohe Polizei) wieder einzulösen Anstalt machte. Gegen das innere Zerwürfniß konnte man 25 Genannte in den äußern Rath aufnehmen; gegen das herzogliche Ansinnen aber, welches ganz den Ruin herbeiführen mußte, wußten die Zünfte (mit Ausnahme der Tischler) eben keinen andern Rath, als den Herzog auf 15 Jahre zum Schutzherrn der Stadt anzunehmen. Aber die Sache ging noch weiter; eine Partei horchte begierig auf den Rath des schlauen Fuchssteiner, und meinte: „Das Reich mache arm," man solle sich ganz dem Herzog übergeben, obgleich der Kaiser dringend und der alte Bischof mit Thränen in den Augen abmahnte. Diese Partei drang durch und so ritt am 8. Aug. 1486 Herzog Albrecht als erblicher Herr von Regensburg in seiner neuen Residenz ein. Die Bedingungen waren leidlich und Albrecht meinte es wirklich gut. Es war eben alles schön bis auf die Freiheit! Weder der Kaiser und das Reich, noch Geistlichkeit und Bischof Augsburgs waren mit diesem Schritt der Stadt zufrieden. Sie kam und bald der Herzog selbst in die Reichsacht, und nach 6 Jahren 1492 mußte er die Stadt wieder dem Reiche zurückgeben. Zwar wurde die Acht zurückgenommen, und der Herzog ließ endlich, nach langem Streit, auch das Reichsschulzenamt für schweres Geld der Stadt, aber Donaustauf und vor allem Stadt am Hof blieben verloren. Besser war es in dem neuen Verhältniß auch nicht geworden, und jetzt traten Reactionen im Rath und in der Gemeinde ein. Alles kündigte es deutlich an, daß Regensburgs große Zeit vorüber war. —

Die Stellung des Fürsten in Baiern hatte sich immer mehr der neuern Zeit genähert. Er war jetzt Haupt des Staates, nicht mehr der erste unter seinen Rittersmännern; außer ihm war alles Unterthan im Staate. Er gab Gesetze, Landesordnungen, Polizeigebote; er züchtigte den Verbrecher jedes Standes als oberster Richter oder Inhaber der Justiz, er bot die Mannschaft des Landes auf und führte das Heer und verhandelte mit den andern Staaten. Zu keinem dieser Geschäfte wäre da Mitwirkung der Stände vonnöthen gewesen, wenn die Fürsten nicht deren guten Willen und Geldbeutel gebraucht hätten. — Der Hofstaat der Fürsten Baierns mehrte sich zusehends, und leider gab es noch der Hofhaltungen gewöhnlich 3 — 4. Von der alten Trennung Ober- und Niederbaierns her, waren die Erbämter meist doppelt oder mehrfach besetzt. So der Erbhofmeister und der Erbmarschall, welcher gewöhnlich auch den Vorsitz im Hofgericht und die Leitung der landschaftlichen Verhandlungen hatte. Außerdem Erblandjägermeister, Erbschenken, Kämmerer, Truchsesse, Pannerherrn. Das andere Hofpersonale, das Stallwesen, die Jägerei, Hofmusik u. s. w., erweiterte sich immer mehr. Es erscheinen Räthe im ordentlichen oder außerordentlichen Dienst; letztere machten gewöhnlich die Gesandten (consiliarius et ambassiator), und unter Ludwig dem Bärtigen kommt ein Doctor Decretorum vor, der meistens die Absolutionen vom Bann besorgte. Ein innerster Schreiber (zugleich Archivar und Cabinetscassier) mit einigen andern Schreibern bildete die Canzlei. Auch eine Art militairischer Hofstaat, Hoffähnlein, fehlte bald nicht mehr.

Alles dieß erhöhete natürlich die Geldbedürfnisse der Fürsten immer mehr. Die Verpfändungen gewährten nur augenblickliche Aushülfe; Domainen, Regalien, Zölle reichten nicht mehr aus; unmittelbare Steuern über die herzoglichen Grundholden und Hintersassen eben so wenig. Dazu kamen noch seit dem Hussitenkriege die Reichssteuern. Zu jeder neuen allgemeinen Landessteuer aber war die Einwilligung der Landschaft ganz unentbehrlich, deren Ausbildung jetzt nach Beitritt der Prälaten weit vollständiger erscheint. Wirklich nimmt auch jetzt die Zahl der Land- und Ausschußtage so auffallend zu, daß in den verschiedenen herzoglich baierischen Ländern die Zahl derselben im 15ten Jahrh. auf 500 steigt, also auch in

manchem Jahre mehrere waren, wie 1424: 9, 1447: 19, 1425 gar 20. Aber noch immer war dieses Stimmrecht auf Landtagen der ursprünglichen Natur der Föderation getreu, nur persönliches, nicht Realrecht. So stimmten häufig noch die Söhne adlicher Stände, die selbst noch unter väterlicher Gewalt waren, neben den Vätern mit. Nach der Vereinigung von 1505 kommt der Name: gemeine Landschaft des Hauses und Herzogthumes Baiern vor. Nur daß sich eine Pfalzneuburgische Landschaft ganz neu und gegen ihren Willen für die junge Pfalz zusammen thun mußte. — Die Steuern wurden meist noch vom Viehstande (Klauensteuer) oder vom Erträgniß des Landes (Urbarsteuer) gegeben und waren nach heutigem Geldwerth angeschlagen sehr bedeutend. Bei einer im ganzen baierischen Oberlande 1395 verwilligten Vermögensteuer vom 20sten Pfennig zahlte der Ritter Georg Fraunhofer 3500 fl. (nach jetzigem Geldwerth vielleicht 30000 fl.). Doch waren solche Steuern selten und eigentlich nur Käufe großer Privilegien und Freiheiten. Wenn Ludwig der Reiche 1464 nach beendigtem Kriege, von Niederbaiern eine Landsteuer von 141529 Goldgulden verwilligt erhielt, so sieht man daraus den Reichthum des Landes (es gab Bauern, welche jährlich 2000 Stück Schweine verkauften), aber auch die Gefügigkeit der Stände, aus deren eignem Beutel es wohl nur zum geringern Theile ging. Als aber Ludwig seine Tochter Margarethe an Kurfürst Philipp von der Pfalz (1473) vermälte, daher zu einer neuen Steuer schritt, und auch die Geistlichkeit in Anspruch nahm: widersprachen die Bischöfe und Prälaten so heftig drohend, daß man lieber das schon eingegangene Geld zurückgab, und ein freiwilliges Geschenk annahm.

Richterliche und gesetzgebende Gewalt war Ausfluß fürstlicher Machtvollkommenheit. Noch stand an der Spitze der Gerichte das Hofgericht, das sich jährlich 4 mal versammelte, in wichtigen Rechts- auch Lebenssachen sprach, und aus dem Erbhofmeister und einem Dutzend Adelichen anfangs bestand. Die gewöhnlichen Sachen kamen vor die Landgerichte, wo aber schon durch K. Ludwigs Rechtsbuch die geschwornen Schöppen in Abgang kamen. Der Landrichter mit dem Stabe, der geschworne Schreiber (Actuar) mit dem Rechtsbuch, hörten Rede und Gegenrede, Replik und Duplik, entschieden oder verwiesen auf nächste Sitzung und fertigten den Schiedsspruch schriftlich

aus. Damit ging auch die Oeffentlichkeit und endlich auch die Mündlichkeit des Verfahrens unter, wie die früheren Ordale, obgleich noch bis ins 16te Jahrhundert einzelne Beispiele, wie z. B. der Eid über den moltigen Mund vorkamen (den man mit einigen Eideshelfern über dem Grabe eines Verstorbenen leistete, an welchen man noch Forderungen zu machen hatte). Diese Hauptveränderung in der Rechtsform kam von dem nun immer gebräuchlicher werdenden römischen Rechte. Zwar war der Schwabenspiegel und der daraus gemachte Auszug (das Kaiserrecht) noch in Baiern, Schwaben und Franken nicht ganz verdrängt, allein schon K. Ludwigs Rechtsbuch enthielt viel römisches Recht, und noch mehr die beabsichtigte Reformation dieses Rechtsbuches von 1487, gegen welche sich aber der Adel Niederbaierns erklärte, weil sie von Professoren des römischen Rechts gemacht sei. Ueberhaupt klagte der Adel am Schluß des 15ten Jahrh., daß die Landgerichte nicht mehr aus seiner Mitte, sondern mit Gelehrten des fremden römischen Rechts besetzt, daß die alten Gewohnheiten und Gemeinderechte vergessen würden, weil die Romanisten sie nicht verständen, daß es Irrthum über Irrthum und Aufstand gebe. Es war ein Kampf des Alten mit dem Neuen; Adel und Bauer wollte das alte; Fürsten, Städte und Gelehrte das neue Recht. Das letztere verbreitete sich noch mehr durch die Ingolstädter Universität. K. Max I. und die in Italien gebildeten Albrecht und Georg begünstigten es; es schien für alles zu passen, und in einer Stunde konnte ein fertiger Legist so viel entscheiden, als 12 Schöffen in einem Tage. Es war aber auch danach! Denn es kamen fremde Rechtsbegriffe und Feinheiten auf, die das Recht selbst dem Menschen entfremdeten und nachher um das schöne Vorrecht, sich selbst Gesetzgeber zu sein, so brachten, daß man endlich dem Deutschen den Verstand und das Recht zur Selbstgesetzgebung ganz abzusprechen wagte. In alle Richterämter, selbst ins Hofgericht, drängte sich das fremde Recht, und da der Adel in seinen alten Tagen das corpus juris nicht mehr studiren mochte, so machte man wenigstens 2 Bänke, eine adliche und eine gelehrte; gab aber den Doctoren gleichen d. i. Adelsrang. Selbst die Magistrate verschrieben sich gelehrte Juristen, die nun die ältern Stadtrechte auch nach ihrer Art reformirten; oder man vermischte beide Rechte, und endlich erschienen deutsch-römische Rechtsbücher, wie Ulrich Tenglers Laien-

spiegel (1509) u. s. w. Endlich entschied die Reichskammergerichtsordnung ganz für das neue Recht. Das schriftliche Verfahren wurde herrschend und zuletzt ausdrücklich anbefohlen. So kam auch der Baier um sein gutes deutsches Recht! —

Aber auch Gerichte ganz eigner Art fanden im 15ten Jahrh. immer mehr Eingang in Baiern, die Fehmgerichte (von Fama oder Venia, oder Fem-Mal, Zeichen abgeleitet, oder gleichbedeutend mit „oberstem" Gericht). Von ihrem Hauptstuhl oder Spiegel zu Dortmund in Westphalen auf der rothen Erde (vielleicht vom Blutbann des Gerichtes so genannt) verbreiteten sich diese Freistühle fast über ganz Deutschland. Ober-Stuhlherr war der Erzbischof von Cöln in des Kaisers Namen. Gegen 1000 Freischöffen zählte der Dortmunder Stuhl; 100000 solche Wissende soll ganz Deutschland gehabt haben. Jedem Gerichte oder Stuhle stand ein Freigraf vor. Ursprünglich waren sie Ueberbleibsel alter frei gebliebener Gaugrafengerichte von Karls des Großen Zeiten her, mit denen sich aber im 13ten Jahrh. die abgesonderten Gerichte judicia secreta oder Stillgerichte in der Art verbanden, daß sie zu dem frühern öffentlichen ein geheimes Verfahren aufbrachten, wohl berechnet auf eine Zeit, wo häufig göttlichem und menschlichem Gesetz getrotzet wurde, und nur geheimes nächtliches Schrecken die rohe Kraft bändigen zu können schien. Denn selten kannte man die Wissenden. Diese aber, trafen sie einen Verbrecher auf handhaftiger That, konnten ihn alsbald richten und aufhängen. Sonst richtete das Gericht nur über solche, die sich dem ordentlichen Richter entzogen und nicht über Weiber, Unmündige, Juden und Priester. Die Ladung vor's Gericht erging vom Stuhl, entweder durch den Landesherrn, oder sie wurde an den 4 Enden des Landes ausgerufen, oder es wurden zum Wahrzeichen 3 Späne aus dem Thore des Vorzuladenden ausgehauen. Ihre Gerichtsordnung reformirte Kaiser Ruprecht der Wittelsbacher 1404. Heimliche Freistühle bestanden auch in Baiern zu Ingolstadt, München, zu Landshut im Zollhaus an der Isar; auch zu Augsburg, Regensburg, Nürnberg waren der Wissenden Viele. Zwar wurden diese Gerichte in Baiern oftmals verboten, da sie die Kühnheit hatten, selbst Fürsten vorzuladen; auch wurden von den Kaisern viele Befreiungen vom Fehmgericht gegeben; jedoch ihre Macht hörte

erst dann auf, als bessere Territorialrechtspflege in den deutschen Staaten aufkam, und sie entbehrlich machte.

Außer den allgemeinen Gesetzen und Landesordnungen erschienen in dieser Zeit noch eine Menge besonderer, für Landbau und Getreideausfuhr, Forstwesen, Bergbau, der besonders im Tiroler Baiern einträglich war, Salzsud, Münzsachen u. s. w. Fremden Leuten gab man eine Art Pässe oder Polliten, die sie auf Verlangen vorzeigen, auch wohl in den Städten unterschreiben lassen mußten; Zigeuner verfolgte man als Spione des Türken; gegen verdächtiges Gesindel auf dem Lande durfte der Bauer die Sturmglocke ziehn, oder das Landgeschrei erheben, so daß bald alle benachbarten Dörfer gegen dasselbe streiften. Das Meiste geschah in Beziehung auf Localgesetzgebung in den Städten, wo besonders die Gesetze gegen Luxus und Unsittlichkeit sehr häufig vorkommen. Dort führte der Luxus zu der krassesten Unsittlichkeit, besonders in der Kleidung, die alles Gefühl von Schaam und Schicklichkeit empörte. Möchten es doch allein die langen Schuhschnäbel und Kleiderschleppen gewesen sein! Allein es wurde nöthig anzuordnen, wie weit der Hals und Rücken blos getragen werden dürfe, und wie sich eine ehrbare Jungfrau von einer schaamlosen Buhldirne in der Tracht unterscheiden müsse. Solche Weibsbilder, wie man sie auf dem Concil zu Costnitz namentlich zu Tausenden vorfand, wurden in den Städten in sogenannte Frauenhäuser unter die Aufsicht von Frauenmeistern gethan, zuweilen auch dem Scharfrichter untergeben und waren auch nur für Fremde und nicht für Bürger und ihre Söhne da. In Ulm wird eines Frauen-Wirthes Eid und Ordnung erwähnt. Aber auch noch schauderhaftere Laster kommen vor. In Augsburg wurden 4 Geistliche deswegen am hohen Perlachthurme im eisernen Käfige aufgehängt, und so dem Hungertode preis gegeben (1409). Ein Findelhaus gab es in Augsburg schon 1471. Ums Jahr 1500 erbauete man in Regensburg ein Narrenhäuschen, in dessen eisernen Käfig man durch die Nachtwächter diejenigen bis an den hellen Tag einsperren ließ, welche Nachts auf der Straße lärmten oder Unfug trieben. Da wurde auch wohl ein Ordensbruder in weltlicher Kleidung mit eingesteckt. Auch gegen das Zu- und Niedertrinken, gegen Karten- und Glücksspiele erschienen viele Verordnungen, die freilich leichter zu geben als durchzuführen sein mochten. In pessima republica plurimae leges!

Unglücklicherweise ging die Verdorbenheit durch alle Stände, und die damalige Geistlichkeit machte keine Ausnahme. Die Schlaffrauen und Kinder der Geistlichen waren etwas ganz gewöhnliches. In Nürnberg war es sprüchwörtlich: Wer sein Weib verloren habe, solle es nur im Schottenkloster suchen. Man sah Priester in grünen und rothen Kleidern und langen Schnäbelschuhen, man sah sie im Wirthshause bei Bier und Karten, oder selbst Weinschenken halten, oder das Kirchengut verprassen, daß endlich Rechnungsablegungen vom Kirchengute nöthig wurden. Die fratres gaudentes, so nannte man die Minoriten in München, liefen wegen der Reformation, die der Herzog anstellen wollte, davon. Die Mönche sanken immer mehr in der Achtung; die öffentliche Meinung, die sie einst gehoben, ließ sie jetzt fallen, und schon regten sich die Hände, die nach einigen Jahrzehenten in den epistolis obscurorum virorum den furchtbarsten Angriff auf sie machten. — Uebrigens legten sich nach und nach die Streitigkeiten zwischen den Herzogen und den Bischöfen. Die herzogliche Gewalt befestigte sich gegen sie, und sie fingen an, an den Päpsten, deren Macht nicht mehr die alte war, den Rückenhalt zu verlieren. Hatten doch die Concilien zu Pisa, Costnitz und Basel den Grundsatz ausgesprochen und befestigt, daß das Concilium noch über dem Papste sei. Selbst die geistlichen Körperschaften mußten merken, daß ihre Zeit vorüber sei. Seit dem Costnitzer Concil, wo gar verschiedene Völker verschiedene Ideen ausgetauscht hatten, seit der zunehmenden Zahl der Universitäten, wurde es heller in den Köpfen. Die Mönche hatten über ihr reiches Klosterbesitzthum fast unaufhörliche Processe zu führen; der Herzog zog sie bei den Staatslasten allmälig zur Mitleidenheit, da ihre Reichthümer ihre Ueppigkeit und Unthätigkeit zu begünstigen schienen; der Staat arbeitete an ihrer Reformation.

Jedoch trieb es auch der Adel nicht viel besser; man fand nöthig, die Turnierordnungen zu schärfen, selbst in den Ritterconföderationen größere Strenge zu handhaben, und manche auszuschließen, deren Treiben zu verdächtig war. Vom Kriege zog sich der Adel allmälig zurück, seitdem das Pulver „die Teufelserfindung“ immer häufiger im Kriege angewendet wurde. Zwar bildeten die Herzoge Baierns noch im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ihr Heer theils aus den Pflegern, denen schon

in

in der Bestallung eine Anzahl Knechte, Thürmer, Wächter vorgeschrieben war, theils aus der Ritterschaft und der Reiterei des Hofstaates (die Hoffahne), theils aus den Contingenten der Städte und Märkte. Aber seit dem Hussitenkriege, welcher der Scheidepunkt für den reitenden Krieg wurde und dem Fußvolke seinen größeren Werth zurückgab, kommen auch schon im Ausland, z. B. in Böhmen, geworbene Ritter und Söldner vor. Ein Knecht mußte gerüstet sein mit 1 Eisenhut, 1 Hundskappe, 1 Panzer oder Harnasch, 1 Brustblech, 1 paar armrohrnen Handschuhen, 1 Schurz, 1 Armbrust, 1 Schießzeug (Köcher) mit 25 Pfeilen, was Alles zusammen 16 rhein. Gulden kostete. Ein geworbener Soldat zu Fuß bekam wöchentlich 6 Schilling in den ersten 6 Wochen, dann blos ½ Goldgulden wöchentlich in den folgenden. Die Gefangenen gehörten dafür dem Herzoge oder Verleger des Kriegs; doch zahlte er für jeden einen Fanggulden. Allmälig fing man an, zuerst mit der Hoffahne, sie in gleiche Farbe zu kleiden. So entstand die Uniform. Als der Krieg immer künstlicher wurde, fehlte es dem Aufgebote besonders aus den Landleuten an aller Waffenübung; darum begann man, ihren Dienst in Geld anzunehmen, sie eine Kriegssteuer zahlen zu lassen, wofür man dann eine regelmäßigere Landwehr errichtete. Dieß waren die Landsknechte, die dann im Frieden wieder entlassen wurden, aber freilich arbeitscheu viel Unfug trieben. Albrecht wollte einen Theil derselben in bleibendem Dienst erhalten und im Lande herum vertheilen. Er schrieb auf 400 Seelen seiner Pfarreien einen tüchtigen Mann aus, den die übrigen erhalten sollten. Dieß wurde der dürftige Anfang eines stehenden Heeres, wenigstens ein Kern desselben zur Uebung für den Landmann. Bei wirklichem Kriege folgte dann die Stellung des allgemeinen Aufgebotes, oder wenigstens des 10ten oder 8ten Mannes. Besonders vertheuerte den Krieg das Geschütz, das man damals in Büchsen, aus denen man Steine schoß, und in Feldschlangen theilte, die Bleikugeln feuerten. Doch hatte man bald noch Dutzend andere Namen dafür. Die Artillerie war meist noch sehr ungeübt. Ein Büchsenmeister schoß oft einen ganzen Tag (d. h. etwa 15 mal) neben vorbei oder drüber hinaus. Bei Belagerungen warf man auch Feuerpfeile, die mit Werg umwunden an eine blecherne Büchse voll Pech, Schwefel und anderer entzündlicher Stoffe befestigt waren; also eine Art mittelalterlicher Brandraketen.

14

Dagegen waren friedlichere Künste, als die Kriegskunst, in Baiern besser vorgeschritten. Besonders hatte die Baukunst in diesem Jahrhundert manches herrliche Monument vollendet. Die Dome von Regensburg, Augsburg, Bamberg, Wirzburg, Salzburg, München, die Kirchen von Landshut, Nürnberg u. s. w. standen jetzt beendet da. Bei diesen vielen Bauen hatten sich eine Menge Baukünstler in Dombauhütten vereiniget, und zu Regensburg soll 1459 eine Hauptversammlung aller Baumeister von Ansbach, Augsburg, Plassenburg, München, Nürnberg, Salzburg, Speier, Heidelberg und andern fernern Orten unter dem Vorsitz des Straßburger Dombauhüttenmeisters statt gefunden haben, wo man sich über eigene Statuten, Wortzeichen, Gruß und Handschenk vereinigt habe. Schon hatte man angefangen die Dome mit kostbaren Glasmalereien zu schmücken (Hans Siber aus Landshut fertigte die für den Regensburger Dom), mit Oelgemälden, für welche bald in Nürnberg vorzügliche Meister waren, mit Statuen und Arbeiten in Gold und Silber. — Auch die Musik wurde besonders am Münchner Hofe sehr geliebt. Da lebte damals der selbst in Italien hochgeehrte und zum Ritter erhobene Konrad Paulmann aus Nürnberg († 1473) mit einem Gehalt von 80 fl. Er bauete nicht nur Orgeln, Lauten, Geigen, Pfeifen, sondern war auch im Spiele dieser Instrumente Meister. Die schöne Kunst der Dichter, wie sie in der Zeit der großen Hohenstaufen geübet worden, war wohl verklungen; aber an jener Minnesänger Stelle waren theils die Spruchsprecher (Improvisatoren), theils die Meistersänger getreten, mit zünftiger Einrichtung unter ihren Meistern und Merkern. Hier galt es weniger der Production genialer und poetischer Ideen, als einer schulgerechten oft höchstkünstlichen Form, Sylbenzählerei, und Abwechslung verschiedener Versarten. Diese Meistersänger hatten ihre eigenen Statuten und Singeschulen. Eine derselben war in Donauwöhrd; die wichtigste in Nürnberg. Die Regel hieß die Tabulatur; den Gesang nannte man Bar, die Versart Ton, und solcher Töne oder Weisen zählte man 200. Da gab es einen langen, kurzen, hohen, frischen, geilen, geblümten Ton, dem gewöhnlich der Name des Erfinders beigesetzt wurde, z. B. die schwarze Titenweise des Magister Metzger, die geblümte Paradiesweise Joseph Schmierers. Ein Lied zerfiel in mehrere Stollen oder Absätze. Die Meistersänger

waren meist Handwerker. Schon K. Karl IV. soll ihnen ein Wappen ertheilt haben. Die Nürnberger Schule, so hochgeehrt, daß sie Sonntags nach dem Gottesdienste in den Kirchen sich versammeln durfte, war bald die berühmteste. Unter die dortigen Meister im 15ten Jahrh. gehört Hans Folz aus der Stadt Worms, Barbier zu Nürnberg, Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer, der besonders durch seine Fastnachtsspiele bekannt geworden ist. Des berühmtesten, des Schusters Hans Sachs wird bei dem folgenden Jahrhundert zu gedenken sein. —

Der Schulen in Baiern wurden immer mehr. Fast jede bedeutende Stadt hatte deren; manche selbst mehrere; München zwei (aber schlechtbestellt), Nürnberg vier. Gewöhnlich bestanden sie aus dem Schulmeister, Jungmeister und einem Locaten. Die Schüler theilte man (wie es scheint nach den lateinischen Anfangsgründen) in casuales und temporales. Im Baireuther Stadtbuch heißt es: „Kein Schüler soll ein deutsch Wort reden. Man soll haben einen lupum, der dieselben Knaben schreibe (vielleicht aufzeichne, oder Strafen notire), und sonderlich in jeder Lection einen asinum. (?)“ Das Holz im Winter mußten die Kinder selbst mitbringen. Es unterrichteten auch schon zum Theil weltliche Lehrer. Im Rechnen unterrichtete zuweilen ein Vagant. Auch körperliche Uebungen müssen schon getrieben worden sein, denn ums J. 1426 kommt ein virgatum-Gehn in Regensburg vor, wo die Schuljugend mit Maien und anderen Zweigen geschmückt ins Freie zog, und den Zuschauern ihre Leibesübungen zu zeigen pflegte. Die Buchdruckerei gewährte auch hier den großen Vortheil vervielfältigter Schulbücher. Sie muß sich in Baiern schnell verbreitet haben. Im J. 1448 soll schon von Bemmler in Augsburg gedruckt worden sein, zwischen 1450 und 1460 in Bamberg. So wuchsen auch die Bibliotheken. Die von Conrad Peutinger in Augsburg war eine der berühmtesten und der berühmte Abt Tritheminus (von Sponheim, zuletzt in Wirzburg) besaß gegen 2000 Bände.

Unter den Gelehrten und Schriftstellern Baierns zeichnet sich als Historiker Peter Andreas aus dem Kloster des heil. Magnus in Regensburg aus (Andreas Presbyter Ratisbonensis), der eine baierische Chronik schrieb. Burkard Zingk von Memmingen gab in seinen Jahrbüchern

bis 1468 einen trefflichen Spiegel seiner Zeit in Wahrheit und in Irrthum! Veit Arnpeckh, Priester und Caplan zu Landshut, Ritter Hans Ebran von Wildenberg, Schloßhauptmann zu Burghausen, Ulrich Fütrer, der Maler zu Landshut, Joh. Staindel, Priester zu Passau um 1486, der gelehrte Baier Angelus Rumpler (Abt zu Formbach, † 1513) mit seinen 6 Büchern calamitatum Bavariae gehören hieher; vieler anderer, welche blos Geschichte einzelner Klöster und Städte schrieben, nicht zu gedenken. Engel von Aicha galt als großer Astronom, und ein Judenjunge Elias Levi (Levita) aus Neustadt an der Aisch bildete sich in Italien zu einem der größten Orientalisten aus, während seine Landsleute nur den Juden in ihm sahen. Eine Epochemachende Begebenheit für Baierns wissenschaftliche Cultur war die Stiftung der Hochschule zu Ingolstadt 1472. Schon die Vereinigung so vieler Gelehrter verschiedener Fächer mußte einen geistigen Wetteifer, einen Austausch der Kenntnisse und Ideen hervorbringen, wie dieß vorher noch nicht statt gefunden hatte, wenn auch oft die Herzoge den gelehrten Herrn ernstlichst Ruhe gebieten mußten, damit es nicht a verbis ad verbera, von der Feder zum Degen kam. Besonders blühte daselbst das Studium der fremden Rechte. Die Arzneikunde lag am Anfange des Jahrhunderts noch in ihrer Wiege, wenn etwa Ordolf Megdenberger in seinem „Arztbuch" die damalige gelehrte Heilkunde repräsentirte. Kenntniß des innern Körpers war höchst selten; Anatomie durfte man damals höchstens an Schweinen üben. Alle ansteckenden Krankheiten hießen Pest. Noch practicirten alte Weiber, Juden, Scharfrichter und Hirten. Daher fand man gegen das im J. 1496 (man sagt durch Baiern), aus Italien mitgebrachte Uebel, mala franzosen genannt, welches 15 Jahre lang unzählige Opfer dahinraffte, nur wenig Abhülfe. Doch fehlte es nicht an Arzneiladen und Ordnungen, Bädern, Spitälern, Siechen- und Sonderhäusern.

Glänzender als im Herzogthume Baiern war damals der Zustand der Wissenschaften in der Kurpfalz. Heidelberg war am Ende des 15ten Jahrh. ein Mittelpunkt der Gelehrsamkeit für Deutschland. Dort vereinigten sich eine Anzahl Männer auf kürzere oder längere Zeit, wie sie Deutschland so noch kaum in so engem Raum zusammen gesehen hat. Dieß war das Werk des berühmten Canz-

lers beim Kurfürsten Philipp, des Johann von Dalberg, nachherigen Bischofes von Worms. Dort traf man Johann Wessel aus Gröningen, Johann Reuchlin von Pforzheim, den Friesen Rudolf Agricola, dann den berühmten Pickel (Meisel) oder Conrad Celtes aus Schweinfurt (von wo auch der gelehrte Spießhammer oder Cuspinian abstammte), den ersten vom K. Maximilian selbst 1491 zu Nürnberg gekrönten Dichter, dort auch den schon genannten Trittenheim oder Trithemius, der in Wirzburg starb. Viele vereinigten sich zu der ersten gelehrten Akademie in baierischen Landen, zu der Societas Rhenana. Auch der Grund zu der nachher so berühmten Bibliotheca Palatina wurde damals gelegt.

Den Beschluß dieser Darstellung mache als Probe des Meistergesanges eine Stelle aus einem Gedichte Rosenblüts an die Nürnberger:

Das merkt ir von Nürnberg:
Halt euch an daz Recht, so valt ir nit.
Man vindt noch, das ein kleines Zwerck
Ein grosen rysen niedervicht.
Wie wol ewr Stat ist sam ein Pferch,
Darumb wollen zwe und zwanzig Wölff lauffen,
Dy zucken alß der Falck dib Lerch
Wann sy die Schäfflein haben daussen;
Dy Wolff all groß hoch Fürsten sein,
Die sich mit schrifft zu Veint haben g'macht,
Dy schenken all sawrn heimischen Wein u. s. w.

Drittes Buch.

Neuere Geschichte der ehemaligen und jetzigen baierischen Länder bis auf die neueste Zeit (der Kurpfalz bis auf ihr Verschwinden aus der Reihe deutscher Staaten). 1508 — 1832.

1. Abtheilung.

Geschichte der baierischen Länder bis zum westphälischen Frieden. (1508 — 1648, 1651.)

1. Abschnitt:

Bis zur Feststellung der landständischen und kirchlichen Verhältnisse nach der Mitte des 16ten Jahrh. (Wilhelm IV., Albrecht V.)

Wenn es wahr ist, daß die Menschheit nur über Leichenhügel zu besseren Zuständen fortschreitet, so hat das funfzehnte Jahrhundert und der Anfang des sechzehnten den Beleg dazu auch für Baiern gegeben. Die fast unaufhörlichen Kriege dieser Zeit entwickelten die Verfassung, den gesellschaftlichen Zustand und vor allem das Verhältniß des Fürsten zu seinen Unterthanen. Die Einführung der Erbfolge nach Primogenitur würde den Sieg der Fürstenmacht entschieden und diese übergewaltig gemacht haben; wenn nicht die Kriege der Landschaften Stellung durch deren Vereinigung gesichert und damit ein heilsames Gegengewicht geschaffen hätten. Mit der Freiheit des Adels, die Töchter ohne Anfrage beim Fürsten zu vermälen, zerriß die letzte Spur der Ministerialität; Baiern

erscheint nun als ein Landsassenstaat, wo die Grundherrn, Prälaten, Ritter und Städte zwar als Unterthanen unter herzoglicher Gewalt stehn, aber als Stände ihre Privilegien, Rechte und Freiheiten wahren und zu mehren suchen. Die Freiheiten ihrer Hofmark, oder des Adelssitzes dehnten sie auch auf ihre andern Güter aus, den Schaarwerksdienst, den diese dem Fürsten hätten leisten müssen, verlangen sie für sich. So dehnten sie auch ihre Gerichtsbarkeit vom Hofgut auf alles andere Gut aus. Uebrigens geht keine neue Idee spurlos an Baiern vorüber, selbst die der Kirchenverbesserung nicht, und fürwahr nicht in ihrer Annahme, sondern in ihrer endlichen Zurückweisung wird Baiern welthistorisch. —

Bei Herzog Albrechts IV. Tode war sein erstgeborner Sohn Wilhelm erst 15 J. alt. Wolfgang, dessen Oheim und 6 Männer aus der Landschaft vormundschafteten. Das gute Verhältniß mit der Pfalz wurde durch eine Heirath hergestellt, der Vortheil der Stände nicht vergessen. Wilhelm übernahm 1511 selbst die Regierung, unter nicht günstigen Aussichten. Die Einnahme betrug 91379 fl., die Ausgabe 10000 fl. mehr, die Schulden 451250 Goldgulden. Von des Herzogs jüngern Brüdern hatte der 16 jährige Ludwig, genannt Graf von Vohburg 4000 fl. Einkünfte, und forderte nun vom Adel unterstützt, der sich bei einer Doppelherrschaft besser zu befinden glaubte, Nutztheilung des Landes oder das Recht der Mitregierung. Des Vaters Gesetz, nach seiner Geburt gegeben, könne auf ihn nicht rückwirken. Ihn unterstützte auch die Mutter Kunigunde, des Kaisers stolze Schwester („sie wolle keine Grafen oder gar Bankerte geboren haben"); ja die Stände, welche einen sich selbst ergänzenden Ausschuß von 64 ernannten, der bleibend seinen Sitz am Hofe nehmen sollte, drohten sogar die Huldigung zu versagen. Sie maßten sich (den Fürstenzwist benutzend und mehrend) eine völlige Mitregierung an. Kaiser Maximilian war anfangs für die Erbordnung, sodann, daß Ludwig einst Wolfgangs Antheil bekommen solle, dem die Stände sogar sein Einkommen hatten schmälern wollen; er misbilligte aber höchlich der Stände Eingriffe und Anmaßungen. Endlich nach sehr verdrüßlichen Verhandlungen willigte Wilhelm in seines Bruders Mitregierung, und sämmtliche Räthe schworen nun beiden Fürsten ihre Pflicht. Acht Herrn vom Adel, Hieronymus

von Stauf an der Spitze, ordneten nun Hofstaat und Haushalt, was bei der Verschwendung und Genußlust der Fürsten vonnöthen schien; besorgten Einnahme und Ausgabe und Abtragung der Schulden. Die Stände verlangten, daß die Fürsten ohne ihren Willen keinen Krieg beginnen sollten, musterten sogar die fürstlichen Räthe aus und besetzten die Regierung neu.

Es war ein wunderliches Verhältniß! Nun saß Wilhelm zu München, Ludwig zu Landshut, jeder hatte zu seinem Theil 2 Rentämter, eigene Canzlei und Räthe und nach 3 Jahren sollte Ludwig, wenn er nicht zufrieden sei, den dritten Theil des Landes erhalten. Und doch sollte alles für eine gemeinschaftliche Regierung gelten. Wahrscheinlich versprach Ludwig unvermält zu bleiben, und darum mochte ihm Wilhelm so große Vortheile zugestehn. Der 12 jährige Ernst, Graf von Riedenburg war zum geistlichen Stand bestimmt und wurde später Administrator des Hochstifts Passau und 1540 Erzbischof von Salzburg. Im J. 1516 war er Ehrenrector der Universität Ingolstadt. Ludwig erbauete zu Landshut die schöne Residenz. In jene Tage (1516) aber fiel auch die plötzliche Verhaftung von Wilhelms Hofmeister und Minister, Hieronymus von Stauf, des Herrn von Ehrenfels, des wichtigsten Mannes am Hofe; er wurde torquirt und unter den Augen der Landschaft zu Ingolstadt hingerichtet. Er mag als Opfer der Aussöhnung der Fürsten gefallen sein, zwischen denen er aus Eigennutz Uneinigkeit gesäet habe; verhaßt dem Herzog Ludwig, dem er auf dem Tanzhause zu München öffentlich drohete, und der Herzogs-Wittwe Kunigunde, gefürchtet von fast Allen, übrigens ein tapfrer Degen und ein gewandter Minister. Ueber Schuld und Unschuld des Mannes schwebt noch manches Dunkel, daher ein Neuerer von ihm sagen konnte: „Wenn einmal ein Biedermann fällt, springen feige Schelme aus allen Winkeln und schreien ihr schadenfrohes Zeter, um sich ehrlich zu machen.“

Aber der Brüder Eintracht kam dem Verfall des Landes zuvor und der Uebermacht eigennütziger Stände. Der Schwestern eine wurde mit Markgraf Casimir von Brandenburg, der später seinen Vater absetzen half, vermält; zu Augsburg, wo K. Maximilian seine Nichte selbst einholte und zum Altare, wie zum Tanze führte. Trotz solcher Ehren war es eine schlechte Ehe. Casimir hatte

nur ihr Wappen geheirathet. Noch unglücklicher war die ältere Schwester Sabina, seit 1511 an den wilden Herzog Ulrich von Wirtemberg vermält, der seine Ehre und Ruhe einem Hoffräulein Thum von Neuburg, nachher des Hans von Hutten Weibe, opferte. Die ärgsten Beschuldigungen und Misshandlungen (er soll die Fürstin mit Füßen getreten, ja sogar gezwungen haben, ihn auf allen Vieren, wie ein Pferd, zu tragen und sich von ihm spornen zu lassen) zwangen Sabinen, mitten im Winter 1516 sich nach Baiern zurückzuflüchten. Um seiner Geliebten willen ermordete Ulrich deren Mann und so wieder zu ihrem Besitz gelangt, vermälte er sich mit ihr. Vergeblich hatten die Herzoge gewarnt, der Kaiser endlich die Acht ausgesprochen. Ulrichs Ueberfall der Reichsstadt Reutlingen machte das Maas voll, und regte den schwäbischen Bund, zu welchem Baiern 200 Reiter und 1400 M. zu Fuße stellte, auf, dessen Mitglied die von Wirtemberg ganz umschlossne Stadt war. An des Bundes Spitze hatte Herzog Wilhelm und unter ihm der große Kriegshauptmann Georg von Frundsberg, die Acht zu vollziehn. Die Landschaft, statt mit Verwilligungen dazu sich tapfer, wie der Herzog wollte, anzugreifen, war ziemlich zäh und wollte sogar noch das Verwilligte in Verwahrung behalten, so wie sie auch verlangte, daß der Fürst niemals durch den verordneten Ausschuß der Stände Geld begehren solle. Er hatte 1519 80 der Gefügigsten von den Ständen selbst auserlesen, nach München und Landshut eingeladen und hier von ihnen Etwas „doch ihren Rechten unnachtheilig" verwilligt erhalten. Darum sendete Wilhelm „seiner frommen Landschaft" als Beutpfennig einige Fässer Wein aus dem schnell eroberten Wirtemberger Lande, um auf sein Wohl zu trinken.

Im Allgemeinen zeigten sich die Stände seit der Fürsten Einigkeit nachgiebiger; sie verweigerten fast keine neue Steuer ganz, sondern begnügten sich blos, herabzuhandeln. Nur suchten sie immer ihre Freiheiten in Erinnerung zu bringen und ließen die 34 Urkunden und Handfesten derselben damals im Druck erschienen, als fürchteten sie, sie zu verlieren. Endlich (1523) mußten Adel und Prälaten selbst von ihren Renten einige Procente zahlen, damit der Bauer nicht alles trage, „denn des Bauers Ruf zu Gott, sagte der Herzog, bringe Unglück übers Land." Zwar pochte der Adel auf seine Edel-

mannsfreiheit, und der Prälat versicherte, der Gottesdienst leide unter dieser Schmälerung; da aber der Herzog sein Kammergut auch nicht ausnahm, mußten sie sich fügen. Anlehen gewährten die Stände freilich lieber, die zog man von der nächsten Steuer ab. Bald kamen auch allgemeine indirecte Steuern auf, wie das Umgeld (Ohmgeld) oder der Aufschlag auf Wein, Bier und Meth, wovon ein Theil zum Türkenkrieg verwendet werden sollte. Bei der Schuldenabzahlung kam zu statten, daß der Werth des Geldes durch das amerikanische Gold um mehr als um die Hälfte gefallen war. Daher kommen jetzt aber auch viel größre Summen vor. So zahlten zu einer Türkenhülfe die Bauern 100000 fl., Prälaten, Städte und Ritterschaft zusammen eben so viel. Nur die einträgliche Selbsterhebung der Steuern ließen sich die Stände nicht entreissen, denn sie erhoben gewöhnlich mehr, als nöthig, und die 16—24000 fl., welche die Erhebung von 100000 kostete, fielen doch auch in ihren Beutel. Für diesen Zweck, so wie für Aufbewahrung des übrigen Geldes bildete sich ein bleibender Ausschuß mit eigener Canzlei.

In jenem Jahre der Eroberung Wirtembergs, der mit der Ueberlassung Wirtembergs ans Erzhaus Oestreich endete, wurde auch K. Maximilian endlich in den Sarg gelegt, den er seit Jahren mit sich herum geführt und den Mancher für seine Schatztruhe gehalten hatte. Nach langen Wahlparteiungen, in denen Kurpfalz eine bedeutende Rolle spielte, bestieg endlich König Karl I. von Spanien, Maximilians Enkel von seinem Sohne Philipp I., als Kaiser Karl V., den deutschen Thron (1519—1556), ein seltsamer, schwer zu ergründender Mann. Ob er gleich erst 1530 München besuchte, war er ein Freund der Herzoge von Baiern, so weit Freundschaft in seinem Herzen Raum gewinnen mochte. In die ersten Jahre nach seinem Regierungsantritt fällt der sogenannte **Bauernkrieg**, der unsere Fürsten gleichfalls zu den Waffen rief.

Die Lage des deutschen Bauers im Mittelalter „des armen Mannes" wie er urkundlich hieß, war traurig gewesen. Ohne Staats-Bürgerrechte, d. h. ohne im Staate vertreten zu sein, hatte er kaum die unverkümmerlichen und Urrechte des Menschen, auf Leben, Freiheit und Besitz sich retten können. An seine Scholle gefestet, oft mit derselben verschenkt oder verkauft, plagte ihn der Scherge

wie der Schulz, der Vogt, der Amtmann wie der Pfleger, der Grundherr wie der Herzog; alle forderten Antheil von seinem kümmerlichen Erwerb, und seinen Arm zur Landesvertheidigung, oder zum Frohn- und Schaarwerk. Seine Peiniger waren auch die Behörden, bei denen er darob hätte klagen können. So stand er fast rechtlos da. Daher waren schon vor Jahrzehenten und jetzt wieder am Rhein, im Breisgau, Elsaß, in Schwaben, Kärnthen, 1515, Krain, besonders in der Windischen Mark 1517, in Holland und selbst in Ungarn Aufstände ausgebrochen, wie 1493 der Bundschuh, der arme Konrad, die Käsebrodter (in Holland die Käse und Brod in ihrer Fahne führten). So geschah es auch bald nach dem Beginne der Reformation, aber keineswegs durch dieselbe erst erzeugt, daß neue Unruhen dieser Art am Rheine und in Schwaben entstanden. Sie waren, wie ein Neuerer sie nennt „ein gräßlicher Naturschrei der unterdrückten Menschheit!“ Was die Bauern jetzt forderten, (freilich mochte Luthers Predigen von christlicher Freiheit ihrer Sklaverei sie neuerdings erinnern), stritt weniger gegen die Vernunft, als gegen das Feudalsystem und das darauf gegründete den privilegirten Ständen vortheilhafte Herkommen. Darum traten auch mancher Ehrenmann, wie Franz von Sickingen, Götz von Berlichingen u. andre Ritter auf ihre Seite. Schon hatten sie am Rheine und in Schwaben furchtbar, wie der Sklave, wenn er seine Kette bricht, gehauset, den vielen reichen Klöstern, besonders aber den Edelsitzen Verderben gebracht, eine Schaar von Edelleuten durch ihre Spieße laufen lassen, als sie nun auch am Lech sich zeigten und die Baiern sich zu erheben aufforderten. Aber sie fanden wenig Anhang, weil die Herzoge drohend und kräftig vorgekehrt hatten, und mit einem Heere, zu dessen Rüstung der Papst ⅕ alles Einkommens des Kirchengutes verwilligte, die Bauern erwarteten. Zwar brachen diese weiter oben über den Fluß, verbrannten Staingaden und Raitenbuch, aber statt sich anzuschließen, flüchteten die Bauern Baierns Familie und Habe ins Hochgebirg und wehrten sich selbst, wie auf dem Oberpeissenberg und andern sichern Plätzen. Da wichen die vorgedrungenen Haufen. Blutiger ging es im Nordgau zu, wo Gabriel von Eyb, Bischof von Eichstädt, Baiern und Pfalz um Hülfe rief, und in der Oberpfalz, wo man vom verschwenderischen Pfalzgraf Friedrich das Mark des Landes zurück verlangte, und in Bamberg, wo Bischof Wigand

von Redtwitz eine Belagerung seiner eigenen Unterthanen auf der Altenburg aushielt, von wo er im weiten Kreise seine Dörfer und Güter brennen sehen konnte, bis endlich der schwäbische Bund auch ihn befreiete.

Die Herzoge von Baiern waren nach Salzburg dem geistlichen Landes-Primas zu Hülfe gezogen. Dort hatte schon um 1511 Erzbischof Leonhard die Bürger schwer gedrückt, mit der Unterthanen Gut seine Schulden abgetragen, mit ihrem Schweiße seine Schlösser aufgebauet. Einmal lud er den ganzen Rath auf sein hohes Schloß zu Gast, sperrte dann das Thor und ließ die nun Gefangenen, paarweis an einander gekoppelt, an Stricken in das Thal hinab und vom Scharfrichter nach Radstatt bringen. Ein Aufstand der Bürger rettete sie damals noch. Jetzt, unter dem Erzpriester Matthäus Lang, brach 1525 neuer Aufstand aus, als er einen Geistlichen, welcher der neuen Lehre anhing, mit Ketten an ein Roß gebunden, gen Mittersill schickte, das Volk ihn aber befreiete, und der Erzbischof einen, der dabei geholfen, enthaupten ließ. Die Bürger der Stadt, die Landleute — bis hoch ins Gebirg hinauf, wo das Herz noch frei ist und der Sinn gesund, unter Anführung des Gasmaier, des Karstenhans u. A., und die Bergknappen liefen zusammen, als die Sturmglocke und die Lärmtrommel durch Berge und Thäler schallten; ein gewaltiger Haufe belagerte den Fürsten in seinem Schlosse, und schlug sogar 5000, die zu seinem Entsatze aus der Steiermark heranzogen, zurück. Erst Herzog Ludwig und schwäbische Bundestruppen erretteten den Erzbischof. Das Volk bequemte sich endlich zur Unterhandlung, zahlte 100000 fl., die Kriegskosten, und lieferte die Rädelsführer aus. Doch kam es noch im nächsten Jahre zu einem Kampfe, in welchem aber Matthäus mit den Waffen siegte.

Es konnte in einer leidenschaftlich aufgeregten Zeit wohl nicht fehlen, daß Bauernkrieg, Bildersturm, Wiedertäuferei und anderer Unfug der Reformation allein zur Last geleget wurden. Man bedachte nicht, daß der menschliche Geist, einmal durch große neue Ideen aus seinem Gleichgewicht herausgerissen, eine Zeit lang nach beiden Aeußersten hinschwanken werde, bis er endlich seinen Stützpunkt in der Vernunft und, wo diese nicht ausreicht, im Glauben wiederfindet. Doch war die Erscheinung der Reformation selbst (seit 1517 von Sachsen und der Schweiz

ausgegangen) nicht neu und unvorbereitet in das Leben getreten; denn nicht nur war selbst auf den Concilien und Reichstagen von einer Kirchenverbesserung in Haupt und Gliedern als einer unaufschiebbaren und unerläßlichen Sache die Rede gewesen, sondern es waren auch seit Jahrhunderten die Sturmvögel dieses geistigen Sturmes in Deutschland, selbst in Baiern, gesehen worden, wie selbst Ludwig der Baier mit seinen freisinnigen Minoriten, wie die Anhänger von Wicliff und Huß hieher gehören. Auch in Baiern fand jetzt Luthers und der Schweizer Werk Beifall bei dem Volke, weil es Dinge zu erfüllen versprach, welche bisher nur fromme Wünsche geblieben waren. Aber daß diese Reformation, als sie sich einmal der für sie herangereiften Geister bemächtigt hatte, so stürmisch wurde, daß sie endlich viel mehr über den Haufen warf, als anfangs beabsichtigt war, daß sie dem geistlichen Stande einen ganz andern Platz, als wie bisher, anwies: das mochte den Fürsten Baierns nicht, und am wenigsten den Geistlichen gefallen. Am ersten schienen sich die Mönche zu trösten, daß einer ihres Gleichen ihr Erlöser werden wollte. Die größte Theilnahme zeigten jedoch die Reichsstädte. Daß aber Ingolstadt die Vorfechterin der alten Lehre gegen Wittenberg wurde, lag in der That nur in Zufälligkeiten. Der dortige gelehrte Professor der Theologie, Johann Maier aus Eck im Algau (davon Eck genannt), glaubte Luthern übersehen und zurückweisen zu können, trieb aber diesen dadurch zu immer tiefern Untersuchungen und zu derberen Schriften an. Die Leipziger Disputation 1519 vermehrte Ecks Erbitterung und trieb ihn nach Rom, um vom Papste Leo X. eine Bannbulle gegen Luther auszuwirken, so wie auch der Reichstag zu Worms 1521 die Acht über Luther und seine Anhänger aussprach.

Die Bannbulle fand in Baiern gar nicht ungetheilten Beifall; die Herzoge selbst hielten sich anfangs ebenso ruhig als Friedrich der Weise von Sachsen; aber bald gingen ihre Wege völlig auseinander. Wilhelm entschied sich für den Papst, und des Reiches Feind sollte auch der Seinige sein. Auf Vollziehung des Wormser Edicts drang vorzüglich des Herzogs Canzler, Leonhard von Eck, dann der Landhofmeister Graf von Schwarzenberg. Besonders misfiel dem Herzoge die Ansicht Luthers, daß zur Seligkeit der Glaube, nicht aber die guten Werke, erforderlich

wären, denn dieß sei der Untergang aller Moralität; daß Luther die guten Werke als Beweise und Früchte des Glaubens fordere, schien man gar nicht bemerken zu wollen. Der Herzog verklagte sogar seine Bischöfe bei dem Papste, daß sie noch viel zu viel durch die Finger sähen. Dagegen verlieh Adrian den Herzogen das Recht, an jedem Bisthum einen Ingolstädter Professor der Theologie als Domherrn zu präsentiren; der aber ferner auf der Universität als Lehrer bleibe. Der Herzog ermahnte seine Weltgeistlichen selbst zu sittlicherem Wandel, so wie die Bewohner der 72 Klöster, von denen indeß schon viele auszuwandern anfingen, auch wohl um der verdrüßlichen Visitation, welche der Herzog anordnete, zu entgehen. Jetzt begannen auch die Strafbefehle gegen die Ketzer, und die Verfolgungen derselben im ganzen Lande. Das Lesen lutherischer Schriften und seiner Bibelübersetzung wurde streng verpönt, ein förmliches Inquisitionsgericht gebildet und viele Anhänger Luthers mußten den Scheiterhaufen besteigen; so zuerst Lienhard Kaiser zu Schärding, der zu Luthern entflohen, und nur um seinen sterbenden Vater zu sehen, nach Baiern zurückgekehret war, und viele Andere. Ein Regensburger Lehrer des neuen Glaubens sollte in einen Thurm der Salzburgischen Stadtmauer gesperrt und mit diesem in die Luft gesprenget werden; ein Glück, daß das Pulver zu früh losging. Aber solcher Männer Märtyrthum schuf Luthers Sache nur noch größern Anhang. Es schienen die ersten Zeiten der Christenverfolgungen zurückgekehrt, die ecclesia pressa hielt desto fester zusammen. Selbst der Lehrer der Fürsten, der berühmte Schüler des Celtes, der Herodot Baierns, Johann Thurmair von Abensberg, davon Aventin genannt, wurde eingesperrt, weil er am Fasttag Fleisch gegessen hatte, (aber auch den Verfall der Kirche und ihrer Diener stark geschildert hatte). Damals forderte die schriftgelehrte Tochter des Hieronymus von Stauf, Frau Argula von Grumbach in Briefen und Schriften den Herzog zur Sinnesänderung und den Eck zur Disputation auf, der ihr aber eine Spindel schickte. Freilich zeigten sich auch bald, besonders in den Gärten vor den Städten, die Wiedertäufer oder Gartenbrüder, und andere Schismatiker, welche von den Protestanten selbst verworfen wurden.

Herzog Wilhelm meinte, daß des Fürsten Ueberzeugung auch die Unterthanen von Rechtswegen theilen müssen,

und Wilhelms Ueberzeugung war in ihrer Weise fromm. Das: Deus tradat eum in interitum carnis ut fiat spiritus salvus war sein Ernst. Die Landespolizei gegen Ketzer, Wiedertäufer, Zigeuner, Auswanderer und Reisende wurde sehr streng gehandhabt, alles fremde Gesindel ab- oder fort gewiesen, das Waffentragen, selbst bei feierlichen Gelegenheiten, und aller Aufwand streng verboten, Gotteslästerung, Spiel, Zutrinken u. dergl. möglichst bestraft; die Kinder der Bettler wurden bei Handwerkern untergebracht und zur Arbeit angehalten; aber die unthätigen Kriegsknechte, die allzuvielen Feiertage und Processionen verdarben wieder, was anderswo gewonnen wurde. Selbst Einschränkungen am Hofe und an sich selbst (und wenn mit dem guten Beispiel der Fürst selbst vorgeht, wirkt es so segensreich, als Böses von solcher Höhe verderblich wird) nahm sich der Fürst eine Zeitlang vor. Freilich nutzte er die Ersparungen zunächst zur Abtragung der Schulden, Einlösung der Pfandschaften, Ankauf von neuen Gütern (wie die Grafschaft Hals). — Der Herzog wurde der Vorfechter des alten Glaubens und der Hierarchie in Deutschland, und ist wahrscheinlich die einzige Ursache, daß endlich nicht ganz Deutschland protestantisch geworden ist. Er hätte jedenfalls besser als der achte Heinrich Englands den Titel defensor fidei verdient. Selbst die Erwerbung so vieles zu secularisirenden Kirchengutes lockte ihn nicht. Freilich war es ihm durch die Decimation auch ohnehin schon etwas zugänglicher. Wenn aber der hohe Adel Baierns mitunter Sehnsucht nach der Reformation durchblicken ließ, vertröstete ihn Herzog Wilhelm auf das Concil, wo der Glaubensstreit entschieden werden würde. Als die Reichsstädte sich offen für die Reformation erklärten, suchte er jene für seine Unterthanen unzugänglich zu machen, bis der Kaiser selbst diese Maasregel aufhob.

Allein der Herzog griff bald nach einem noch viel schlimmeren Mittel, dessen Folgen höchst bedenklich wurden. War es ohnehin schon Folge der Ketzergerichte Baierns geworden, daß die Denkfreiheit unterdrückt wurde, oder als gefährlich von selbst verging, indem man besonders in den subtilen theologischen Distinctionen so leicht sich eine Blöße geben konnte, daß man endlich anfing, sich der Mühe des Denkens und des Prüfens ganz zu überheben, sich die Gränzen der wissenschaftlichen Cultur verengten, ein träger Stillstand der Geister, d. h. ein

Rückschritt, eintrat: so verstärkte sich dieß Uebel durch einen Schritt des Herzogs, dessen Folgen noch nach Jahrhunderten in Baiern sichtbar waren —: durch die Berufung des Jesuiten-Ordens, den kurz zuvor Ignaz von Loyola, der Spanier, um 1536 gestiftet und Papst Paul III. 1540 bestätigt hatte.

Es galt damit keineswegs einem bloßen Mönchsorden in düstern Klöstern, sondern einem ganz neuen kirchlich-politischen Institute, zur Vertheidigung des Papstthums gegen dessen Gegner; einer Gesellschaft, die sich durch Bildung und äußeren Anstand der öffentlichen Meinung, durch Gelehrsamkeit der Katheder und gelehrten Schulen, durch eine gefällige nachgiebige Moral der Beichtstühle und der Gewissen der Großen, durch Wohlfeilheit und Glanz der Schulen des allgemeinen Unterrichts bemächtigen sollte. Da dieser Orden vor allem den Kampf gegen die Reformation übernahm, welche bereits die dreifache Krone erschütterte und die Domstifter und Bisthümer (die Versorgungsstühle so vieler baierischen Prinzen) wankend machte oder vernichtete: so sah Wilhelm in ihm eine Rettungsanstalt für die Kirche, und glaubte sich nicht zeitig genug um denselben bemühen zu können. Schon waren die benachbarten Reichsstädte vom alten Glauben abgefallen, die Oberpfalz und Neuburg protestantisch, und in Folge der entstandenen Meinungsverschiedenheit der schwäbische Bund aufgelöset. Da mochten ihn also seine drei Ecks, der Professor († 1546 wie Luther), der Canzler † 1550 und Simon Thaddäus Eck des erstern Bruder, auch der Hofprediger Martin Dumm u. A. leicht überreden können. Schon 1543 zeigten sich 2 Jesuiten zu Ingolstadt, doch nur vorübergehend, dann holte der Kanzler Eck 1548 aus Rom selbst deren 3, unter denen auch Peter Canisius (aus Nimwegen, der erste Deutsche, der in den Orden getreten war, und nachher erster Provinzial in Oberdeutschland) war, der schon im folgenden Jahre als Rector der Ingolstädter Hochschule glänzte. Sie erklärten sehr schlau dem Herzog ihren Zweck dahin, die Urgestalt der christlichen Kirche herzustellen. Unter der folgenden Regierung Albrechts V. wurde 1555 (30. Sept.) ein Vertrag mit ihnen über ein vollständiges Jesuitencollegium zu Ingolstadt abgeschlossen, wobei 2 Jesuiten auch an der Universität Collegien lesen, für ihre Institute aber Lehrer und Zöglinge nach Belieben halten, im Uebrigen aber

aber den Landesherrn und den Universitätsstatuten gehorsam sein sollten. Sonderbarerweise genehmigte der Ordensgeneral zu Rom diesen Vertrag gar nicht, weil die Gesellschaft kraft ihrer Constitution sich in gar keine Verträge einlassen dürfe, aus denen eine besondere Verbindlichkeit für sie entstände. Was man ihnen anbiete, müsse geschehen, ohne Gegenverbindlichkeit zu fordern. Trotz dem ging Herzog Albrecht auf die Sache ein. Bald erhielten Canisius und Peltan vom Herzoge den Auftrag, über die Zulässigkeit aller erscheinenden Druckschriften zu entscheiden. Also eine Censurbehörde und aus solchen Männern bestehend!

Die Väter von der Gesellschaft Jesu haben ihre Aufgabe gelöset, denn sie haben nicht nur trotz der großen Vorneigung des Volkes für die Reformation (die schon aus den Misbräuchen damaliger Hierarchie und aus der unglaublichen Sittenlosigkeit der Geistlichkeit erklärlich war), dieselbe von Baiern abgehalten, sondern auch den kräftigen Geist der Nation so gefangen genommen, daß 2 Jahrhunderte lang an Fortschritte in religiöser Aufklärung kaum mehr zu denken war. Ihre Collegien zu Ingolstadt wurden Deutschlands Vatican und Lateran, oder Vor- und Bollwerke der römischen Curie. Von hier aus ging der Bannstrahl über Jeden, der den Neuerungen huldigte. Ingolstadt übernahm mit neuen Kräften den Vorkampf gegen Wittenberg. Ihr Anstand und Weltton, ihre Moral und Gelehrsamkeit waren, so schien es, unwiderstehlich. Später schlossen sich viele als Affiliirte dem Orden an, ohne sein Gewand zu tragen und als Mitglieder bekannt zu werden. Der Gesellschaft Meisterstück war, durch langjähriges Noviziat und langsames Aufsteigen im Orden jeden bis in die innersten Falten seines Herzens und in jeder seiner Eigenschaften kennen zu lernen, und dann dazu anzuwenden, wozu er am passendsten war. Lernen konnte man sehr viel in ihren Schulen, nur das Denken hatte sehr enge Gränzen. Das war planmäßig und höchst consequent.

In Wilhelms Politik nach Außen entdeckt man wenig Großartiges. Er war kein Moriz, der einem Karl V. das Gegengewicht zu halten und selbst das Uebergewicht zu entreissen wußte. Die böhmische Krone zu erwerben, zeigte sich zwar 1526 eine Hoffnung, aber kein Glück oder kein Muth dazu. Von seinen Unterhandlungen mit

Frankreich gegen das Haus Oestreich hatte Wilhelm weder Ehre noch Nutzen. Bei der römischen Königswahl von Karls Bruder, Ferdinands von Böhmen, machte er wohl gemeinschaftliche Sache mit den Protestanten, denn er wäre wohl selbst gern römischer König geworden, aber er erkaltete gegen diese Partei, als ihr größere Gefahr zu drohen anfing. Zwar unterhandelte er noch, als 1546 der schmalkaldische Krieg sich vorbereitete, war aber schon im Stillen gut kaiserlich. Er öffnete des Kaisers Truppen, die aus Italien nahten, die Tiroler Päße, ließ Karln ohne Widerspruch Rain und sein zur Festung umgeschaffnes Ingolstadt besetzen, und traten seine Truppen auch nicht offen zu dem Kaiser, so dienten ihm doch Baiern unter Wilhelms unehlichem Sohn Georg. Die kleine Schutter bei Ingolstadt trennte damals das katholische und protestantische Europa. Aber die Universität lief vor den Waffen auseinander, und eben durch die Jesuiten sollte sie wieder emporgebracht werden. Die Rolle, die Wilhelm in dem Kriege spielte, war dem Kaiser ersprieslicher, als ein offnes Auftreten gegen die Schmalkaldner. Auch hatte man ihn mit einer andern Hoffnung geschmeichelt.

Herzog Ludwig, der stets eine seinem Bruder untergeordnete Rolle gespielt hatte, war 1545 gestorben, und damit Wilhelm alleiniger Landesherr und sein Sohn Albrecht der einzige Erbe. Dieser mußte sich mit König Ferdinands von Böhmen und Ungarn Tochter Anna vermälen und am 4. Jul. 1546 zu Regensburg die Hochzeit feiern. Man hat's die Bluthochzeit der deutschen Protestanten genannt. Gast war auch der protestantische Herzog Moriz von Sachsen, der damals seinen Bund mit dem Kaiser gegen die Schmalkaldner berichtigte. Damals wurde der Anfall der östreichischen Länder nach Abgang ihres Fürstenmannsstammes in beiden Linien, oder Böhmens, wenn die Linie Ferdinands zuerst abstürbe, verabredet, und dieß später in Ferdinands Testamente wiederholt. Wie jener Krieg mit dem selbstverschuldeten Untergange des Schmalkaldner Bundes endete, ist bekannt genug. Das Augsburger Interim verstattete den Protestanten nach der Meinung der Katholiken in der Priesterehe und dem Kelch immer noch zu viel, und auch Wilhelm war damit unzufrieden. Aber er unterdrückte seinen Aerger, denn er hoffte damals (jedoch vergebens) das Land seines Stammesvetters Otto Heinrich von Neuburg, der als Schmalkaldischer Verbündeter

seines Landes verlustig erklärt worden war, zu erhalten. Auch der Plan, die pfälzische Kurwürde wiederum an sich zu bringen, mislang. Er hatte sich im Kaiser einem Undankbaren verpflichtet. Nur von der Stadt Augsburg erwarb er 20,000 fl.

Standhaft im Glauben — darum der Standhafte genannt — starb Wilhelm am 6. März 1550. Der Canzler Eck, der eigentlich die Seele seiner Regierung gewesen war, folgte ihm nach wenig Wochen nach.

Wilhelms Tod macht keinen Abschnitt im Leben des baierischen Volks und Staates, denn sein Sohn Albrecht V. ging ganz in des Vaters Fußtapfen einher, führte das schon Begonnene fort, und vollendete mit kräftiger Hand als Alleinregent das doppelte Werk der Unterdrückung der Reformation und der Beschränkung der Stände auf eine Stellung, die ihr Wesen und ihren Zweck aufhob, und nur den Namen fast als eine Art Reliquie bestehen ließ. In die ersten Jahre seiner Regierung fiel jener welthistorische Kampf des Sachsen Moriz gegen Karl V. Ein Feldzug von wenigen Monaten rettete dem Kurfürsten seine Ehre, den deutschen Protestanten ihren Glauben und dem deutschen Reiche seine politische Freiheit. Herzog Albrecht war dabei in nicht geringer Verlegenheit. Moriz nahm Augsburg, Insbruck; den Durchzug mußte Baiern fühlen; Albrecht unterhandelte um Schonung und blieb parteilos. Ein Glück für ihn, daß 2. Aug. 1552 zu Passau, während die dortigen Domschüler Luthers Lieder und Lob auf den Gassen sangen, so schnell der Vertrag zu Stande kam, der aus Baiern wieder den Krieg entfernte. Aber die Glaubenstrennung war nun rechtskräftig und 3 Jahre später bestätigte den Passauer Schluß der große Augsburger Reichstag 1555; wo auch Herzog Albrecht war, und eine so gemäßigte Sprache über den Religionspunct führte, daß man ihm in Rom eine Begünstigung der Protestanten Schuld gab.

Wäre nur auch in Baiern ein wahrer Kirchenfriede da gewesen. Aber dazu ließen es schon die Jesuiten nicht kommen, welche sich nun völlig festgesetzt hatten. Ein Mitglied des Ordens war beständiger Gesellschafter des Herzogs und seine Rathschläge schimmern auch in politi-

schen Dingen durch. Doch geschah noch Manches, was mit dem letzten Zweck des Ordens nicht leicht vereinbar schien. So traten Albrecht und König Ferdinand mit allen Bischofen Baierns, selbst mit den protestantischen Städten Augsburg und Nürnberg zu Landsberg zu einem Bund zusammen, der nur den allgemeinen Frieden gewaffnet aufrecht halten sollte, 1556. Der Protestant Sebastian Schärtlin wurde Oberst der Kriegsmacht dieses Bundes. So gab der Herzog, als man auf den Landtagen 1553, 1555, laut über Unwissenheit und schaamloses Leben des Clerus eiferte, vom Abendmahle unter beiderlei Gestalt, vom Schutze für verheirathete Priester sprach, die Fleischversagungen an Fasttagen tadelte, als man sich sehr stark gegen eine zu fürchtende Einführung der Inquisition erklärte (welche jedoch jemals beabsichtigt zu haben, der Herzog bestimmt verneinte), am 31. März 1556 ein förmliches Religionsedict, demzufolge bis auf fernern allgemeinen Religionsvergleich den Ständen und Unterthanen, die es verlangen sollten, das heilige Sacrament sub utraque straflos nachgesehen sein solle, doch daß man die Priester nicht zur Spendung in dieser Form zwinge. So auch das Fleischessen in verbotner Zeit; ferner daß die Geistlichkeit gebessert und das Wort Gottes lauter und rein, aber nicht nach eigenem, sondern nach dem Verstande der heiligen Väter und der apostolischen Kirche gepredigt werden solle. (Nur der Priesterehe war nicht gedacht). — Freilich brauchte damals Albrecht den guten Willen der Stände mehr als je, wenn auch die Gefahr, welche von dem ehemaligen Bundesgenossen des Kurfürst Moriz, dem stürmischen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach gedrohet worden — er wolle, hatte dieser Fürst geäußert, durch Deutschland sengen und brennen, daß den Engeln im Himmel die Füße darob warm werden sollten — bereits vorüber war.

Freilich ging man nun in Folge dieses Religionsedictes noch viel weiter; viele Gemeinden führten ganz den lutherischen Gottesdienst ein, verdrängten die demselben widerstrebenden Priester, wählten dagegen beweibte, oder solche die noch gar keine Weihe erhalten hatten, wie an manchen Orten selbst Handwerker die Canzel bestiegen. Diese Nachgiebigkeit des Herzogs mögen ihm die Jesuiten kaum gerathen haben! Doch schienen sie zunächst nur mit der Bildung besserer Theologen und der Jugend überhaupt

zu thun zu haben. Ihnen wurde jetzt das große Collegium zu Ingolstadt erbauet; dasselbe zu bevölkern waren 1557 18 Ordensglieder theils Professen und Professoren, theils junge Scholastiker und Magister eingetroffen. Drei Jahre später wurde von ihnen auch ein Collegium zu München eröffnet, bald auch zu Dillingen (1563), Insbruck und Hall in Tirol, 1578 auch zu Landsberg am Lech. Der Ober-General Lainez besuchte 1561 selbst Ingolstadt und setzte mehrere seiner Professoren ab. Ein Pater Cavillon war aber auch bei der merkwürdigen Gesandtschaft des Herzogs an das Tridentinische Concilium, wo Rath Baumgärtner in Albrechts Namen sogar außer dem Abendmahle sub utraque, welches ja schon Paul III. den deutschen Bischöfen zu reichen verstattet habe, sogar die Priesterehe vom Concil verlangte. Wenigstens sollten schon verheirathete Priester ihre Weiber behalten, und bis dem Mangel an tüchtigen Geistlichen abgeholfen wäre, sollten gelehrte verheirathete Männer zur Seelsorge ordiniret werden können, da man unter 100 Geistlichen kaum 4 unverheirathete oder nicht im Concubinate lebende gefunden habe. Die noch vorhandene Schilderung, welche dieser Mann von dem damaligen Zustande der baierischen Geistlichkeit machte, war erbaulich genug! Auch äußerte er unverholen, daß bei zu strengem Verfahren alles zu den „Ketzern" überlaufen werde. Gleiches hatte auch Kaiser Ferdinand verlangt. Aber das Concil war getheilter Meinung. Etwa 50 Väter stimmten für das Verlangen; die Mehrzahl aber (über 200), besonders die Spanier, waren entschieden dagegen. Daher erschienen jene Tridentiner Schlüsse (4. Dec. 1563), welche mit furchtbarer Strenge alle Hoffnung zu einer gütlichen Ausgleichung auf immer vereitelten. Die Spaltung war verewigt, aber das Papstthum war gerettet.

Jetzt, wo die Kirchenversammlung, auf deren Entscheidung hin man alles gestellt hatte, die Sache in ihrer Art entschieden, griff auch der Herzog zu weit strengeren Maasregeln. Er that's auf die Gefahr hin, besonders seinen Adel gegen sich aufzubringen, der auch wirklich bald geheime Rüstungen und selbst Werbungen außer Landes, z. B. in Sachsen anstellte. Vom Kurfürst August von Sachsen erhielt der Herzog die erste Kunde (um 1564), aber er mäßigte seinen Zorn, und begnügte sich, ihnen ihre Verschwörung vorzuhalten und jedem Theilnehmer den

Ring, mit dem er den Bundesbrief besiegelt, vom Finger zu ziehn und die Wappen mit einem Hammer auf dem Ambos zu zerschlagen. Selbst die Namen der Verbundenen sind nicht bekannt geworden, und eben so wenig, ob der ganze Plan mit den damaligen gefährlichen Adelsconföderationen in Franken zusammenhing, die weit mehr politischen als religiösen Zwecken galten. Eine damals geschlagene Medaille führte den Vers: parcere subjectis et debellare superbos. Albrecht beschränkte jetzt die Ausübung des neuen Gottesdienstes und wehrte der Verbreitung der neuen Religionslehren. Der Verkauf geistlicher Schriften und der Bibelübersetzungen wurden unter hemmende Aufsicht gestellt. Graf Schwarzenberg und Pater Cavillon durchreiseten das Land, um die Neuerer aufzuspüren und alles auf den alten Fuß zu bringen. Viele Bürger und Adliche wurden deshalb verwiesen, viele mußten selbst vom Hofe fort; Amtleute und Magistrate vereidete man auf die katholische Lehre; die Professoren der Theologie, bald auch die der übrigen Wissenschaften, mußten ein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen. Das machte viele Heuchler, noch mehr Auswanderer. So kehrte auch der große Mathematiker Apianus (Bienewitz aus Sachsen) Baiern den Rücken zu. Die Folgen blieben aber nicht aus. Die Baiern fanden sich um so schmerzlicher berührt, weil rings um Baiern herum, selbst in Oestreich (unter dem milden K. Maximilian II.) und in den Landen der übrigen Wittelsbacher Linien der Protestantismus herrschend geworden war. Auf dem Landtage 1565 äußerte sich Niemand über die Religionsangelegenheit. Aber 1570 gab der Magistrat von München eine höchst wehmüthige Darstellung der Lage seiner Stadt, wie alles daniederliege, verarme oder auswandere. Aber der Herzog entgegnete: Die Ehre Gottes dürfe nie zeitlichen Rücksichten nachgesetzt werden; wer sich nicht füge, möge auswandern, Gottes Segen würde dann nicht lang mehr ausbleiben.

Auch die stolze Sprache, welche im Anfange der Regierungen Wilhelms und Ludwigs die Stände auf den Landtagen geführt hatten, verstummte immer mehr. Mit folgerechter Politik verfuhren hier die Herzoge, und von Albrecht V. an wird mit Recht das Sinken ständischen Ansehens datirt. Sie, die anfangs von den Fürsten sich lossagen zu wollen drohen konnten, waren am Schlusse von Albrechts V. Regierung so gefügig, daß sie Steuern

auf Steuern, und Anlehen auf Anlehen verwilligten, des Herzogs Schulden übernahmen, die von einem Landtag zum andern immer auf Hundertausende sich beliefen, fast jedesmal sein Kammergut besserten. So übernahmen sie 1563: 840,000 fl.; 1565: 400,000; 1570: über 600,000; 1572 wieder 500,000; 1577 wieder 738,000 fl.! — Allerdings war auch die Stellung der Stände jetzt verändert. Die Prälaten fügten sich, weil der Herzog das Geld mit zur Aufrechthaltung des Glaubens und der Kirche brauche; (die Reformation würde ihnen weit mehr gekostet haben!) der Adel hatte keinen Rückhalt mehr an den Kaisern, oder an größeren Conföderationen, und hatte seine Wichtigkeit als Krieger aufgegeben. Ja die Stände selbst hatten sich durch die Ausschüsse, welche sie bildeten oder zuließen geschadet, indem nur diese bald die wichtigeren Geschäfte führten, bei den übrigen Mitgliedern aber Gleichgültigkeit und Unkenntniß erzeugten; ferner durch ihren Eigennutz, mit welchem sie fast alle Lasten dem Bauer zuschoben, so daß mehrmals die Fürsten selbst diesen gegen die Stände in Schutz nahmen und vertraten. Das einzige Geschäft wurde zuletzt die Steuerverwilligung, wenn auch gewöhnlich auf jedem Landtag gegen die Höhe derselben und über das Unvermögen des Landes declamirt wurde. So wurde das ehrwürdige Institut der Stände zuletzt, als diese am Ende des Jahrhunderts diese Ausschüsse oder Verordneten ermächtigten, wenn die verwilligten Steuern und Anlagen wegen unvermeidlicher Nothdurft nicht zureichen sollten, mit Zuziehung der 16, die ihnen beigeordnet wurden, noch eine Steuer und Anlage zu bewilligen. Nur in die Verwaltung ihrer Steuer-Casse ließen sie den Herzog sich nicht mischen.

So ordnete sich dieß Verhältniß immer vortheilhafter für die fürstliche Gewalt; aber nachtheiliger für's Volk. Die Stände sanken nach und nach in der Achtung; und wenn sie auch der Herzog zu der prächtigen Hochzeit seines Sohnes Wilhelm mit der lothringischen Renata einlud, geschah es zunächst, um dem Lande die unerhörten Kosten von 190,000 fl. aufbürden zu können, oder von den Ständen die Kaufsummen für die Grafschaften Haag und Hohenschwangau berichtigen zu lassen. Um sich zu trösten, gaben sie 1568 64 Freibriefe und Abschiede, die ihnen nach und nach geworden waren, im Druck heraus.

Die letzten Jahre seines Lebens verwendete Albrecht fast ganz zu Werken und Uebungen seiner Frömmigkeit. Selbst die Leidenschaft für die Jagd trat in den Hintergrund, der er so viel Gut und Schweiß seiner Unterthanen geopfert hatte, daß selbst auf den Landtagen darüber geklaget wurde, während er doch zum Schutz der Saat Gebete in allen Kirchen gegen die Feldmäuse anordnete. Viele baueten ihre Felder nicht mehr an, weil die Saat doch eine Beute des herzoglichen Wildes werden mußte. Seine Verwandten in Oestreich beschwor er, das Lutherthum ja auszurotten; er ließ sich 1576 vom Papst ein Jubeljahr ertheilen, und erwarb aus Sachsen die Gebeine des alten Bischof Benno von Meissen, die dort im protestantischen Lande nicht mehr an würdiger Stelle schienen und die man ihm herzlich gern verabfolgte. Dieser Benno wurde nun Landespatron im Himmel gegen Hungersnoth und Pestilenz, wie letztere um 1529 und 1562 als englischer Schweiß oder als mörderische Brechruhr (cholera) unzähliche Opfer forderte. (In Augsburg wurde gar ein eigenes Brechhaus dazu errichtet). — Sonst wurde Albrecht als ein großer Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften gepriesen. Die berühmteste Capelle Deutschlands unter Orlando Lasso's Direction war damals in München; die Singspiele leiteten Gatti und Massimo Trojano; so besoldete er auch eine große Zahl von Malern und Bildhauern. Seine Lustschlösser zu Landshut, Dachau, Isareck, Staremberg, auf dessen See er eine Lustflotte unterhielt, galten für die schönsten; und auf seines Sohnes Wilhelm (von den Ständen, d. h. vom Land bezahlten) Hochzeit mußte Pracht und Kunst sich selbst zu überbieten suchen. Selbst die geschmeidigen Jesuiten erfreueten diese Fürsten- und Adelsversammlung mit einem Schauspiel. Auch das gehörte zum Humor des Festes, daß dick ausgestopfte Ritter auf unbefestigten Sätteln Kopf und Schultern mit bemalten Kübeln bedeckten, mit stumpfen Lanzen aufeinander rannten und sich in den Gries hinstreckten. Auch in dem befreundeten Augsburg war Albrecht oft seines Vergnügens wegen. Seine Kunstsammlungen, Münzen, Bücher, wilde Thiere kamen für schweres Gold aus dem Ausland. Das war alles gut und schön, so weit es nicht von dem Mark des Landes ging; aber daher rührten auch zum Theil die Millionen Schulden, die nach und nach die Stände decken mußten. —

Dieser prachtliebende Fürst, ein Mediceer aus dem Hause Wittelsbach, endete am 24. Oct. 1579, nachdem er sterbend noch seinen Sohn Wilhelm am alten Glauben festzuhalten ermahnet hatte.

Anders gestaltete sich's in diesen 60—70 Jahren in der mit Baiern verschwisterten Rhein- und Oberpfalz. Von Kurfürst Philipps des Aufrichtigen (1476—1508) Söhnen wurden Ludwig der Friedfertige und, als er kinderlos 1544 verstarb, sein vierter Bruder Friedrich († 1556) Kurfürsten. Ruprecht, ein anderer Bruder, war der schon bekannte Erwerber der jungen Pfalz (Neuburg und Sulzbach) und ein 8ter Bruder Wolfgang bekam später die Oberpfalz und residirte zu Neumarkt († 1558). Vier andere wurden Bischöfe zu Freising, Worms, Speier, Regensburg. Ludwig gönnte seinem Lande Erholung von dem traurigen Erbfolgekriege über Baiern-Landshut. Er regierte anfangs die Pfalz allein, dann 1513 gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich, doch so, daß dieser seinen Sitz zu Amberg oder Neumarkt nahm. Doch bekam dieser Friedrich, ein immer beweglicher Herr, tapfer im Treffen wie im Turnier, wie K. Maximilian I., an dessen Hofe in Brüssel er einige Zeit gewesen war, auf Reisen und Sendungen oft abwesend, sein Land nur wenig zu sehen. Karl V. setzte ihn bei dem 1521 zu Nürnberg wieder errichteten Reichsregimente seinem erst 13 jährigen Bruder Ferdinand dem Reichsstatthalter an die Seite. Doch dauerte das ganze Institut, so vortheilhaft es auch für Deutschland hätte werden können, nur kurze Zeit. Auf seinen Reisen in Spanien, Ungarn, Italien, England hatte er eine Vorliebe für Pracht bekommen, welche seinem Lande theuer zu stehen kam; seine Schlösser und die Feste darin kosteten ungeheure Summen, häuften Schulden auf Schulden, welche der Verkauf seiner Ansprüche an das, was Nürnberg in jenem Erbfolgekriege erworben, nur wenig deckte. Auch seine Räthe beriethen ihn schlecht, und drückten das Land; daher auch der Bauernkrieg in seinem Lande vielen Zunder fand.

Dagegen war kurz vorher der sanftmüthige Ludwig in eine seltsame Fehde verwickelt worden. Ein edler rheinländischer Ritter, Franz von Sickingen, der sein Schwert

gern dem Unterdrückten gegen seine Unterdrücker lieh, Reuchlin gegen die Mönche von Cöln (die wahren frères ignorantins jener Zeit) vertheidigte, mit Reichsstädten und Geistlichen fast immer in Fehde lag und daher wenig aus Bann und Acht herauskam, der die um der Religion willen Verfolgten auf seinen festen Schlössern Ebernburg und Landstuhl (im heutigen Rheinbaiern) schutzreich aufnahm, war 1522 mit dem Kurfürst von Trier in Fehde gerathen. Mit 600 Reitern und 3000 M. zu Fuß belagerte er Trier; aber Landgraf Philipp von Hessen und Kurfürst Ludwig kamen dem Trierer zu Hülfe, trieben dem Ritter allmälig seine Verbündeten ab, und rückten endlich dem sich zurückziehenden vor das Schloß Landstuhl nach. Sie verwarfen seine Vorschläge zur Capitulation und eroberten das Schloß. Sie machten einen tödtlich verwundeten Mann, der nach 2 Tagen starb, zum Gefangenen. Auch Sickingens andre Schlösser, besonders die unüberwindlich gehaltene Ebernburg, fielen in ihre Gewalt, und erst nach 19 Jahre erhielten die Söhne durch Vergleich mit Pfalz und Trier, das Verlorne wieder.

Im Bauernkriege schickte Ludwig die 12 Artikel, welche die Bauern als ihre Forderungen aufgesetzt hatten, an Melanchthon, um dessen Gutachten zu hören, welches aber nicht zu ihrem Vortheil ausfiel. Er schlug sie mehrmals im Rheinland und in Franken, wo sie Wirzburg erobert hatten. Es war sein Wille nie, die Unglücklichen ganz zu vernichten. — Für seine Person trat er nicht zur Reformation, aber er verfolgte ihre Anhänger auch nicht, sondern suchte nur zu vermitteln und sah es geduldig an, als in der Rhein- und Oberpfalz sich viele zu der neuen Lehre wendeten. Die Städte Amberg, Neumarkt, Weiden, Cham, Neuburg, Nabburg, Kemnat erhielten von ihm leicht Erlaubniß, lutherische Prediger anzustellen. Uebrigens ahmte er seine Vorgänger in der Begünstigung der Wissenschaften und der Gelehrten nach. Die Bibliothek bereicherte er besonders mit medicinischen Werken. So that auch Friedrich II. (Im Zweibrückischen hatte Pfalzgraf Ludwig schon 1523 und Otto Heinrich 1542 in der jungen Pfalz, der sich schon früher in den schmalkaldischen Bund hatte aufnehmen lassen, die Reformation eingeführt.)

Kurfürst **Friedrich** II., welcher dem kinderlosen Bruder in der Kur folgte, war, wie schon aus seinem frühern

Leben angeführt, nur wenig im Land gewesen. Er hatte Karln in Spanien seine Wahl zum römischen Könige angekündigt und wurde von diesem oft in Reichsgeschäften gebraucht. So führte er 1532 das Commando der Reichstruppen gegen die Türken (welche 1529 blutig vor Wien zurückgewiesen worden waren) so wie er wieder den nachher berühmten Sebastian Schärtlin zum Generallieutenant über das Fußvolk machte; er präsidirte 1541 mit Granvella, dem kaiserlichen Minister, bei dem fruchtlosen Regensburger Religionsgespräch, wenn es auch sein Verdienst nicht war, daß man damals einer Vereinigung sehr nahe kam. Zur völligen Erreichung dieses Zweckes hätte man es freilich mit keinem Johann Eck zu thun haben dürfen! Als Schmalkaldisches Bundesglied führte er nun auch durch den Straßburger Paul Fagius die Reformation in der Kurpfalz ein und unterdrückte auf der Heidelberger Hochschule die Parteien der Nominalisten und Realisten, der Thomisten und Scotisten. Zum Bundesheere schickte er 1546 blos 400 Reiter vor Ingolstadt und that nach der Zersprengung der Armee an der Donau zu Hall in Schwaben dem Kaiser einen Fußfall. Da er die Bemühungen des Herzogs von Baiern um seine Kurwürde fürchtete, also den Kaiser nicht reizen wollte, nahm er das Augsburger Interim an, setzte aber auch gleich die einstige Succession der Simmernschen Linie fest. Er hinterließ von Dorothea, der Tochter Christierns II. von Dänemark kein Kind, daher ihm 1556 Otto Heinrich (oder Otthainrich, wie er sich selbst schrieb) der Großmüthige, sein Neffe aus der jungen Pfalz folgte. Dieser hatte im Schmalkaldner Krieg sein Fürstenthum verloren, bekam es aber 1552 wieder. Besondere Sorgfalt wendete Otto Heinrich mit Melanchthons Hülfe der Universität Heidelberg zu; er ließ für sie und seine kurfürstliche Bibliothek, welche er, der Freund von Ulrich Fugger (aus dessen Lustgarten er sich Pflanzen kommen ließ) vom Schlosse in die heil. Geistkirche versetzte, aller Orten die schönsten Manuscripte aufkaufen und zog ausgezeichnete Gelehrte, Buchhändler und Buchdrucker dahin. Für Abulfeda's geographische Tafeln, das erste Exemplar, welches Europa damals besaß, zahlte er 1000 fl. Der berühmte Jurist Cisner reiste auf seine Kosten in Frankreich und Italien, um Bücher für ihn zu kaufen. Außer den 4 größern Bibliotheken bildeten sich noch 4 kleinere in Heidelberg. Keine deutsche Universität hatte solche Bücher-

sammlungen, deren liberale Benützung selbst weit entfernte ausländische Gelehrte herbeizog. Eine eigene Sitte war es dabei, daß jeder, der ein Buch entlehnte, ein anderes von gleichem Werthe unterpfändlich einsetzen mußte. Die Klöster wurden sämmtlich, oft ziemlich gewaltsam aufgehoben, die Prälaten nahmen zum Theil Frauen, und administrirten als fürstliche Beamte ihre Stifter. Schade, daß er nicht die schöne Gelegenheit benutzte, die junge Pfalz mit seinen Kurlanden zu vereinigen; denn er schenkte sie aus Religionsgründen dem Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, der ein eifriger Lutheraner war, während Friedrich von Simmern der Kurerbe dem Calvinismus anhing. Otto Heinrich starb am 12. Febr. 1559, und es folgte nun die Simmersche Linie in der Kur.

Der Vater des neuen Kurfürst Friedrich war Johann II., Urenkel Stephans, des Stifters der Linie Simmern und Zweibrücken. Johanns Sohn Friedrich III. der Fromme wurde erst durch seine ansbachische Gemalin von der katholischen Kirche zur protestantischen übergeführt, und brachte sie wieder zur calvinistischen. Als Kurfürst trat er sein Erbland Simmern seinem Bruder Georg, einen Theil der vordern Grafschaft Sponheim der Schwesterlinie Zweibrücken, ab. Seine Bemühungen, die Streitigkeiten der Heidelberger Theologen, besonders des Tileman Heshusius über's Abendmahl zu schlichten, und vor allem für sich selbst Gewißheit zu erlangen, führten ihn zum calvinistischen Lehrbegriff, den er nun auch seinen Unterthanen aufzudringen suchte, was ihm in der Rheinpfalz leicht wurde, in der Oberpfalz, wo (zu Amberg) sein Sohn Ludwig als Statthalter wohnte, aber nicht. Er ließ den bekannten Heidelberger Katechismus 1563 ausarbeiten, welcher bald symbolisches Buch der reformirten Partei wurde. Er zog sich dadurch viele Anklagen von Seiten der Lutheraner, wie der Katholiken zu, erklärte aber auf einem Reichstage zu Augsburg, daß er selbst alle Einwürfe gegen seine Confession aus der heiligen Schrift widerlegen wolle. Diese ließ er sich durch seinen Sohn Johann Kasimir nachtragen und nannte ihn daher seinen geistlichen Waffenträger. Es handle sich, pflegte er zu sagen, um keine Kappe voll Fleisch, sondern um der Seele Seligkeit; in Gewissenssachen erkenne er keinen andern Oberherrn als den König aller Könige; daher ihn auch der Kurfürst von Sachsen auf die Achsel

klopfte und sagte: „Fritz, Du bist frömmer als wir alle!“ Den Hugenotten in Frankreich sendete er einen seiner Prinzen mit Hülfsmannschaft (so that auch Wolfgang von Neuburg), den andern schickte er den Niederländern zu. Noch trug sich unter ihm zu, daß Adam Neuser, Pastor zum heil. Geist in Heidelberg, wegen Arianischer Irrthümer abgesetzt, aus seiner Gefangenschaft nach Siebenbürgen und endlich nach Constantinopel floh und gar ein Türke wurde. Seinem Sohn Johann Kasimir trat er für seinen glücklichen Zug nach Frankreich das Fürstenthum Lautern ab; das Kloster Frankenthal erweiterte er zu einer Stadt, in welche er viele Vertriebene aus Frankreich und den Niederlanden gern aufnahm. Er starb am 26. Oct. 1576. — Sonst ist noch merkwürdig aus der Rheinpfalz, daß sich hier noch keine Landschaft, wie in Baiern, Oberpfalz und Neuburg, gebildet hatte, dagegen die Oberpfalz ihre Land- und Ausschußtage zu Amberg und Neumarkt abhielt, und eigene Freiheitsbriefe besaß. Uebrigens zählte unter Kurfürst Ludwig dem Sanften die Pfalz über 70 Klöster, 16 Städte und 27 Marktflecken. Amberg und Sulzbach hießen wegen des Bergbaues die Eisenstädte. Waldmünchen und mehrere andere Orte wurden zur Oberpfalz hinzugekauft. —

In den fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth verließen wir den unglücklichen Markgraf Friedrich in dem finstern Thurm der Plassenburg, in welchen ihn seine unnatürlichen Söhne Kasimir und Georg, angeblich als des Verstandes beraubt, geworfen hatten (1515). Bald nahm Kasimir mit seiner baierischen Gemalin Susanna seinen Sitz zu Ansbach, Georg der wollüstige Verschwender, und Verderber des jungen König Ludwig von Ungarn, lebte meist in diesem Lande. Albrecht wurde 1512 Hochmeister des deutschen Ordens und 1525 Herzog von Preussen, der einzige, der nicht in die Mishandlung seines Vaters stimmte, während noch einige jüngere Brüder sich ihr Gewissen mit Jahrgeldern und einigen Fudern Schwabacher Bier beruhigen ließen. — Aber Kasimirs Todesstunde am 21. Sept. 1527 wurde die Erlösungsstunde seines Vaters, der nun auch plötzlich wieder genesen hieß. Noch in Kasimirs letzte Lebensjahre fiel der Bauernkrieg, der in Franken noch recht austobte. Zwei

Haufen vom Odenwalde her und um Rothenburg sammelten sich. Kasimir hob nun Landleute statt des Adels aus, montirte sie schwarz und weiß, führte aber den Krieg auf eine eigene barbarische Weise. Brannten die Bauern Klöster und Schlösser ab, so zündete er ganze Reihen von Dörfern an. Endlich steckten die Bauern selbst, gewöhnlich die Barbiere voran, ihre Dörfer an; denn das mehrte ihren Haufen, Wirthe und Metzger waren ihre Vorfechter. Auch Städte, auf den Adel erbittert, aber auch Einzelne vom Adel, wie selbst ein Graf von Wertheim, hielten sich zu den Bauern. Wenigstens 500 Menschen schickte Kasimir dem Scharfrichter zur Execution. Reichere strafte er um ihr Vermögen. Gar viele waren unschuldig und nur mit Worten straffällig. Bei solcher Justiz wird Manchem die Hölle auf dem Titelblatt der Bamberger Criminalordnung Johanns von Schwarzenberg von 1508, die mit wenigen Veränderungen (nur die Hölle etwas geräumiger, die Teufel größer und grimmiger, sagt der geistreiche Geschichtschreiber der 2 Fürstenthümer) in seinen Landen 1516 eingeführt wurde, als des Staates Wappen erschienen sein! Der Markgraf preßte schwere Geldsummen aus, aber den Krieg beendete mehr der schwäbische Bund als er. Berlichingens Corps wurde 2. Jun. 1525 vom Graf Truchseß bei Königshofen geschlagen. Andere Haufen hatten dieß Schicksal bei Ochsenfurt, bei Wirzburg, bei Ostheim, wo 12000 Bauern aus dem Rieße standen. Nur im Baireuther Oberland floß wenigstens kein Blut. Kasimir starb 21. Sptbr. 1527 zu Ofen, welches er als kaiserlicher Feldherr den Türken abgenommen hatte, an der Ruhr, fern von einer Heimath, die ihn gern vergaß. Georg gab nun den alten Vater los, der ihm aber die Regierung ließ, und mit einem kleinen Hofstaate, so viel man davon für 963 fl. haben konnte, in Ansbach lebte und im alten Glauben starb (4. April 1536).

Für Kasimirs Sohn Albrecht (Alcibiades) führte nun Georg die Vormundschaft im Baireuther Land, und vorläufig die Regierung über beide Fürstenthümer. Er mußte sich nach seines Bruders Albrecht Vorgange in Preussen entschließen, die Reformation einzuführen, wenn er auch noch mit Zittern und Zagen die Protestation zu Speier, von welcher der ganzen Partei der Name wurde, mit unterzeichnete. Von Nürnberg aus wirkten besonders D.

Osiander und der gelehrte Rathsschreiber Lazarus Spengler, dann Johann von Schwarzenberg, des Markgrafen Minister, und der Vicecanzler Vogler bei. Eine Kirchenvisitation wurde vorgenommen und Luther schickte auf Verlangen den Georg Heidecker als Prediger nach Plassenburg. An den Conventen zu Rodach, Schwabach, Schleiz, Nürnberg nahm Georg Antheil. Er ließ die Kirchenschätze inventiren und nach Ansbach bringen. Brenz und Osiander fertigten die neue Kirchenordnung. Die Klöster gingen nach und nach ein, aber Georg maßte sich vom Kirchengut vieles eigennützig an; anderes nahmen die Kirchenpatrone, Adel oder Städte an sich, verwendeten es aber hin und wieder blos für den Stadtknecht, für Pflaster, für Brauhäuser, statt wie in Sachsen für Schulen und für Kirchen. Trotz solcher Bereicherung war Mangel in den Staatscassen und jeder Landtag eine Postulatenhandlung. Uebrigens war Georg sehr schwankend in den über die Reformation entstandenen Händeln. So mußte er sich statt in den Schmalkaldischen, in den katholischen 9jährigen Bund aufnehmen lassen, wie es auch Nürnberg zu thun genöthigt ward, mit welcher Stadt übrigens der Markgraf seit 1526 den sogenannten großen Fraischproceß über die Malefizhändel und die Regalien in den Aemtern Burgthann, Kadolzburg, Baiersdorf und Schwabach beim Reichskammergerichte führt, der trotz eines um 1580 gesprochnen Urtheils nie recht zum Ende gekommen ist.

Endlich, 1541, mußte sich Georg, dem endlich der Beiname des Frommen zu Theil geworden, zu einer Theilung mit seinem mündig gewordenen Neffen, Albrecht Alcibiades, entschließen, und ihm das durchs Loos zugefallene obergebirgische Fürstenthum überlassen. Albrechts Erziehung und Jugendschicksale entschieden über sein späteres unglückliches Leben. Er kam manchmal vom Trinken mehrere Tage nicht zur Besinnung; sein Hofmeister Beck, Mehrere vom Adel, ein Hoftrompeter blieben bei einem solchen Trinkgelage 1537 todt, und einen Andern, den Albrecht los sein wollte, trank er später auf immer nieder. Reiten, Jagen, Trinken, nur nichts lernen! Seine Residenz nahm Albrecht als Regent zu Neustadt an der Aisch. Zu stolz, die Stände um Geld zu bitten, zog er es vor, für Subsidien dem Auslande zu dienen. So führte er 1546 als Oberster 2000 Reiter (d. i. 100 Cürassier, 1500 Spiesser, 400 Schützen) im Sold des

Kaisers. Er half die Acht am Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen vollziehen, wurde aber 1547 zu Rochlitz geschlagen und gefangen, und erst nach der Schlacht bei Mühlberg am 24. Apr. 1547 wieder frei. Obgleich im Protestantismus erzogen, focht er für den Kaiser, der ihn bezahlte, und suchte auch in seinem protestantischen Lande dem Interim Eingang zu verschaffen. Zuletzt entschied er sich völlig für den Katholicismus, secularisirte aber fort und fort, um doch auch auf diese Weise sein Stück von Christi Mantel zu erhalten. Aus dem Barfüsserkloster zu Hof entstand damals die dortige berühmte Schule. Endlich preßte die Geldnoth dem Fürsten einen Landtag ab, wobei ⅓ der Deputirten (40) vom Bauernstande waren, aber nicht in den Ausschuß kamen, ⅓ Bürger und ⅓ Magistratspersonen; die nicht vollzählige Ritterschaft kam gar nicht zum Verhandeln. Seine Schulden beliefen sich schon auf 1 Million, das Land darbte, aber der allmächtige Statthalter Wilhelm von Grumbach und seine schöne Frau empfanden nichts davon.

Gegen Magdeburg diente Albrecht 1551 dem Kurfürst Moritz von Sachsen als Oberster Lieutnant, dann drang er wieder im Namen des Königs Heinrich II. von Frankreich, mit dem sich Moritz zu Chambord gegen Karl V. verbunden hatte, nach Schwaben, Franken und Rheinland vor, erhob überall Schatzungen, nahm den Nürnbergern die Feste Lichtenau, lag am 6. Mai 1552 einige Zeit vor Nürnberg selbst, welches gut kaiserlich bleiben wollte, und drängte ihm in einer Capitulation 200,000 fl., Kanonen und Pulver, und 20,000 fl. Brandschatzung ab. Den Bischof von Bamberg strafte er um eine Anzahl Aemter, ohngefähr ⅓ des ganzen Stifts, und um Uebernahme von 80,000 fl. Schulden. Der Bischof von Wirzburg mußte 220,000 fl. geben und 350,000 fl. Schulden übernehmen. Für Grumbach fiel das schöne Amt Mainberg ab. Dann ging's gegen den Rhein, wo er zu seinem Schrecken in dem eroberten Mainz von dem Passauer Vertrage hörte und sich vom Kurfürst Moritz verrathen glaubte. In der Unmöglichkeit, ohne Lebensgefahr seine unbezahlten Truppen abzudanken, beschloß er den Krieg in Frankreichs Dienste fortzusetzen. Speier wurde furchtbar ausgeplündert. Seine Verträge mit Wirzburg vernichtete der Kaiser; aber bald gewann er ihn wieder gegen Frankreich. So auch mit diesem zerfallen, entließ ihn nun der Kaiser und

dem

dem Markgraf blieb nichts übrig, als auf eigene Hand seine Verträge mit Bamberg und Wirzburg zu executiren. Es war eine wüste Zeit, von welcher Hans Sachs über das Doppelhaupt des Reichsadlers sagte: Das eine Haupt cassirt — das andre confirmirt — das eine sagt Ja, das andere Nein. Ach Gott, wär lieber Eins allein! Es kam also in Franken zu einem neuen Kriege der Bischöfe und Nürnbergs gegen Albrecht, der nun die ersteren bei Pommersfelden am 7. April 1553 schlug, dann sich aber vor dem sächsisch-braunschweigischen Bundesheer nach Thüringen warf, alles auf seinem Zug verwüstend, worauf sein armes Land mit gleicher Münze bezahlt wurde. Umsonst war ein Compositionstag zu Frankfurt; die Schlacht bei Sievershausen im Braunschweigischen am 9. Jul. entschied gegen ihn, aber der Sieger Moriz wurde von einem Höheren besiegt. († 11. Jul. 1553. Victus flet, victorem contra fata tulere!) Am 12. Septbr. erlitt Albrecht bei Braunschweig noch einmal eine Niederlage. Seine eigenen fast wehrlosen Lande fielen in der Feinde Hände; Hof, Baireuth, Lichtenfels, Kulmbach wurden genommen, endlich auch die Plassenburg, 22. Juni 1554, wenn man anfangs auch nur dem Schloßvogt sein Papageienhaus und einer Henne das Bein entzwei geschossen hatte. Zwar befahl Albrecht in Feindes Lande so zu brennen, daß die Kinder im Mutterleibe die Füße an sich ziehn sollten, aber seiner Wuth war schon das Ziel gesteckt. Bei Schwarzach 1554 noch einmal geschlagen, mußte er flüchtig und unter der Last der Reichsacht herumirren; sein oberes Fürstenthum ging ganz verloren und die verbündeten Fürsten fingen an sein Land unter sich zu theilen. Das Meiste ließ indeß der Kaiser sich ausliefern. Endlich fand Albrecht bei seinem Schwager, dem Markgrafen von Baden eine Zuflucht und starb (kinderlos) zu Pforzheim am 8. Jan. 1557, nachdem er noch aus Gefälligkeit für seinen Wirth protestantisch das Abendmahl genommen. „Gott sei Dank, sagte der Unglückliche, daß ich es auch einmal zum Communiciren gebracht habe!" Das war des Unglücklichen letzte Labung! —

Frankenland war gräßlich verwüstet. Viele Städte (auch das damals noch kleine Erlangen) lagen in Schutt und Trümmern; Handel und Gewerbe stockten völlig. Jetzt übernahm Georgs Sohn, Georg Friedrich, der seit 1543 schon das Ansbacher Fürstenthum besessen und

seit 1556 selbst regieret hatte, beide Länder. Großes hoffte man nicht von ihm. In seiner Jugend half er lieber den Fuhrleuten die Pferde ausspannen oder seinen Marstall ausmisten, als daß er höherer Bildung sich gewidmet hätte. Umsonst hatten die Zuchtmeister (Hofmeister) an ihm gezogen, die Räthe an ihm vermahnet. Vor allem suchten diese nun aus dem Baireuther Land erst wieder den kaiserlichen Statthalter Grafen von Schlick zu entfernen, wobei Sachsen und Hessen wegen der Erbverbrüderung mit Brandenburg treulich unterhandeln halfen. Als dieß gelungen, strebte Georg Friedrich sich mit den Feinden seines Vaters über deren Forderungen zu vergleichen, und die Schulden abzuwerfen, worüber aber der Proceß fast durch seine ganze Regierung bis 1602 fortdauerte. Doch gaben die Bundesstände zum Wiederaufbau der Plassenburg 175,000 fl., worauf der Sitz der Regierung von Baireuth wieder nach Kulmbach kam. Die Landesregierung wurde Statthaltern und Räthen überlassen, der Fürst war fast immer auf Reisen, bei Jagden, (und ein Bärenfang pflegte in expressen Schreiben allen befreundeten Höfen bekannt gemacht zu werden) in Bädern abwesend und übernahm 1577 noch die Verwaltung des Herzogthumes Preussen, wo auf den ersten Herzog Albrecht, 1568 der schwache Albrecht Friedrich folgte, der 1573 blödsinnig wurde. In 4 Abtheilungen: Die Hofrathsstube (für Justiz und Polizei), die Kammersachen, die Geheime- und Sondersachen (Cabinet) und die preussischen Sachen, wurde die Verwesung des Landes den Räthen überlassen. Sonst gibt noch die Hofordnung von 1579 einen Blick in den Zustand des Hofcultus. Für die junge braunschweigische Gemalin suchte der Fürst einen Oberhofmeister, aber sein Hauptmann zu Hof berichtete, „es fänden sich wohl Viele, die es annähmen, aber es seien eitel versoffene Gesellen.“ In der Ordnung für die (Ober-) Hofmeisterin wurde fleißiges Kirchgehen und Bibellesen den Hofdamen verordnet, nicht an die Tafel „wie die Schweine an den Trog“ zu laufen, über Tisch nicht viel zu schreien und zu schnattern. Wenn die Junker herauf auf die lange Bank kommen wollten, solle sich die Hofmeisterin mit den Fräulein auf die lange Bank setzen, und mit den Junkern ein feines züchtiges Gespräch abhalten, aber daß ja die Fräulein auf der Bank sitzen bleiben, und nicht 2 oder 3 auf der Seite stehen. — Die Convente des fränkischen Kreises, wurden bis 1560

gewöhnlich zu Windsheim, später zu Nürnberg abgehalten, für die geistlichen Stände war Bamberg, für die weltlichen Brandenburg kreisausschreibender Fürst, oder beide gemeinschaftlich. —

Für die Stifter **Eichstädt**, **Bamberg** und **Wirzburg** waren die Jahre der Reformation, des Bauernkrieges, des Schmalkaldischen und des markgräflichen Krieges schwere Zeiten. Noch besondere Leiden, außer der Eroberung durch die Bauern, kamen über das Stift Wirzburg und dessen 64sten Bischof Melchior von Zobel, welcher 1544 einstimmig per viam inspirationis von den 19 Capitelsherrn gewählet worden war. Dem bekannten bei Markgraf Albrecht vielvermögenden Wilhelm von Grumbach hatte der Bischof eine Anzahl Güter versprochen, wenn er den Krieg seines Fürsten von Wirzburg abwenden könne, das Versprechen aber nicht halten wollen, als ihn der Kaiser von den mit dem Markgrafen eingegangenen Verpflichtungen überhaupt entband. Darüber erbost, reizte nun erst Grumbach seinen Herrn zur Fehde gegen das Bisthum, der Bischof aber entzog ihm dafür als seinem Vasallen seine Lehen, und ließ selbst Grumbachs krankes Weib von ihrem Sitze treiben. Als ein Restitutionsedict des Reichskammergerichts nichts fruchtete, beim Kaiser Ferdinand auch nichts auszurichten war, beschloß Grumbach sich selbst Recht zu verschaffen und des Bischofs sich zu bemächtigen. Da mehrere Attentate fehlgeschlagen, gelang am 15. Apr. 1558 mehr als vielleicht beabsichtigt war, indem in Wirzburg selbst, zwischen Stadt und Festung der mit wenigen Begleitern aus der Stadt zurückreitende Bischof plötzlich von Grumbachs Leuten angefallen und von einem Chr. Kretzer erschossen wurde. Grumbach warb sogar in Frankreich Truppen an, um mit diesen sich zu dem Seinigen im Wirzburgischen zu verhelfen. Leicht möglich, daß er noch viel Größeres in Verbindung mit einem Theile des mitteldeutschen Adels damals beabsichtigte, auf Kosten aller Fürstenmacht eine Adelsrepublik zu gründen. Grumbach und seine Genossen (Stein, Mandelsloh, Zedtwitz u. A.) sagten nun dem neuen Bischof, dem gelehrten und frommen Friedrich von Wirsberg (der sogar selbst predigte und Sacramente austheilte!) förmlich ab, um zu seinem Verluste zu gelangen. Eine gütliche Vermittlung zu Augsburg kam nicht zu Stande. Er überfiel also das Stift, eroberte und plün-

derte die Stadt (1563, 4. Oct.) und erzwang einen Vertrag, daß ihm und seinem Mandelsloh 41,000 fl. gezahlt und seine väterlichen Erbgüter zurückgegeben wurden. Aber der Kaiser vernichtete das Pactum, ächtete den Ritter und seine Genossen, die sich sodann an Herzog Johann Friedrich von Gotha anschlossen und ihn in ihre Plane, Rohheiten und endlich in ihr Unglück zogen. Als die Acht, auch auf den Herzog ausgedehnt, vollzogen worden, wurde Grumbach zu Gotha 1567 gefoltert und lebendig geviertheilt. —

Von den Städten kann fortan nur noch einiger größerer besonders gedacht werden. Das frische, großartige, entwicklungsfreudige Leben fängt allmälig an zu stocken; sie hatten ihre Zeit gehabt, ihren Silberblick, wie alles organische Leben, der nicht wiederkommt, so bald er einmal vorüber ist. Wenn Nürnberg sich in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts anscheinend in seiner alten Kraft und Blüthe erhielt, so waren es noch Nachwirkungen des alten kräftigen Geistes seiner Bewohner und seiner streng geordneten Verfassung. Der Rath wachte mit Eifersucht über seinen Rechten, aber auch noch mit Sorgfalt über dem Wohl der Bürger. Das Wort war frei, nur die Unthat schwer verpönt. Gewiß trug auch zur Aufrechthaltung städtischer Kraft die kriegerische Stellung bei, welche die viel angefochtene Reichsstadt gegen ihre mächtigen Nachbarn annehmen mußte. Um Frieden zu behalten, mußte sie das Schwert nicht einstecken und rosten lassen. Der fehdelustige Adel, die benachbarten Pfalz- und Markgrafen rechneten wohl der reichen Nachbarin ihre Schätze nach und hätten gern in ihre Truhen gegriffen. Ihnen stellte sie neue Befestigungen um die Burg, dann die großen runden Thürme, welche um die ältern viereckigen gleichsam als ihren Kern herum gebauet waren und umgekehrten Kanonenläufen ähnlich sehen, auch viel Geschütz im innern führten, verstärkte Mauern, wohlbesetzte Brustwehren, vertiefte Graben entgegen. Hinter ihren sichern Mauern thronte eine Zeitlang das Reichsregiment, einigemal das Reichskammergericht. Die Fehden führte sie mit in Sold genommenen Knechten und Reitern, während der eigene Bürger die Mauern schützte. So in der Fehde mit Götz von Berlichingen 1513 oder 1538 in dem

Rüben-, Kraut- und Messenkrieg mit Markgraf Albrecht; und als der alte Losunger Antoni Tezel dem Markgraf Kasimir die Stadt verrathen wollte, wurde er im alten Thurm auf 3 Jahr und 10 Wochen vermauert (1514). Schlimmer war freilich die Belagerung durch Markgraf Albrecht 1552, welche der Stadt mit Contribution und verursachten Schaden auf 2 Millionen kostete, indem mehr als 200 Orte abbrannten. Den Bauern erließ der Rath zur Zeit des Bauernkrieges einige kleine Zehnten, den Bürgern das Marktgeld, da blieb Ruhe. Unter allen Reichsstädten erklärte sich Nürnberg zuerst für die Reformation. Auf Betrieb des Rathschreibers Spengler und des Prediger Osiander (aus Gunzenhausen) wurde 1525 Melanchthon aus Wittenberg herbeigerufen, der besonders das Schulwesen neu gestaltete, und Eoban Hesse, Camerarius nach Nürnberg brachte. Da erhielten die gelehrten Schulen von S. Lorenz, Sebald und Aegidien ihre Entstehung. Die Klöster leerten sich, oder wurden gesperrt; manche Mönche nahmen Weiber und (wie die Chronik sagt) „Urlaub hinter der Thüre und was nicht mitgehn wollte, das trugen sie." Das Interim 1548 ließ sie als treue Reichsstadt in ihren Kirchen verlesen, machte aber gleich eine Kirchenordnung, die es scheinbar annahm, im Grunde aber nichts davon behielt. In der Verfassung änderte sich nur 1562, daß das Reichsschultheissenamt immer von dem ältesten Rathsherrn mit kaiserlicher Verwilligung verwaltet wurde. Die Frauenhäuser aber verschwanden nach der Reformation; dagegen mußte das Franzosenhaus wieder neu erbauet werden. Kirchenbücher kamen seit 1533 vor, ein Jahr nach dem dort abgeschlossenen ersten Religions-Frieden.

Noch kamen einige neue Industriezweige hinzu, indem Arrasweber aus Augsburg und englische Tuchbereiter sich daselbst niederließen. Zu den merkwürdigsten Männern jener Zeit gehörte Wilibald Pirkheimer, 1470—1530, in Italien gebildet, Anführer der Nürnberger 1499 in dem unglücklichen Kriege Maximilians mit den Schweizern, den er (bellum suitense) selbst beschrieben, kaiserlicher Rath, Rathsherr der Stadt, Staatsmann und Gelehrter; mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in Verbindung, von Allen hochgeehrt. Auch seiner Schwestern eine, Charitas, Aebtissin von S. Clara, trat als Gelehrte auf.

Von den Künstlern, an denen Nürnberg reicher als irgend eine Stadt Deutschlands war, können nur einige hier ihre Stelle finden. Der Bildhauer Adam Kraft (Sacramentshäuschen in der Lorenzkirche u. A.), Hans Behaim, Eucharius Holzschuher, Peter Karl als Architecten, Veit Stoß (der englische Gruß in der Lorenzkirche) als Holzschnitzer, Jamnitzer als Goldarbeiter; die Künstlerfamilie Wohlgemuth von 1333 — 1519, besonders Michael W. als Maler und Kupferstecher, der Lehrer des großen Albrecht Dürer, † 1523, des Rathsverwandten und Freundes Kaiser Maximilians, bewundert in seinen Werken noch heute vom kunstliebenden Europa. Sein Zeitgenoß war Bäuerlein. Aus Dürer's Schule gingen hervor Hans von Kulmbach, Schorel, Bink, Altegraf, Burgkmair, Pentz, Schäuffelein u. s. w. Keiner hat ihn aber erreicht. Sonst kommen noch als Maler vor des Augsburger Hans Holbeins Schüler Amberger, Erhard Schön, Hirschvogel, der Illuminist Hans Spring in Klee, Elßner, Glockenthon, Virgilius Solis. Als Kupferstecher nach Dürer's Vorgang Pleydenwurf, Rösch; unter den Erzgießern Peter Vischer Vater † 1530 und Sohn (Sebaldusgrab) Labenwolf, Wurzelbauer u. A. — Auch die holde Sängerkunst war noch nicht verklungen. In Nürnberg dichtete der Propst v. S. Sebald Melchior Pfinzing, † 1533, den Teuerdank, zur Verherrlichung des Kaisers Maximilian, und Hans Sachs der Schuhmacher 1494 — 1576, im Meistergesang der Schüler des Leinewebers Nunnenbeck. Auf seiner Gesellenwanderschaft besuchte er überall die Meistersängerschulen. Sein erstes Lied von 6048 Liedern und Meistergesängen war ein Lob der Gottheit. Von seinen 208 Komödien und Schwänken wurden manche in Nürnberg aufgeführt und in andere Städte verschrieben. Eine fromme treue Gesinnung, dabei natürlicher Witz und heitere Laune, kernhafte Sprache bezeichnen diesen Meister, dessen Werke 3 Foliobände füllen (1558 — 1561).

Augsburgs Name wird in der deutschen Reichsgeschichte noch bei manchem dort gehaltenen Reichstage genannt, vor allem 1518, 1530 (wo die Confession der Protestanten dem Kaiser übergeben wurde), 1548, 1555. Es galt noch immer und mit Recht als eine der berühmtesten Städte, in welcher auch die Fürsten gern ihre glänzenden Hochzeitfeste hielten, spielte anfangs noch in dem

Schwäbischen Bunde, der sich 1532 hier auflösete, eine Hauptrolle, dann besonders in der Geschichte der Reformation. Schon 1522 predigten hier einige Prediger auf evangelische Weise; 1523 heirathete hier der erste Geistliche. Auch die Bilderstürmereien und der Bauernkrieg, der aber die Stadt nicht unvorbereitet fand, verirrten sich hieher. Der den Protestanten so ungünstige Reichstagsabschied von 1530 veranlaßte die Bildung des schmalkaldischen Bundes. Schon damals ernannte die Stadt den Ritter Sebastian Schärtlin (aus Schorndorf im Wirtembergischen, † 1577) mit 200 fl. zu ihrem Feldhauptmann, der sich schon in Italien mit dem großen Krieger und Truppenführer Georg von Frondsberg, dem sogenannten Landsknechtsvater, ausgezeichnet und den Strick des Judas Ischariot von dort mitgebracht hatte. An der Spitze von 500 Augsburgern schlug Schärtlin 20,000 Türken 1532 in Ungarn in die Flucht. Kaiser Karl V. schlug ihn selbst dafür zum Ritter. Im J. 1534 verlangte der zünftige Rath vom Bischof und seinem Domcapitel ein Religionsgespräch, und, als dieß abgeschlagen wurde, begehrte er die Aufhebung des katholischen Gottesdienstes bis auf die Messe in der Domkirche. Umsonst verbot dieß der Kaiser, widerrieth es der Herzog von Baiern; der Rath setzte die Sache mit Gewalt durch. Die Stadt trat zum schmalkaldischen Bunde 1536, und im folgenden Jahre zogen eine Menge Priester aus, weil die Messe in diesem J. völlig abgeschafft wurde. Christoph von Stadion, der Bischof, und 40 Capitularen begaben sich nach Dillingen, die Klöster gingen ein. — Da die 51 Patriziergeschlechter bis auf 8 zusammengeschmolzen waren, wurden 1538 neue vornehme Familien ins Patriciat aufgenommen, unter denen die Fugger, Haller, Imhof, Stetten, Peutinger u. A. waren.

Im Religionskriege von 1546 zeichnete sich nur Schärtlin mit seinen 10 Augsburgischen und 14 andern reichsstädtischen Fähnlein aus. Von seinem Glücke in Tirol würde er von den Bundeshäuptern hinweg an die Donau gerufen und ein trostloser Zeuge der unglaublichen Planlosigkeit der fürstlichen Oberfeldherrn. Bald sah sich der Rath genöthigt, ihn zur Vertheidigung der eignen, unterdessen möglichst befestigten Stadt zurückzurufen, aber das allgemeine Unglück des Bundesheeres nöthigte sie, vom Kaiser Frieden zu erflehen. Die 150,000 fl. Straf-

gelder (Anton Fugger ließ, weil es an Geld mangelte, schnell 80,000 Goldgulden aus eignen Mitteln schlagen) und die 12 Kanonen waren nur der geringste Verlust. Der ganze Krieg kostete der Stadt wohl 2 — 4 Millionen, und ihre bisherige Verfassung und mehr noch ihre bisherige Blüthe; denn seit dieser Zeit hat Augsburg sich nie völlig mehr erholen können. Jetzt verlangte Bischof Otto, der mit dem Domcapitel wieder eingezogen war, 400,000 fl. Schadenersatz, bekam jedoch nur 95,000. Das Interim stellte einen Theil des Katholicismus wieder her, so sehr auch die Stadt dagegen war, und auch dieses durfte nur in einigen Kirchen gelten, in den übrigen galt nur die alte Kirchenform. — Ueber den flüchtig gewordenen Schärtlin wurde die Acht ausgesprochen.

Aber am 3. Aug. wurde auch das seit 21. Oct. 1368 bestandene Zunftregiment der Stadt vom Kaiser abgestellt. Der alte große und kleine Rath nebst den übrigen Angestellten wurden abgesetzt, 31 von den Geschlechtern, 3 von den Mehreren der Gesellschaft (d. h. ihnen nahverwandten und zugeschriebenen) und 7 aus der Gemeinde zu einer neuen obersten Staatsgewalt, einem ausübenden Senate vereinigt, unter 6 Bürgermeistern, von denen immer zwei, 4 Monate regieren. Jetzt nahmen die Fugger, Welser (deren einer, Franz Peter, durch seine schöne Tochter Philippine 1550 Schwiegervater des Erzherzog Ferdinand von Oestreich, und Großvater der Markgrafen von Burgau wurde), Langenmantel, Baumgärtner, Illsung, Rehling, Imhof, Peutinger u. A. die Plätze ein, welche jene hatten räumen müssen. Die Zünfte wurden aufgehoben, statt der Zunftmeister kamen Vorgeher; der große Rath wurde aus 44 Adlichen, 36 Mehreren der Gesellschaft, 80 Kaufleuten und 140 andern Bürgern gebildet (1549). Er vertrat die Gemeinde. Die 10 evangelischen Prediger wanderten ins Exil. Als aber Moriz 1552 gegen seinen Kaiser losbrach, schöpfte die protestantisch-demokratische Partei von neuem Muth; die Stadt ergab sich durch Capitulation und sofort wurde die alte Zunftverfassung hergestellt, der öffentliche katholische Gottesdienst, selbst der nach dem Interim geformte, verboten, und die Augsburgische Confession wurde wieder Glaubensnorm. B. Otto zog sich nach Kärnthen zurück. Als aber nach dem Passauer Vertrage am 20. Aug. Karl V. in Augsburg eintraf, schaffte er das zünftige Regiment

von neuem ab; nur die evangelischen Geistlichen bestätigte er, kraft des Passauer Vertrags, und der 1555 gehaltene Reichstag befestigte auch hier den Religionsfrieden. (Selbst mit dem Schärtlin söhnte sich endlich der Kaiser wieder aus.) Aber Cardinal-Bischof Otto sorgte für neuen Hader, als er 1559 Jesuiten nach Augsburg zog und Peter Canisius zum Domprediger machte, obgleich das Capitel damit sehr unzufrieden war. Doch erhielten sie erst 1580 festen Sitz und ein Collegium durch ein großes Fuggerisches Legat, zu dem später noch 8 Häuser kamen. — Auf einem Kreistage zu Ulm wurden die Verhältnisse des schwäbischen Kreises geordnet. Augsburg hatte 25 Mann zu Pferd und 125 zu Fuß zu stellen.

Diese Stiftung für die Jesuiten war nicht die einzige der reichen Fugger, die übrigens streng katholisch blieben. Sie stifteten noch mehrere Schulen, Capellen, selbst ein Franzosenhaus. Dafür genossen sie den Segen Gottes in einer zahlreichen Nachkommenschaft; denn 1619 zählte man 47 Grafen und Gräfinnen, und (wie Jacob Fugger sagt,) junge und alte Nachkommen beiderlei Geschlechts gerade so viel als Tage im Jahre sind. Dabei legten sie nicht die Hände in den Schooß, sondern handelten fort, wie die Welser, die 1528 sogar drei Schiffe in Spanien ausrüsteten und die ihnen vom Kaiser unterpfändlich überlassene Provinz Venezuela in Besitz nahmen und 480 Deutsche dort ansiedelten. Nach Karls Tode ging dieser Besitz zum Theil durch die Schuld der grausamen deutschen Colonisten wieder verloren. — Wie die Welser in ihrem Marcus W. Stadtpfleger zu Augsburg (geb. 1558) einen Geschichtschreiber und Polyhistor aufzuweisen hatten, (er bekam vom Herzog Wilhelm V. jährlich 500 fl.) konnten dieß schon früher die Fugger in ihrem Hans Jacob F. thun, der um das Jahr 1555 den berühmten Spiegel der Ehren des Erzhauses Oestreich schrieb. Die Fugger beschäftigten Künstler und Gelehrte für ihre Paläste, Capellen, herrlichen Gärten und Landgüter, durch ihre Gemälde, Münz- und Alterthümersammlungen. In ihrer Bibliothek von 15000 Bänden, die zum Theil im Oriente selbst zusammengebracht war, und allein über tausend Manuscriptenbände enthielt (1584 kam sie nach Heidelberg zur kurfürstlichen), arbeiteten ein Hieronymus Wolf und Xylander ihre gelehrten Werke und für dieselbe druckte der berühmte Heinr. Stephanus in Paris, der

sich des erlauchten Ulrich Fugger Buchdrucker nannte. Gar gern nahm Karl V. seine Wohnung bei ihnen, zumal wenn sie ihm im Camine Feuer vom damals kostbaren Zimmtholz anzündeten und noch köstlichere Schuldverschreibungen des Kaisers hineinwarfen. —

Regensburg hatte wohl seine Selbständigkeit als freie und Reichsstadt, aber nicht den alten Glanz, Folge des inneren kräftigen Wohlseins, wieder bekommen. Auch durch die Forderungen, die Kaiser und Reich an die Städte machten, verarmte es mehr und mehr. Kaum, daß es noch durch das Reichskammergericht einige Nahrung erhielt, welches einige Zeit dort 1503—8 seinen Sitz genommen hatte, und von da nach Worms, sodann 1530 nach Speier kam, bis es 1689 bleibend seinen Sitz zu Wetzlar bekam. Es war alles theuer geworden, selbst die römische Curie, welcher damals Pfalzgraf Johann III., Kurfürst Philipps Sohn, für die Bestätigung als Bischof von Regensburg 1400 fl. zahlen mußte, während 100 J. früher Pfalzgraf Johann (von Mosbach) nur 12 fl. gezahlet hatte. Der Handel sank so sehr, daß der Hausmeister des deutschen Kaufhauses zu Venedig die Regensburger aus dem Besitze ihrer Gewölbe (vulten) setzen wollte (1508). Fast unaufhörliche Händel hatte die Stadt mit ihren Juden, bis sie dieselben 1519, nachdem sie ihnen die Synagoge zertrümmert und alle Pfänder abgenommen hatten, auf Betrieb der Geistlichkeit gänzlich aus der Stadt vertrieb. Auch 80 Studenten von der hohen jüdischen Schule zogen mit fort. Auf den Platz der Synagoge wurde von Hans Hueber die Capelle zur schönen Maria gebaut. Dann wurden auch die Judenhäuser abgetragen. Ungeheure Menschenmassen wallfahrteten selbst trotz der Pest, die damals wüthete, am Jahrestage der Stiftung zu der schönen Maria, und legten reiche Geschenke auf dem Altar nieder. Aber die Juden fingen einen schweren Proceß mit der Stadt an und das Domstift zankte sich mit dem Rath über Patronat und Einkünfte der Capelle. Als die Juden nicht mehr geneckt werden konnten, vergriff man sich an jungen Geistlichen und Schülern und prellte sie auf Ochsenhäuten in die Höhe. — Die Reformation fand bald viele stille Anhänger, die nur äußerlich noch zur alten Kirche hielten; man fing an, den Wunderzeichen der schönen Maria weniger zu glauben, den Geistlichen in der Kirche zu widersprechen, die Barfüsser vom Terminiren (Betteln) mit leeren Säcken

nach Haus zu schicken. Selbst der Rath neigte sich allmälig zur Reformation. Im Bauernkriege sperrte man die Thore und setzte sich in Bereitschaft; dagegen verlangte der Rath von allen Stiftern und Klöstern Umgeld, Steuern und Wachtdienst. Anfangs gelobte man ihr blos Treue, später entschloß man sich auch zu den Geld- und Wachtleistungen, dann nach großem Widerstreben zu der Inventur der Kirchen- und Klosterschätze, welche die Mönche zu verschleppen und bei ihren Hochzeiten zu verwenden anfingen. Wohl arbeitete Herzog Wilhelm mit aller Kraft dagegen, auch K. Ferdinand; aber die Zeit war mächtiger als Wilhelm und Ferdinand. Wenn ein Kalmünzer, ein Teschler predigten, lief weit und breit das Landvolk in die Stadt, bis Herzog Wilhelm Wachen an seine Gränzen und die Stadtthore stellte. Aus dem Augustinerkloster wurde eine Schule (1530), welcher Melanchthon einen guten Lehrer schickte. Die lutherisch-gesinnten Prediger wichen auf Ferdinands Machtwort nur kurze Zeit, das Interdict kümmerte die Bürger wenig, die Processionen schwiegen, still und öde war's bei der schönen Maria. Endlich erklärte sich 1542 die Stadt entschieden für die Reformation und verschrieb sich Prediger aus Nürnberg. Als das Interim die eifrigen protestantischen Lehrer vertrieb, stellten sich Handwerksbursche auf die Canzel und lasen vor aus Luthers Auslegung der heiligen Schrift. Als Moriz sich 1552 näherte, kamen die Geistlichen zurück und Karl, um nur die Stadt nicht einzubüßen, verstattete den evangelischen Gottesdienst. Aber er legte 6000 Mann Besatzung ein, daher denn auch nicht wohl Veränderungen in der Verfassung vorgenommen werden konnten. Erst spät und ganz bescheiden (man fürchtete den Widerstand der Evangelischen), um 1580 kamen die Jesuiten in Form einer Mission und siedelten sich an, wobei der Streit zwischen dem Bischof und der Stadt ihnen zu statten kam. Aus der Mission wurde ein Collegium mit einem Gymnasium, und 1591 war die Jesuitenkirche fertig. Bald galt es nichts Geringerem als der Wiederbekehrung der ganzen Stadt.

In diesem Zeitraum bildete sich Baierns Stellung zu dem deutschen Reiche aus. Der Reichseintheilung zu Folge gehörte es zu dem baierischen Kreise, der einer der

6 alten von 1500 war, und in dem Erzbischofe von Salzburg und dem Herzoge seinen geistlichen und weltlichen kreisausschreibenden Fürsten hatte. Das Directorium wurde wechselsweise von beiden geführt, die Kreisconvente meist zu Regensburg oder Wasserburg gehalten. Nach der alten Wormser Ordnung der 10 Kreise v. 1512 gehörten zu den Ständen dieses Kreises ausser Salzburg die Bischöfe von Passau, Freisingen, Regensburg, (Chiemsee), die Aebte von Berchtoldsgaden, Waldsachsen, Roth, Kaisersheim (beide später schwäbisch) und S. Emmeram, die Aebtissinen zu Ober- und Niedermünster in Regensburg, der Herzog zu Baiern, der Pfalzgraf von Neuburg nebst Sulzbach, der Landgraf von Leuchtenberg, die Grafen von Haag und Ortenburg, die Freiherrn von Stauff, Degenberg, Wolfstein und die Stadt Regensburg. Das spätere Kreiscontingent (das Simplum der Armee zu 40,000 Mann gerechnet) belief sich 800 zu Pferd und 1494 zu Fuß. Von dem sogenannten Römerzuge, durch welchen der deutsche König sich die Krone zu Rom holte, und wozu das Heer auf 20,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde 1521 zu Worms angeschlagen wurde, kamen die sogenannten Römermonate her, indem ein jeder, nach der Reichsmatrikel einen Reichsstand treffende Reiter zu 12 fl., ein Fußgänger zu 4 fl. monatlich angeschlagen wurde. Daraus ging endlich eine Reichssteuer hervor, die, nach Römermonaten berechnet, 2-, 3- auch mehrfach erhoben wurde. So wurden 1576 sogar 60 Römermonate zur Defensionshülfe gegen die Türken gefordert. Ursprünglich sollten die Stände diese Reichssteuer nur von ihren Kammergütern erheben: 1544 setzte aber auf Beschwerde der Stände der Speierer Reichsabschied fest, daß die Unterthanen ihren Fürsten behülflich sein müßten, und 1548 hieß dieß in einem neuen Reichsabschiede schon Herkommen und Recht. Zu der sogenannten Reichsdeputation, welche 1555 angeordnet wurde, oder dem Ausschusse der Reichsstände bei wichtigen Landfriedensbruchsfällen erschien aus den baierischen und benachbarten Landen: der Herzog von Baiern, der Bischof von Wirzburg und die Reichsstadt Nürnberg, und im 17ten Jahrhundert auch Brandenburg-Kulmbach und Regensburg.

Wie das Verhältniß zwischen Fürsten und Ständen in Baiern sich endlich durchgebildet und gestellt, ist bereits nachgewiesen. Die Fürsten trugen zuletzt allerdings den

Sieg davon, weil ihnen die Stände für kostbare Freiheiten das Volk verkauften; so wie die Fürsten einen Theil ihres Rechtes opferten, als sie 1557 den adeligen Ständen ihre Edelmannsfreiheiten befestigten und in einem besonderen Freibrief (Nr. 60) die Hofmarksgerichtsbarkeit sogar auf Sedelhöfen und Tafernen und auf allen einschichtigen Gütern, die sie auch noch künftig erwerben werden, zugestanden. Jetzt konnte man für ein einzelnes Haus eine Gerichtsbarkeit haben! Da konnten freilich auch die Herrschaften gewaltsamen Abkauf der Feldfrüchte von ihren Hintersassen erzwingen. „So war,“ sagt ein trefflicher Staatsmann und Geschichtschreiber der Landstände in Baiern, „abermals ein großer Theil der fürstlichen Pflicht, die Gerechtigkeit zu verwalten, gegen Geld verhandelt, aber auch — dem Herzog Albrecht durch diese einzige Handlung all sein Regierungsruhm verdorben. Denn es ist wider die Vernunft, daß ein Mensch seine Pflichten verkaufe, und noch unbegreiflicher ist es, und wird von der Geschichte gerächt, daß dieß ein Fürst thun könne, weil die seinige schwerer ist und ein ganzes Volk angeht.“ Nun übernahmen sie damals 800,000 fl., welche das Volk zu zahlen hatte. So wurde der Landschaft Vortheil des Landes Schade. Die Zeiten hören auf, wo die Stände, wie noch 1532 mit trocknen Worten erklärten: „Sie bewilligen nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Liebe. Wer schenke, könne Maß und Ordnung seiner Gabe beisetzen.“ — Uebrigens zahlt zu einer ganzen Steuer der geistliche Stand 24,253 fl., der Ritterstand 9,531 fl., der Bürgerstand 40,360 fl., das Rentamt München 129,917 fl., RA. Landshut 127,686 fl., Straubing 64,549 fl., Burghausen 70,071 fl.; also 496,374 fl. Nach der sogenannten Landtafel (von 1557), die immer vor dem Landtage verlesen wurde, zählten die genannten 4 Rentämter 57 Städte, 148 Märkte, 132 Klöster, 280 Schlösser, 1407 Hofmarken, 664 Sitze, 242 Sedelhöfe, 21 Herrschaften und 4 Comthureien. Von den Hofmarken gehörten 900 dem Ritter-, 350 dem geistlichen Stande.

Bedeutende Veränderungen traten in der Rechts- und Gerichtsverfassung ein. Was Georg und Albrecht wegen Widerstandes der Ritterschaft nicht hatten ausführen können, gelang den Herzogen Wilhelm und Ludwig: eine Reformation des baierischen Landrechts und der Gerichtsordnung (1516—20) mit dem Bedeuten, „dieselbe nach

ihrem Laut und vermöge des gewöhnlichen und landläufigen baierischen Teutsch zu verstehen und anzuwenden.“ Nicht mehr die Gemeinden, sondern die Gerichtsherrn wählten die auf die Zahl 13 beschränkten Gerichtsbeisitzer; das waren dann ihre Creaturen und gehorsamen Diener. Vorsprecher und Umstand waren von der Abstimmung ausgeschlossen, aber auch die Beisitzer fühlten sich sehr überflüssig, da sie der römischen Terminologie nicht kundig waren. Endlich hatte man Mühe, sie in solcher Zahl zusammenzubringen, so daß manches Landgericht oder manche Hofmark sie einander borgen mußten. Die Processe wurden lang ausgesponnen. Bei Criminalprocessen nahmen Inquisition und Tortur (jene Ausgeburt der Hölle!) Wochen und Monate weg, und vertrugen sich nicht mit altehrwürdiger Oeffentlichkeit. Man überließ also das Verfahren den gelehrten Richtern und behielt sich nicht einmal, wie in England die Jury, das Recht des Ausspruches über Schuldig und Nichtschuldig vor. Viele Unschuldige wurden hingerichtet. Diese ganz neue Form wurde in der Bamberger Halsgerichtsordnung von 1510 (mit der Hölle auf dem Titelblatte.) und in der darauf fußenden Carolina oder Kaiser Karls V. peinlicher Halsgerichtsordnung 1532 befestigt. So bemüht war man, sich um alles eigene Recht und sogar um das Recht dazu zu bringen! Mangel an Vollständigkeit und neue Bedürfnisse veranlaßten neue Prüfung jener Gesetze, aus welcher die baierische Landesordnung nebst den Erläuterungen vom 1553 hervorging. Es wurde umfassender als früher für allgemeine Landespolizei gesorgt. So wurden, um nur Einiges anzuführen, die Kinder der Bettelleute von den Obrigkeiten weggenommen und an nützliche Beschäftigung gewöhnt, das Spielen wurde beschränkt, das Zechen in den Wirthshäusern auf gewisse Stunden abgekürzt, dem Luxus bei Kindtaufen und Hochzeiten, sowie den Geschenken bei letzteren, als einer Bettelei, gesteuert, eine neue Kleiderordnung wurde gegeben, das Tragen der langen Messer und Rappiere (Degen) verboten. Selbst die Pfarrer bekamen ihre Taxordnung; Armenrecht wurde eingeführt, der Zinsfuß auf 5 vom Hundert beschränkt. Kirchrechnungen wurden aufgenommen. Das Gewerbe soll zwar vorzugsweise in den Städten und Märkten sein, aber auch das offene Land des nöthigsten nicht entbehren. Einerlei Maas und Gewicht soll gelten, Hausiren ist verboten. Die kleinern Erzeugnisse der Landwirthschaft haben

die Bauern ihrer Gutsherrschaft zuerst anzubieten. Straßen und Wege sollen ordentlich unterhalten werden; das Gut macht den Besitzer nicht mehr eigen oder unfrei; die Vormünder müssen Rechnung legen. — Allein es zeigen auch noch andere Zeiten, daß man von dem Geben eines Gesetzes nicht allemal auch auf die unverbrüchliche Beachtung desselben zu schließen habe! —

In der That war nicht wohl ein Zweig menschlicher Thätigkeit in Baiern, der im 16ten Jahrhundert nicht zur Sprache gekommen wäre. Es ist unmöglich alles durchzugehn, was für jedes Einzelne geschah. Nur was für eine der höchsten Angelegenheiten jedes Staates, für die wissenschaftliche Bildung geschah, verdient noch eine kurze Würdigung. Albrecht wußte dieß wohl zu würdigen, und meinte es gut gemacht zu haben, wenn er den Jesuiten den größten Einfluß verstattete. Auch ist es wahr, sie lehrten unentgeltlich, und zogen auf diese Weise die meisten Schüler an sich; aber der Herzog konnte das unzweckmäßige, geisttödtende ihrer Lehrmethode nicht durchschauen. Den Söhnen des Adels wurde zu München eine Schule, nicht minder ein Seminar zur Erziehung armer Knaben gegründet (Domus Georgiana). Schön liest es sich, wenn es in der Schulordnung Albrechts von 1569 heißt: „Sie sollen wissen, daß es mit unserer heiligen Religion mehr um demüthige Einfalt als um freche, spitzfindige und vermeinte Wissenschaft zu thun sei.“ Nur dafür sorgten Albrecht und seine Jesuiten nachdrücklich, daß nicht auf protestantischen Universitäten studiret werde; besonders empfal er aber die in- und ausländischen Jesuitenschulen. — In Ingolstadt hatten die Jesuiten vorzugsweise die katholischen Katheder inne, aber die vom Bischof Otto von Augsburg zu Dillingen gestiftete, 1553 vom Papst und Kaiser bestätigte, Universität wurde ihnen 1563 völlig übergeben. Des Poetenmeisters Gabr. Castner zu München, Schulplan von 1560, der auf classischer Grundlage gute Köpfe bilden sollte, konnte freilich neben den Jesuiten nicht bestehen; vor Ankunft der Jesuiten waren in Märkten und größern Dörfern lateinische Schulen gewesen.

Noch erfreueten sich die Länder des jetzigen Baierns manches in Kunst und Wissen ausgezeichneten Mannes. Einiger, wie Aventins, der Ecke, des Philipp Apian, der seit 1561 die Karten von Baiern herausgab, der

Fugger und des Peutinger ist schon gedacht. Einer der gelehrtesten Aerzte seiner Zeit war Dr. Leonh. Fuchs, der aber auch wegen der Religion auswanderte, vom Kaiser Karl V. geadelt um seines Verdienstes willen. Die Ehre wäre wohl dem Andreas Bodenstein aus Karlstadt in Franken nicht begegnet! Einen andern, aber mehr als Geschichtschreiber berühmten Arzt hatte Augsburg in seinem Achill Pirminius Gasser, † 1577, den man von seiner großen Bibliothek den Bücherprasser nannte. Seine Sammlung kam in die von Ulrich Fugger, und mit dieser in die Heidelberger kurfürstliche Bibliothek. Um 1564 gab der Buchhändler Georg Willer zu Augsburg die ersten wissenschaftlichen Verzeichnisse der Bücher heraus, die auf der Frankfurter Messe (damals Stapelplatz des deutschen Buchhandels) feil geboten wurden. Als Geschichtschreiber der Kirche von Salzburg und des baierischen Adels verdient der Pfleger zu Dachau, Wiguleus Hund zu Sulzenmos † 1588, auch hier seine Stelle. Zwanzig Jahre vor ihm starb Lorenz Hochwart, von dem eine Geschichte des schmalkaldischen Krieges noch ungedruckt da liegen soll. — Dagegen starb schon 1545 zu Passau im Gefängnisse Domherr Rupert von Mosheim, welcher aus tiefen von Gott ihm allein offenbarten Geheimnissen eine Wiederherstellung des christlichen Glaubens versuchte. Dort schrieb auch Caspar Brusch seine Monasteriologie, wurde aber 1559 von einigen Edelleuten in Franken erschossen. Franken (Kronach) gehörte auch seiner Geburt nach Lucas Kranach oder Sunder, der Freund und Zeitgenosse Luthers, und berühmte Maler an. Die Maler Schwarz und Mielich waren zu Augsburg berühmt. Die Baukunst erfreuete sich mancher schönen Leistung, besonders in dem immer schöner werdenden München. Der große Reichenhaller Wasserstollen von fast 8000 Fuß Länge 1524 — 32 wird noch jetzt bewundert. Die Zunftverfassung der Augsburger Meistersänger begann 1534. Der Sieger im Wettgesange erhielt eine goldne Halskette mit Davids Bild daran, aber sie blieb der Zunft und beim nächsten Wettgesang konnte sie wieder ein anderer erwerben. Das erste Schauspiel führten diese Meister zu Augsburg 1540 auf. Von den schönen Augsburger Gärten und Landhäusern (den sogenannten Freßgütlein) verbreiteten sich die ersten Tulpenzwiebeln aus Constantinopel 1557 über ganz Europa, die im 17ten Jahrhundert in den Niederlanden, wie jetzt die Staatspapiere, Gegenstand der Agiotage wurden. Als

Probe

Probe von Hans Sachs mag noch ein Theil der Nutzanwendüng seines Schwankes von S. Peter mit der Gais hier ihre Stelle finden (1557):

O Mensch bedenk dein Unvermögen
Nachzuforschen göttlichem Willen.
Laß den Glauben dein Herze stillen,
Daß Gott ohn' Ursach nie was thu,
Sondern auf's Best, und sei zur Ruh.
Desgleich beurteil' dieser Zeit
Auch nicht die weltlich' Oberkeit,
Sam sollt' sie dieß thun und jen's lassen
Derweil sie ist von Gott dermaßen
Zu regieren hie auserwält
Und dem Volk zu gut vorgestellt,
Daß sie Gottes Befehl ausricht'.
Und wenn sie gleich dasselb thut nicht,
Sondern eben das Widerspiel,
So ist es doch aus Gottes Will
Zur Straf' der großen Sünde dein;
Sie wird tragend das Urteil sein.
Derhalb man s'nicht beurteilen soll.
Bitten und beten mag man wol,
Daß uns Gott wollt' die Sünd verzeihen,
Und seine Gunst und Gnad' verleihen
Der Oberkeit in Regimenten,
Weil ihr Herz steht in seinen Händen,
Auf das Ruh' und Fried' auferwachs
In christlicher G'mein; wünscht Hans Sachs.

---

2. Abschnitt.

Geschichte der (jetzt) baierischen Länder, unter Wilhelm V. und Maximilian I., bis zur Erwerbung der Kurwürde für das Herzogthum, und den Verlust derselben für die Rheinpfalz. (Anhang von Franken.) (1579—1623).

Wilhelm V. der Fromme (gebor. 1548, † 1626), Albrechts Sohn, folgte nach jetzt unbestrittnem Recht der Erstgeburt. Von seiner Regierung ist wenig Tröstliches zu sagen; er wäre besser Privatmann geblieben, dann hätte er entweder den großen Aufwand nicht gemacht, oder wenigstens nicht aus dem Marke des Landes bestritten. An seinem Hofe lebte sein Bruder Ferdinand, aber nicht als abgefundener Graf, sondern als Fürst mit fürstlichem Hofstaate, der dann auch von Landtag zu Landtag seine Hunderttausend fl. Schulden dem Lande aufbürdete. Er vermälte sich 1588 mit Maria Pettenbeck, des Rentschreibers zu Haag Tochter, die sich für ein bloßes fürstliches Kebsweib zu groß fühlte. Sie wurde Mutter der Freiherrn, nachmals Grafen von Wartenberg; Ferdinand entsagte seinen Ansprüchen auf Baiern, so lang Wilhelms Stamm (der wilhelminische) blühe. Dieß bestätigte Kaiser Rudolf II. (1576—1612) gern, damit nur Baiern niemals an die calvinistischen Rudolfiner von der Pfalz anfalle; aber 40 J. vor der Wilhelminer Ende erstickte der letzte Wartenberg 1736 an einem Pfirsichkern. Ein noch jüngerer Bruder Ernst war schon 13jährig (mit päpstlicher Altersdispensation) Bischof von Freising, dann auch zu Hildesheim und Lüttich und wurde endlich Erzbischof von Cöln, nachdem Gebhard, aus dem Hause der Truchsesse von Waldburg, sich aus Liebe zu der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld zur Ehe mit ihr entschlossen hatte, aber auch gegen den geistlichen Vorbehalt, seine Kurwürde beizubehalten, sich rüstete. Acht und Bann (1583 u. ff.) und des Herzog Ferdinands 4—5000 Mann verdrängten ihn und so bestieg Ernst den Erzstuhl, der von nun an fast 200 Jahre in den Händen der Wittelsbacher blieb, welche somit bald 3 Kurwürden in ihrem Hause hatten. Die Eroberung des festen Schlosses Godesberg, die nach

unsäglicher Anstrengung zum Theil durch Minen vor sich ging, zum Theil durch Sturm, weswegen die ganze Besatzung im Mauerbruche über die Klinge springen mußte, war die Hauptthat der Baiern in diesem kurzen Kriege.

Zwei sonst selten vereinigte Eigenschaften begegneten sich im Herzog Wilhelm, Bigotterie und Hang zur verschwenderisch'sten Pracht. Beides vereinigte sich besonders in dem, was er für seine Jesuiten that. Wie wirkten sie aber auch in seinem Sinne mit ihrer glänzenden, geräuschvollen Demuth. Wie wußten sie dem erbauten Volke bald eine Teufelsaustreibung, bald eine Ketzerbekehrung, bald eine Türkentaufe glanzvoll zum Besten zu geben! Zu Altenötting, Landsberg entstanden neue Häuser für sie; die reichen Benediktiner-Prälaturen zu Ebersberg, Biburg und Münchsmünster wurden ihnen, und damit sogar Theil an der Landstandschaft, eingeräumt. Ihr Palast zu München, vor allem ihre Kirche suchten in neuerer Baukunst in ganz Deutschland ihres Gleichen, kosteten aber auch Millionen. Außerdem entstanden ein Convict zu Ingolstadt, ein Gymnasium und Seminar zu München. Ungeheuere Summen kosteten auch die Künstler, Maler, Bildhauer, Sänger (darunter auch „sechs castrirte Buben" aus Italien) und Musici. Welche Schätze schleppte Wilhelm allein über die Alpen nach Loretto 1585!

Aber das Land bezahlte des Fürsten Kunstsinn und solche Frömmigkeit zu theuer. Den Landständen legte er gleich beim Anfang seiner Regierung seine Lage vor, wie er 600,000 fl. Schulden übernommen, seine Mutter Anna, und seine Brüder, die auch mit dem Erbübel der Verschwendung behaftet waren, zu unterhalten habe. Dafür sprachen die Stände laut über die Cabinetsjustiz, über Wildschäden, Beamtendruck, Verbote außer Landes zu gehen, über allzugroßen Hofhalt, über politische und religiöse Knechtschaft. Der Hofhalt wurde etwas eingeschränkt, von Religionsfreiheit aber wollte der Fürst nichts wissen. So gings auch 1583, wo abermals die Verzinsung von mehr als 700,000 fl. und die Abtragung von 200,000 übernommen werden mußten. Im J. 1588 nahm endlich die Landschaft die Gesammtschulden des Fürsten mit fast 2 Millionen, und 1593 wieder 1,500,000, obgleich die Unterthanen seit 1577 12 mal den 20sten Theil ihres Vermögens hergegeben hatten. Die ständischen Bewilligungen geschahen auf immer längere Zeit,

jetzt auf 12 J. So wurden sie immer entbehrlicher. Die jährlichen Ausgaben überstiegen die Einnahmen um das Doppelte. Erhöhung des Aufschlages, sogar eine Salzsteuer, eine der drückendsten, die das Volk treffen können, waren die Folgen. Endlich gaben auch die Stände nach, daß die von ihnen zurückgelassenen Verordneten mit Zuziehung von 16 Beigeordneten bei unvermeidlicher Nothdurft noch selbst Steuern und Anlagen bewilligen dürften. So wurde des Landes Wohl von den Ständen selbst verrathen. Nur zu nah konnte einem kräftigern Fürsten der Gedanke liegen, Herr des Landes zu werden, wie es der Gutsbesitzer über seine Grundholden sei, und ganz Baiern als Ein großes Kammergut zu betrachten und zu bewirthschaften!

Alles für den Glauben und den Papst! Niemand war dem letzteren folgsamer als Wilhelm. Gregors XIII. neuen und wirklich verbesserten Calender 1583 führte er zuerst ein, während die ganz zur Unzeit mistrauischen Protestanten in Anwendung einer Danielischen Weissagung vom Antichrist mit Händen und Füßen sich dagegen wehrten. Während die Protestanten ihre Feiertage still und düster begingen und stets in polemischem Eifer gegen die Katholiken, blieb diesen in Baiern an ihren Sonn- und Festtagen fröhlicher Genuß und Augen- und Ohrenweide. Wilhelm entwarf selbst eine Fronleichnamsprocession, wo alle Heiligen des alten und neuen Bundes, 16 Jungfrauen Marien, ja Gott Vater selbst erschienen. „St. Augustin (heißt es in der Vorschrift) soll ein langer, zimblich faister, molscheter Mann sein, der gar khein part oder nur ein wenig khnebelpärtle, und fast ein Gestallt hat, wie der Ainhoffer gastgeb." Am Alten hielt der Herzog so, daß die Münchner Geschlechter ihre Schlittenfahrt am Dreikönigstage abhalten mußten, wenn auch kein Schnee lag. Dann fehlte er auch nicht mit seinen Söhnen bei dem darauf folgenden Schmause.

In der Erziehung seiner Kinder war er streng und mönchisch, wie die noch vorhandenen Vorschriften zeigen. Sie studirten zu Ingolstadt; „sei gottesfürchtig und fromm, und studire, daß kbracht und daß mans bis gen München hören künde" schrieb er an den jüngsten, Albrecht 1596, der sich später mit einer Landgräfin von Leuchtenberg vermälte und 1646 diese Landgrafschaft an Baiern brachte. Die Söhne hatten dem Vater auf ihren Reisen, besonders

in Italien, viel gekostet und brachten von da ganze Wagen voll Reliquien mit; 2 andere Söhne, Ferdinand und Philipp wurden Bischöfe, der erste Erzbischof von Cöln. Von den Töchtern wurde Maria mit dem Erzherzog Ferdinand von Steiermark vermält, erlebte aber dessen Erhöhung auf den Kaiserthron nicht. — Alle solche Versorgungen kosteten dem Lande Geld, und Wilhelm sah es mit unfruchtbarer Bekümmerniß immer mehr verarmen. In der Grafschaft Haag brach förmlich Bauernaufstand aus, der mit schwerer Strenge gedämpft wurde; vergeblich dachte man an Mittel Geld zu schaffen, an Handel mit Stellen, an Sparöfen, Einforderung der Depositengelder, an Schatzgräberei und Goldmachen; vergeblich ging der Herzog selbst die Jesuiten um Geld an, die sich aber weislich entschuldigten. Da sehnte sich der Herzog, von den Freuden und dem Glanze des Lebens erschöpft, in die Stille frommer Zurückgezogenheit. Er durfte es, denn er konnte seinen Platz dem Sohne einräumen, der ganz zu seiner Freude gediehen war. Er selbst mit seiner Renata von Lothringen widmete sich fast nur noch frommen Werken, stiftete Pilger-, Findel- und Waisenhäuser, pflegte selbst die Pilger zu bedienen und ihnen die Füße zu waschen, fastete, und geisselte sich blutig. So hat er noch volle 28 Jahre zugebracht und ist am 7. Febr. 1626 gestorben. — —

Maximilian I., geb. 17. Apr. 1573 zu München, zeigte schon als Knabe und Jüngling mehr als gewöhnliche Eigenschaften. Streng und mönchisch erzogen (denn selbst körperliche Züchtigung durfte eintreten), faßte er schnell die ihm gebotene geistige Nahrung und kam 14jährig mit seinem Vetter Ferdinand von Steiermark nach Ingolstadt auf die Hochschule, wo er sich bald bei den lateinischen Disputationen auszeichnete, hatte aber immer einen Jesuiten um sich, der ihn besonders auf den Reisen nach Neuburg zum alten guten „Ketzer" Philipp Ludwig begleiten mußte. Dann ging er auf Reisen, auch an K. Rudolfs Hof, und hatte in Rom viel Zusammenkünfte mit Claudius Aquaviva, dem schlauen Jesuitengeneral. Die Schwächen und Thorheiten der Jugend hatten keine Macht über ihn. Denn er war zur Frömmigkeit, wenn auch nur durch mechanische Andachten gewöhnt, und unaufhörlich thätig und arbeitsam. Dieß und sein kräftiger Geist schützten ihn vor der Klippe, ein kläglicher Frömmler zu werden.

Er wollte stets selbst hören, lesen und sehen! Nur Anmuth und Milde vermißte man an ihm; und eine unselige Intoleranz, ihm zeitig eingeflößt, bildete endlich einen solchen Zeloten seines Glaubens aus ihm, daß er, wie der traurige Philipp von Spanien, Ketzer und Rebell für identisch halten, und an Zurückführung nicht blos aller seiner Baiern, sondern auch aller Deutschen zur katholischen Kirche denken konnte. Wunderbar verschmolz er Religion und Politik zu diesem Zweck. Er wußte aber, was er wollte; das Bestimmte seines Charakters sprach sich schon in seiner Handschrift aus. Sehr früh wurde er von dem Vater zu den Staatsgeschäften gezogen, und, als er 1594 seine lothringische Elisabeth sich ausersehen, zur Mitregierung berufen. In einer Zeit, wo bis auf Heinrich IV. von Frankreich, fast lauter schwache Fürsten in Europa herrschten, wo der Riß durch Deutschland schon unheilbar war, wo schon die Parteien fast die Hand am Schwerte hatten, und nur noch ein Schwert das andere in der Scheide hielt, wo die Reise eines Cardinals oder eines anderen Gesandten schon Mistrauen erregte, wo Schlaffheit und innere Zerrüttung Staaten wie Fürsten traf, wo besonders bei den Protestantischen Fürsten kein durchgreifender fester Charakter zu finden war: konnte ein Maximilian mit seinem tiefen politischen Blicke, mit seiner altrömischen Beharrlichkeit und Tapferkeit, mit seinem Fleiße und kräftigen Geiste, aber auch mit seinen Jesuiten an der Seite, bald Meister der Bewegung werden, um sie für seinen Zweck zu leiten.

Einem solchen Fürsten gegenüber mußten Landstände, wie die Baierischen, winzig klein erscheinen. Einfach, wie er war, liebte er die Pracht nur, wo sie nöthig war; er machte keine Schulden, aber er duldete auch keinen Widerspruch bei seinen Forderungen. Sein Staatshaushalt war so geregelt, daß er immer, wenn er auch von Geldnoth sprach, eine schöne Summe im Schatze hatte. Als 1605 die 12jährige Bewilligung abgelaufen, legte er den Ständen sein Bedürfniß vor, und erbot sich zu einem Verzeichniß seiner Schulden. Er drang auf Mittel zur Rüstung eines tüchtigen Heeres, wie es sein Plan und seine Zeit erfordere. „Nach Gott und der Liebe des Volkes, sind ein tüchtig Kriegsheer, stets bereite Geldsummen und gute Festungen eines Fürstenthumes vorzüglichste Stützen.“ So dachte später auch Friedrich II. von

Preussen und hat es mit halb Europa siegreich aufgenommen. Als die Landstände einzugehen sich weigerten, und vor allem erst ihre Briefe bestätigt haben wollten, verwies er ihnen solches und erklärte, nöthigenfalls von selbst diejenigen Mittel ergreifen zu wollen, wodurch er sich bei Land und Leuten und im fürstlichen Stand erhalte. Da bewilligten die furchtsam Eigennützigen die Uebernahme einer Million vorhandner Schulden, 500,000 fl. Defensionshülfe (das dritte Drittel wollte er selbst tragen), 150,000 jährliche Kammerguts besserung und ein Anlehen von 266,000. Dagegen versprach er nun Abhülfe vielfacher Beschwerden, über Rechtsgegenstände, Wildschaden, Theurung, Landstraßen, Dienstboten „die bei jedem unbeliebigen Worte gleich den Sack vor die Thüre würfen" u. s. w.

Nun ging Maximilian mit verdoppelter Kraft an die Vergrößerung seiner Kriegsanstalten; nur sollte alles möglichst geheim geschehen, und am wenigsten Jemand vermuthen, daß es den Protestanten gelten könne. Fragte man, so galt es dem Türkenkrieg. Vor allem suchte er eine allgemeine Landesdefensionsanstalt ins Werk zu setzen, wie Kurf. Friedrich von der Pfalz gethan; er ermunterte den Adel, in fremdem Dienst den Krieg zu lernen, suchte beim Landmann statt der unschicklich kurzen engen Hosen weitere, und lange Wämser einzuführen, ohne welche kein Bauernpursch beim Tanz erscheinen durfte; war auf eine eigene Landreiterei bedacht, führte das militairische Salutiren ein (daß nicht mehr die Reiter vom Pferde stiegen und vor ihm niederknieten!), verbesserte die Artillerie durch Uebung im Geschwindschießen (mit Patronen) und ordnete die Aushebung des 30sten, dann des 10ten Mannes an. Erfahrne Ausländer, besonders aus den Niederlanden rief er als Offiziere in seinen Dienst, so den nachmals hochberühmten Tserclaes (des Herrn Clas oder Nicolaus) Graf von Tilly, dann auch Johann von Werth und Mercy.

Bald fand sich (1607) eine erwünschte Gelegenheit, das Schwert für die Religion zu ziehn. Die Schwäbisch-protestantische Reichsstadt Donauwöhrd (schon früher in baierischem Besitz und Gegenstand vielen Streites) sah nach langer Zeit wieder eine Procession ihres Klosters zum heiligen Kreuz. Abt Lienhard war gewarnt, wagte sie aber doch. Die Procession wurde von den Protestan-

ten misshandelt und auseinandergesprengt. Die Stadt wurde nun verklagt, wies aber alle Güteversuche ab, und beleidigte sogar eine Untersuchungscommission Maximilians. So folgte die Reichsacht, ohne daß die Stadt vor dem Reichstribunal gehört worden wäre, und Maximilian mit der Achtsvollziehung, die doch dem Herzoge von Wirtemberg gebührt hätte, beauftragt, säumte nicht. Die Stadt ergab sich seinen Truppen auf Capitulation. Der bisherige protestantische Rath wurde mit einem katholischen vertauscht, die Jesuiten zogen ein, um ihr Bekehrungsgeschäft zu beginnen, die protestantischen Geistlichen durften nicht zurück und der Besuch benachbarter protestantischer Kirchen wurde den Bürgern erschwert oder untersagt, an ihren Fest- und Feiertagen mußten die Bürger Frohndienst und Schaarwerk leisten. Aus dem Briefe Maximilians an den Papst sah man, wie er zunächst der Kirche einen Hauptdienst damit erwiesen haben wollte. Die Stadt verblieb ihm, weil sie die 3 Tonnen Goldes Executionskosten nicht aufbringen konnte. Dieser ganze Handel aber mehrte die Spannung beider Religionsparteien sehr, und auf dem Regensburger Reichstag 1607 wurde schwere Klage geführt. Aber schon gaben auch die Katholiken nicht undeutlich zu verstehen, daß sie überhaupt den ganzen Religionsfrieden von 1555 nur für interimistisch hielten. Mit Stolz sahen sie auf ihren jungen Helden Max.

Jetzt schien den Protestanten aber nichts anders übrig zu bleiben, als sich und ihre Rechte gewaffnet aufrecht zu erhalten. Am 4. Mai 1608 wurde zu Auhausen im Ansbachischen zwischen Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, dem alten Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, den Markgrafen von Ansbach und Baireuth und dem von Baden, so wie dem Wirtemberger Herzog ein 10jähriger Defensivbund abgeschlossen. Gegen diese Union brachte Maximilian, jedoch nicht ohne Mühe, da besonders die geistlichen Kurfürsten die Kosten und seinen Kriegseifer scheueten, am 10. Jul. 1609 zu München die katholische Liga auf 9 Jahr zu Stande. Die Bischöfe von Wirzburg, Bamberg, Regensburg, Passau, Augsburg, Constanz, die Aebte von Ellwangen und Kempten, auch die 3 geistlichen Kurfürsten und Ferdinand von Steiermark traten bei; im Rheinland sollte Schweickard (EB. von Mainz), im Oberland Maximilian Bundesdirector sein. Die dadurch erhöhte Spannung vermehrte noch der Jülisch-Clevische

Erbfolgestreit von 1609 an, wo trotz dem entschiednem Rechte Kursachsens, Pfalz-Neuburg und Brandenburg sich mit Gewalt in den Besitz des Landes setzten (possidirende Fürsten), Kaiser Rudolf aber seinem Neffen, Leopold B. von Passau und Straßburg, auch einem Mitgliede der Liga, das Land verschaffen wollte. Dieß brachte aber die Union in die Waffen, und eben hatte sie sich auch mit dem großen Heinrich von Frankreich verbündet, als Ravaillacs Mörderdolch 1610 diesen Bund nicht nur, sondern auch den größern Plan des Königs gegen das Haus Habsburg in Spanien wie in Deutschland und endlich seinen größten zu einer großen europäischen Staatenrepublik, in welcher Max die Kaiserwürde zugedacht gewesen sein soll, zerstörte. — Doch noch kam es nicht zum Kampfe, aber die Hand am Schwert stand Union und Liga, und an der Spitze jedes Bundes ein — Wittelsbacher.

Wohl aber schwenkte Maximilian nach einer andern Seite hin sein Schwert. Der von seinen Unterthanen und Capitularen gehaßte Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg, der bauwüthige Fürst, hatte nicht nur die von Wilhelm und Maximilian ihm anempfohlenen Jesuiten nicht in sein Erzstift aufgenommen, sondern auch den Kaiser und Maximilian zu entzweien gesucht, und kam jetzt mit letzterem in Streit, als dieser eigenmächtig die Zölle für das Halleiner Salz erhöhete, worüber wieder der Erzbischof den Reichenhaller Pfannen das nöthige Brennholz versagte. Da rückte Maximilian (1611) mit 10,000 Mann von Burghausen gegen Titmaning, Laufen, und verwarf alle Unterhandlung, worauf Wolf Dietrich mit seinen Kindern und Schätzen nach Kärnthen entfloh, aber bis Kärnthen verfolgt und dort noch aufgehoben wurde. Schloß Werfen wurde sein unfreiwilliger Aufenthalt. Maximilian schloß nun in Salzburg, wohin das Capitel ihn eingeladen hatte, einen neuen Salzvertrag und brachte mit Hülfe des Papstes, der in Maximilian die Stütze des Katholicismus in Deutschland nicht reizen wollte, den alten Erzbischof zum Abdanken, und preßte nun dem neuen (Marx Sittich) 150,000 fl. Kriegskosten ab. (Wolf Dietrich starb als Gefangener 1617.) So gewaltsam und gewiß auch unredlich hier Maximilians Verfahren war, so führte die Sache doch eine ganz andere und rühmlichere Unternehmung herbei. Da es nämlich in Reichenhall für die allzuviele Soole an Holz zum Sieden fehlte, brachte

der Hofbaumeister Reifenstuhl ein Wasserkunstwerk zu Stande, welches mit 7 Druckwerken einen Theil der Soole 800 Fuß hoch hob und in Röhren bis zu dem holzreichen Traunstein führte. —

Bei solcher nachdrücklicher Handlungsweise Maximilians nach Außen, nimmt es nicht Wunder, wenn er 1612 auf dem Landtag auch eine starke Sprache gegen seine Stände führte, welche den Festungsbau für unnöthig und zu den Kosten des katholischen Bundes beizutragen sich nicht für verpflichtet hielten. Aber er widerlegte dieß nicht nur, sondern er forderte auch Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Landschaft seit seinem Regierungsantritte, versprach sie aber geheim zu halten und verweigerte auch vorerst den Schadlosbrief und die Festsetzung des neuen Landtags, den er wohl nie halten wollte. Da wurden sie geschmeidig; er aber drehte nun die Sache um und erklärte, nach genommener Einsicht der Rechnungen, die übrigens geheim bleiben sollten, ihnen auf die nächsten 9 Jahre die Erhebung von 6 gemeinen Landsteuern, 3 Ständeauflagen und den Aufschlag erlauben zu wollen, „um ihnen seinen guten Willen zu zeigen." So bewilligte der Landesfürst die Steuer den Ständen, strafte ihren Eigennutz und hatte nöthigenfalls ein Mittel, sie dem Volke verhaßt zu machen. Endlich drohte er ohne weiteres sie zu verabschieden. Jetzt wurden alle Puncte verwilligt, sogar des Herzogs Brauereien vom Aufschlag frei gesprochen und den Verordneten mit ihren Adjuncten die Macht gegeben, Vorschüsse zu machen. Fortan berief Maximilian die Stände nimmer; er wußte mit den Verordneten schneller zum Ziel zu kommen.

Kaiser Rudolf † 20. Jan. 1612 in kläglicher Lage. Oft war nicht Geld zur Mittagstafel da. Sein Bruder Matthias, der ihn verdrängte, wollte umsonst durch Mäßigung die innere Gediegenheit ersetzen, war aber keiner Partei gewachsen. Als jetzt die protestantischen Kurfürsten völlige Freistellung der Religion (also auch freie Wahl der Confession) verlangten, widersprachen die Katholiken, für den Religionsstand ihrer Länder besorgt; daher schlossen sich auch die katholischen Fürsten immer enger an Maximilian an, zumal da Mainz auf Betrieb des Cardinal Clesel den katholischen Bund zu einem allgemeinen kaiserlichen zu verflächen strebte, wo dem Herzoge vielleicht nur eine untergeordnete Rolle geblieben wäre. Maximi-

lian ging mit einem besondern Oberdeutschen Bunde um. — Unterdessen zankten sich die beiden possidirenden Fürsten über ihre Erbschaft, und als der Erbprinz Wolfgang Wilhelm von Neuburg durch die Heirath einer Brandenburgischen Prinzessin den Streit beenden wollte, kam es auf dem Schlosse zu Düsseldorf bei einem Schmause zu einem Wortwechsel und Wolfgang Wilhelm bekam eine — Ohrfeige; die wichtigste vielleicht in der Geschichte! Denn nun wurde nicht nur die Verbindung abgebrochen, sondern der ehemalige Bräutigam bewarb sich auch um eine Schwester Maximilians, und als dieser ihre Hand an des Fürsten Uebertritt zum Katholicismus knüpfte, trat dieser heimlich am 19. Juli 1613 zu München wirklich über. Nach Andern waren es die Schriften des Canisius, die ihn zu diesem Schritt vermochten. Sein Hofprediger wurde nun der Jesuit Reihing, der noch viel Andere zum Uebertritt bewog und nach 7 Jahren — protestantisch wurde. Der Kurfürst von Brandenburg aber, um sich vom Hause Oranien in den Niederlanden Hülfe zu verschaffen, wurde reformirt. Maximilian aber legte, unzufrieden mit Oestreich, damals seines Bundes Direction nieder und so löste sich 1617 die Liga völlig auf.

Als aber sein Schwager Erzherzog Ferdinand von Steiermark, der Sohn von Herzog Wilhelms Schwester Maria, von den Jesuiten in solchem Ketzerhaß erzogen, daß er seine protestantischen Unterthanen mit Galgen und Schwert bekehrte oder vertrieb, weil er lieber „ins Elend wandern, vor den Thüren betteln, oder sich in Stücke zerhauen lassen wollte, ehe er eine von den Ketzern angethane Beleidigung der wahren Kirche ungeahndet lasse" seit 1617 erwählter König von Böhmen, sich auch die Kaiserwürde für die Zukunft zu sichern suchte, bot das junge Haupt der protestantischen Union Friedrich V. von der Pfalz dem Herzog Max die Kaiserkrone an. Aber seine klugen Räthe, Donnersberg, Herwart, Jocher, zeigten ihm darin nur eine Schlinge der Union, ihn mit dem Hause Oestreich zu verfeinden und so die katholische Partei zu schwächen. Er lehnte es also ab, und ließ sich auch durch einen Besuch des Pfalzgrafen nicht umstimmen. Trotz dem gab ihm Friedrich V. anfangs seine Stimme, als es nach Matthias Tode (20. März 1619) zu einer neuen Kaiserwahl kam. Aber Maximilian sah mit Freuden seinen Jugendfreund und Vetter Ferdinand (II.)

28. Aug. 1619 auf den Thron erheben, und war damals mehr als je entschlossen, in und mit ihm die katholische Religion, welcher Gefahr zu drohen schien, zu vertheidigen.

Des neuen Kaisers Sonne ging blutig auf und nieder (1619 — 1637). Schon im Jahre 1618, 23. Mai, war jene Explosion in Prag geschehen, welcher eine Flamme folgte, die 30 Jahr lang durch Deutschland gräßlich wüthete. Die Ursachen des 30jährigen Krieges, jener „böhmisch-landesübliche" Fenstersturz der kaiserlichen Statthalter, als Selbsthülfe bei dem verweigerten Baue protestantischer Kirchen, welcher letztere selbst nach den Buchstaben des Majestätsbriefes von 1609 nicht gerechtfertigt werden konnte, führte die Vertreibung der Jesuiten aus Böhmen und eine allgemeine Insurrection der Utraquisten herbei, und die Aufkündigung des Gehorsams gegen König Ferdinand. Nicht geringere Gefahr drohte ihm von Ungarn aus, und von seinen Protestanten in Wien, ja in seiner Hofburg selbst. Ein Zufall rettete ihn aus der letzteren Gefahr; er konnte nach Frankfurt zur Kaiserwahl ziehen und sprach auf dem Hin- und Rückweg bei Maximilian in München ein. Dieser hatte ihm auf den Fall Hülfe zugesagt, wenn die, seit dem Rotenburger Convent auch mit Ulm, Nürnberg und andern Städten sehr verstärkte Union die Böhmen unterstütze. Dieß war geschehen. Graf Ernst von Mansfeld hatte 4000 Mann dahin geführt und die Böhmen hatten Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, zu ihrem König erkoren. Bereits war von Maximilian auf die Grundlage einer 1617 mit den fränkischen Bischöfen und Augsburg und dem Ellwanger Abt geschlossenen „nachbarlichen Vereinigung" eine neue Liga zusammen gebracht (zu OberWesel Jan. 1619), unter dem EB. von Mainz als rheinländischem und Maximilian als oberländischem Director, doch so, daß Maximilian die Kriegsleitung des Ganzen hatte. Mit dieser trat jetzt Maximilian für seinen Schwager auf, nachdem er Friedrich V. dringend von der Annahme der böhmischen Krone abgerathen hatte, weil dieser Schritt die größte Erschütterung von ganz Deutschland zur Folge haben würde. Aber wie er, sprachen auch die besseren Minister Friedrichs, sprachen selbst die Thränen der ehrwürdigen Mutter Luise Juliane (Tochter des großen Oraniers Wilhelms des Schweigenden) vergebens. Die Pfalz zog nach Böhmen! Friedrich hörte lieber auf seinen Hofprediger Scultetus,

auf seine schöne englische Gemalin, Jacob Stuarts I. Tochter, Elisabeth, bauete auf Englands, der Niederländer und der Unirten Hülfe und — bauete auf Sand. Am 4. November wurde er in Prag gekrönt.

Am 25. Aug. hielt Maximilian einen ligistischen Convent zu Eichstädt, der dießmal auch von Salzburg beschickt wurde. Schon war auch in Franken Blut geflossen, denn im Eichstädtischen wurde ein Corps von 500 Solmsischen Reitern von Friedrich und dem Markgrafen von Ansbach zersprengt. Die verdoppelten Rüstungen Maximilians hatten aber noch einen andern Grund. Am 8. Oct. 1619 hatte er sich mit Ferdinand dahin vertragen, daß ihn dieser für die ungewöhnliche Anstrengung und für jeden Verlust durch Bestandtheile seines eigenen Landes zu entschädigen habe. Auch gab der Kaiser das vorläufige Versprechen, daß, wenn etwa Friedrich sich die Acht zuziehe, die Kurfürstliche Würde wieder auf Maximilian fallen solle. Im Dec. 1619 beschloß die Liga zu Wirzburg die Stellung von 25,000 Mann unter Maximilian; Spanien versprach, seinen Spinola aus den Niederlanden in die Rheinpfalz rücken zu lassen und der Papst gab 200,000 Kronen. Man sah, hier war ein leitender Kopf; nicht so auf dem Convent der Union zu Nürnberg, wo troß Friedrichs Anwesenheit niemand gegen den Kaiser losschlagen, auch niemand Geld zahlen wollte, Lutheraner und Reformirte in alter Spannung gegenüber standen und nur der Schluß durchging, blos die Pfalz zu decken, die böhmische Sache aber gar nicht als Angelegenheit des Bundes zu betrachten. Auch Kursachsen wußte Maximilian auf des Kaisers Seite zu ziehen.

Während dessen waren in Böhmen Anarchie und Rathlosigkeit, Thurn und Mansfeld mit Fürst Anhalt, dem Rathgeber Friedrichs, und dem Grafen Hohenlohe unzufrieden; Scultetus nahm den Katholiken den Dom zum Calvinistischen Gottesdienst und riß Bilder und Altäre nieder. Darob eiferte Maximilian noch mehr und trieb zur Achtserklärung, und erinnerte an das in diesem Fall Versprochene. Doch gingen (besonders um Sachsen nicht zu reizen) noch drohende Abmahnungen voraus. Unterdeß stand die ligistische Armee den Unionstruppen bei Dillingen und Ulm schlagfertig gegenüber, und hier gelang dem Herzog ein Meisterstreich. Den Gegnern, unter Joachim Ernst von Ansbach, weit überlegen, brachte er sie am

3. Jul. 1620 durch die Erklärung, daß seine Rüstung nur der Vertheidigung der katholischen Staaten gelte, und unter französischer Vermittlung zu dem Vertrag von Ulm, daß kein Bund den andern wegen der Religion vergewaltigen und jeder nur die eigenen Bundesländer, Böhmen ausdrücklich ausgenommen, vertheidigen wolle; es gab also nach 10jähriger Dauer und schwerer Rüstung die Union im ersten ernsthaften Augenblicke das sichtbarste Zeichen ihrer Schwäche und opferte die Glaubensgenossen, die sie beschützen wollte, und das Bundeshaupt.

So sicherte sich Maximilian den Rücken und stand nach 2 Wochen an der Gränze Oestreichs, um die empörten Stände des Landes ob der Ens zum Gehorsame zu bringen. Umsonst versuchten Unterhandlungen ihn aufzuhalten, Haslang, Tilly, Max rückten nacheinander vor und nach geringem Widerstand war Max am 4. Aug. in Linz. Es galt zunächst, ein Pfand für seine Kriegskosten in den Händen zu haben. Ganz gegen Ferdinands Meinung, doch nach dem Rathe der Jesuiten, versicherte der Herzog die Protestanten gegen die ihm zu leistende Huldigung, ihrer Religion, sie huldigten, entließen ihre Truppen, brachen die Verbindung mit Böhmen ab und nehmen Freiherrn von Herberstorf als Statthalter, so wie 5000 Baiern als Besatzung in das Land. Um dieselbe Zeit war der versuchte spanische Feldherr Spinola mit 25,000 Mann Kerntruppen in die Rheinpfalz eingedrungen und hatte diese, Ende 1620, fast ganz besetzt, so wie Johann Georg von Kursachsen die Lausitzen.

Nach neuer vergeblicher Aufforderung der Böhmen, zum Gehorsam zurückzukehren, vereinigte Max sein Heer mit den kaiserlichen Truppen unter Bucquoi und drang, um sich nicht durch Hin- und Herzüge zu ermüden, oder im verödeten Lande zu verhungern, auf Prag los. Krankheiten und Mangel hatten schon Tausende seiner Soldaten hingerafft. König Friedrich stand bei Pilsen und wollte durch Unterhandlung Zeit gewinnen. Max verlangte aber unbedingte Niederlegung der böhmischen Krone, und drang, als Friedrich einer Schlacht auswich, weiter nach der Hauptstadt vor. Am 7. Nov. fanden die Böhmen 21,000 Mann unter Anhalt auf dem weissen Berg bei Prag und nahmen ziemlich muthlos eine gute Stellung in 3 Linien; voll Streitlust bildeten die Kaiserlichen und Ligisten unter Max, Bucquoi und Tilly 30,000 M. ein großes Viereck.

Heilige Maria! war die Losung. Unter ihnen stritten 2 nachher in sehr verschiedener Art berühmte Männer, Albrecht von Waldstein (Wallenstein) und Renatus Des Cartes (Cartesius), später der berühmteste Philosoph der Franzosen. Es war eben der Mittag (8. Nov.) des Sonntags, an welchem man predigt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, als die Schlacht anhob. Der Kampf war hartnäckig und unentschieden, bis der tapfre jüngere Anhalt gefangen war. Jetzt flohen auf einmal Bethlen Gabors Ungarn, die in die Flanke fallen sollten, bald auch die Deutschen, Böhmen und Engländer; nur die Mähren unter Schlick und Thurn kämpften und fielen wie Helden. Thurn entkam. Die ganze Schlacht dauerte kaum zwei Stunden und der Sieg war vollständig. Mit 20 Wunden lag Oberst Pappenheim unter den Todten, aber er war noch zu größern Dingen aufbewahrt. Er wurde später der Telamonier der Katholiken. An der Tafel erfuhr Friedrich die Schlacht, auf der Stadtmauer sah er die Niederlage. Er wollte Waffenstillstand, um zu unterhandeln, erhielt aber nur 8 Stunden und benutzte diese zu so eiliger Flucht aus Prag nach Breslau und in die Niederlande, daß Reichskrone und die wichtigsten Papiere zurückblieben. Er fürchtete, die wankelmüthigen Böhmen möchten durch seine Auslieferung ihre Begnadigung erkaufen. „Ich weiß nun, wer ich bin" sagte der unglückliche Flüchtling. Am 9. Nov. zog Maximilian ein; Alles huldigte dem Kaiser unbedingt, der den ihm verhaßten Majestätsbrief später selbst zerschnitt. Am 17. verließ der Herzog (mit 1500 Beute-beladenen Wagen) Böhmen und übertrug dem Fürsten Lichtenstein die politischen, Tilly die militärischen Angelegenheiten. Am 25. Nov. dankte er Gott in der Frauenkirche zu München für die Rettung des katholischen Glaubens und ritt dann in seine Hofburg ein. Das Uebrige in Böhmen mochte nun Ferdinand selbst vollbringen, das Schaffot mit Unglücklichen erfüllen, die protestantischen Prediger vertreiben, die zurückgeführten Jesuiten mit beinahe 40,000,000 fl. confiscirter Güter bereichern. Max zog sich nun persönlich vom Krieg zurück, um die Früchte seiner blutigen Saat zu ärndten und von seinem Cabinete aus das weitere zu leiten.

Jetzt schien der Krieg beendigt; doch war es nur der böhmische, und die Prager Schlacht gleichsam nur das Ende des Anfanges. Die eigenmächtige Achtserklärung

des Kurfürsten und einiger seiner Anhänger 21. Jan. 1621 gab nothwendig dem Kriege eine neue Kraft und Ausdehnung. Der Kaiser wollte sich seiner Verpflichtungen gegen Maximilian auf fremde Kosten entledigen, und glaubte sich nun auch im Stande, die zu Loretto und Rom der Maria, seiner Generalissima, gethanen Gelübde durch Unterdrückung der Protestanten zu erfüllen. Ein vierter katholischer Kurfürst gab der Partei entschiedenes Uebergewicht und Baierns Erkenntlichkeit solle dem Hause Habsburg den Kaiserthron für immer sichern. Auch kamen dann hoffentlich die pfälzischen Lande zur alten Kirche wieder. Die Acht mußten nun auch Maximilian, dem sie am meisten nutzte, mit der Liga und Spanien vollziehen. Der kühne Mansfeld, ein Held, dessen ganzer Reichthum in seinem Degen und seiner Hoffnung lag, hatte bisher zu Pilsen in Böhmen ungeschlagen gestanden, hatte sich aber nachher in die Oberpfalz geworfen, aus welcher jedoch Tilly und Graf Anhalt, um die Acht zu vollziehen, ihn herausdrängten, so daß er kaum noch in die Unterpfalz mit seinem Heere entkam, Maximilian nun aber auch Herr der Oberpfalz wurde. Vor dem Mansfeld aber hob der Spanier Cordova die Belagerung von Frankenthal auf, und Mansfeld hausete nun furchtbar im Bisthum Speier bis ins Elsaß. Jetzt öffnete (zu spät!) auch König Jacob von England und Schottland seinen Schatz; Friedrich V. zeigte sich in seinem Land und warf sich Mansfeld in die Arme, aber erst nachdem die Union (12. Apr. und 14 Mai 1621) sich völlig aufgelöset hatte. Jetzt konnten auch Friedrich und Mansfeld die abgestorbene nicht wieder ins Leben rufen! Tilly zog dem Mansfelder nach und bedrohete Heidelberg; da wendete sich der Graf und schlug ihn bei Wieseloch (oder Winsloch?) am 29. April 1622. Nicht so glücklich waren Markgraf Georg Friedrich von Baden, der von Tilly und Cordova bei Wimpfen am 6. Mai, und Herzog Christian von Braunschweig, der am 19. Jun. bei Höchst geschlagen wurde. „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" stand auf seinen Münzen von eingeschmolzenem Kirchensilber. Ritterlich trug er den Handschuh der schönen Elisabeth auf dem Hute, den er nicht ablegen wollte, als bis sie wieder auf dem Prager Throne säße.

Doch davon war man jetzt weiter als je entfernt, denn auf einmal entließ Friedrich, sowohl den Mansfelder als den Braunschweiger mit ihren Truppen, weil sei-

seinem getäuschten Schwiegervater dieß als Vorbedingung aller Vermittlung, die er übernehmen wollte, angegeben wurde. Jetzt war's um Friedrich geschehen, denn aus der Vermittlung wurde nichts und nun ging auch das verloren, was er noch hatte. Heidelberg, welches Heinrich von Merven tapfer vertheidigt hatte, fiel nach langer Belagerung am 31. Jul. — 13. Sept. 1622 mit Sturm in Tilly's Hände. So auch Manheim und Frankenthal. Schnell segneten in Heidelberg die Jesuiten die Heilige-Geistkirche wieder ein; und die herrliche kurfürstliche Bibliothek schenkte Maximilian, auf den Wunsch des Cardinal Caraffa, dem Papst Gregor XV. Nur weniges mag davon nach München gekommen sein. Hunderte von Mauleseln schleppten die herrlichsten Schätze (von denen erst ein Theil 1816 zurückgekommen) über die Alpen. Man sah einen Griechen (Leo Allacius) für einen Römer eine deutsche Bibliothek einpacken. Den Protestanten in der Pfalz, in Speier u. a. O. nahm Tilly ihre Kirchen, und da Pfalzgraf Johann von Zweibrücken Statthalter zu Heidelberg gewesen, wurde auch Zweibrücken besetzt und verwüstet. In der Oberpfalz betrieben Jesuiten und Capuziner das Bekehrungswerk. Endlich that der Kaiser, trotz Sachsens und Brandenburgs Widerspruch, was Maximilian so dringend oft erinnert hatte. Auf einem Kur- und Fürstentag zu Regensburg wurde der Herzog Baierns am 25. Febr. 1623 feierlich mit der pfälzischen Kur- und Erztruchsessenwürde (doch nur auf Lebenszeit) belehnt. Was hatten aber Friedrichs Kinder, und wenn diese in dem Vater bestraft werden sollten, was hatte der nähere Agnate Wolfgang Wilhelm von Neuburg, der mit zu Regensburg anwesend war, verbrochen, daß sie nicht die Belehnung erhielten? Doch diesen wurde der Form wegen vorbehalten, ihr Recht geltend zu machen!

So hatte Kurfürst Maximilian den Rang erreicht, nach dem schon seine Vorfahren gestrebt hatten, und alle seine Wünsche gerichtet waren. Seine Stellung ist nun höher in dem deutschen Reiche, aber sein Ruhm ist nicht dadurch gestiegen, und die Stürme, die Deutschland ferner trafen, schlugen an die höchsten Wipfel der deutschen Eiche zu allererst. Wahr sagt der berühmteste Geschichtschreiber des ganzen Krieges: „Im ganzen Laufe des Krieges einem einzigen überlegten Plan getreu, nie ungewiß zwischen seinem Staatsvortheil und seiner Religion, nie

Sklave Oestreichs, das für seine Größe arbeitete und vor seinem rettenden Arme zitterte, hätte Maximilian es verdient, die Würden und Länder, welche ihn belohnten, von einer bessern Hand als der Willkür zu empfangen."

(Pfalz.) Der durch eine doppelte Katastrophe um sein Kurfürstenthum und um sein Königreich gekommene Friedrich V., war ein Urenkel jenes Friedrich III. aus dem Hause Simmern, der die Pfalz zuerst calvinisch machte. Ihm war 1576 Ludwig VI. (facilis) gefolgt, der aber, lutherisch, an Ott-Heinrichs Hofe erzogen, dieser Confession nicht nur treu blieb, sondern auch den eigenen Glauben seinen Unterthanen aufdrang, die reformirten Geistlichen und Staatsdiener entließ (es gingen damals Hugo Donellus, Matthias Launoy u. A. von Heidelberg hinweg, für welches er doch sonst durch Mehrung der Universitätseinkünfte sorgte) und die sächsische Concordie annahm, † 1583. — Für seinen Sohn Friedrich IV. (1583—1610) führte anfangs Ludwigs Bruder, der ritterliche und in Frankreich gebildete Pfalzgraf Johann Kasimir von Lautern, die Vormundschaft. Ihm setzte K. Maximilian II. selbst auf dem Turnier zu Augsburg 1566 den Sieger-Lorbeer auf; er war es, der den Hugenotten oder Protestanten Frankreichs den vortheilhaften Frieden von St. Germain en Laye erringen half und ihnen nach den Gräueln der Bluthochzeit von 1572 abermals beistand. Auch nahm er sich, selbst reformirt bleibend, der von seinem Bruder vertriebenen Reformirten thätig an, gründete zu diesem Zweck zu Neustadt an der Haardt das Gymnasium Casimirianum; dann kämpfte er in den Niederlanden für die Sache der Freiheit und erhielt in England von der Königin Elisabeth den berühmten Orden des blauen Hosenbandes. Er gab später dem geächteten Kurfürsten Gebhard von Cöln wenigstens eine Zuflucht, da er zu schwach war, dessen Sache gegen Papst und Kaiser zu vertheidigen. Seinen Mündel Friedrich IV. ließ er reformirt erziehn (der Hofmeister sollte ihm nöthigenfalls mit Schlägen das Lutherthum austreiben) und führte in Heidelberg, wie in der ganzen Pfalz, den Calvinismus wieder ein, und jagte nochmals die lutherischen Kirchen- und Schuldiener davon. Als könne man den Glauben,

wie die Röcke, wechseln! Viele erklärten sich für das, was eben Hofreligion war, und blieben insgeheim, was sie früher waren. Endlich vererbte er sein eigenes Ländchen Lautern, Lautereck, Neustadt u. s. w. an den Kurprinz und † 1592. Friedrich IV. trat 1592 die Selbstregierung an. Seit seiner Kindheit Ehrenrector der Heidelberger Universität, stiftete er dort eine Professur der Geschichte und trug sehr viel zum damaligen Glanze der Hochschule bei. Dort lebten Männer, wie Ulrich Fugger, Xylander, Jan. Gruter, Sylburg, Portus, Markquard Freher, Jungermann, Goldast, Lingelsheim, Tremellius, Junius; dort siedelte sich der gelehrte Buchdrucker Commelinus an; dorthin entwich Claudius Salmasius 1606 seinen katholischen Aeltern; dort benutzten Engländer und Holländer die arabischen Manuscripte. Welchen Antheil hatten nicht jene Bibliotheken und Gelehrten an der Belebung der classischen Studien durch ganz Deutschland, und an der ganzen gelehrten Bildung der Nation! Das Dorf Manheim erhob er zu einer Stadt, und nahm viele um des Glaubens willen Vertriebene dort auf. Die Stiftung der Union von 1608 war nicht sein glücklichstes, wohl aber sein folgenreichstes Werk.

Sein Sohn Friedrich V. (1610 — † 1632), stand anfangs bis 1613 unter Vormundschaft Pfalzgraf Johanns II. von Zweibrücken, der auch nach Rudolfs II. Tode 1612 für ihn das Reichsvicariat führte. Friedrich, der Schwiegersohn Jakobs von England, suchte vor allem die Union zu verstärken; aber es fehlte ihm an Kraft, in solcher Zeit und einem Maximilian von Baiern gegenüber, eine solche Stellung zu behaupten. Das finstre Schicksal, welches durch das Haus Stuart geht, schien wegen seiner Verbindung mit dieser unglücklichsten aller Königsfamilien auch an seine Thür zu pochen, auch ihn und sein Haus zu verfolgen. Seine kurze und traurige Rolle auf dem Böhmischen Throne hat ihm den Spottnamen eines Winterkönigs zugezogen, und nur der Schneekönig, wie man Gustav Adolf am Wiener Hofe nannte, hätte ihn restituiren können, hätte beide nicht in Einem Jahr der Tod hinweggerafft. — In der Rheinpfalz war nach so vielen Religionswechseln der reformirte Glaube, in der Oberpfalz der lutherische der herrschende geblieben. Das viele Wechseln machte endlich toleranter; Niemand verfolgte mehr, als höchstens amtlich, weil ihn selbst das Loos bald

treffen konnte, verfolgt zu werden. Nur in der Oberpfalz kam es noch mehrmals zu blutigen Scenen.

Die Zweibrücker Linie theilte sich damals durch Wolfgangs († 1569) 5 Söhne in 5 Aeste. Der ältere: Philipp Ludwig, dessen Sohn Wolfgang Wilhelm katholisch wurde und ein Jesuitencollegium errichtete, besaß Neuburg, und als Sulzbach hinzukam, vereinzelte sich beides wieder in 2 Zweige, die später zur kurfürstlichen Würde gelangten. Der zweite Ast war Zweibrücken im engern Sinn unter Johann I., † 1604, von dessen Söhnen wieder die Speciallinie Zweibrücken, Landsberg und Kleeberg stammten. Der dritte Ast war Sulzbach, welcher aber bald ausstarb und das Land an Neuburg vererbte; der 4te Vohenstrauß, der 5te Birkenfeld mit einem Theil von Sponheim. Der Stifter dieses letzten Seitenzweigleins war Karl I., † 1600, und theilte wieder ab in Birkenfeld (starb aus 1671) und Bischweiler. Pfalzgraf Christian I. (von Bischweiler), dessen älterer Sohn Birkenfeld, dessen Enkel Zweibrücken beerbte, wird, wie oftmals aus dem Kleinsten das Größte keimt, der erlauchte Ahnherr des jetzigen hohen Königshauses. (Des obengenannten Stifters Wolfgang, Vaters Bruder, Ruprecht († 1544) gründete die schon 1694 ausgegangene Linie Veldenz.) —

(Franken.) In den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth regierte noch immer und bis 1603 der Markgraf Georg Friedrich, Georg des sogenannten Frommen Sohn. Die Regierung gedieh so gut, wie sie gedeihen konnte, wenn der Fürst seine Sorge 2 ganz getrennten Staaten, wie das Herzogthum Preussen und die fränkischen Markgrafthümer waren, zuwenden mußte, und für Regieren überhaupt weder Sinn noch Lust besaß, und sich lieber auf den Jagden oder in den Bädern herumtrieb. Die Räthe und Minister machten ziemlich, was sie wollten, und verfolgten oder verketzerten sich, wie's eben traf. Uebrigens erhielt der Markgraf die letzte persönliche Belehnung 1559 zu Augsburg, so wie er 1557 zu Prag mit seinem schlesischen Fürstenthum Jägerndorf belehnt worden war. Unter ihm erreichte der große Fraischproceß, mit Nürnberg seit 1526 geführt, 1583 einen ihm günstigen Spruch; gegen den zwar Nürnberg die Revision ergriff, aber 1587 nur das gleiche Urtheil ausbrachte. Da entschloß es sich, die Sache in Güte und Geld zu

schlichten und versprach, „bis über die Ellenbogen in die Säcke zu greifen." — Noch hatten beide Staaten ihre abgetheilte Regierung, doch war die Kulmbacher der Ansbacher untergeordnet, und verhandelte Justiz- und Kammersachen zugleich, bis 1580 sie sich in eine Hofraths- und in eine Kammerrathsstube sonderte. Die Aderlaßtafel an der Wand durfte nicht fehlen, und ein Apotheker richtete das Archiv ein. In Titulaturen war man noch nicht so freigebig als jetzt; Erzbischöfe nannte der Fürst Ehrwürdigste, Bischöfe Ehrwürdiger Herr und Freund; Prinzen: Hochgeboren; Grafen und Minister Wohlgeboren; kaiserliche Minister Ihr, die andern Du. Der hohe Adel bekam: Edel, die Geistlichen Würdig, die graduirten Räthe wohlgelahrt, die Edelleute: Veste, bürgerliche Räthe blos Ehrsame und Achtbare als Prädicat; bei den Rechnungen gebrauchte man noch oft das Kerbholz. Glücklicherweise deckte jetzt die Einnahme die Ausgabe bis zum Ueberschuß; wo es fehlte, half das Land durch seine Stände. Auf der allgemeinen Ständeversammlung 1560 erschienen 72 Edelleute, 6 Prälaten, 38 von den Baireuther, 45 von den Ansbacher Städten und Flecken; 161 Personen. Die Schulden 2,500,000 fl. waren fast nur im Lande beim Adel gemacht, der aber nur ½ Mill. nachlassen wollte und sich bald wieder empfal. Zum Reichscontingent stellte der Fürst 34 Pferde und 156 Mann zu Fuß oder 1032 fl. monatlich. Die erste Anlage des Postwesens findet sich in dieser Zeit in laufenden Boten zwischen Ansbach und Königsberg in Preussen, die dahin 13 — 14 Tage brauchten und auf ihrem Laufpaß Galgen und Schwert, Rad und Spießruthe abgebildet führten. Zeitungen schickte wöchentlich Herr Lochner aus Nürnberg und bekam dafür jährlich 6 fl. In der Zollrolle waren die Juden dem Viehe untergeordnet, alle Gewerbe waren ihnen versperrt, 1561 wurden sie rein ausgeplündert und des Landes verwiesen. Die Tortur wurde jetzt fleißig angewendet, wie das Ordrebuch des Ansbacher Nachrichters ausweist. Von 1576 — 1603 litten mehr als 1441 Menschen die Martern der Territion, der Folter und des Daumenstockes, bestrafte man 309 mit Pranger und Staubbesen, die Verstümmlungen an Ohren, Händen und Fingern nicht mitgerechnet, wurden 474 hingerichtet; also auf etwa 100,000 Seelen, soviel das damalige Fürstenthum Ansbach etwa zählen mochte, jährlich 16 Todesstrafen. Man brauchte sogar Witzreden über diese Strafen im Gericht, wenn man dem

Meister Auweh, Hämmerlein, Knüpfauf, Schnürbänslein, Kurzab bei der Folter empfal, gut Fitz Fetz zu machen, den Sträfling gut Geigen zu lehren, oder ihm den Kopf abzuschlagen und dann wieder laufen zu lassen, oder an der Herberg der 3 Säulen (Galgen) als Bierzeichen auszuhängen. Manche Verbrecher wurden nach Genua auf die Galeeren abgeliefert; auch begannen schon die unglücklichen Hexen- (oder Druden-) Processe, für die in Schwabach ein eigner Drudenhenker bestellt war. Tausende von Eben hat dieser Hexenglaube nach und nach zerrissen, da schon unwillkürliche Bewegungen des schlafenden Weibes Verdacht des Umgangs mit dem Teufel erregen konnten. Durch Haussuchungen wollte das Consistorium den verrätherischen Gast in Büchsen und Gläsern ertappen. In Wallerstein wurden 1591 22 Druden auf einmal verbrannt. — Solchem Unsinn konnte man nur nach und nach durch bessere Volksbildung entgegentreten, und diese wiederum mußten die Gelehrten vorbereiten. Die Gymnasien zu Hof und Ansbach erhielten neue Stipendien; 40 wurden für den Besuch von Wittenberg gestiftet; in Heilsbronn entstand eine Fürstenschule für 100 Knaben, mit klosterartiger Disciplin. Es glich einer gelehrten Galeere! Dort bildete der gelehrte Rector Hertel den berühmtern Taubmann aus Wonsees, nachmals Professor der Dichtkunst und markgräflichen Stipendiatenephorus zu Wittenberg, dort bildete sich Simon Marius, der Astronom, der noch vor Galilei die Jupiterstrabanten entdeckte und sidera Brandenburgica benannte. Als Theologen verdienen Codomann, Bebelius, Karg, der mit Canisius zu Worms disputirte, und „dem heiligen Geist das Maul nicht stopfen lassen wollte," und Paul Eber aus Kitzingen genannt zu werden. Der Annahme des neuen Calenders widersetzte sich das Consistorium, weil ohnehin der jüngste Tag vor der Thür stehe. „Nachdem die Welt anfange, gebrechlich und baufällig zu werden, so sei es hoch vonnöthen, sie mit einer Consistorialordnung zu stützen" besagte der Eingang dieser Ordnung von 1594. — Am 26. April 1603 † Georg Friedrich kinderlos. Kurf. Johann Georg von Brandenburg, der hätte folgen sollen, war schon todt, so succedirten dessen jüngere Söhne Christian († 1655) in Baireuth und Joachim Ernst in Ansbach, † 1625, dessen Antheil an der Union bereits erwähnet ist.

In dem Hochstift Wirzburg errichtete Bischof

Friedrich von Wirsberg um 1561 ein Gymnasium, für welches er 1564 17 Jesuiten erhielt, die bald einen großen Zulauf hatten. Sein noch berühmterer Nachfolger B. Julius, aus dem Hause der Echter von Mespelbrunn, 1573 — 1617, faßte den Gedanken, die alte eingegangene Universität neu zu beleben und mit größern Geldmitteln auszustatten. Er vertraute sie 1582, mit Ausnahme der juridischen und medicinischen Facultät, den Jesuiten an. Noch nicht genug; er gründete das Seminar zum heil. Kilian, zur Bildung von 40 jungen Weltgeistlichen; dann das Marianum, für eben so viele Jünglinge zum Studium der Philosophie und Theologie; dann ein Institut „der Fresser" vom Volk genannt, für 40 arme Studenten, mit freier Wohnung, Kost, Kleidung und Unterricht, und ein 4tes für 8 unbemittelte Edelknaben. Jedes dieser Collegien bekam eine eigene Bibliothek. Gregor XIII. und Kaiser Maximilian versahen die neue Julius-Universität mit wichtigen Freiheiten und Privilegien. Ein prächtiges Universitätsgebäude stieg empor, eingeweihet 1582, so wie eine noch prächtigere Kirche, in welcher Julius auch sein Herz beizusetzen verordnete. Die Universität, welche an einem Serarius, Becanus, Athanasius Kircher u. a. ausgezeichnete Männer aufzuweisen hatte, wurde von Ausländern und besonders von den Polen viel besucht, und von 1582 — 1617 sollen gegen 24,000, von 1617 — 1632, wo die Universität durch den 30jährigen Krieg sehr litt, 15,000 Studierende da gewesen sein. Nicht minder wichtig und segensreich bis auf die neueste Zeit war 1579 das große Julius-hospital für Alte, Kranke und für Waisen. Niemals hat Julius verrathen, wie viel ihm diese Stiftungen alle gekostet, aber sein Name lebt dafür billig in der Reihe der großen und segensreichen Fürsten Deutschlands fort. In seinem Sinne regierte auch sein Nachfolger Johann Gottfried von Aschhausen — 1622, der seit 1609 schon Bischof in Bamberg war und zum erstenmale diesen beiden Bisthümern zugleich vorstand.

Unter den Bambergischen Bischöfen zeichneten sich der 42ste, Veit II. von Wirzburg, 1561 — 77, durch endliche Tilgung der Landesschulden, Martin von Eyb 1580 — 83, durch Einführung des gregorianischen Calenders, Ernst von Mengersdorf (1583 — 91), durch die Gründung des Ernestinischen Priesterhauses und durch die

Stiftung eines Gymnasiums aus. Von da an kommen aber eine Reihe verfolgungswüthiger Fürsten, wie Neidhart von Thüngen (1591—98), der viel Protestanten, die sich nicht bekehren lassen wollten, ganz vertrieb; dann Johann Philipp von Gebsattel, der die gegen die Protestanten gerichtete katholische Liga beförderte; und der schon bei Wirzburg genannte Aschhausen — 1622, der die Jesuiten zum Lehr- und Predigtamt herbeirief. Das hieß wohl die Religionsverfolgungen auch nicht beendigen!

---

3. Abschnitt.

Geschichte Baierns, der Pfalz, Frankens, der Städte und inneren Verhältnisse, bis zum westphälischen Frieden und Maximilians Tod. 1623—1648 und 1651.

Nicht die Geschichte dieses furchtbaren Krieges, sondern nur Baierns allzureichlicher Antheil daran kann hier dargestellt werden. Aber wohin reichten anfangs eines Maximilians Einfluß, eines Tilly Waffen nicht? Als Tilly nach bezwungener Unterpfalz in die Wetterau sich legte, um auf fremde Kosten zu zehren, da Sold und Unterhalt des Heeres monatlich 265,600 Reichsthaler kosteten, reizte er Christian von Braunschweig zu neuen Rüstungen. Zwar schlug er ihn bei Stadt Loo am 6. Aug. 1623 und drängte auch den Mansfelder nach Holland zurück, aber er hob dadurch auch selbst den Vorhang zum 2ten Act des Krieges, indem Christian IV. von Dänemark, Kreisoberster des Kreises Niedersachsen, auf den Rath des nun enttäuschten Königs Jacob ein Heer sich warb und Braunschweig und Mansfeld an sich zog.

Gegen die 3 Feinde schien Tilly allein zu schwach. Zugleich wünschte K. Ferdinand II. ein eigenes Heer und einen eigenen Feldherrn. Beides erhielt er in und durch den böhmischen Freiherrn Albrecht von Waldstein (Wallenstein), der dann zum Herzoge von Friedland in Mäh-

ren erhoben wurde, um Stellung und Titel über Tilly zu haben, mit dem er sich auch nicht verbinden mochte. Jetzt ging's gegen die Dänen. An der Dessauer Brücke schlug und drängte Albrecht den Mansfelder zurück nach Brandenburg und Schlesien am 25. Apr. 1626 (der dann zu Bethlen Gabor nach Ungarn eilte, dort aber sein Heer entließ und auf dem Wege nach Venedig bei Zara starb). Dann nötbigte der Friedländer den Kurfürst von Brandenburg, die Aechtung des Pfälzers und Maximilians Kurwürde gut zu heißen. Den König hatte Tilly unterdeß bei Lutter am Barenberg geschlagen (27. Aug. 1626) und bis Holstein zurückgedrängt. Wallenstein bemächtigte sich aber Meklenburgs und erhielt das Land der geächteten Herzoge für sich. Dann zwangen Tilly und er den König, dem sie bis auf seine Inseln fast ganz Dänemark genommen, im Frieden von Lübeck (12. Mai 1629), sich der deutschen Angelegenheiten ganz zu entschlagen. Dafür erhielt er das Verlorne wieder.

Hinter diesem allzuglänzenden Gestirne Waldsteins waren Maximilian und Tilly unmuthig in den Hintergrund getreten; und hatten längst schon schwere Klage geführt. Aber den erstern wußte der Kaiser schnell und vortheilhaft für beide zu trösten. Noch hatte der Kurfürst die Oberpfalz inne und sich mit starken Besatzungen politisch, mit Jesuiten und Capuzinern kirchlich dort festzusetzen gesucht. Aber unterdessen wäre ihm fast Oberöstreich wieder verloren gegangen, wo sein Graf Adam Herberstorf mit roher Härte den Protestantismus ganz zu unterdrücken suchte. Viel kann der Mensch ertragen, nur an seine religiösen Ueberzeugungen läßt er sich ungern tasten, und ungestraft dieselben nicht entreissen. Ein allgemeiner Aufstand brach 1626 aus, der Graf und Statthalter wurde aufs Haupt geschlagen und in seinem Linz von 30,000 Ober-Ensern eingeschlossen und belagert. Gleichzeitig wurde der Inn stark besetzt, damit von Baiern keine Hülfe komme. Dennoch gelang es dem Grafen Pappenheim und seinen Schaaren über denselben zu setzen, dreimal blutig die noch nicht geordneten Oestreicher zu schlagen, Linz zu entsetzen und mit dem Blute der Bezwungenen das Gesetz des Gehorsams vorzuschreiben. Aber solche Blutsaat hätte später nur blutige Früchte tragen können. Da nahm der Kurfürst des Kaisers Vorschlag an, dieß Land ob der Ens, gegen den größern Theil der Pfalz zu vertauschen. So

zahlte der Kaiser mit fremdem Land, aber die Kurfürsten hatten zu Mühlhausen die Pfalz ihm zugesprochen. Eigentlich war's ein Verkauf. Denn Maximilian nahm nun die Oberpfalz mit Cham (gewährleistet vom Kaiser auf 20 Jahre,) und was diesseits des Rheines von der Kurpfalz lag (Heidelberg, Manheim u. A.) für die 13 — 15 Mill. Kriegskosten an, die er auf Oberöstreichs und Böhmens Eroberung verwendet hatte (22. Febr. 1628). Allein dieß schien noch kein genugsamer Ersatz. Im Mai 1628 wurde ihm auch die pfälzische Kurwürde erblich für sich und seine Nachkommen übertragen. So hatte der Kaiser sein Land zurück, den Kurfürsten begütigt, noch mehr, er hatte ihn gleichsam mitgekauft, denn nun war Maximilians Interesse fest an das Seinige geknüpft, mit dem es stand und fiel. Maximilian aber erwarb an der Oberpfalz, was vor 290 Jahren schon Baierisch gewesen war, und sah nun die herrlichste Gelegenheit durch seinen Glauben Hunderttausende zu beseeligen. Jetzt griff er die Sache anders an.

Zu Amberg mußten alle Landsassen und Beamten ihm als Landes- und Erbherrn huldigen. Sie thaten's, bis auf die 45 Ritterfamilien auf dem Rothenberg, die nicht für Landsassen gelten wollten, aber mit Gewalt zur Huldigung gezwungen wurden. Die landschaftliche Verfassung der Oberpfalz wurde aufgelöset, weil Max Beschränkungen dieser Art haßte und Widerspruch bei seinen kirchlichen Reactionen fürchtete. Sonst behielten die Landsassen ihre Rechte. Die 10 Klöster des Landes mußten ihm mit päpstlicher Verwilligung 7 Jahre (dabei ist's nicht geblieben) ⅓ ihrer Einkünfte überlassen; dafür auch alles ihnen entfremdete Gut wieder an sie zurückgebracht wurde. In Amberg entstand ein Jesuitencollegium. Die frommen Väter waren gleich mit den Soldaten ins Land gerückt und hatten mit deren Hülfe zu belehren und zu bekehren angefangen. Dragoner wurden die Apostel des alten Glaubens; so hatte es Wolfgang Wilhelm in Neuburg auch gemacht. Doch galt schon, wer einen Beichtzettel sich lösete, für einen Rechtgläubigen. Alle Lasten wurden den Protestanten aufgebürdet; ein Priesterhaus, eine Adelsschule, der Volksunterricht kam unter die Jesuiten. Da stockten Handel und Wandel, Gewerbe und Bergbau; Tausende verließen das Land. Nur in Sulzbach, einer pfälzischen Seitenlinie zuständig, erhielt sich

Luthers Lehre. Dem Traume von Religionseinheit opferte der Kurfürst das Glück von Hunderttausend Menschen, sich tröstend, daß er ihnen die ewige Seligkeit bereite. Für die eigne sorgte er durch Beten und Fasten, er geisselte sich, knieete sich die Füße hart wie Stein, und führte in einem Kistchen diese Werkzeuge der Frömmigkeit mit sich. Er erlebte froh, wie seiner Jesuiten und Mönche Werk gedieh.

Was hier Maximilian im Kleinen that, führten Ferdinand II. und sein Pater Lamormain (Lämmermann) bald durch das sogenannte Restitutionsedict vom 6. März 1629 im Großen aus. Alle seit dem Passauer Vertrage (2. Aug. 1552 secularisirte oder in weltliche Hände gebrachte) geistliche Besitzungen sollten zurückgestellt, und die unmittelbaren Stifter wieder geistlichen Fürsten untergeben werden. Den Calvinisten aber wurde alle Glaubensübung untersagt. Da war für Leopold Wilhelm, des Kaisers Sohn, manch schönes Hochstift, da für die Jesuiten manches Kirchengut zu erwerben. Die Ausführung des Edicts mit Augsburg begonnen, die Herausreissung oft längst verjährten Besitzes, war fast noch schlimmer und weckte alte Leidenschaften auf. Jetzt war der Protestantismus auf's Aeußerste gefährdet, und der Krieg verewigt. Das konnte selbst Maximilian nicht wünschen, der Secularisation zur Deckung des Kriegsaufwandes brauchte, und die unzufriedene Liga fing an mit Frankreich zu verhandeln. Noch misvergnügter war der Kurfürst und das ganze katholische Deutschland, außer Oestreich, mit dem ungeheuern Drucke, den Waldsteins 120,000 Mann in Freundes-, wie in Feindesland gleich schrecklich übten. Laut klagte alles, und Max vor allen auf dem Regensburger Kur- und Fürstencollegialtage über Waldstein und drang auf seine und seines Heeres Entlassung. Ferdinand brauchte den guten Willen der Kurfürsten zur römischen Königswahl seines Sohnes und ließ seinen Feldherrn fallen. Diesem aber hatten's, so erklärte er den kaiserlichen Abgeordneten, die stets befragten Sterne schon gesagt, daß des Kaisers Spiritus von dem des Baiern dominiret werde. Tilly wurde nun auch des Kaisers General, sein ligistisch Heer ein kaiserliches. Aber zwischen Ferdinand und Maximilian wurde die Kälte größer. Ferdinand war ja im Glück, und Glückliche sind selten dankbar. Fruchtlos bat auch damals der englische Gesandte um einen Jahrgehalt für den unglücklichen Pfalzgraf Friedrich.

Aber gerade dieser Uebermuth des Kaisers und das Elend der deutschen Protestanten führten eben, als Ferdinand den Friedländer und sein Heer entließ, einen gekrönten Fremdling an Deutschlands Nordküste, (25. Jun. 1630, der Jahrestag der Augsburger Confession!) der allerdings an der Rettung des Protestantismus nicht bloß ein religiöses, sondern auch ein politisches Interesse hatte. Es war Gustav Adolf, König von Schweden, dessen Thron vor 100 Jahren Gustav Wasa selbst auf den Protestantismus gegründet hatte. Ein versuchter Held mit einem kleinen, aber in Polen wohl erprobtem Heere; er selbst ein Heer an Kraft und Muth, und im Vertrauen auf Gott und seine Sache. In Wien spottete man des „Schneekönigs", der bald schmelzen werde, und gab ihm nicht einmal den Titel Majestät; aber man wurde ernster, als er die Kaiserlichen aus Pommern und Meklenburg verdrängte, Brandenburg sich ihm nach blutiger Erstürmung Frankfurts anschließen mußte und Schlesien ihm offen stand. Konnte er Magdeburg entsetzen, welches eben Tilly belagerte, so hatte der Kaiser jenseits der Elbe nichts mehr zu suchen. Frankreich zahlte dem Schweden Geld und ein protestantischer Bund zu Leipzig verlangte drohend die Aufhebung des Restitutionsedicts. Selbst der kleine hagre Tilly mit dem Feldherrn-Auge gestand, gegen Gustav Adolf sei's ein Spiel, in welchem nicht verloren zu haben, schon unendlich viel gewonnen sei, und seine Eroberung Magdeburgs am 10. Mai 1631 (und der zugegebene Mordbrand in derselben, durch Pappenheims Wallonen) waren das Ende seines Ruhms. Die Stadt in Asche, 20,000 Ketzer todt, seit Trojas und Jerusalems Zerstörung sei kein solcher Sieg gesehen worden, das war seine Freudenbotschaft von der Elbe an die Donau. Aber es war die letzte. Die Hiobspost folgte bald auf's Evangelium.

Die Mordbrenner von Magdeburg erreichte ihr Schicksal in der Breitenfelder Schlacht bei Leipzig (7. Septbr. 1631). Mit dem Fluch der Menschheit beladen, eilte der geschlagene Tilly nach Halle, Braunschweig und an die Weser. Ein Glück für Oestreich, daß Gustav Adolf dem schwachen Sachsen, der sich gegen Tilly's Vordringen nach dem Mordfeste von Magdeburg schnell dem Schweden in die Arme geworfen hatte, die Ueberziehung der kaiserlichen Erbländer auftrug, Gustav selbst aber den Weg nach Franken und zum Rhein einschlug. Schnell eroberte

oder besetzte der letztere Erfurt, Königshofen, Schweinfurt, Wirzburg und den Marienberg (Bischof Franz war nach Paris entflohen, seine Bibliothek wanderte nach Upsala und sein Weinkeller in die schwedischen Kehlen!), Aschaffenburg, Hanau, Frankfurt, Mainz und Manheim. Zu Frankfurt fand sich Pfalzgraf Friedrich zu ihm, der jetzt allein sein Retter werden konnte. Die Spanier entwichen zwar aus der Pfalz; aber an Friedrichs Restitution war jetzt noch nicht zu denken, weil Maximilian mit Vorbehalt seiner Pflichten gegen Kaiser und Reich schon am 23. Mai 1631 ein 8jähriges Schutzbündniß mit Frankreich abgeschlossen und die Gewährleistung der Kurwürde erhalten hatte.

Unterdessen hatte sich Tilly wieder verstärkt und zog auf Bamberg, wo er den in Franken zurückgelassenen Schweden Horn (8. März 1632) schlug, der sich durch den listigen Bischof (Fuchs von Dornheim) hatte täuschen lassen. Das zog den König nun herbei. Maximilian stand durch sein Bündniß mit Frankreich ziemlich übel da. Er wollte zu Ingolstadt die Mitglieder der Liga versammeln, aber die meisten blieben aus, und so löste sie sich endlich völlig auf. Ueber Nürnberg zog Gustav Adolf mit 40,000 Mann gegen Donauwöhrd; es wurde am 2. April 1632 erobert, die Protestanten hoben wieder ihr Haupt; von dort ging's an den Lech, den Max und Tilly umsonst vertheidigten; denn der Uebergang bei Thierhaupten wurde erzwungen und kostete Tilly das Leben. Jetzt zog Gustav Adolf in das jubelnde Augsburg ein. Von da vor Ingolstadt, das aber unerobert blieb. Bei Regensburg kam Horn zu spät; Max hatte es eiligst besetzt. Umsonst aber suchte der Kurfürst, um Zeit zu gewinnen, von Ingolstadt aus die französische Vermittlung bei Gustav Adolf nach. „Ich kenne, sagte „dieser dem Franzosen St. Etienne, den Herzog von „Baiern wohl und seinen Pfaffenschwarm. Er setzt mir „leichtfertiger- und betrüglicherweise an; trägt eine dop„pelte Kassake und wendet bald heraus das Blaue, bald „das Rothe. Wenn man eine Laus loben will, kann „man wohl zwanzigerlei sagen, was es für ein getreues und „dem Menschen nützliches Thier sei, welches ihm das böse „Blut aus dem Leibe sauge. Allein dießmal soll er mich „nicht betrügen, dieweil ich sein falsches Gemüthe schon „erfahren." Gustav verlangte Niederlegung der Waffen und Restitution der Pfalz. Das weigerte natürlich Max.

Da brach der König gegen Landshut auf, und zog finster und streng (es war der Jahrestag von Magdeburg, und man hatte kurz vorher einzelne Schweden gräßlich mishandelt und ermordet) in die sich freiwillig öffnende Stadt, aber er schonte sie und nahm 100,000 Thlr. Contribution. Von Freising 30,000; aber Bischof Veit Adams Küche und Keller wurden leer; am 13. Mai zog er in München ein; (der erste Feind, den die Hauptstadt bisher sah, aber nicht der letzte!) mit ihm der unglückliche Pfalzfürst; den mag es seltsam ergriffen haben. Im Schlosse fragte Gustav nach dessen Baumeister, und sagte, als man ihm den Kurfürst nannte, den Baumeister möchte er haben, um ihn nach Stockholm zu schicken. „Dafür wird er sich zu hüten wissen" entgegnete man ihm. Die Stadt sollte dem König 300,000 Thlr. geben, wovon aber nur ein Drittheil etwa aufgebracht werden konnte; für das Andere nahm er Geisseln mit. Dagegen grub man 140 Kanonen (meist pfälzische und böhmische) im Zeughaus aus, darunter auch die 12 Apostel, und das Schwein, in dessen Laufe man 30,000 Ducaten fand. Eine angenehme Ladung!

Umsonst hoffte der flüchtige Kurfürst auf die Hülfe eines Mannes, der allein ihm damals helfen konnte, aber es nicht wollte; dieß war Wallenstein. Ihn hatte der Kaiser unter den demüthigsten Bedingungen, z. B. nie selbst beim Heere zu erscheinen oder einen Befehl zu geben, 3 Länder ihm zu gewähren u. s. w., um die Errichtung eines neuen Heeres bitten müssen; und er hatte es, um Geld und Unterhalt desselben unbesorgt — der Krieg mußte sich ja selbst ernähren — schnell aufgerichtet. Aber dem Maximilian, der Ursache seines frühern Falles, eilte er trotz dessen Aufmahnungen nicht zu Hülfe. Er wollte, daß der Schwede selbst ihm seinen Feind züchtige. Endlich eilte Maximilian mit seinem kleinen Heer selbst nach Eger und Wallenstein schloß hier das Seinige größere daran. Es mag eine frostige Umarmung gewesen sein, als beide an der Spitze ihrer Truppen einander sich bewillkommneten, und Wallenstein befahl allein. Jetzt zog man in die Nähe Nürnbergs. Dieser Stadt, dem großen Mittel- und Stützpunct seiner Operationen und seiner Verbindungen mit dem Norden, mußte (das wußte Wallenstein) der König eilig zu Hülfe kommen. Und Gustav Adolf kam noch dem Feind zuvor und besetzte die Stadt, er umgab sie im weiten Umkreise von 2 Meilen mit

Schanzen und Graben, während Max und Wallenstein die Rednitzanhöhen bei Fürth und Zirndorf und der sogenannten alten Veste unüberwindlich befestigten. Auf diesen wenigen □Meilen Frankens ruhten jetzt die Augen von halb Europa, die Hoffnungen von 3 christlichen Confessionen, das Schicksal Deutschlands! Mehr als 100,000 Mann standen sich gegenüber. Beide Heere verstärkten sich möglichst. Der Canzler Oxenstjerna, dann Wilhelm und Bernhard von Weimar, Horn, Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, Baner, alle mit ihren Corps rückten in das schwedische Lager. Nürnbergs 30,000 wehrhafte Bürger bildeten 24 Fähnlein, von denen 8 täglich die Stadt beschützten, wie die Schweden die äußern Werke. Mit einzelnen Gefechten, wie deren größere und kleinere besonders bei Freistädtlein, Burgthann und Lichtenau vorfielen, war hier nichts gethan, und eine Hauptschlacht schien Jedem der Kriegsfürsten hochbedenklich. Immer tiefer grub sich der Friedländer auf seiner alten Veste ein, während Maximilian beim Dorf Altenberg lagerte. Zuletzt fingen die Lebensmittel für Mann und Roß zu fehlen an. Da rückte Gustav endlich aus seiner Stellung über Groß- und Klein-Reut heran und über Fürth, und begann am 24sten den Sturm auf die Stellung der Feinde von Unter-Fürberg aus. Aber die Stellung war so fest, daß auch die versuchtesten Regimenter 6—8mal zurückgetrieben wurden, und die neu anrückenden erst immer die Leichenhügel der Kameraden übersteigen mußten. Den einzigen Vortheil erkämpfte Bernhard von Weimar, nämlich eine Anhöhe hinter Zirndorf; aber die Stellung konnte nicht behauptet werden, weil kein Geschütz hinaufzubringen war. Am Abend sah der König die Unmöglichkeit, seinen Zweck zu erreichen, ein; fast 2000 Todte deckten die Wahlstadt, 1500 waren verwundet, und am nächsten Morgen, nach kurzer Kanonade, ordnete er den Rückzug an. Nach 14 Tagen (8 Septbr.) brach er, den Canzler mit 4500 M. in Nürnberg lassend, nach Windsheim auf, wo Bernhard zu Wallensteins Beobachtung stehen blieb, und richtete seinen Zug von Neuem gegen Baiern. Am 13. Septbr. trat auch Wallenstein seinen Marsch, aber gegen Sachsen an; eine Reihe brennender Dörfer bezeichneten den gemachten Weg. Umsonst beschwor ihn Maximilian, ihm in Baiern zu helfen. Da trennte sich der Kurfürst mit 5000 Mann und eilte nach Regensburg und dann nach Braunau.

Besser erhörte der Schwedenkönig den Hülferuf seines Verbündeten Johann Georg von Sachsen. Dorthin zog er aus Baiern. Wie aber am 16. Septbr. 1632 die blutige Entscheidung bei Lützen gefallen, wie Wallenstein und nach ihm an demselben Tage Pappenheim geschlagen, Gustav Adolf in der Schlacht geblieben war und Bernhard den Sieg vollendet hatte, gehört der allgemeinen Geschichte an. Hätte Gustav Adolf wirklich mehr als bloße Rettung der deutschen Protestanten, hätte er gar die Kaiserwürde gewollt, wie Einige ihm Schuld gaben; fürwahr, er wäre zur rechten Zeit für seinen Ruhm gestorben. Daß er aber, selbst nur zur Vertheidigung des Glaubens, in Deutschland ein Reichsland haben mußte, lag am Tage. Was nun sein Plan gewesen, er ging mit ihm beim grauen Schwedensteine an der Lützner Straße unter. Als aber zu Mainz Pfalzgraf Friedrich die Todesbotschaft hörte, schwand seine letzte Hoffnung und sein Leben am 27. Nov. 1632. Oxenstjerna aber und Bernhard übernahmen die Leitung des Krieges, und 4 Kreise, Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein traten in einen neuen Bund mit Schweden.

In Baiern waren Baner und der wilde Pfalzgraf Christian (des jetzigen Königshauses Ahnherr) zurückgeblieben, und wirthschafteten schrecklich. Allen Werth verlor der Grundbesitz, weil kein Ertrag mehr sicher war. Was 10 — 20,000 fl. werth gewesen, kaufte man um 80 — 100 ein. Vom Lech bis zur Isar drohte alles eine Wüste zu werden. Der Soldat wurde nicht mehr bezahlt, nahm alles, was er brauchte, und brauchte alles. Max mußte erst wieder ein Heer erschaffen; und gewann für dasselbe den Niederländer Johann von Werth. Der Krieg ging immer fort. Eroberten die Baiern Kempten, so vergalten es die Schwedischen mit Landsberg. Horn hätte fast Ingolstadt überrumpelt und Bernhard nahm das ganze Hochstift Bamberg in Besitz und dachte gleiches auch Wirzburg zu, weil Gustav Adolf beides ihm, dem Länderlosen, als ein Herzogthum Franken versprochen hatte. Sogar das Bauernvolk im Südosten Baierns erhob sich mit den Waffen, als es von Spanischer Einquartirung hörte, und Maximilian konnte nur durch den frommen Capuziner Romanus und das Versprechen, sie mit den fremden Truppen zu verschonen, Ruhe stiften. Niemand mochte säen, weil er die Aerndte nicht zu genießen hoffen konnte.

konnte. Am 4. Nov. fiel Regensburg in Bernhards von Weimar Hände; die Oberpfalz (außer Amberg), Straubing, Dingolfing gewannen die Schweden. Nur Passau deckte Johann von Werth. Wallenstein versagte alle Hülfe und ging wohl schon mit andern Planen um. Der größte Theil der Baiern wurde außer Landes verwendet, so daß der Kurfürst endlich dem Kaiser drohte, seinen besondern Frieden zu machen. Aber bald wurde Maximilian und Ferdinand selbst des verhaßten Friedländers los, indem er am 25. Febr. 1634 (alten Stils) zu Eger ermordet wurde. Ob er wirklich eines Hochverraths schuldig, wird heute noch gestritten; das aber ist gewiß, daß Maximilian einen Feind verlor, der ihm trotz Schweden den Untergang geschworen. Ich denke, hatte er gesagt, der Baierfürst soll noch klein werden, wie der schlechteste Edelmann! Jetzt trat des Kaisers Sohn, Ferdinand, an seine Stelle, und Gallas an dessen Seite. Die Oberpfalz wurde nun vom Feind gesäubert; Regensburg unter Lars Kagge mit 4000 M. wehrte sich auf's Aeußerste (schon war Pferdefleisch ein Leckerbissen!) und erhielt dann mildere Bedingungen, als selbst Maximilian wollte (26. Jul. 1634). Dann belagerte man Nördlingen, und nun vereinigten sich Bernhard und Horn zum Entsatz, und wurden beide am 7. Septbr. 1634 von Gallas mit Verlust ihres halben Heeres geschlagen.

Diese Schlacht rettete Baiern vorerst und entschied wieder des Kaisers und der Katholiken Uebergewicht. Sie führte auch 1635 am 30. Mai für Sachsen und einen Theil der Protestanten den Prager Frieden herbei, brachte Franken und Schwaben wieder in Oestreichs Hände, aber eben dieses Glück des Kaisers vermochte jetzt die Franzosen zu thätigerer Theilnahme an dem Kriege. In Augsburg wehrte sich der Schwede Hans Georg aus dem Winkel; es mußte ausgehungert werden; wer Lebensmittel hinein bringen wollte, wurde aufgehängt, Kindern Nasen und Ohren abgeschnitten. Schon wurden faulendes Aas und menschliche Leichname verzehrt, als Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse nicht mehr zu finden waren. Es kamen 60,000 Mann um; die Soldaten waren zu matt, die Mauern zu behaupten. Da capitulirte die Stadt am 18. März 1635. Jetzt verbreitete sich auch die Pest fast über ganz Baiern. In manchen Orten blieb kaum der 10te Mensch am Leben. Wald wuchs auf dem Feld, der

Wolf zog durch Stadt und Dorf, Gauner und Marodeurs bedeckten das Land. Die Aeltern wünschten sich keine Kinder weiter. Max verlor an jener Seuche seine lothringische Elisabeth, die ihm keine Kinder gegeben und vermälte sich bald darauf mit seiner Nichte Maria Anna, Kaiser Ferdinands und der baierischen Anna (Maximilians Schwester) Tochter, die ihm 1636 einen Kur-Erben, Ferdinand Maria, gebar. Für des Kurfürsten große Forderungen an den Kaiser bezahlte ihn dieser ziemlich wohlfeil mit einer Anwartschaft auf die italiänischen Fürstenthümer Mirandola und Concordia, von denen aber nie ein Fußbreit Landes an Baiern kam. Auch die Geldnoth war entsetzlich in Baiern, das Kipper- und Wipperwesen hatte alle Münze völlig ruinirt, und der Kurfürst griff zu dem unglückseligen Mittel des Papiergeldes, das aber ohne Fundirung, wie es war, bald 50 Proc. verlor. Die Befestigungen Münchens und Straubings kosteten immer neue Summen und andere fraßen die Klöster und Jesuiten, für deren Mission in China der Kurfürst Geld zu finden wußte. Der Kurfürst untersagte Spiel und Tanz und Lustbarkeit, strafte Fluchen und Gotteslästern, empfal Messe und Rosenkranz, nahm sich mancher Waise an. Baiern blieb aber in der Kriegssprache jener Zeit „ein verderbtes Land.“

In jenen Tagen starb K. Ferdinand II. (1637), nachdem er noch vorher die Königswahl seines Sohnes Ferdinand III. zu Stande gebracht hatte. Des neuen Kaisers gemäßigterer Sinn gab einige Hoffnung zum Frieden; und doch war man noch weit davon. Maximilian strengte sich mit Rüstungen gewaltig an und bildete mit Oestreich und andern katholischen Fürsten eine neue Liga. Das Restitutionsedict wurde wieder hier und da vollzogen, die pfalzgräfliche Familie abermals aus der Pfalz vertrieben, aber Karl Ludwigs von der Pfalz Plan, sich nach dem Tode Bernhards von Weimar, des Eroberers von Breisach (1639), seines Heeres zu bemächtigen, wurde durch Frankreich selbst vereitelt, welches dieselbe Absicht glücklicher erreichte. Diese Armee unter Guebriant mit dem Schweden Baner vereint, drang in die Pfalz und bis nach Franken vor, wo sie der baierische General Mercy, ein Lothringer, aufzuhalten suchte. Johann von Werth war 1638 in einem Treffen bei Rheinfelden von den Franzosen gefangen genommen worden. Den Reichstag, welchen der Kaiser 1640 zu Regensburg hielt, um an

dem Frieden vorbereitend zu arbeiten, den aber die Protestanten als eine Verschwörung gegen sich betrachteten, wollte Baner plötzlich überraschen. Er stand auch mit Guebriant vor den Thoren, ehe man noch von seinem Zuge etwas wußte; aber der Frost, welcher eine Brücke über die Donau hatte bauen sollen, wich einem plötzlichen Thauwetter und der starke Eisgang verhinderte das Uebersetzen in Schiffen, so daß man sich mit 500 Schüssen, die in die Stadt geschahen, begnügen mußte (Jan. 1641). Als sich aber nun Guebriant von Baner trennte, und nach dem Maine zog, Baner aber nach Böhmen wollte, wurde er von den Kaiserlichen und Baiern so eingeschlossen, daß nur die heldenmüthige Aufopferung Erich Slange's und seiner 3 Regimenter bei Neustadt vor dem Wald und Cham ihn vor gänzlichem Untergang bewahrte. Nach seinem Tod in N. Sachsen übernahm der edle Torstenson das Schwedische Hauptcommando, Gustav Adolfs bester Schüler, der nun den Krieg in des Kaisers Erblande hineinspielen wollte; er schlug bei Breitenfeld unweit Leipzig die Kaiserlichen unter Leopold Wilhelm und Piccolomini am 2. Nov. 1642, und drang sodann nach Mähren vor. Allein der Krieg, den Dänemarks König Christian IV. gegen die Schweden begann, rief ihn zurück; nachdem dieser aber schnell und kräftig beendigt worden, drang Torstenson abermals nach Mähren vor und schlug die Kaiserlichen und Baiern bei Jankowitz am 24. Febr. 1645; bald stand er fast vor Wien und nur die mislungene Belagerung von Brünn hieß ihn Oestreich und Mähren vorerst verlassen.

Unterdessen hatte Baiern mit seinem Mercy und Johann von Werth die Franzosen, die eben Guebriant verloren und noch keinen Turenne hatten, bei Duttlingen am 24. Nov. 1643 überfallen und ihnen einen großen Verlust beigebracht. Viele kleinere Treffen, wie bei Freiburg, Mergentheim, wog die blutige Schlacht bei Allersheim unweit Nördlingen auf, am 3. Aug. 1645, wo der große Condé Mercy zwar besiegte (Mercy blieb), aber auch den Sieg sehr theuer erkaufen mußte. — Diese letzten Jahre des 30jährigen Krieges, in welchem eigentlich von Maximilian allein noch das Religionsinteresse aufrecht erhalten wurde, während alle übrigen Mächte nur noch um Länder fochten, gingen Baiern besonders an, weil man den Kurfürsten gern von dem Kaiser trennen

und Oestreich dadurch seinen ältesten Verbündeten rauben wollte. Geheime Unterhandlungen hatten bisher nicht zum Ziel geführt. Wrangel und Turenne drangen 1646 nach Baiern ein, und breiteten sich, als der Erzherzog Leopold einer Schlacht mit ihnen auswich, fast über ganz Baiern aus, so daß Maximilian nur München und Ingolstadt zu sichern suchte. Es kam zu keinem eigentlichen Treffen, aber zu schrecklicher Verwüstung des Landes, so daß der Kurfürst, der sich vom Kaiser vernachläßigt glaubte und von Frankreich wegen seiner Pfalz versichert wurde, zu Ulm am 14. März 1647 einen Waffenstillstand mit den Feinden schloß, und ihnen Franken und Schwaben zu Winterquartieren überließ. So war der Kaiser jetzt ganz isolirt. Aber Frankreichs Eifersucht gegen Schweden ließ doch den Kaiser nicht gänzlich fallen. Turenne mußte sich von Wrangel trennen, und der Kaiser, höchst unzufrieden mit Maximilians Benehmen, suchte dem Kurfürsten seinen Johann von Werth und dessen ganzes Heer durch förmliche Abberufungsschreiben (die freilich nur den Reichstruppen zu gelten schienen) abwendig zu machen. Aber die Entführung der treuen baierischen Armee gelang dem Feldherrn nicht, der nur (wie 150 Jahre später Dumouriez) von wenigen Offizieren begleitet, zum Kaiser entfloh. Max setzte 10,000 Reichsthaler auf den Kopf des für ehrenlos Erklärten.

Aber der Kurfürst, der für seine Kurwürde und Oberpfalz besorgt wurde, auch wenig Vortheil bei dem Waffenstillstande fand, kündigte am 14. Sept. 1647 denselben wieder auf und schickte unter Gronsfeld dem Kaiser Hülfe nach Böhmen, welche der hessische Calvinist Melander oder Holzapfel (von seiner Landgräfin Amalie durch eine Ohrfeige beleidigt und zum kaiserlichen General ernannt) siegreich an die Weser führte, und ein baierisches Corps unter Enkevoert nach Schwaben zur Belagerung von Memmingen, in welchem sich die Schweden 9 Wochen tapfer vertheidigten. Wie aber gewesene Freunde entzweiet gerade die heftigsten Feinde werden, überfielen nun Turenne und Wrangel die Oberpfalz, setzten dann über die Donau und schlugen bei Zusmarshausen unweit Augsburg die Kaiserlichen und Baiern (Melander blieb), daß wiederum ganz Baiern dem wüthenden Feinde offen stand. Fast kein Dorf wurde von ihm verlassen, ohne in Flammen aufzugehn, das Geständniß vergrabner Schätze

wurde mit schrecklichen Foltern, z. B. dem Schwedentranke ausgepreßt, indem man dem Unglücklichen den Leib mit Mistjauche füllte und dann auf demselben herumsprang, oder die Fußsohlen aufschnitt und Salz und Körner hineinstreuete. In Nichts ist doch zu aller Zeit der Mensch erfinderischer gewesen, als in der Kunst, seinen Mitmenschen zu martern! Wie's aber hier Franzosen und Schweden machten, hatten's Oestreicher und Baiern auch gethan. Maximilian entfloh nach Salzburg. Schon wollte man bereits nach Oestreich vordringen, als der angeschwollne Inn, der 6 mal die geschlagenen Brücken zerstörte, wie er des Landes Gränze war, so auch des Kriegszugs Gränze wurde. Endlich kam Piccolomini heran und die Feinde zogen nun zur Isar, jeder Schlacht sorgfältig ausweichend, um desto länger sich im Land auf ihre Weise behaupten zu können. Im Forst von Dachau wäre fast Wrangel noch von den Baiern gefangen worden, und dieser Ueberfall veranlaßte ihn, über den Lech zurückzugehn. — Aber der Krieg sollte da aufhören, wo er angefangen. Der Schwede Königsmark hatte am 25. Jul. die Kleinseite und das Schloß von Prag erobert, aber von der völligen Eroberung der ganzen Stadt stand Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken Kleefeld, der schwedische Thronfolger, ab, als der Winter Waffenruhe gebot, und etwas noch Wichtigeres den Degen in die Scheide schob.

„Siehe auf den Bergen kommen Füße eines guten Boten, der den Frieden predigt!“ Am 24. Oct. 1648 war zu Münster und Osnabrück der westphälische Friede zu Stande gekommen. Ein Riesenwerk! aber für Millionen Menschen, die der Krieg geschlachtet und aufgezehrt, zu spät. In Baiern hatte eigentlich der Krieg im Kriege schon aufgehört, weil bis auf die Städte fast nichts mehr zu verwüsten war. Wenig nach Maximilians Geschmacke, (Freiherr Haslang, sein Gesandter, hatte es freilich nicht ändern können) mochte jene Hauptbedingung sein, daß beide protestantische Confessionen anerkannt wurden, und daß das Restitutionsedict blos von 1624 als Normaljahr in Kraft bleiben solle. Die Erwerbung deutscher Reichsländer am Rhein für Frankreich, und Pommerns u. A. für Schweden (für letzteres sogar die Reichsstandschaft) mußte jedes deutsche Fürstenherz empören. Aber hatten sie es nicht sich selbst zuzuschreiben? Baiern besonders ging die Beibehaltung der

pfälzischen Kur- und Erztruchseßwürde an. Für Karl Ludwig aber, Friedrichs V. Sohn, wurde eine 8te Kur und (1649) die Erzschatzmeisterwürde geschaffen, und ihm die Rheinpfalz zurückgegeben. Dagegen blieb die Oberpfalz und Grafschaft Cham dem Kurfürst Maximilian, und beides sollte erst mit der 4ten Kur zugleich, nach Aussterben der Wilhelminischen Linie nicht an die Grafen von Wartenberg (wie das Herzogthum), sondern an die Rheinpfalz zurückfallen. Den pfälzischen Prinzen sollte Oestreich 400,000 Reichsth., der Kurfürstin 20,000, und jeder Tochter 10,000 Rth. zahlen. — Das fatale Normaljahr berührte Maximilian besonders wegen seiner Oberpfalz, indem er eigentlich seit 1624 erst die völlige Katholisirung des Landes vorgenommen hatte. Aber Maximilian erklärte zu Osnabrück durch seine Gesandte Royer und Oechsle aufs bestimmteste, daß die Oberpfalz katholisch bleiben müsse, da sie ohnehin zu keinem deutschen Reichskreise gehöre und das „bleiben wie bisher" von 1648 verstanden werden müsse (ein jusqu'à la mer von 1648). Die Entschädigung der schwedischen Armee zu tragen, die für die Oberpfalz (der baierische Kreis war ohnehin, wie der östreichische und burgundische, davon freigesprochen) 117,900 fl. machte (im Ganzen 5 Mill. Reichsth.), verweigerte der Kurfürst aus gleichem Grund. Erst im Febr. 1650 zogen die Schweden aus der Pfalz, nachdem noch der Friedensexecutionscongreß zu Nürnberg auf große Schwierigkeiten gestoßen war (1649—50), besonders über Frankenthal, welches sich noch in spanischen Händen befunden hatte.

Wie fand aber Maximilian aus Salzburg heimkehrend sein Baiern wieder? Ueberall Oeden und Trümmerhaufen, verwildert zu München seinen schönen von ihm angelegten Hofgarten, verödet sein Schloß, das er noch mit einer besondern Gemäldegallerie geschmückt, den Saal, wo der von ihm selbst gedrechselte elfenbeinerne Leuchter hing, die Universität verödet, die Bisthümer Wüstthümer, das römische Reich römisch arm, die Klöster zum Theil ausgenommene Nester (wie der Dichter einen Capuziner predigen läßt), das Feld unangebaut, das Land voll Landstreicher, die Moralität gesunken, die Gesetze ohne Kraft, die Bevölkerung unter die Hälfte herabgesunken. Noch 100 J. nachher zählte man über 1000 öde Höfe. Andere verlassene Güter wurden nur zubauweise

erhalten. Maximilian fing mit der Wiederbevölkerung der Klostercellen an; Capuziner und Franziskaner zog er andern vor, weil sie am wohlfeilsten zu erhalten waren, und es doch überall an Seelsorgern gebrach; neue Klöster kamen hinzu und — neue Heilige. Aus Bremen erhielt er die Schädel des Damian und Cosmas und stellte sie öffentlicher Verehrung aus. Seine frommen Selbstpeinigungen nehmen natürlich mit dem Alter nur noch zu. Wenn ganz unten in dem Schatze immer noch etwas vorräthig war, dankte er es seiner weisen Staatswirthschaft (nur das Papiergeld sprach nicht dafür), derzufolge er bedeutende Herrschaften und Städte, wie Mattigkofen, ⅔ von Wiesensteig, Degenberg, Vöklabruck, Engelhardscell, die Landgrafschaft Leuchtenberg erwerben oder eintauschen konnte. Ein schönes Zeugniß, wie er seine Pflichten als Fürst kannte und zu schildern wußte, waren die monita paterna, die er seinem Sohne schriftlich hinterließ. Er erinnerte ihn darin, daß das Volk nicht wegen seiner, sondern er des Volkes wegen da sei, daß er nicht alles thun solle, was er könne, sondern nur, was er dürfe, die Schmeichler zu fliehn, aber erprobte Räthe werth zu halten u. s. w. Manches Wort mag aus schweren eigenen Erfahrungen hervorgegangen sein. Er bestellte für sich in Rom 10,000 Seelenmessen, besuchte Ingolstadt noch einmal und starb im 79sten Jahre am 27. Sept. 1651 nach 53jähriger Herrschaft. Ohne großes Gepränge (so wollte er es) wurde er in der Jesuitenkirche Münchens beigesetzt. — Er hat seinen Namen groß gemacht; Titel und Länder erworben; einen einzigen Traum von der Nothwendigkeit der Glaubenseinheit weniger, und — eine Million Seelen mehr würden ihn gesegnet, Baierns Fluren vielleicht viel glücklichere Menschen genähret haben.

(Pfalz.) Die Schicksale der Pfalz sind in diesem kurzen Zeitraume so mit denen Baierns verwachsen, daß sie dort schon größtentheils erwähnt werden mußten. Des Hofpredigers Scultetus Einfluß war bei Friedrich V. überwiegend, so wie des Pater Lamormain beim Kaiser und des Hofpredigers Hoë von Hoënegg in Dresden. Diese 3 Männer nach Art eines strengen Conclave zusammengesperrt, hätten sich entweder vernichtet oder verei-

nigt, in beiden Fällen aber wahrscheinlich der Welt den 30 jährigen Krieg erspart. Friedrich war der Mann nicht, als Parteihaupt kräftig dazustehen, und seine ganze Regierung war eine Reihe Misgriffe, sein Hof war höchst glänzend und besucht, weil viele Fürsten der schönen Elisabeth von England nahe sein wollten. Friedrich führte auch im Exil den Königstitel fort, und erzürnte dadurch Ferdinand nur noch mehr. Daß er die Begnadigung nicht mit dem Verzichte auf Kur und Pfalz, oder mit Herstellung der katholischen Religion in seinen Landen und der Erziehung seiner Kinder in derselben erkaufte, wie ihm zugemuthet wurde, war begreiflich. Den beklagenswerthen Fürsten überlebten 12 Kinder, denn den ältesten, den der Vater mit Beeinträchtigung böhmischer Wahlfreiheit in Prag zum Thronfolger ausrufen ließ, sah er selbst vor seinen Augen im Harlemer Meer durch Niederseglung ihres Schiffs verunglücken. Karl Ludwig, nun Kurprinz, (und später Kurfürst) machte mit seinem Bruder Ruprecht für englisches Geld mehrere doch unglückliche Kriegszüge in Westphalen 1638 u. ff., für welche er gern das Weimarische Heer gewonnen hätte. Ruprecht wurde 3 Jahre Oestreicher Gefangener, leistete dann seinem unglücklichen Ohm Karl von England, der ihn zum Herzog von Cumberland und Gouverneur von Windsor ernannte, in dessen Händeln mit dem Parlament und Volk, das ihn endlich 1649 auf das Schaffot führte, einige nicht unwichtige Dienste, wurde von den Republicanern exilirt und ging nach Lissabon, kam dann zu seinem Bruder Karl Ludwig in Deutschland, der ihm aber das kleine Fürstenthum Lautern abschlug, dann nach Wien, von wo er gegen die Schweden in Pommern geschickt wurde, und endlich nach England, wo er im Seekriege gegen die Holländer diente und 1682 als Viceadmiral starb. Noch wunderbarer war das Schicksal eines andern Bruders Moriz, den Einige auf den Antillen, Andere gar als Sklaven in Algier sterben lassen. Erst in den Nachkommen der Tochter Sophia schien endlich das Schicksal versönt; denn diese 1658 mit Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg vermält, verschaffte dadurch dem glücklicheren Hause Hannover (alten Welfenstammes), in ihrem Sohn Georg Ludwig, die Anwartschaft auf Englangs Kronen, die er auch 1714 erhielt.

Für den sehr gelehrt erzogenen Kurprinzen Karl Ludwig führte seines Vaters Bruder Philipp Ludwig, dem

von Friedrich IV. seinem Vater Simmern, Lautern und Sponheim abgetreten worden war, die Vormundschaft. Philipp Ludwig war wohl mit in Böhmen, zog sich aber noch vor der Schlacht am weißen Berg, in seine Ländchen zurück, die ihm die Spanier wegnahmen, bis er sie von Gustav Adolf auf kurze Zeit zurück erhielt. Denn nach der Nördlinger Schlacht verlor er bis auf Creuznach alles wieder. Erst der westphälische Friede restituirte ihn, so wie Karl Ludwig seinen ehemaligen Mündel, der ihm aber blos Simmern ließ. Philipp Ludwig starb 1655 und sein Sohn Ludwig Heinrich 1673, worauf sein Besitzthum an die Kurlinie zurückfiel. Karl Ludwig nannte sich schon seit 1636, wo er mündig wurde, Kurfürst und protestirte auch als solcher gegen Ferdinands III. Wahl. Erst 1648 und 49 erhielt er die Rheinpfalz zurück, die 8te Kur und die Erzschatzmeisterwürde, für welche er auch die Krone in sein Wappen aufnahm und bei der römischen Königswahl Ferdinands IV. Mai 1653 goldne und silberne Krönungsmünzen auswarf. Das Erbschatzmeisteramt erhielten die Grafen von Sinzendorf.

(Franken). Von den Ländern Ansbach und Baireuth verlor das erste zuerst seinen Fürsten Markgraf Joachim Ernst 1603 — 1625. Für die beiden Söhne, Friedrich und Albrecht, führte die Mutter Sophia, aus dem Hause Solms-Laubach, von 1625 — 39 Vormundschaft. Friedrich blieb, unter den Schweden fechtend, in der Nördlinger Schlacht, Albrecht trat 1639 die Regierung an und † 22. Oct. 1667. — In Baireuth regierte seit 1603 † 1655 Fürst Christian, auch einer der Fürsten, welcher, wie Maximilian, Ferdinand von Cöln, Johann Georg von Sachsen, den ganzen Krieg hindurch auf dem Fürstenstuhle saß. — Dem Frankenlande blieb es von den Katholischen unvergessen, daß es die Wiege der Union 1608 gewesen war. Nach ihrer Auflösung eilte der Markgraf Joachim Ernst von Ansbach als Bundesfeldherr nach Hause und suchte seines Landes Sicherheit durch Rüstung, wie durch gutes Vernehmen mit Maximilian zu fördern. Das Restitutionsedict führte die Executionstruppen zuerst nach Windsheim, dann weiter. Nur ließen die Wechselfälle des Krieges nicht seine völlige Durchführung zu. Im J. 1631 erschien Gustav Adolf in Franken, und Christian schloß sich ihm an. Als der König nach der Eroberung Wirzburgs an den Rhein eilte, blieb Horn zur

Deckung Frankens. Gegen diesen zog nun Tilly, dessen Truppen Ansbach und viele Orte plünderten, Wilzburg eroberten; im Baireuthischen hauste Altringer. Nach G. Adolfs Rückkehr wichen die Ligistischen; als aber Wallenstein bei Nürnberg dem Schweden gegenüber trat, war ein großer Theil des Ansbachischen seiner Soldateska preisgegeben. Am 15. Juni 1632 wurde von Forchheim aus, welches bambergisch war, das Baireuther Lustschloß Scharfeneck bei Baiersdorf eingeäschert und Erlangen ausgeplündert. Bei letzterm Orte musterte G. Adolf, 16. Aug. 1632, 36,000 Mann. Bei seinem Abzuge suchte Wallenstein vergeblich die Plassenburg zu erobern, wo der tapfere Muffel des Friedländers Drohung, das Kind im Mutterleibe nicht zu schonen, so wenig als seine Kugeln fürchtete. Im Jahr darauf plünderte General Manteufel Baireuth, Hof, Wunsiedel aus, 1634 verwüsteten die Kroaten von Corbitz und Wahl die beiden Länder. Umsonst belagerte Herzog Bernhard Forchheim, welches Schlez vertheidigte. So trieben sich auch Strozzi, Johann v. Werth, Piccolomini, Isolani, Lamboi im Land herum; eine kaiserliche Sequestration wurde nach Ansbach gesetzt, weil dessen Erbprinz bei Nördlingen auf Bernhards Seite fechtend gefallen war. Erst der Prager Friede, dem Markgraf Christian beitrat, brachte einige Ruhe; doch mußte Plassenburg den Kaiserlichen eingeräumet werden. Das Land blieb von Gallas, Mercy, Pallavicini militärisch besetzt, bis 1639 wieder die Schweden unter Baner die Kaiserlichen vertrieben. Königsmark behauptete das Land, dann kam auch Guebriant. Hierauf wieder (1647) Wrangel und Löwenhaupt (Leionhufwud). Es war ein trauriges verödendes Hin- und Herziehen; man kämpfte weniger um den Sieg als um Brod und Winterquartiere. Fast noch schlimmer kam es nach dem Frieden, weil die schwedische Armee unter Wrangel bei Feuchtwang, die französische unter Turenne bei Wassertrüdingen bis zu ihrem völligen Abzuge hier ihre Standquartiere nahmen. —

Aehnliche Schicksale hatten die 3 Hochstifter **Eichstädt, Bamberg** und **Wirzburg**, von denen G. Adolf die beiden letzten bereits zu einem Fürstenthume Franken für seinen länderlosen Zögling Bernhard von Weimar bestimmet hatte, daher auch Gustav Adolf sich vorläufig in mehreren Städten huldigen ließ. Andere Länder und Städte, wo er dasselbe that, waren für andere seiner

General-Offiziere bestimmt. Doch pflegte er wohl manches zweimal zu verschenken. In dem eroberten Wirzburg wichen die Musen und Jesuiten den Waffen; die Bibliothek wanderte nach Upsala. Bernhard befahl den Wiederanfang der Collegien, aber umsonst. Die Nördlinger Schlacht machte überhaupt dem projectirten Herzogthume Franken ein kläglich Ende. Bischof Franz von Hatzfeld, 1632 — 42, kehrte auch zurück, aber die Durchzüge ließen das Stift noch nicht zur Ruhe und Erholung kommen. Bessere Zeiten kamen unter Johann Philipp (1642 — 73 aus dem fürstenreichen Grafen-Hause Schönborn), der 1647 auch Erzbischof und Kurfürst von Mainz wurde, das Gymnasium zu Münnerstadt errichtete und die Universität wieder emporbrachte.

Aehnliche Leidensschicksale hatte **Bamberg** unter B. Johann Georg II. (Fuchs von Dornheim), der nach Kärnthen flüchten mußte, und unter Franz von Hatzfeld, der auch Bischof von Wirzburg war. Sein Nachfolger, Melchior Otto, stiftete 1648 als Denkmal des westphälischen Friedens (zu dessen Congresse er den gelehrten Zobel sendete, eine Universität für und durch Jesuiten, doch anfangs nur mit theologischer und philosophischer Facultät. Erst 1739 kamen die zwei anderen Facultäten oder Sectionen hinzu. Der von ihm mishandelte Moriz, Abt des Klosters Langheim, that ihn in den Bann.

Auch im Hochstift **Eichstädt** fanden die Jesuiten, 1620, unter B. Johann Christoph (von Westerstetten) Eingang. Ehe ihnen ein eignes Collegium erbaut werden konnte, räumte er ihnen das Wilibaldinum ein. Sonst errichtete der Bischof ein Gymnasium, Waisen- und Krankenhaus, sah aber durch den Schweden Horn Eichstädt in einen Steinhaufen verwandelt, und Herrieden von Bernhard von Weimar erobert. Sein Nachfolger Markward stellte die Klöster und das Jesuiten-Collegium wieder her. —

Nürnberg hatte seine große Zeit gehabt. Vom Anfange des 17ten Jahrhunderts datirt sich sein allmäliges Sinken. Veränderte Handelswege, schwere Auflagen, die steigende Hoffahrt der Geschlechter, die es dem reichsunmittelbaren Adel gleichthun wollten, der Reichthum Einzelner derselben, welche Herrschaften und Städte besaßen, das Aufgeben des Handels, um dessen willen der Reichsadel sie nicht als ebenbürtig anerkennen wollte,

(1697 ließen sie sich vom Kaiser ein Zeugniß geben, daß kein Senator Handel treibe), das nun getrennte Interesse zwischen Patriciern und Bürgern, das Aufhören der alten patriarchalischen Verfassung und Verwaltung, ihr Ausarten in Oligarchie; das der Circulation entzogene Vermögen der Vornehmeren, die Besetzung der Rathsstellen nicht durch Verdienst, sondern nach Geburt (so, daß oft der Schreiber die Geschäfte besser als der Vorgesetzte kannte), die den Bürgerlichen entzogenen, und die vielen für die Geschlechterssöhne geschaffenen neuen Aemter — waren eben so sehr Zeichen als Mittel und Folgen des sich ankündigenden Verfalls. Man blieb bei dem bisher Errungenen stehen. Auch der Kunstfleiß sank, denn alles sollte wohlfeil sein; der schwere Zunftzwang trieb viele in das benachbarte Fürth, das nun zu wetteifern und wohlfeiler zu arbeiten anfing. Am Ende des 17. Jahrhunderts widersetzten sich die Zünfte der Aufnahme der gewerbsamen französischen Flüchtlinge, und die Geistlichkeit „dem Sauerteig Calvins". Dazu die immersteigenden Reichslasten und der 30jährige Krieg. Die Stadt machte die ersten Schulden, nachdem schon der Beitritt zur Union Bedeutendes gekostet; in dem Jahre 1632 verlor sie gegen 20,000 Menschen. Aber Städte, wie Völker können lange politisch sündigen, ehe sie sich zu Tode sündigen, und wie die orientalische Mythe vom todten Salomon erzählt, daß die Leiche noch lange auf das hohe Scepter gestützt auf dem Thron gesessen, bis der Holzwurm still und ämsig den Stab endlich durchnagt, und sie erst dann zusammengestürzt, — so dachte wohl auch damals noch Niemand daran, daß der Geist dem schönen Körper zu entweichen beginne.

Auch geschah wirklich noch Manches für Kunst und Wissenschaft, im Handel und Gewerbe. In diese Zeit fällt der Anfang des berühmten Gymnasiums zu Altdorf unter Val. Erythräus, ausgestattet mit den Einkünften des Klosters Engelthal. K. Rudolfs Privilegium 1578 erhob das Gymnasium zu einer Akademie und erlaubte dieser hohen Schule Magister und Baccalaureen zu creiren; sie war Universität, ehe Ferdinand II. 1622 sie durch das Recht auch Doctoren des Rechts und der Heilkunde zu schaffen, förmlich dazu erhob. Dort lehrte seit 1587 bis an seinen Tod 1591 der berühmte Jurist Hugo Donellus, der französische Calvinist, den einst die Drohung, ihn an

einen Schweinhirten zu verdingen, zum fleißigen Schüler gemacht haben soll, und den sein Fleiß und Geist zu einem der gelehrtesten und berühmtesten Rechtslehrer erhoben. Dort hielt sich 1599 und 1605 der unruhige und immer in Händeln begriffene Freiherr Albrecht von Waldstein Studirens wegen auf, wenn auch sein vor dem Herrn hineingeschickter Hund nicht dem Carcer den Namen Hundeloch gegeben haben sollte. Unter Joachim Camerarius wurde in Nürnberg ein medicinisches Collegium errichtet. Während es im Metallguß, Kupferstich, in der Malerei und Holzschnitzkunst noch manchen Meister gab, war auch die Dichtkunst noch nicht ganz vergessen; ja, zur Veredlung derselben und der deutschen Sprache überhaupt, bildete sich nach Vorgang des sächsischen Palmenordens von 1617 die pegnesische Hirtengesellschaft oder der gekrönte Blumenorden an der Pegnitz. Ihn stifteten 1644 der Nürnbergische Edle Harsdörfer und Johann Klai aus Meissen, und wenn gleich die früheren Poesieen so wie der Irrgarten der Gesellschaft dem jetzigen Geschmacke weniger zusagen, so ist doch in seiner Stiftung eine tüchtige Gesinnung für unsere ehrwürdige Nationalsprache unverkennbar, auch für Sprachveredlung durch den Orden viel geschehen, und in dem Umstande, daß er fast alle ähnliche Institute dieser Art überlebt hat, wäre eine Aufforderung zu finden, einen Versuch zu zeitgemäßer Umbildung desselben zu wagen.

Regensburg war schon vor dem 30jährigen Kriege im offenkundigen Verfalle; mehrmals in jenem Kriege erobert und ausgehungert, verlor sich auch die letzte Spur ehemaligen Wohlstandes. Selbst das Bisthum sank so, daß es nur einem schon mit Präbenden versehenen Geistlichen gegeben zu werden pflegte. Der Bischof stellte zur Reichsarmee 8 Mann zu Pferd und 30 zu Fuß, oder monatlich 216 fl. und 45 fl. zum R.Kammergericht, während die Stadt 10 Mann zu Pferd und 50 zu Fuß oder 320 fl. und 91 fl. zum R.Kammergerichte gab. Auch durch den großen Brand von 1642 ging ein Theil des Wohlstandes dahin. Erst 1662 erhielt die Stadt wieder einige Lebenskraft und sogar politische Wichtigkeit, als der deutsche Reichstag in ihren Mauern seinen bleibenden Sitz aufschlug, wozu den Reichsständen ein Theil des Rathhauses eingeräumt wurde, in dessen Kellern der Reisende noch frühere Folterkammern und Tortur-Instrumente sieht.

Die Besteuerung des ordentlichen Vermögens der Bürger betrug 56 kr. und vom Ertrag des Hauses 1 fl. Das übrige Vermögen wurde jährlich von 5 Personen, welche das Steueramt bildeten, eidlich angezeigt. Das Stadtregiment bestand aus 16 Personen, einem Stadtgerichte unter 3 Obersten, von denen der erste Stadtschultheiß, der andere Hansgraf hieß, nebst 12 Beisitzern. Sechs Kämmerer mußten alle 3 Monat unter sich wechseln; Polizeisachen versah der Hansgraf, den die Bürger wählten. Außerdem gab es noch 10 beständige Rathsherrn. Nur der Salzhandel, der aber meist in baierischen Händen war, gewährte der Stadt noch einiges Leben.

Blühender stand vor dem 30jährigen Krieg noch Augsburg da, obgleich auch hier, wie in so vielen deutschen Ländern und Städten Katholiken und Protestanten sich schroff einander gegenüber stellten. Als der katholische Senat 1683 für den neuen Calender war, und den Prediger zu St. Anna, Müller oder Mylius, den dagegen eiferte und tobte, aus der Stadt verwies (1564 am 4. Juni), befreiete ihn das Volk mit Gewalt, stand auf und griff zum Schwert. Es floß Blut. Eine baierische Commission legte den Streit zwar bei, aber der Grund der Spannung blieb. Das wichtige Privilegium de non appellando et evocando ertheilte K. Rudolf 1593 der Stadt. Da die Mehrheit der Gemeinde evangelisch war, wollte sie sich ihr Recht, die Geistlichen zu wählen, nicht vom Senate nehmen lassen. Im Streit darüber wurden 11 Prediger der Stadt verwiesen; aber Niemand besuchte die neuen Prediger. Weder der Union noch der Liga trat sie bei, erhielt aber, am 29. Septbr. 1619, vom Kaiser Ferdinand II. die Versicherung, sie bei dem hochbetheuerten Religions- und Landfrieden zu lassen. Nach 10 Jahren lautete es freilich anders. Denn eben mit Augsburg begann 1629 die Vollziehung des Restitutionsedicts, und begann mit Ausschluß aller Evangelischen von der Rathswahl, der evangelischen Geistlichen von der Canzel, und der Rückgabe der vollen Gerichtsbarkeit an Bischof Heinrich (von Knöringen). Die nicht verbürgerten Prediger mußten die Stadt verlassen; die Schlüssel der evangelischen Kirchen wurden eingefordert und die Kirchen selbst geschlossen, die Hebammen mußten die Kinder der Protestanten zu katholischen Geistlichen zur Taufe tragen. Alle Nichtkatholiken verloren ihre Aemter und konnten

nicht mehr Bürger werden. Umsonst verwandten sich die evangelischen Fürsten und Stände; den armen Protestanten Augsburgs blieb nichts übrig, als sich Sonntags auf dem Stephanskirchhofe zu versammeln, zu singen und sich Predigten vorzulesen. Auch das wurde verboten, und als sie 2 Stunden weit zum Gottesdienste auf's Land eilten, wurde ihnen an Sonn- und Feiertagen die Stadt geschlossen. Von ihren Schulen und Kirchen nahmen die Jesuiten Besitz. Beim Vorrücken der Schweden wurde aber doch dem katholischen Rathe Angst, er nahm 1200 Mann ligistische Besatzung und entwaffnete die Protestanten. Als aber Gustav Adolf den Lech erkämpft hatte, zog die fremde Besatzung ab und die Stadt capitulirte. Am 20. April rückte der Schwede ein, trieb alle Katholiken aus dem Rath, obgleich ihre Gegner selbst um Beibehaltung Einiger baten, ließ die Bürger einem neuen evangelischen Rathe schwören und sich selbst huldigen, doch sollte dieß den Freiheiten der Stadt nicht nachtheilig sein. Neue protestantische Patrizier wurden aufgenommen; der jüngere Oxenstjerna wurde Statthalter. Nur die katholische Geistlichkeit versagte den Schweden den Eid der Treue und nun kam mit wenigen Ausnahmen die Reihe der Auswanderung an sie; ihre Gegner kehrten zurück und erhielten Kirchen und Schulen wieder. Der Bau der Festungswerke wurde fortgesetzt, aber auch die Schuld schon zu 1,700,000 fl. angegeben. Jetzt wurden die Katholiken entwaffnet und ihre Waffen den Evangelischen gegeben. Am Pfingstsonntage tanzte Gustav Adolf selbst mit Jacobine Lauber, der schönen und sittsamen Augsburgerin, die nicht einmal einen Kuß dem Könige verstatten wollte. Seinen Spitzenkragen machte er ihr zum Geschenk.

Aber erst nach der Nördlinger Schlacht 1634 begann die eigentliche Noth der Stadt, die furchtbare Belagerung, die Hungersnoth und Seuche und innerer Zwiespalt. Nachdem die Bevölkerung von 80,000 auf 20,000 gesunken war, wurde im Löwenberger Vertrage mit Gallas, am 28. März 1635 die Stadt übergeben. Graf O. H. Fugger wurde Statthalter und nun trat ein vollständiges System von Reactionen ein. Rath, Kirchenwesen, Alles auf den frühern katholischen Fuß; die 300,000 fl. für den Kaiser, 80,000 für Maximilian wurde den Evangelischen allein aufgebürdet, die neuen Patricier wieder ausgestrichen. Erst auf dem Friedenscongresse zu Osnabrück

arbeitete zwar nicht der Abgeordnete des katholischen Senats, wohl aber die Abgeordneten Stenglin von Frankfurt, Tobias Oelhafen von Nürnberg und Dr. Heyder von Lindau an der Herstellung des Zustandes von 1618, und drangen durch. Nach mehreren Gefahren, die von Wrangel 1646, und 1648 nach der Schlacht bei Zusmarshausen droheten, erscholl endlich am 1. Nov. das langersehnte Friedenswort. Außer jenen vielen Tausenden hörten auch zwei wackere Augsburger, Paul von Stetten † 1643, und der um die Glaubensfreiheit hochverdiente Stadtvogt David von Hörwart, der 3 Tage vor der Nachricht starb (28. Oct. 1648), das Friedensevangelium nicht mehr. Der ganze Religionszustand wurde, so wie der politische, auf den Fuß der Parität oder Gleichheit eingerichtet, und so die Ruhe wieder hergestellt.

Vieles hatte sich in den 75 Jahren unter Wilhelm und Maximilian bis zu des Letztern Tode verändert. Der Staat hatte an der Oberpfalz, der Grafschaft Cham u. a. bedeutenden und trefflich gelegenen Zuwachs erhalten; die Stellung der Stände gegen den Fürsten war, wenn auch nicht eben zum Vortheil des Landes, befestigter als früher, aber für Maximilians Regierungszeit glich sich der Nachtheil aus, daß die Stände so selten berufen wurden, weil er selbst tüchtig hauszuhalten wußte. Die Religionssache nahm den schon bemerkten Gang zum Untergange des Protestantismus im baierischen Lande, aber das politische Talent des Fürsten führte diesen selbst auf eine Staffel, welche 100 Jahre später auch auf die Höhe des Kaiserthrones den Schritt erlaubte. Die frühere Pracht und Verschwendung Albrechts und Wilhelms mäßigte Maximilian sehr; doch bestand sein herzoglicher Hofstaat schon um 1600 aus 540 Personen mit einer Geldbesoldung von 67,000 fl. Darunter waren 6 geheime Räthe, 6 Kammerherrn, 8 Hofräthe auf der Ritter-, 12 auf der Gelehrten-Bank, 9 Hofkämmerer, 23 auswärtige Räthe und Agenten, 4 Hofmedici, 19 Hofdamen und übrige Frauenzimmer, 9 Hofcapläne und Capelldiener, 13 Mann Hofmusik u. s. w. — Den Titel Durchlaucht, den Oestreich allein ansprach und dem Herzog streitig machen wollte, vertheidigte er tapfer, weil ja die Markgrafschaft Oestreich selbst vor Zeiten zum Herzogthume Baiern gehört habe, aber eine

eine Erhöhung zum Großherzoge schlug er aus. Dagegen eiferte er wider die allzugroße Titelsucht im eigenen Lande, besonders über den Misbrauch des Wortes: Gnädiger Herr und Euer Gnaden (1615), welches nur Reichsgrafen und Freiherrn, den Geheimenräthen, Hofrathspräsidenten bis auf den Vitzthum und Hauptmann in den Rentämtern, gegeben werden dürfe. Für die Landesverwaltung überhaupt bestanden ein geheimer Rath, ein Revisorium, der Hofrath, die Regierungen, die Hofkammer (1575), der geistliche Rath und das Lehenpropstamt. Außer dem Vitzthumamt zu Amberg waren noch die 4 Rentämter.

Für die kirchlichen Angelegenheiten, besonders den Bischöfen gegenüber, hatte schon Albrecht V. durch Errichtung eines geistlichen Rathes gesorgt. Unter Wilhelm V. schloß der päpstliche Nuncius Felician Niunguarda 1583 ein Concordat mit den baierischen Bischöfen ab, welches aber auch festsetzte, wie weit jener geistliche Rath in Wahlen und Bestätigungen der Prälaten, in Vergebung geistlicher Stellen, Bestrafung der Prälaten u. s. w. zu geben habe. Blieb auch die wirkliche Vollziehung der Strafe der weltlichen Hand überlassen, so versagte doch der Papst dem Herzog ein eigentliches geistliches Gericht. Mit dem geistlichen Rathe war auch ein geistlicher Lehenrath verbunden. Durch die Jesuiten hob sich besonders der Cultus der Maria; diese Väter nannten München das deutsche Rom, und rühmten, daß, wenn die heilige Jungfrau noch einmal ein irdisches Vaterland erwählen sollte, Baiern gewiß mit in die Wahl kommen würde. Uebrigens waren die Sitten der Welt- und Klostergeistlichen noch auf entsetzlich tiefer Stufe. Unzucht in allen Formen, wobei auch die höchste Frechheit in dem Anzuge ihren Antheil haben mochte, Spiel, Trunk, Fluchen, Rauferei kamen nur zu häufig vor und wurden von den Ordinariaten lange nicht streng genug bestraft. Mancher verstand nicht einmal das Latein der Messe. Die mehrmals angestellten Religionsgespräche fruchteten natürlich nichts, weil man sich nicht über eine entscheidende Autorität vereinigen konnte. Man schimpfte sich und ging erbitterter auseinander, als man gekommen war. Außer den Jesuiten, die wohl dem Hofe und den höhern Ständen, aber weniger dem Volk zusagten, begünstigte der Herzog die Capuziner, die bei der Menge in größerem Geruche der Heiligkeit standen und auch weniger kosteten.

Uebrigens war Max bei allem seinem Zelotismus kein blinder Knecht der Geistlichkeit; es ist bekannt, daß er den Secularisationen, selbst dem Decimiren der geistlichen Einkünfte nicht abgeneigt war, und beides mehrmals in Vorschlag brachte.

Besondere Aufmerksamkeit richtete Maximilian auf die Gesetzgebung im Felde der Rechtspflege und Polizei. Die letzte Reformation und Vermehrung des baierischen Landrechtes von 1578, so wie die 1587 bekanntgemachte Erneuerung und Ersetzung des „Straff- oder Pueßbuchs" war schon nicht mehr ausreichend. Er forderte 1605 die Stände auf, Deputirte aus ihrem Mittel zu seinen damit beauftragten Räthen zu verordnen. Den Entwurf prüften die Regierungen zu Landshut, Straubing und Burghausen, zuletzt der Hofrath zu München, dessen Beurtheilung 2 Foliobände füllte. Endlich 1616, gültig von Pfingsten 1617 an, erschien das ganze Gesetzbuch, unter dem Titel: Landrecht, Polizei-, Gerichts-, Malefiz- und andere Ordnungen der Fürstenthümer Ober- und Niederbaiern. Dieses neue Rechtscorpus enthielt den summarischen und den Gant-Proceß; die Gerichtsordnung, das Landrecht; die Erklärung der Landesfreiheiten: die Landes- und Polizeiordnung; die Forstordnung; die Jagdordnung; die Malefizproceßordnung. Die grausameren Todesstrafen, wie Ertränken und Lebendig verbrennen wurden abgestellt, die Tortur beschränkt, und auf Kinder, Kranke und stillende Mütter nicht mehr angewendet, die unschuldigen Nachkommen des Hingerichteten des Ihrigen nicht mehr beraubt. Das Lehengesetz blieb unverändert; am ausführlichsten war das Polizeiwesen behandelt, schon 1598 war dieß eine seiner ersten Sorgen. Ein Mandat z. B. erging „wider die sogenannte Sterzer, allerlei Komödienspieler, Gaukler, Seilfahrer, Tänzer, Pfeifer, Geiger, Leierer, fremde Siechen, Zigeuner, Pilgrame, Jacobsbrüder, Luxbrüder, Starnstecher, Steinschneider, Oculisten, Teriakskrämer, Abdecker, Landzwinger, unbekannte Mader, Schnitter, Pfannenflicker, Fehldecken- und Messertrager, Bandel- und Paternosterkrämer, Saphoyer (Savoyarden) ɾc." Außerdem fehlte es nicht an besonderen Verordnungen und Generalmandaten aller Art für Handwerker, Gesinde, Sicherheit, Armenwesen, Sitten, Luxus, Gesundheitswesen, Landescultur, Forst-, Bergwesen u. s. w.

Einen so kriegerischen Fürsten mußte, zumal in einer so eisernen Zeit, auch das Kriegswesen lebhaft beschäftigen. Aus fürstlichen Räthen und Landschaftscommissarien errichtete Maximilian bei seinem Regierungsantritt einen Kriegsrath, wo Freih. von Gumppenberg und später der kriegserfahrne Alexander von Haslang präsidirten. Er suchte vor allem eine Art Nationalbewaffnung (Landesdefensionswerk, in Gegensatz der gemietheten Truppen) einzuführen, besonders war er auf bessere Reiterei und Artillerie bedacht. Auch die Kleidung sollte zweckmäßiger und kriegerischer sein. Indeß ist's immer merkwürdig geblieben, daß damals noch fast kein Nationalbaier sich als Heerführer auszeichnete, sondern der Herzog meist Fremde, wie Tilly, Werth, Mercy u. A. an die Spitze seiner Baiern stellen mußte. Den Bürger mit den Waffen vertrauter zu machen, wurden Schießstätten eingerichtet, und Schützengilden gestiftet. Kein junger Mann durfte heirathen, ehe er die Waffen zu handhaben gelernt hatte. Noch feuerte man gewöhnlich mit der Lunte, die Büchse selbst auf Gabel oder Haken aufgelegt. Die Stellung der Massen in der Schlacht war noch tief, oft 30 Mann hintereinander und im Geviert, rings herum die Hakenschützen, die Spießer in der Mitte. Um so gräßlicher wirkte das Geschütz. Gustav Adolf stellte seine Colonnen schon weit dünner auf. Zehn Mann hießen übrigens eine Rotte, 3—500 ein Fähnlein, 10 Fähnlein eine Schaar. Eine solche, etwa 3000 Mann stark, kosteten monatlich 30,850 fl., den Stab noch ungerechnet. Ein großes Uebel war besonders in der 2ten Hälfte des Kriegs der ungeheure Troß, den Gronsfeld 1648 bei 2 Heeren von zusammen 40,000 M. auf 100,000 Menschen angab. Die wollten alle vom Kriege leben, und mußten also plündern und rauben.

Ein großes Glück, daß Wissenschaften und Künste vor dem Kriege Pflege gefunden und eine gewisse Höhe gewonnen hatten, denn in Kriegesjahren verlernen Völker wie Individuen, indem die Richtung des Geistes und der Thätigkeit eine andere wird. Allein auch schon früher war sichtbar manches Bessere unter-, manches Vorgeschrittene rückwärtsgegangen. Theils war es misverstandener Religionseifer, der sich namentlich 1569—71 bis zu einer völligen Glaubensinquisition vergessen konnte; theils waren es die Jesuiten, welche das Monopol der gelehrten

Erziehung sich zuzueignen wußten, und mit deren Mitteln, nach Umfang und Moralität desselben, kein Anderer rivalisiren konnte oder wollte. Selbst die Universität Ingolstadt ging unter ihnen allmälig rückwärts, und Namen wie Reuchlin, Oswald Haydenreich, Nicol. Appel, Alber, Kurz, Locher, Johann Agrikola, Peter und Philipp Apian, Fabius Arcas, Viglius ab Ayta Zwichem, Amerbach, Staphylus werden nicht viele mehr daselbst gehört. Ihren Schülern erlaubten die Jesuiten nicht, andere Collegien als die ihrigen zu besuchen; sie begünstigten sogar die Sittenlosigkeit der Studenten, um größern Zulauf zu erhalten. Diesen Verfall der Universität stellte man schon 1572 dem Herzog Wilhelm, aber vergeblich vor. Ein Plan von Clemens VIII. zur Aufnahme der juristischen Studien in Ingolstadt 1592 konnte gar nicht ausgeführt werden. Unter den Händen der Jesuiten entwich der Geist des denkenden Forschens in der Wissenschaft, das Pflegma gläubigen Nachbetens blieb übrig. Theologie, Kirchenrecht, Philosophie und Philologie waren fast ganz in den Händen jener frommen Väter. Wofür sorgten nicht allein die 3 Canisius zu Ingolstadt! Leider bemächtigten sie sich auch der Geschichte, aber mit Verdrehungen, Auslassungen und Einseitigkeiten, wo sie in Conflict mit der römischen Curie und dem angenommenen kirchlichen Systeme kamen. Außer P. Canisius schrieb besonders der Tiroler Jesuit, auch Procurator der oberdeutschen Provinz, Brunner († 1650) annales virtutis et fortunae Bojorum, welche, weil Aventins berühmtes Werk wegen seines Mönchshasses in den päpstlichen Index verbotener Bücher gekommen war, von 4 Jesuiten censirt, vom Provincial approbirt, vom General bestätigt werden mußte. Aber bei Ludwig dem Baier, als Gebanntem einem Stein des Anstoßes für die Kirche, brach Brunner ab, daher Maximilian dem Ingolstädter Professor Nicol. Burgundus, einem Niederländer, diese Biographie auftrug, aber nachher wieder unterdrückte. In ähnlichem Sinne, wie Brunner, schrieb der Jesuit Verveaux aus Lothringen, Beichtvater der Kurfürstin, seine annales Boicae gentis, zu denen der Kanzler Adlzreiter aus den Archiven die Materialien, und für den Titel seinen eigenen Namen hergab. Auch des gelehrten Tiroler Jesuiten Rader Bavaria sancta und pia gehört in diese Zeit. Als Vertheidiger K. Ludwigs, dem Maximilian in München ein herrliches Monument errichten ließ, mußte gegen die schändlichen

Beschuldigungen des römischen Dominikaners Bzovius, Joh. Gg. Herwart von Hohenberg, † 1622, auftreten, und auf dringendes Verlangen des Kurfürsten Bzovius förmlich widerrufen; eine ähnliche Schutzschrift für Ludwig schrieb der Hofrath und Archivar Christ. Gewold, † 1621. Des alten wackern Welser ist schon gedacht. In einem Ausgabenverzeichniß findet sich: Item Marco Velsero für seine baierische Historienmacherei 300 fl. jährlich. — Der Religionseifer der Jesuiten suchte überall nach Büchern und Schriften, welche der Kirche anstößig sein konnten, sogar auf Jahrmärkten mußten die Buchhändler ihre Kisten und Fässer, die Kaufleute ihre Maculatur durchsuchen lassen.

Zu den Künstlern jener Zeit gehören Peter Candito, Strada, Sadeler, Viviani, Dietlmair, Matth. Kager, Krumpter, die Kiliane, Chr. Schwarz und Mielich, Loth als Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Gießer, Orlando Ferdinand und Rudolf von Lasso als Tonkünstler. Als lateinischer Dichter zeichnete sich der am Hofe lebende Jesuit Jac. Balde aus Ensisheim († 1668 zu Neuburg) so aus, daß man ihn den deutschen Horaz nannte. Als Probe von der Dichtkunst jener Zeit mag Sigmunds von Birken zu Nürnberg, des Herausgebers von Fuggers Ehrenspiegel, † 1687 (Floridan im Blumenorden genannt), Gedicht auf das Bundessymbol der pegnesischen Schäfer, auf die Panspfeife stehen:

Das sorgenreiche Geld erfreut die Schäfer nicht,
Der eiteln Ehre Freud' giebt ihnen kein Belieben;
Ein freier Freudenstand, ein frohes Feldgedicht,
Ein freud-gereizter Reim, den Bäumen eingeschrieben,
Samt einem Pfeifenspiel, aus Röhren zugericht,
Heißt, eine Schäferfreud' in ihrer Trift getrieben.
Ihr Hirten, freuet euch, der alles hält in allen,
Der große Pan, erfreut euch mit dem Gnaden-Schutz,
Er läßt die reine Freud' der Schäfer ihm gefallen,
Die Freude sonder Reu ist wahrer Tugend Nutz.

2. Abtheilung.

Geschichte der baierischen Länder seit dem westphälischen Frieden und Maximilians Tod bis auf die neueste Zeit. 1648 (1651) — 1832.

1. Abschnitt.

Die Zeiten der Kurfürsten Ferdinand Maria und Maximilian Emanuel. 1651 — 1726. Geschichte der Kurpfalz — 1742, Frankens, der 3 Reichsstädte, und der innern Angelegenheiten.

Ferdinand Maria, der 15jährige Kurerbe, der schon 1640 durch Procuration mit der geistreichen Adelheid, Tochter Victors Amadeus von Savoyen, der Enkelin Heinrichs IV. von Frankreich vermält war (incognito als sein eigener Gesandter brachte er der schönen Braut Brief und Bild), stand mit seinem jüngern Bruder Max Philipp, der nachher die Landgrafschaft Leuchtenberg bekam, unter der Vormundschaft seines Oheims Albrecht und seiner östreichischen Mutter Maria Anna. Sanften Gemüths, mönchisch fromm erzogen, hing er von Mutter und Gemalin mehr als billig ab. Nur da die eine ihn auf Oestreichs, die andere auf Frankreichs Seite ziehen wollte, blieb er ziemlich lange unentschieden in der Mitte stehn. Nach Ferdinands III. Tode gerieth er mit Kurpfalz über das Reichsvicariat in Streit, weil Kurf. Karl Ludwig dieß Recht als an das Pfalzland und nicht an die 4. Kur geknüpft betrachtete. Ferdinand behielt endlich Recht. Aber ein ärgerlicherer Handel war's, daß der aufgebrachte Karl Ludwig bei der Kaiserwahl dem baierischen Gesandten D. Oechsle, der Ehrenrühriges gegen Pfalz vorlas, in offner Reichsversammlung das Dintenfaß an den Kopf schleuderte. Oechsle las fort und der Kurfürst mußte endlich eine Ehrenerklärung geben. Gern hätte Frankreich damals den Baier auf den Kaiserthron gehoben; es bot ihm sogar unverschämt genug eine jährliche Pension von 3 Mill. Livres dazu an, aber die Kurfürstin und Marschall Grammont bearbeiteten den Friedliebenden umsonst, zumal

da die östreichische Mutter ihn nie, selbst bei der Jagd nicht, aus den Augen ließ. D. Dechsle erklärte sogar zu Frankfurt, er werde, wenn sein Herr die Kaiserkrone nehme, ihn so lange rütteln, bis ihm dieselbe vom Kopfe falle. König Leopold I. wurde Kaiser. Dagegen nahm Ferdinand an den Kriegen gegen Frankreich nicht Antheil; ohne sich jedoch offen für diese Macht zu erklären, wie es sein Vetter, Kurfürst Max Heinrich von Cöln gethan. Dagegen hatte er seine Baiern gegen die Türken 1661 gesandt, wo sie am 1. Aug. 1664 an Montecuculi's großem Siege bei S. Gottbard an der Raab Antheil hatten. Seine Politik war friedlich, aber die Zeit so, daß nur mit einem guten Heere, wie er es vom Vater überkommen, der Friede zu behaupten war.

Noch weniger Noth machten ihm seine Stände, als er sie auf Verlangen des Ausschusses 1669 einberief. Gar viele blieben wegen Gleichgültigkeit, Armuth oder Krankheit (besonders Podagra) aus, oder gingen kaum angekommen wieder heim. Zwiespalt unter ihnen selbst, indem noch mehrere in den Ausschuß wollten, um dessen Vortheile zu genießen, ihr kläglicher Eigennutz, der nur auf Wahrung der eigenen Privilegien bedacht war, erleichterte dem Kurfürsten die Sache sehr. Die Städte, welche dem Adel ein Gegengewicht halten sollten, wurden in ihren Magistraturen erblich und gleichen Sinnes mit dem Adel. So war's kein Wunder, wenn der Kurfürst nach vorausgeschicktem üblichem Jammer über des Landes Nothstand alles bewilliget erhielt; auf 9 J. Verbesserung des Kammergutes mit 150,000 fl. jährlich; ebenso 100,000 fl. zur Verzinsung der Schulden, 72,000 fl. Reichshülfe und 30,000 fl. Garnisons- und Gesandtschaftskosten und die Uebernahme von 1,340,000 fl. älterer Schulden, wogegen der Aufschlag auf Getränk und Fleisch (76,000 fl.) den Ständen überlassen wurde. Sonst verlangten diese auch noch die Befreiung von Zoll, Mauth und Aufschlag, und daß, weil durch das Reisen in das Ausland Geld hinaus und schlechte Sitten herein kämen, zu Ingolstadt noch mehr Gelehrte aufgestellet, auch die adlichen Uebungen der Tanz- und Fechtkunst, die französische und welsche Sprache gelehret würden. Ferner verlangten sie die Besetzung des Raths, und anderer höherer Stellen durch Inländer und nicht durch gemeine Leute, beschwerten sich über den Titel Edelgestreng für sich und

Jungfrau für ihre Fräulein Töchter. Damals erhielt der Adel das Recht, Fideicommisse zu errichten, damit sein Vermögen nicht zu sehr zerplittert werde. Freilich lebte dann der Senior im Ueberfluß, während die andern Mitglieder der Familie darbten und creditlos waren. — Endlich fing der Hof selbst an, seine Günstlinge zu Stellen in der Landschaft und im Ausschuß zu empfehlen, auch versprach man mit Ablegung der Rechnung es nicht zu genau zu nehmen. Das war der letzte Landtag!

Die Organisation der Oberpfalz glaubte der Kurfürst dadurch zu vollenden, daß er auf die ⅔ der dortigen Klostereinkünfte verzichtete und die Wiedererrichtung der eingegangenen Klöster befahl, 1669. Ein harter Schlag für die Jesuiten, die sich ihrer Einkünfte bemächtigt hatten. So entstanden wieder die Klöster Reichenbach, Ensdorf, Reichenohe, Michelfelden, Waldsassen, Walderbach, Schweinshart, Schönthal. Aus andern Klostereinkünften wurden zu München den Salesianerinnen 1671, zu Landshut den Ursulinerinnen, zu München aber auf Betrieb der Kurfürstin den Theatinern ein Kloster und eine herrliche Kirche erbauet. Diese italiänischen Bettelmönche von Theate durften nicht einmal den Bissen im Munde ihr Eigenthum nennen und nicht zur Erhaltung ihres Lebens betteln. Nur wenn sie nach 2 tägigem gänzlichen Mangel dem Hungertode ausgesetzt waren, konnten sie durch eine Glocke ihre Noth anzeigen. Nur 2 mal soll in München dieß nöthig gewesen sein. Diese Stiftung war eigentlich ein Gelübde, um die Unfruchtbarkeit der Kurfürstin zu heben, und nun bekam sie Kind auf Kind! Zur Verehrung des heiligen Leibes und Blutes im Abendmahl stiftete der Kurfürst aus Laien beiderlei Geschlechts eine confraternitas adorationis perpetuae. — Auch ein neues Gesetzbuch erhielt die Oberpfalz, und den ritterlichen Ganerben auf dem Rothenberg wurde Berg und Burg mit dem Gerichte Schnaitach für 165,000 fl. abgekauft. Für so etwas war immer Geld im Schatz, so sparsam sonst auch Ferdinand sich zeigte. Nach Amberg erging sogar der Befehl, weiter kein Geld nach München zu senden. Er erhob in 18 Jahren nur 17 Steuern. Aber das Salz- und Weisbiermonopol trug schöne Summen. So brauchte man nicht zu den weitaussehenden Planen des Leibarzt Becher aus Speier mit Seidenbau und Seidenmanufacturen als Monopol, ja mit Colonien in Amerika

zu greifen. Wo der Fürst selbst, sagte der Untercanzler Schmidt, Kaufmann sei, verderbe das Land, und ein armes Volk mache wieder arme Fürsten! Dennoch kam auch das Tabakmonopolium auf, 1670, nachdem man 1651 die Verbote „des Tabackstrinkens" als unausführbar zurückgenommen hatte. Der alleinige Verkauf des Rauch- und Schnupftabacks, so wie der Pfeifen, wurde 1675 an einen Italiäner Bignami verpachtet. Noch mehr besteuerte den armen Landmann das unzählige Wild, von welchem ihn auch alle Klagen nicht befreieten. Herrliche Schätze hatte der Kurfürst in seinem Schlosse gesammelt, die Bibliothek gemehrt. Ein Schauspielhaus entstand hinter der Salvatorkirche, der Grundstein zu Nymphenburg wurde 1663 gelegt. Aber die Schätze des Schlosses wurden mit diesem selbst 1674 ein Raub der Flammen, als eine Kammerfrau beim Beten eingeschlafen war und die Kerze das Bett ergriff. Umsonst trug die Priesterschaft 3mal das Sacrament um die Flamme. Zwei Jahre später starb Adelheid, und nun zog sich der Herzog ganz in sein stilleres Schleisheim zurück und starb am 29. Mai 1679. So vereinte die Gruft der Theatiner ihn mit seiner Gattin wieder. —

Der älteste Sohn Maximilian Emanuel (geb. 1662), dessen Schwester Maria Anna an den Dauphin Ludwig von Frankreich, Ludwigs XIV. Sohn, vermält war; dessen Bruder, Joseph Clemens, aber Bischof von Freisingen, Regensburg, Hildesheim, Lüttich und Erzbischof von Cöln geworden, schien nicht umsonst des Großvaters Namen zu tragen. Er hat seinen Namen und sein Land berühmt, aber so wenig glücklich gemacht als jener, ja noch unglücklicher. Volle Cassen und ein gutes Heer sind freilich eine furchtbare Versuchung für einen jungen, feurigen Prinzen, der von einem französischen Markis Beauveau erzogen worden war, (nur zu den öffentlichen Geschäften hatte ihn der Freih. v. Prielmayr angeleitet) und dem der Kaiser Leopold selbst bei einer Zusammenkunft zu Altenötting einen goldnen mit Edelsteinen besetzten Degen als Ritter für den heiligen Glauben und für das Haus Oestreich geschenkt hatte. Den hatte Max zu ziehen bald Gelegenheit. Im Jahr 1683 standen die Türken vor Wien, dessen Fall ihnen ganz Deutschland geöffnet haben würde. Da zogen Max mit 12,000, und „die alte mürrische Kriegsgurgel" der Fürst von Waldek, dann Johann Sobiesky, der Polenkönig, und andere deut-

sche Fürsten dem Kaiser und seiner Stadt zu Hülfe. An der glorreichen Entsatzschlacht vom 12. Septbr. hatte der Kurfürst rühmlichen Antheil. Er selbst hatte die erste Kanone auf den Leopoldsberg ziehen helfen, mit welcher die Rettungssignalschüsse für Wien gegeben wurden; nach der Schlacht verfolgte er den flüchtigen Feind bis Ofen, und hieb die Polen bei Barkan heraus. Er war fast der Einzige, dem Leopold einige Dankbarkeit bewies, freilich zunächst, um zu neuen Opfern anzuspornen, die auch erfolgten. Zwei Jahre später bekam er die kaiserliche Prinzessin Maria Antonie zur Gemalin, doch erst, als sie auf alle Ansprüche verzichtet hatte, die sie durch ihre spanische Mutter Margaretha Theresia auf die Nachfolge in jenem Lande besaß, dessen König, Karl II., leicht kinderlos sterben konnte; erst wenn alle ehelichen männlichen Nachkommen der Habsburger ausgestorben, solle Baierns Recht eintreten (12. April 1685). Nur auf die Niederlande wurde eine frühere Aussicht eröffnet, und dafür sollte Max Oestreich in seinen Ansprüchen auf alle Weise unterstützen. Jetzt ging's mit neuem Muth in den Türkenkrieg. Max half Neuhäusel, Pesth und Ofen erstürmen. Die edelsten bairischen Namen, der Oettinger, Pappenheim, Sandizell, Fugger, Arco, Törring, Taufkirch, Seiboldstorf, Seinsheim hörte man in den vordern Reihen nennen. Der Kurfürst selbst wurde einmal zu Boden getreten und kaum gerettet. Erst nach langer Belagerung fiel Ofen. Das Jahr 1687 sah Maximilian an Ludwigs von Baden und Eugens von Savoyen großem Siege bei Mohacz Theil nehmen, und am 5. Septbr. 1688 war der Kurfürst „der blaue König" wie ihn die Türken seit Mohacz nannten, der erste auf den hohen Wällen Belgrads, von einem Pfeile unter die Augen, von einer Lanze in der Schulter verwundet. Nur zu häufig vergaß er den Feldherrn über dem Soldaten.

Groß war sein Ruhm, aber erkauft mit 30,000 Baiern, und mit vielen Millionen Gulden, dem Schatze seines Vaters. Die Unterthanen mußten doppelt steuern. Dennoch führte ihn Oestreichs Wille und eigner Thatendurst auf einen andern Schauplatz an den Rhein gegen Frankreich, dessen Ludwig längst der Welt und Deutschland insbesondere gezeigt hatte, daß er nicht umsonst gleich mit Zähnen zur Welt gekommen sei. So forderte er einen großen Theil der Rheinpfalz, wo eben die regierende Linie

mit Kurfürst Karl 1685 abgegangen und die Linie Neuburg am Succediren war, und sprach, da des letzten Kurfürsten Schwester, Charlotte Elisabeth, an Philipp, Herzog von Orleans, Ludwigs Vetter, vermält war, für sie die ganze Allodial-Verlassenschaft des Bruders an und begriff darunter fast die halbe Pfalz. — Außerdem kam es 1688 nach Max Heinrichs, des wittelsbachischen Kurfürsten von Cöln, Tode zu einer zwiespaltigen Wahl zwischen Hermann Egon von Fürstenberg und Joseph Clemens von Baiern. Frankreich war für den ersten, der Papst und Kaiser für den zweiten Candidaten. Für jenen aber und seine Forderungen an die Pfalz, griff Ludwig zum Schwert (auch sein Kriegsminister Louvois brauchte eben, um sich auf seinem Platze zu erhalten, denn das schiefgebauete Fenster zu Trianon drohte ihm seinen Sturz, einen Krieg) und ließ auf eine gräßlich unerhörte Weise die Rheinpfalz und benachbarte Striche 1688 u. ff. verwüsten. Selbst die Kaisergräber zu Speier wurden nicht geschont. Dagegen schickte Max Emanuel sogleich den französischen Gesandten Villars von seinem Hofe fort, der seine Neutralität im Kampfe zu fordern die Kühnheit hatte. Er ging selbst zum Heere, dann wieder zu den Prachtfesten, welche zu Augsburg Josephs römische Königswahl verherrlichten (24. Jan. 1690) und überbot dort alles durch den Glanz, mit welchem er und sein zahlreiches Gefolge auftraten, dann zum Krieg, der unglücklich lief, dann nach München, wo der dritte Mann zur Landesbedeckung aufgefordert wurde, dann in die Niederlande, sich mit Wilhelm von Holland und England zu besprechen, dann nach Italien zur Rettung Savoyens. In Venedig erhielt er den Antrag Spaniens, die Statthalterschaft der Niederlande mit monatlich 75,000 Rthlr. Gehalt zu übernehmen, und im Solde Spaniens, aber auch größere Hoffnungen daran knüpfend, zog er (März 1692) glanzvoll in Brüssel ein.

Dagegen trat zwischen dem baierischen und östreichischen Hofe allmälig eine Kälte ein, die erst recht sichtbar wurde, als Maria Antonia bald nach der Geburt des Kurprinzen Joseph Ferdinand 1692 in Wien verstarb, und wenige Jahre später Max Emanuel sich mit Theresia, Johann Sobiesky's von Polen Tochter verband. Die Ehe war anfangs nicht glücklich, weil die Kurfürstin zu viel Gelegenheit zur Eifersucht bekam. Man war sogar der Scheidung nahe. Der baierische Kurprinz war zwar

nun im Testamente Karls schon zum Gesammterben der Monarchie erklärt worden (1696), aber Karls pfalz-neuburgische Gemalin Marianne, die auch Schwägerin K. Leopolds war, machte, daß zu Gunsten Oestreichs dieß Testament zerrissen wurde. Es war ein wunderliches Treiben am Hofe zu Aranjuez, wo bald dem stolzen Grafen Harrach, Oestreichs Botschafter, der geschmeidige Franzose Harcourt, für Ludwig negozirend, gegenübertrat. — Unterdeß ging der Krieg gegen Frankreich unglücklich, denn Max, trotz aller seiner persönlichen Tapferkeit, war einem Luxenburg nicht gewachsen. Max führte diesen Krieg mit dem Blute, und seine Haushaltung in Brüssel mit dem Schweiße seiner Baiern, die jetzt dreifache Steuern und eine Kriegssteuer noch außerdem bezahlen mußten. Millionen wanderten nach Brüssel. Im Spiele, für Sängerinnen und Tänzerinnen, für Gemälde (wie er deren eins mit 100,000 fl. bezahlt haben soll,) gingen unermeßliche Summen dahin; und Spanien bezahlte Gehalt und Armee so schlecht, daß Max blos von seinen Baiern leben mußte. Die jammerten: in Brüssel gehe es zu, wie im ewigen Leben, aber der Kurfürst brocke den Niederländern sein Baiern ein. Auf alle Weise wurde Geld gemacht, sogar die Gerichtsbarkeit über kurfürstliche Unterthanen verkauft.

Der Ryswicker Friede 1697 beendete einen Krieg, der seine Kugeln sogar bis nach Brüssel hineingeschleudert hatte, noch gnädig genug. Der siegreiche Ludwig hatte freilich jetzt ganz andere Aussichten und Plane und wollte dazu Frieden. Mit 300,000 Schildthaler (Scudi) befriedigte er sich nach päpstlicher Entscheidung für seine pfälzischen Forderungen und stimmte in eine Theilung der spanischen Monarchie, nach welcher Joseph Ferdinand Spanien und die Indien (Amerika) bekommen, und stürbe er unbeerbt, dessen Vater die Niederlande für sich behalten sollte. Frankreich und Oestreich sollte in das übrige sich theilen. Als Karl II. solchen Theilungsplan vernahm, ernannte er erzürnt den Kurprinzen zum zweitenmal zum Gesammterben, der aber plötzlich an vernachlässigten Blattern starb. In seinem verzweifelten Schmerz glaubte der Vater, der nun alle seine Plane, auf die er zum Theil schon hin gelebt hatte, zerrissen sah, sogar an Vergiftung seines Sohns. Nun trat Leopolds näheres Recht als eines Sohnes und Gatten spanischer Prinzessinnen wieder hervor. Endlich entschied Karls drittes Testament für Lud-

wigs Enkel, Philipp von Anjou, den Sohn einer Schwester Max Emanuels, und nun machte Max, ohne Aussicht zu dem erblichen Besitz der Niederlande zu gelangen, und tief verschuldet, eine Forderung von 4 Millionen Rthlr. rückständiger Zahlungen an Spanien. Als ihm aber Ludwig XIV. von weitem den Besitz der Niederlande zeigte, die Kaiserkrone, so wie Franken und Schwaben zu verschaffen versprach, so ließ sich Max von Frankreich gewinnen und lieferte dem Testamentserben die Niederlande aus; eilte verkleidet als Jäger nach Versailles und versprach in einem geheimen Vertrage, seinen Bruder, den Kurfürst von Cöln und andere deutsche Fürsten gleichfalls zu gewinnen und eine französische Armee in Baiern aufzunehmen. Dagegen versprach Ludwig ihm jeden Schaden zu ersetzen, sogar bis dahin die Niederlande ihm einzuräumen und ohne ihn nie Friede zu machen. Mit seinem Bruder gelang es schnell, nicht so mit den andern deutschen Kreisen, denen er anfangs nur die Nothwendigkeit einer völligen, aber bewaffneten Neutralität vorspiegelte. Lange vermochte er Reich und Kaiser damit nicht zu täuschen, und als Leopold den Krieg begann, und den Anfang mit der Belagerung von Landau machte, brach seinerseits der Kurfürst 1702 mit der Ueberrumpelung der Reichsstadt Ulm los: Als Bauern verkleidete Offiziere mit Gemüsekörben bemächtigten sich des Gänsethores, und die nacheilenden Truppen überwältigten die Bürger, welche schnell zu den Waffen gegriffen hatten. Umsonst bat, warnte, drohte Leopold. Auch Memmingen, Günzburg, Neuburg nahm Max, rüstete immer stärker (sogar die Gerichtsdiener wurden zum regelmäßigen Waffendienst aufgefordert) und nun entband der Kaiser die Baiern von ihrem Eide gegen ihren Herrn, wodurch indeß keiner zum Abfall verleitet wurde. Für Oestreichs Forderungen machte Max Gegenforderungen, auf seine Klagen, Gegenklagen; wenn auch nicht zu erweisen ist, daß Leopold geäußert, der Kurfürst werde endlich noch des Kaisers Pferde striegeln müssen.

Das Jahr 1703 führte die Oestreicher nach Baiern und in die Oberpfalz. Meist glücklich schlug sich Max mit seinen Feinden, überrumpelte sogar Regensburg und vereinigte sich am 10. Mai bei Duttlingen mit dem französischen Heere unter Villars. Es war kein rechter Segen in dieser undeutschen Vereinigung, und keine Ein-

tracht, obgleich den Oberbefehl endlich Max durchgesetzt hatte. Villars wollte nicht nach Oestreich hinein, am liebsten allein befehligen, und so ging Max mit einem Theile seines Heeres nach Tirol, um von da aus dem großen Feldherrn Vendome in Italien — dem Cyniker mit dem Feldherrnblick, der manchmal auf dem Nachtstuhl besser, als andere zu Pferde, commandirte — die Hand zu bieten. Die Päße und Klausen Kufstein, Ehrenberg, Scharnitz wurden gewonnen, Insbruck besetzt. Aber bald traten die Tiroler unter Sterzinger u. a. zusammen, und drängten die Baiern zurück, die von den guten Schützen oder durch herabgewälzte Felsen ungeheuer litten. Der Schuß, der den Graf Arco an seiner Seite niederstreckte, hatte dem Fürsten selbst gegolten. Ueber 6000 Baiern kostete dieser vergebliche Zug, und unterdeß war Amberg, der Rothenberg u. A. verloren gegangen; Theresia eilte ihm entgegen und beschwor ihn mit Thränen, von Frankreich abzulassen und ein deutscher Fürst zu sein. Umsonst! Er schlug mit den Franzosen am 20. Septbr. 1703 die Oestreicher unter Styrum bei Höchstädt und nahm Augsburg. Aber bald drehte sich das Glück auf seiner Kugel; denn im Jahr 1704 zogen der große englische Feldherr Marlborough und Ludwig von Baden nach Baiern, erstürmten das baierische Lager auf dem Schellenberg bei Donauwöhrd, und drangen in das Innere Baierns ein. Zwar vereinigten sich nun Tallard und ein großes französisches Heer mit Max, aber auch Eugen von Savoyen kam vom Rhein herbei, und während Ludwig von Baden Ingolstadt belagerte, griffen die andern beiden Feldherrn die Baiern und Franzosen zwischen Höchstädt und Blindheim am 13. Aug. 1704 mit überlegner Tactik und Feldmacht an und schlugen sie nach tapfrer Gegenwehr entscheidend. Max hatte mit seinem handbreiten ungarischen Säbel wie der tapferste Soldat gefochten; aber die Niederlage der Franzosen, deren Feldherr Tallard gefangen wurde, zwang auch ihn zum Rückzuge. Diese große Schlacht entschied Baierns Schicksal, denn Maximilian konnte sich im eigenen Lande nicht mehr behaupten, da die Franzosen bis an den Rhein enteilten. Er erklärte seine Gemalin zur Regentin und begab sich nach Brüssel. Regensburg wurde von den Oestreichern wieder erstürmt.

Baiern war jetzt dem erbitterten Nachbar preisgegeben. Nur in den festen Städten lagen noch muthige

Besatzungen, die wenigstens sehr unzufrieden waren, als Theresia Unterhandlungen mit dem Sieger anfing. Zu Ilbesheim im Zweibrückischen, 17. Nov. 1704, dictirte der feindselige König Joseph den Baiern völlige Unterwerfung unter Oestreich, der Kurfürstin wurden nur das Rentamt München und 400 Soldaten gelassen, alle Uebrigen entwaffnet, die Festungen übergeben; eine östreichische Verwaltung unter dem Fürst Löwenstein-Wertheim zu Landshut trat in Kraft; neue, mit unerhörter Härte eingetriebene Kriegssteuern wurden ausgeschrieben. Unglücklicherweise entfernte sich die Kurfürstin nach Venedig, und durfte nun nicht mehr zurück, und Leopold betrachtete sich als Herrn des Landes. Noch schlimmer wurde es, als nach seinem Tode K. Joseph I., 5. Mai 1705, den Thron bestieg. Aber noch war der Muth der Baiern nicht ganz gestorben. Als 12000 Baiern ausgehoben und nach Ungarn und Italien gesendet werden sollten, flüchtete sich die junge Mannschaft in Wälder und Gebirge, vereinigte sich bald in Haufen, trieb Gewalt mit Gewalt ab; lavinenartig wuchs die Masse von Dorf zu Dorf; lieber baierisch sterben, als östreichisch verderben, war ihr Wort; am Böhmerwald, an der Isar, Ilz, am Inn begannen sich die Haufen zu organisiren; junge Patrioten von der Ingolstädter Hochschule, ein Meindel, Plinganser, Dalmei, Jäger, Hoffmann exercirten sie und stellten sich an die Spitze, und nach wenig Wochen standen schon 20,000 Landesvertheidiger da, die nach den ersten glücklichen Erfolgen bis auf 40,000 wuchsen. Burghausen, Braunau, Schärding wurden erobert. Aber es fehlte an Einheit, wenn auch nicht an Muth; der Adel und höhere Beamte, denen um Gut und Stelle bangte, wurden an der guten Sache entweder offenbare Verräther, oder schadeten ihr wenigstens durch Lauheit und Zaudern. Doch wollte man sich der Hauptstadt im Einverständniß mit den Bürgern bemächtigen; aber die gewarnten Oestreicher entwaffneten die Bürger, sperrten sie in ihre Häuser, zogen schleunige Hülfe herbei, vertrieben die Braven, die schon ein Thor und einen Thurm erstürmt hatten, und richteten zu Sendling ein grauenvolles Blutbad unter ihnen an, 1. Jan. 1706. Der dortige Kirchhof wurde anfangs ihr Bollwerk und dann ihr Grab. Andere Haufen wurden bei Vilshofen und Aitembach aufgerieben; der Ausschuß zu Braunau lähmte alles durch planvolle Planlosigkeit, bis Braunau selbst durch einen Herrn v. Ocfort den Feinden verrathen

und in die Hände gespielt wurde. Meindel und Plinganser waren die letzten auf dem Felde der Ehre, und brachen ihre Schwerter erst, als alle Hoffnung verschwunden war. Den Bauern bei Sendling wurde erst in neuester Zeit ein Denkmal gesetzt. Sie hätten einen bessern Erfolg verdient!

In diesem verhängnißvollen Jahre wurde der Kurfürst und sein Bruder von dem Kaiser in die Reichsacht erklärt, die zurückgelassenen ältern Prinzen als bloße Grafen von Wittelsbach nach Klagenfurt gebracht, die Prinzessin in ein Kloster. Bald erhielt auch Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz seine 4te Kurwürde mit dem Erztruchsessenamte und seine Oberpfalz zurück, wo er die Landstände wieder in ihre Rechte setzte. Leuchtenberg bekam ein östreichischer Graf Lamberg; Mindelheim war schon dem Marlborough als Reichsfürstenthum gegeben; Donauwöhrd wurde wieder Reichsstadt; Stadt am Hof kam an Regensburg, viel anderes wurde auf ähnliche Weise vergabt und versplittert. — Unterdessen wurde Max Emanuel von den stets siegreichen Feinden sogar aus seinen Niederlanden herausgetrieben, flüchtete sich endlich nach Paris, und wurde dort für seine Hoffnungen und Verluste mit einem Diamantschmuck und einer kleinen Summe Geldes abgespeist. Doch sollte er, wenn Baiern nicht zurück zu erhalten sei, mit Luxenburg und Namur entschädigt werden. Welcher klägliche Ersatz! War doch aber auch Ludwig XIV. selbst so weit gebracht, auf die ganze Erbschaft und auf mehr noch verzichten, und sogar Subsidien zahlen zu wollen, damit die Mächte seinen Enkel aus Spanien vertrieben! Aber er selbst, und er allein sollte dieß thun, wollten die Verbündeten. Da brach er die schimpfliche Verhandlung zu seiner Ehre ab, größer im Unglücke als im Glücke. — Aber auch Baiern war noch nie so erniedriget, so maaßlos elend gewesen, als eben damals. Das Land zerbröckelt und zerstückelt, entwaffnet, ohne Möglichkeit sich selbst zu helfen, den erbittertsten Feind im Nachbar selbst in seiner Mitte, der herrschte, nicht regierte, und alles aussaugte, die Blüthe der Jugend in fremde Länder und Dienste schleppte, der Kurfürst als Flüchtling und Hülfeflehender in Paris, in unwürdigen Zerstreuungen sich und seine Würde vergessend, und im Unglücke von seinen Bundesgenossen zurückgesetzt oder mishandelt, selbst dem milden Fenelon ein

Gräuel;

Gräuel; die Kurfürstin in Venedig, die fürstlichen Kinder gefangen gehalten im Ausland! und am fernsten Horizont auch nicht Ein Hoffnungspünktchen, daß es aus solcher Nacht wieder heller werden könne. Aber wo das Menschenauge umsonst nach Rettung späht, hat das große Auge über den Wolken sie längst gesehen. Was außerhalb aller menschlichen Berechnung lag, geschah.

Zwei Augen geschlossen, eine Tasse Thee über das Kleid einer Hofdame in London geschüttet, konnten der Welt und ihrer Geschichte eine andere Richtung geben. Kaiser Joseph I. starb in der Blüthe seiner Jahre an den Pocken 1711. Sein Bruder Karl, der Prätendent von Spanien, wurde sein Erbe und Kaiser, und für diesen, dann ohnehin so mächtigen Fürsten wollten die Seemächte doch nicht länger die spanische Erbschaft erobern helfen. Die von der Herzogin Marlborough geübte schmähliche Herrschaft über die Königin Anna ward endlich durch eine Kammerfrau gebrochen; das ganze bisherige Ministerium fiel mit, und um in dem Herzoge den Minister und Feldherrn und das Haupt der Whigs entbehrlich zu machen, und dann zu stürzen, verlangte das neue Toryministerium den Frieden. Zu Utrecht kam er zu Stande 1713; hier erkannten die Seemächte (England und Holland) Ludwigs Enkel Spanien und beide Indien zu, und der Kaiser, der mit dem ihm zugedachten Reste der ehemaligen spanischen Monarchie nicht zufrieden, den Krieg aber ohne Glück fortsetzte, mußte 1714 zu Rastadt und Baden gleichfalls sich und das Reich mit Frankreich vertragen, und mit Neapel und Sardinien (später Sicilien), der Lombardei und den spanischen Niederlanden sich begnügen. Ludwig hatte aber auch seiner Verbündeten nicht vergessen; zwar hatte er umsonst Neapel oder Mailand für Max Emanuel verlangt, aber eine volle Restitution mußte den beiden geächteten und aus ihren Kurfürstenthümern Baiern und Cöln vertriebenen Brüdern zu Theil werden, so sehr auch die Kurpfalz, und alle, die sich an und in Baiern bereichert hatten, widersprochen, doch stand im Friedenspact, daß dem Kurfürst von Baiern nach seiner Restitution erlaubt sein solle, eine oder die andere Vertauschung mit seinem Lande vorzunehmen. — Jetzt gingen die Stände der Oberpfalz wieder ein.

Es muß ein wehmüthiges Wiedersehen zu Elchingen oder Lichtenberg gewesen sein, als Theresia aus Italien,

die Prinzen aus Grätz, die Prinzessin aus dem Kloster, als der Kurfürst selbst aus seinem St. Cloud bei Paris, welches er seinem natürlichen Sohn, dem Grafen von Baiern mit einem Jahrgehalte überließ, sich wieder zusammenfanden, 8. April 1715. Und nicht Alle kamen wieder. Zwei Prinzen waren während dem gestorben. Es mögen die Kinder die Aeltern, diese die Kinder kaum erkannt haben. — Zur Erfüllung frommer Gelübde, stiftete Theresia zu München das Kloster der Servitinnen; Max begünstigte höchstens die Kapuziner und verbot 1717 alle fernern Klosterstiftungen, so wie schon 1701 das Recht zur Erwerbung neuer liegender Gründe den Klöstern genommen worden war. Um seinem unglücklichen Lande aufzuhelfen, wurden die allzudrückenden Steuern jetzt gemildert, doch die dreifache blieb von nun an Norm. Aber noch bedurfte er des Geldes, und 1721 gewährten ihm die Stände wirklich 8 Millionen; der Hausschmuck war den Niederländern versetzt, und man gedachte ihn bei der neuen Belehnung mit dem Kurfürstenthum 1717 zu brauchen; die Schulden waren auf 30 Millionen angewachsen; das Heer mußte mit allem Kriegsmateriale ganz neu geschaffen werden; 6000 Mann zogen in den Türkenkrieg; Karl Albrecht der Kurprinz und sein Bruder führten sie; wenn gleich die Baiern ungern für Oestreich fochten und bei der Einschiffung in Wien wieder aus den Schiffen sprangen. Doch zeichneten sie sich rühmlichst abermals bei Belgrad 1717 aus. Zur völligen Herstellung des guten Vernehmens vermälte sich Karl Albrecht mit K. Josephs I. hinterlassener zweiten Tochter Maria Amalie 1722, doch mit Verzichtung auf alle Erbansprüche, wenn etwa K. Karl VI. kinderlos verstürbe, auf so lange, als noch eheliche und männliche Nachkommen des Kaisers oder der ältern an den Kurprinz von Sachsen vermälten Tochter Josephs vorhanden seien. — Auch mit Kurpfalz stellte Max das gute Verhältniß wieder her. Beide Häuser brauchten sich, und schlossen 1724 einen Hausunionsvertrag, demzufolge künftig das Reichsvicariat gemeinschaftlich geführt werden sollte. Beide Hauptlinien und die Nebenlinie wollten sich von nun an als eine große Familie betrachten und einander freundlich helfen und selbst nöthigenfalles mit den Waffen beistehen. Dazu beschlossen alle Wittelsbachische Fürsten ein Gesammtheer von 30,000 M. aufzustellen. So einig und dadurch so mächtig war das Haus noch nie gewesen! Die Wittelsbacher zählten damals die Hälfte aller 8 Kur-

fürsten, indem des Kurfürsten von der Pfalz Bruder, Kurfürst von Trier, (später von Mainz) des bairischen Max Bruder Kurfürst von Cöln war.

Hätte Maximilian Emanuel nur seinem armen Lande die nöthige Erholung gegönnt; aber sein Hof blieb glänzend nach wie vor; Künstler aller Art zierten seinen Thron, aber kosteten dem Lande allzugroße Summen. Die Bildersammlungen wurden mit den kostbarsten Gemälden, besonders aus den Niederlanden bereichert, die Lustschlösser wurden immer prächtiger, die Marställe immer voller (1200 Pferde!), der Hofstaat immer zahlreicher. Erst als er seines Lebens Ende sich nähern fühlte, gedachte er wieder seines Seelenheiles mehr, und stellte nach und nach die Weltlust ab; er beichtete öffentlich, ließ sich über 100 geistliche Bücher in seine Zimmer bringen und beschwor mit Thränen seinen Sohn und Erben, die Noth des Landes abzuthun, die Schulden zu bezahlen, des armen Volkes sich zu erbarmen, Friede mit Oestreich zu bewahren, doch immer 24.000 Mann auf den Beinen zu erhalten, um seinen Ansprüchen auf östreichische Erbschaft Nachdruck zu geben! — Am 26. Februar 1726, 64 Jahre alt, von denen er 46 hindurch regiert, starb er, und ließ sich in der Theatinergruft neben Vater und Mutter beisetzen. Von seinen vielen Kindern verdienen außer dem Kurprinzen noch Ferdinand Maria, Landgraf von Leuchtenberg und kaiserlicher Generalfeldmarschall, Clemens August, Kurfürst von Cöln, Bischof vieler Hochstifter, auch Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim, † 1746, und Johann Theodor, Bischof von Regensburg, Freising, Lüttich und 1746 Cardinal, † 1763, erwähnt zu werden.

(Pfalz). Karl Ludwig war wieder 1749 zu seinem Land gelangt, und suchte nun sehr stürmisch sein Land zu reorganisiren, auch zu vergrößern, wo es möglich war, (z. B. mit Lautern, Sponheim u. s. w.) Außer dem schon erwähnten Streite über das Reichsvicariat mit Baiern, hatte er noch einen andern mit seinen Nachbarfürsten, indem er ein altes Recht der Pfalzgrafen, herrenlose Leute, die ihre Herkunft nicht nachweisen konnten, aufzufangen und zu Leibeigenen zu machen, (im Reichslatein hieß dieses Recht jus wildfangiatus) nicht allein zur Bevölkerung

seines verödeten Landes hervorsuchte, sondern auch auf uneheliche Kinder und Hagestolzen auszudehnen anfing. Endlich mußte er sich damit auf sein eignes Land beschränken. Außer andern Zänkereien mit Hessen, Lothringen, den geistlichen Fürsten von Mainz und Worms, dann mit seinem eigenen Bruder Ruprecht, der es endlich verschwor, jemals die Pfalz wieder zu betreten, entzweiete er sich auch mit seiner eigenen Gemalin Charlotte von Hessen Cassel, wegen deren Kälte gegen ihn, so sehr, daß er seine Liebe einem Fräulein Susanna Luise Maria von Degenfeld zuwandte, die er zur Raubgräfin, und seine Kinder von ihr zu Raubgrafen erhob, und wahrscheinlich durch den lutherischen Prediger Heiland sich zur linken Hand antrauen ließ. (Was andere davon dachten, bezeichnete der Spottvers: Aedibus in nostris est Sus, quae dicitur Anna). In kirchlichen Dingen suchte er (aber vergeblich) die Calvinisten und Lutheraner mit einander zu vereinigen und bauete den Lutherischen die Providenzkirche zu Heidelberg. Noch merkwürdiger war die Concordienkirche zu Manheim, bei deren Einweihung Prediger aller 3 Confessionen, für welche sie gleichmäßig bestimmt war, hinter einander predigten. Am gefährlichsten wurde Ludwig XIV. für die Pfalz, der schon vor dem Nimwegner Frieden die Pfalz durch seine Truppen heimsuchte, dann durch die Reunionskammern sich des Oberamtes Germersheim und anderer Stücke der Pfalz bemächtigte. Karl Ludwig suchte die Wissenschaften, besonders in Heidelberg, wieder emporzubringen, die Bibliothek des Sapienzcollegiums im Saale des Prytaneums wurde wieder hergestellt, und mit denen von Paräus und Markward Freher reich vermehrt. Zu den berühmteren Gelehrten in Heidelberg gehörte Hr. Hottinger aus Zürich und Ezechiel Spanheim, der auch in Rom den Versuch machen mußte, die berühmte Palatina wieder zu erlangen. Dort fing er sein berühmtes Werk über Nummismatik an, brachte aber glücklicherweise die Bücher nicht zurück, er hätte sie ihrem völligen Untergang bei Heidelbergs Brande entgegengeführt. Der unruhige Karl Ludwig fand erst im Grabe Ruhe, † 20. Aug. 1680.

Der Kurerbe Karl war von Samuel Pufendorf und Hachenberg gelehrt erzogen, hatte viel, nur das Selbstregieren nicht gelernt. Schon 1677 hatte er Philothei symbola christiana geschrieben. Hachenberg, der Prof. der

Geschichte, stieg zum Minister empor, starb aber bald. Nun bemächtigten sich der Hofprediger, dann Geheimerath, Langhans und Winkler der Arzt u. A. der Regierung, führten sie aber herzlich schlecht, und erschöpften durch eigennützige Verschwendung Karl Ludwigs Schatz. Der Kurfürst bekam keine Kinder, und so kam die Nachfolge an das katholische Haus Neuburg, mit dem aber erst ein Vertrag geschlossen wurde, daß an dem Religionszustand nichts geändert werden dürfe. Karl † 16. Mai 1685.

Pfalzgraf **Philipp Wilhelm von Neuburg** war der Sohn jenes Wolfgang Wilhelm von Neuburg (Zweibrücken), welcher über die Jülichsche Erbfolge und für Maximilians I. von Baiern Schwester katholisch geworden war. Dieses Wolfgangs Bruder, August, gründete den Nebenast Sulzbach, der in Augusts Urenkelsohn Karl Theodor 1742 auch zur Kur gelangte. Unter Philipp Wilhelm kam erst 1666 der Haupt-Erbvergleich mit Brandenburg über jene Erbschaft zu Stande, demzufolge Jülich und Berg und später auch Ravenstein dem Hause Neuburg, das übrige, Cleve, Mark und Ravensberg dem großen Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zufiel. Als Kurfürst sagte Ph. Wilhelm seinen neuen Unterthanen freie Religionsübung zu, verhängte aber eine scharfe Inquisition gegen Langhans und Consorten, von denen ersterer mit einer Ruthe in der Hand am Pranger stehen, dann aber auf 2 Jahr auf den Zwingenberg wandern mußte. Als die katholisch gewordene Herzogin von Orleans, Karl Ludwigs Tochter, die pfälzische Allodialerbschaft, und darunter auch Lautern, Simmern und Sponheim, trotz ihrer geleisteten Verzichtung, ansprach, und der Kurfürst sie in diesem Umfang natürlich verweigerte, erfolgte die barbarische Verwüstung der Pfalz 1688 u. ff. Heidelbergs schönes Schloß und ein Theil der Stadt mit der Neckarbrücke, Speier, Frankenthal, das kaum wieder erbaute Manheim, hunderte von Städtchen, Flecken und Dörfern wurden erst gebrandschatzt, dann geplündert und endlich aufgebrannt. Da starb fern von seinem Lande zu Wien Philipp Wilhelm 1690.

Daher nahm **Johann Wilhelm**, sein Sohn, seine Residenz zu Düsseldorf, welches er ungemein verschönerte und mit der nachher so berühmt gewordenen Bildergallerie bereicherte. Ihm, der sich in den Türkenkriegen ausgezeichnet hatte, sollen sogar die Armenier ihre Krone an-

geboten haben. Den Erbstreit mit Frankreich vermittelte der Papst. Der Anfall von Veldenz, 1694, verursachte bis 1734 noch vielen Streit mit den Stammvettern, besonders von Birkenfeld. Im spanischen Erbfolgekriege focht er für Kaiser Leopold, den Gemal seiner Schwester, am Rhein und in Spanien, dessen König Karl II. seine jüngere Schwester Maria Anna zur Gemalin gehabt hatte. Die Wiedererwerbung der 4ten Kur- und der Erztruchseßwürde nebst der Oberpfalz 1708 — 14 war nur vorübergehend. Er erneuerte den alten Jülichschen St. Hubertusorden. Die Religionsbedrückungen der Protestanten zu Gunsten der Katholiken, die doch nur $\frac{1}{5}$ der Bevölkerung bildeten, kommen weniger auf seine als auf der Jesuiten Rechnung. Er starb 1716. — Karl Philipp, sein Bruder und Nachfolger, der früher Domherr und Johanniter war, dann tapfrer Soldat gegen die Türken, Ritter des goldnen Vließes und kaiserlicher Feldmarschall, verwaltete vorher zu Insbruck die vorderöstreichischen Lande, und blieb auch eine Zeitlang als Kurfürst in dieser Stelle, um den theuern Hofstaat zu ersparen und so die schweren Landesschulden abzutragen. Leider gingen, auch als er nach Düsseldorf gezogen, die Religionsbedrückungen noch fort; auch er wähnte, in seinem Lande dürfe, wie Ein Gott, auch nur Ein Glaube und Eine Kirche sein. Die Calvinisten wurden schrecklich mishandelt. Dafür sorgte schon der Jesuit Usleber. Der Heidelberger Katechismus wurde sogar verboten, und als Heidelberg sich lebhaft widersetzte und ihn endlich die Drohungen anderer Fürsten schreckten, verlegte er ganz die Regierung in das schöne, wieder aufgebauete Manheim. Er schloß mit Baiern die erwähnte Hausunion, zumal ihm Preußen seinen Theil der Jülichschen Erbschaft streitig machen wollte, bis Friedrich der Große, wie billig, nachgab. Er half noch seinen Stammvetter, Karl Albrecht, zum Kaiser wählen und starb bald darauf, 81jährig, 31. Decbr. 1742, worauf dem kinderlosen Senior der damaligen Fürsten Karl Theodor von Sulzbach folgte.

Unter den übrigen pfälzischen Linien verdient jetzt die von Johann I., † 1604, herrührende Zweibrücker Linie (s. S. 276) Erwähnung, und zwar die von seinem dritten Sohne Johann Casimir ausgegangene Unter-Linie Kleeberg, welche bald die beiden andern Seitenäste beerbte. Johann Casimir erwarb im 30jährigen Kriege

Gustav Adolfs Gunst so, daß der König ihm seine Halbschwester Katharina zur Gemalin gab. Er starb 1652 in Schweden, wo auch sein Sohn und Erbe Karl Gustav, der kriegerische Schüler des Schwedenkönigs, geboren war. Obgleich ihm Gustav Adolfs Tochter Christina ihre Hand versagte, wurde er 1649 zum Thronfolger in Schweden erklärt und 1654 trat ihm die Königin freiwillig einen Thron ab, den sie, um spätere Verirrungen sich zu ersparen, besser mit ihm getheilt hätte. Karl Gustav † 1660. Das Kleeberger Ländchen regierte unterdeß sein Bruder Adolf Johann auch für Karln XI. von Schweden, Karl Gustavs Sohn, und seit 1681 allein, als sein Neffe die Seitenlinien Zweibrücken und Landsberg beerbte. Adolf Johann † 1689 und ihn beerbte sein Sohn Gustav Samuel Leopold, so wie dem in Schweden als König verstorbenen Karl XI. dessen viel merkwürdigerer Sohn Karl XII. folgte, der seine pfälzischen Lande durch Statthalter verwalten ließ. — Sein nordischer Krieg mit Dänemark, Polen und Rußland gehört der europäischen Geschichte an. Als in den Laufgraben vor Frederikshall in Norwegen das tödtliche Blei den Kinderlosen traf, 1718, erbte Gustav Samuel zwar nicht Schweden, welches Karls Schwester Ulrika Eleonora zufiel, aber die Zweibrückischen nun vereinten Länder, und brachte sie größtentheils (1731 unbeerbt sterbend) an die birkenfeldische Unterlinie Bischweiler und zwar an Christians, ihres Stifters Enkel Christian III. († 1735), den Großvater des ersten Königs von Baiern Maximilian I. —

Franken hatte jetzt einige Ruhe gehabt, sich von den Leiden des 30jährigen Krieges zu erholen, besonders Ansbach unter seinem Markgraf Albrecht, † 1667, und dessen Sohne Johann Albrecht, der als Romandichter Isidorus Fidelis hieß. Johann Friedrich regierte von 1672 — 86, dann folgten sich seine 3 Söhne Christian Albert 1686 — 92, Georg Friedrich 1694 — 1703 und Wilhelm Friedrich — 1723, von denen der letzte durch den Baumeister Gabrieli das neue schöne Schloß zu Ansbach (1713) zu bauen anfangen ließ. Kriegerischer waren die Regierungen der Baireuther Fürsten, des Markgraf Christian Ernst, (seines Großvaters Christian Nachfolger) der 1712 starb. An seinem Hofe spielte ein angeblicher Liefländischer Baron und Alchymist Krohnemann seine Cagliostro-Rolle, und schwang sich bis zum Minister

empor. Als aber das versprochene Gold nie fertig werden wollte, entfloh er zwar seiner Haft auf der Plassenburg, mit Hülfe des heimlichen Gemaches und eines Seiles, wurde aber eingeholt und hatte eben seinen wohlverdienten Strang gefunden, als die von der Fürstin ausgewirkte Begnadigung aber zu spät eintraf. Im Kriege gegen die Türken und Franzosen führte der Markgraf als Feldmarschall die Reichsvölker, errichtete zu Bordeaux den Concordienorden, stiftete, was wichtiger war, zu Baireuth das gymnasium illustre 1664, und nahm die französischen calvinistischen Religionsflüchtlinge (Hugenotten), welche die Bigotterie der Nürnberger Geistlichen in jener Stadt nicht dulden wollte, in Erlangen auf, indem er von 1686 an für sie daselbst die freundliche Neustadt (Christian-Erlangen) erbauete, aber auch mehrere deutsche Familien dort ansiedelte. Außerdem entstand dort ein schönes Schloß, die Elisabethenburg, (jetzt das Hauptgebäude der Universität) und bald nachher eine Ritterakademie. Die Stadt St. Georgen bei Baireuth erbauete sein Sohn, der kriegerische und verschwenderische Georg Wilhelm, der sich früher in den Kriegen gegen Frankreich ausgezeichnet und den Orden der Aufrichtigkeit gestiftet hatte; als er starb, 1726, folgte ihm sein Vetter Markgraf Georg Friedrich Karl bis 1735. Seine Regierung ließ nur bedauern, daß sie von so kurzer Dauer war.

Bei den fränkischen Hochstiftern ist nur die häufigere Vereinigung der Bischofwürden von Bamberg und Wirzburg in Einer Hand zu bemerken; so war Peter Philipp (von Dernbach) Bischof von Bamberg auch Fürstbischof von Wirzburg, und galt für einen großen Staatsmann und einen Freund K. Leopolds. Sein zweiter Nachfolger in Bamberg war Lothar Franz Graf von Schönborn, der auch Kurfürst von Mainz wurde, und 1702—7 die schöne Residenz zu Bamberg, 1711 — 19 die Schlösser zu Pommersfelden und Gaibach bauete und in ersterem eine sehr ansehnliche Gemäldegallerie begründete, † 1729. Franz Karl von Schönborn, sein Nachfolger und Neffe, vorher Reichsvicekanzler, Bischof von Bamberg und später auch von Wirzburg, erweiterte 1735 die Universität zu Bamberg mit der medicinischen und juristischen Facultät und wurde nur als Redner der deutsche Fleury genannt, † 1746.

Nürnbergs Handel war längst nicht mehr der alte,

weil manche Handelswege sich schlossen oder veränderten, Mauthen und Zölle immer drückender wurden, große Familien mit der Hand im Schooß vom eigenen Fette zu zehren anfingen. Aber die Fabrication war noch lebhaft; so wie sein Kunstsinn. Das politische Gewicht der Reichsstädte war längst und für immer gesunken, die Fürstenmacht war überwiegend. Unter die geachteten Künstler der zweiten Hälfte des 17. und ersten Hälfte des 18ten Jahrh. rechnet man W. v. Bemmel 1662—1708, J. C. Dietsch, Kolb, Ermel, die beiden Savoye, die Künstlerfamilien der Preissler, Sandrart, Juvenelle, Merian als Maler; zum Theil auch als Kupferstecher, zu denen noch Siebmacher (Wappenbuch), Thill, Fennitzer, Chro. Weigel 1609—1724, gehören; so wie Homann, den der Zaar Peter zu seinem Agenten und die Berliner Akademie zu ihrem Mitgliede ernannten, und welcher 1702 die erste Landkarten-Handlung errichtete, † 1724.— Jacob von Sandrart und Godeler waren die ersten Directoren der 1662 errichteten Nürnberger Malerakademie, der ältesten Deutschlands. Fino und Hack waren künstliche Glasbläser, Lorenz Zick unterwies K. Ferdinand im Drechseln (damals Lieblingsbeschäftigung vieler Fürsten) und sein Sohn Stephan erfand die elfenbeinernen Kunstaugen und Kunstohren. Peter Schmidt arbeitete Geldcassen mit höchst künstlichen Schlössern. Sonst zeichneten sich noch als Erfinder Zelner (Wasserkette), Denner (Clarinette), Memmersdörfer (Scheere zum Schneiden der Metallplatten), Georg Grimm (Erfinder der Wildrufe für Jäger) aus. — Die Universität Altdorf und der Nürnberger Magistrat hatten lange um das Recht, theologische Doctoren creiren zu dürfen, zur Vervollständigung der Akademie, nachgesucht. Endlich erhielten sie dieß Recht durch K. Leopold I. 1696, so wie die Comitive für den Procanzler. Außer dem Doctorgrade in den vier Facultäten konnte man auch für 20 Rthlr. die Dichterkrone oder den poetischen Lorbeer vom Procanzler als Pfalzgrafen erwerben. Zu den ausgezeichneten Theologen der Universität gehörten Varel, Heling, Zeltner, Saubert, Feuerlein; zu den Juristen außer Donellus: Wesenbeck, Rittershausen Vater und Sohn, Giphanius, Wagenseil (zugleich Erfinder des Wassertreters), Heumann; zu den Medicinern Heister, Taurellus; Jungermann als Botaniker; Prätorius als Astronom. —

Augsburg genoß eine lange Ruhe bis zu der Zeit

des spanischen Erbfolgekriegs. Zwar hatte sich die Stadt volle Unparteilichkeit vorgesetzt, und ließ auch die Baiern nicht ein, aber die Kaiserlichen erzwangen die Aufnahme einer Besatzung. Vom 7. Dec. 1703 an wurde es von den Franzosen und Baiern belagert und nach Zertrümmerung eines Theils der Stadt zog am 16. Dec. die Besatzung ab, und Max Emanuel ein. Die Contribution kosteten der Stadt über 1 Mill. fl. und ihr ganzes Zeughaus, welches mit aller Munition nach München wanderte. Sogar ein neuer Rath von 12 Personen wurde am 12. März 1704 eingesetzt. Die französische Besatzung der Stadt ließ selbst die eben begrabenen Leichen nicht ungeplündert. Aber durch die 2te Höchstädter Schlacht zog sich der Krieg und die Besatzung (doch nicht ohne Geisseln mitzunehmen) hinweg. Den ganzen Verlust berechnete die Stadt auf 4 Mill. fl. Dafür hatte der berühmte Gg. Phil. Rugendas Gelegenheit genug, sich zum Schlachtenmaler auszubilden (1666—1742). Mit Hülfe einer kaiserlichen Commission wurde 1719 eine neue Regimentsordnung zu Stande gebracht und u. a. auch erlaubt, daß 4 Personen derselben adlichen Familie außer Tochtermännern und Schwägern zugleich im Rathe sitzen konnten. Durch eine Urkunde von 1737 wurde vom K. Karl VI. dem Rathe das Prädicat Edel und eigene Bestellung des Landvoigts aus einem vom Adel bestätigt. Nach Karls Tode errichteten 1741 Pfalz und Baiern ein gemeinschaftliches Reichsverwesungshofgericht zu Augsburg. —

Regensburg war die unbedeutendste der 3 großen (jetzt baierischen) Reichsstädte geworden, nur der dort stehend gewordene Reichstag gab ihr noch einiges politische Gewicht, jedoch keinen Schutz vor dem Kriege. Denn 1703—4 bemächtigte sich ihrer Max Emanuel, und sie litt im spanischen Erbfolgekrieg ungemein. Besonders waren Seuchen im J. 1713 dort so mörderisch, daß es fast ganz verödete, indem 10,000 M. starben, und 7000 aufs Land flohen, der Reichstag auf einige Zeit nach Augsburg verlegt wurde. Ein ähnliches geschah 1742, wo er sich nach Frankfurt wenden mußte. —

Das schöne Land von den Alpen bis zu dem Fichtelgebirge zählte, so weit es Baierisch war, 52 Städte,

95 Marktflecken und Tausende von Dörfer, Weilern und Höfen. Acker-, Berg-, Weinbau, Viehzucht, fischreiche Seeen, fleißige Bewohner gaben dem Lande eine innere Kraft, welche weder durch den 30 jährigen, noch durch den spanischen Erbfolgekrieg ganz hatte unterdrückt werden können. Die Ströme, besonders die Donau, erleichterten den Handel, dessen Hauptartikel Getreide, Holz, Vieh und vor allem Salz waren. Was hätte aus diesem Lande werden müssen, ohne die politischen Misgriffe mancher Fürsten? Des Landes würdig war die Hauptstadt München, welche weit gereisete Wanderer mit den schönsten Städten Deutschlands verglichen; so entzückten Paläste und benachbarte Lustschlösser, Kirchen und Klöster, öffentliche und manche Privatgebäude. Das Schloß selbst durch wiederholten Anbau etwas unregelmäßig, enthielt unglaubliche Schätze, theils todte, theils durch Kunst geschaffene belebte und belebende. Es war ein Mikrokosmus alles Schönen. Zu seiner Verschönerung und Bereicherung arbeiteten Künstler aller Art; in Gemälden, Tapeten, Gallerien, Brunnen, Sälen. Fünf Schränke des Schatzes enthielten Millionen an Werth. Aehnlich Nymphenburg und Schleißheim mit ihren Gärten, letzteres besonders mit seinem Victoriensaal, wozu Beich die Schlachtfelder bereisete, Amigoni und Peter Martin die Gemälde lieferten. Italiänische Opern dichteten Bisari, Guisberti, Orlandi; nur die deutsche Schauspielkunst, die später als ein großes Bildungsmoment in das deutsche Leben hereingegriffen, sah München im Hintergrunde eines Brauhauses; wandernde Gesellschaften verdorbener Schüler, und von Handwerkern, besonders von Webern (daher auch ihre Leistungen Weberspiele hießen) ergötzten das Volk; oder die Jesuiten erquickten es mit einer Darstellung des mit 300 Teufeln kämpfenden Erzengels Michael.

Zu den Misgriffen baierischer Fürsten gehörte aber vorzüglich die Theilnahme an Kriegen, welche dem Interesse des Landes fremd genannt werden konnten, und dem Lande nach und nach Hunderte von Millionen kosteten. Auch die Nachsicht, mit welcher die Fürsten das ständische Unwesen betrachteten, und daß sie dasselbe für ihren Nutzen verwendeten, war ein politischer Misgriff; denn wenn die Stände das Land ausschöpften, um sich und den Fürsten zu bereichern, wer hatte zuletzt den Schaden?

Alle litten darunter. Das Volk hatte keinen Fürsprecher bei dem Fürsten mehr, als dessen guten Willen. Mitglied des Ausschusses zu sein, hieß eine müßige Versorgung oder eine Gelegenheit haben, für sich und gelegentlich auch einen Freund und Verwandten Vortheile auf Kosten Anderer zu erschleichen. Ueber der Geheimnißkrämerei des Ausschusses gegen die Stände selbst entschlief alles Interesse an dem sonst so ehrwürdigen Institute. Als 1669 zum letztenmale die Stände zusammenberufen wurden, entschuldigten sich Manche, „daß sie weder stehn noch gehn könnten.“ Die Adlichen waren nur um ihre Edelmannsfreiheit besorgt, und darunter verstand man jetzt: das Recht, von den Grundholden Schaarwerk und Frohndienst sich thun zu lassen, die niedere Gerichtsbarkeit über einschichtige Güter, kleines Weidwerk in landgerichtlichen Bezirken, Erbvorrecht des Mannsstammes und Einstandsrecht. Des Landschaftscanzlers Stelle soll einträglich, wie eine Ministerstelle gewesen sein; der Ausschuß handelte wie ein Befehlshaber der Landschaft. Selbst der Prälatenstand unterzeichnete eine Eingabe an den Ausschuß als „demüthige und dienstbeflissene;“ und spricht von „Gnade und Großgunst, die er hoffe.“ Zwar erhoben 141 Adliche der Landschaft nach fleißiger Berathung in ihren Trinkstuben, große Klagen, und verlangten Wechsel der lebenslänglich gewordenen Ausschußstellen, „um doch auch eine kleine Ergötzlichkeit zu haben,“ Beschränkung der Zahl landschaftlicher Beamten (Commissarien, Verordnete, Beigeordnete, Landsteuerer, Ständeanlagseinnehmer, Rechenaufnehmer) und ihrer Besoldung (aus des Landes Cassen), Mittheilung der fürstlichen Anträge und Zuziehung zu ihrer Berathung. Dafür schimpfte sie der Ausschuß Rädelsführer und Aufwiegler, und bemerkte, daß es dann um alles Geheimhalten gethan sei. Als aber der Kurfürst befahl, daß der Ausschuß 2 Landstände, außer den Verordneten, und 2 fürstliche Comissarien zur Rechnungsablegung hinzunehmen sollte, söhnten sich der Ausschuß schnell mit jenen durch Aufnahme von 4 neuen Mitgliedern aus. Als nach 9 Jahren die Bewilligungszeit abgelaufen war, führte der Ausschuß, ohne anzufragen, die Geschäfte fort und richtete sich völlig als bleibend ein. Die in München anwesenden Verordneten (etwa 20) versammelten sich, so oft es nöthig schien, 2 mal legten sie sich jährlich Rechnung ab, dann kamen Anfangs jedes Jahres alle Verordnete (etwa 64) zusammen, hörten das

fürstliche Postulat, machten üblicherweise einige Gegenvorstellungen, verwilligten, was der Fürst verlangte, und gingen dann auf das Schloß zum Schmauß. Zuletzt wurde sogar ein landesherrlicher Revers gebräuchlich, daß sie wegen der, ihre Instructionen übersteigenden Bewilligungen gegen die Landstände vom Fürsten vertreten werden sollten. — Solches Unwesen mußte endlich die Fürsten auf die Gedanken bringen, die Landstände und ihre Verordneten ganz entbehrlich zu machen, um nicht einmal eine Bitte und Forderung an diese Menschen richten zu müssen. Dieß sollte durch Vermehrung und Erhöhung der indirecten Auflagen geschehen. Daher führte Max Emanuel ganz willkürlich 1690 die Stempeltaxe, 1714 das Servisgeld zu Unterhaltung der Casernen, 1719 die Fourageanlagen der Bauern, 1717 die Heerdstättabgabe statt des Tabaksmonopoles, 1724 eine Tanzauflage ein. Diese Hofanlagen wurden für die Kammercasse durch fürstliche Beamte erhoben. Uebrigens erhielt 1721 das Steuersystem eine Revision. —

Wenn man nur auch das Mönchs- und Jesuitenwesen und dessen Einfluß auf die Nationalbildung einer Revision unterworfen hätte! War auch Maximilian Emanuel den Jesuiten weit weniger günstig gewesen als sein Vater, so mußte er sie doch zur Bildung der so sehr mangelnden Geistlichen behalten, auch hatten sie sich seit 150 Jahren zu fest in Baiern eingenistet, als daß man sie so leicht hätte entfernen können. Doch gab er ihnen in den populären Capuzinern gefährliche Nebenbuhler. Desto eifriger arbeiteten die Söhne Lojolas an ihrer Verbreitung, wie es ihnen auch mit Bamberg, Eichstädt, Passau, Neuburg, Altenöttingen, Straubing gelang. Schlichen sie sich doch durch eine Mission sogar in Heidelberg ein. In Amberg richteten sie ihre Schüler ab, ihren Aeltern oder Kostherrn lutherische Bücher zu stehlen und ihnen zu überbringen. Sie rühmten sich, in der Oberpfalz allein im Jahre 1628 14,000 M. bekehrt zu haben. In der oberdeutschen Provinz (wozu auch Tirol und Schwaben) waren 1630 601 Jesuiten aller Classen und Grade, 1725 in Baiern allein gegen 800. Zwei Millionen beichteten bei ihnen 1724. Ein baierischer Jesuit Kastner ging nach China und wurde dort Lehrer des Thronerben „des himmlischen Reiches." Aber schon war eigentlich die Zeit ihrer Blüthe vorüber. Die Theatiner erschienen gegen das

17te Jahrh. hin als Beichtväter und Hofprediger, und wie man sonst die Namen Ignaz und Aloys, so hörte man jetzt den Namen Cajetan als Vornamen vorherrschen. Trotz heftiger Zänkereien über die Wunder beider Ordensstifter wurde Cajetan des Landes neuer Schutzpatron. Noch hielt die Jesuiten ihr innerer Zusammenhang mit den Brüdern in andern Ländern, besonders in Spanien aufrecht, wo man ihren Einfluß und ihre Mitwirkung zu der so wichtigen Erbschaft Karls II. brauchte. Ums J. 1656 hatten sie in Baiern ein Gesammteinkommen von 185,950 fl., und von 1620 — 1700 erwarben sie allein durch Abdicationen und Erbanfälle 800,000 fl. Doch ist kein eigentlicher großer Gelehrter aus ihrer Mitte mehr in Baiern hervorgegangen, wenn es gleich an Schriftstellern fast in jedem Fache unter ihnen nicht fehlte. Vertheidigte doch Jacob Keller als Laurentius Sylvanus die Ermordung des französischen Heinrichs IV. Was waren ein Ilsung, Stotz, Lohner, Hallauer, Ludescher, Reitmair (der Tullius Sacer), Stromaier u. A. gegen einen einzigen Leibnitz oder Thomasius?

Solche Männer mit ihrem viel umfassenden Geiste hätten den krassen Aberglauben eher als die Jesuiten bekämpfen können, der damals noch in Baiern herrschte, wo man noch im 18ten Jahrhundert eine Hexe verbrannte, (die Birzlerin in Feldheim, dem sogenannten Hexenneste, die von 1730 — 32 im Hexenthurm bei Rain saß und hingerichtet wurde. Der wackere Pfarrer Harband rettete wenigstens die 12 Kinder, welche angeblich von ihr Hexenunterricht empfangen hatten und in München in einem warmen Bade verbluten sollten!) Geister auf Kreuzwegen citirte, sich mit Blut dem Teufel verschreiben zu können meinte. Wo ein Gänsehirt von der fallenden Sucht auf sein Gebet befreit wurde, gingen Wallfahrten und Processionen hin. Wer ein Aas anrührte, oder mit Fallmeister und Scharfrichter sprach, war unehrlich! Selbst die Gerichtsdiener galten noch dafür! Wie Frohn- und Scharwerk dem Ackerbau, wie Zunftzwang dem Handwerk, wie Mauth und Zoll dem Handel, so ist geistige Knechtschaft der Entwicklung der Nation hinderlich. Die Jesuiten hatten bei der höheren Bildung ihr gemeßnes Ziel, über welches sie selbst nicht hinausgehen konnten, und der Besuch fremder Hochschulen war dem Verbote gleich beschränkt. Die Volksbildung lag zum Theil noch in den

Händen der Mönche, zum Theil kläglicher Schulmeister, die mit der Geige oder als Hochzeitlader mehr verdienten, als bei ihrem Amte. Eine Schulordnung von 1682 empfal höchstens eine gute Handschrift. Nur in Freising bildete sich unter dem B. Eckher eine gute Klosterschule. — Doch aber tagte es hie und da, ein Meichelbeck (1669—1734) trug seine historia Frisingensis und sein Chronicon Benedicto-Buranum zusammen; und immer gab es noch kräftigere Geister, die sich aus dem Wuste des Schlendrians hervorzuarbeiten strebten. So trat 1703 in München eine „Nutz und Lust erweckende Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrom" zusammen, deren Aufgabe es war, Liebe für die Wissenschaft zu erwecken, und ließ einige Bändchen Gesellschaftsschriften im Druck erscheinen: so bildete sich 18 Jahre später 1720 unter dem Schutz und Namen des Kurprinzen die academia Carolo-Albertina durch Agnellus Kandler, Amort, Grünwald u. A. Wie unbedeutend auch ihre Leistungen an sich erscheinen könnten, immer waren diese Institute Bürgen, daß nicht aller Sinn für das höhere Wissen und selbstständige Forschen ganz untergegangen sei, und waren zugleich Vorläufer eines für seine Zeit viel großartigeren Institutes, welches freilich unter einer für Wissenschaft erwärmteren Regierung, auch dann viel reifere Früchte hervorbringen konnte.

---

2. Abschnitt.

Geschichte des Kurfürstenthums Baiern unter Karl Albrecht und Maximilian Joseph (III.) bis zum Absterben des jüngeren wittelsbachichen Mannsstammes. (1726—1777.)

Karl Albrecht, seinem Vater Max Emanuel 1697 zu Brüssel geboren, war in seiner Jugend durch eine harte Schule der Erfahrungen hindurchgegangen. Wie sein Vater mit dem eigenen nicht zufrieden, nach großem fremden Besitz gestrebt, darüber fast das angestammte

Land verloren, durch Frankreich dem deutschen Interesse entfremdet, unsäglichen Jammer über Land und Volk gebracht, hätte ihm eine heilsame Lehre sein sollen. Aber die Lehren fremder Erfahrungen gehn nur zu oft für den Menschen verloren, wenn Leidenschaft ihm ihren betrügerischen Spiegel vorhält. Auch er läßt sich von Frankreich täuschen, strebt nach fremdem Gut, und nach einer Krone, die er fast nur als Flüchtling außer seinem dem Feind verfallenen Lande tragen kann, und stirbt, als er Volk und Land, wie sein Vater, in die größte Noth gestürzt hatte. Auch in seinem Familienverhältnisse war er wie der Vater durch eigne Schuld nicht glücklich. Während sein Bild, ¼ Mill. an Werth, nach Wien zu Kaiser Josephs zweiter Tochter Amalia wanderte, brachte ihm die Hoffräulein Sophia von Ingenheim den Grafen von Holnstein und später die Gräfin von Hohenfels zur Welt, die er nachher an einen natürlichen Sohn seines Vaters vermälte. Alles das gab Veranlassungen zu manchem Hauszwiste.

Leidlich ließ sich seine Regierung an; aus den vielen Geheimenräthen seines Vaters wählte er sich eine geheime Conferenz heraus, machte viele weise Einschränkungen, z. B. des Heeres auf 12,000 Mann, dann bei dem Hofstaate und den vielen kostspieligen Künstlern; er bestimmte gewisse Summen zu einem Abledigungswerke der 30 Mill. Schulden, zu dem freilich die Landschaftsverordneten mit das Beste thun mußten, wofür er sie gegen die Stände selbst zu vertreten versprach. Ja er ging noch weiter. Er forderte nicht nur große Anlehen und führte neue Abgaben ein (selbst ein zweites Lotto „die gewissenloseste aller Erfindungen staatswirthschaftlicher Verzweiflung," wie ein Neuerer es nennt, entstand um jene Zeit in Baiern), sondern er ließ sogar ganz ohne Vorwissen der Verordneten 2 Landsteuern ausschreiben. — Aber vieles, was geschah, war fast nur Strohfeuer; es hielt nicht nach. Es blieb jener Hausschmuck 24 Jahre lang noch uneingelöset, es trat bald wieder die alte Pracht und Verschwendung des Vaters ein; Feuerwerke, glänzende Jagden, französische Schauspiele, Bälle, Hofmusiken und Hofspiel; das Schloß wurde abermals vergrößert (und brannte abermals ab); zur Vertheidigung des Glaubens und der Kirche, so wie der unbefleckten Empfängniß Mariä, welche jeder Staatsdiener beschwören mußte, stiftete er 1729 den Hausorden des heiligen Georg;

Georg; er wallfahrtete mit seiner Gemalin zu Fuß nach Altenötting, besuchte Loretto in Italien, überall königliche Geschenke zurücklassend; er holte das heilige Walburgisöl von Eichstädt, und galt dann für einen frommen Herrn, dem auch der Papst $\frac{1}{10}$ der Einkünfte der geistlichen Stiftungen lassen konnte. Doch trug Karl Albrecht mehrmals kein Bedenken, die Capitalien der Gotteshäuser in Beschlag zu nehmen, und eine Taxordnung zu geben, die sportelsüchtigen Beamten allzugroßen Spielraum ließ. Nebenbei erwarb er die Grafschaften Hohenwaldek von den Maxelrain 1734, die Besitzungen der verwandten Grafen von Wartenberg 1737 und die Herrschaften Sulzbürg und Pyrbaum von den letzten Grafen von Wolfstein. Als er trotz dem auch zu dem unredlichen Mittel einer Münzverschlechterung griff und Augsburg deshalb die baierische Münze herabsetzte, verbot er die Zufuhr dahin und sperrte ihm einen Theil des Lechwassers.

Daß es damals selbst unter erleuchteten Fürsten noch eine geistig dunkle Zeit gab, zeigte auch das Beispiel von Salzburgs Erzbischof Leopold Anton Freih. v. Firmian. Bisher hatten in dessen Lande 20,000 heimliche Protestanten unter äußerem katholischen Brauch gelebt. Diese fing er an unerhört zu drücken. Da schlossen endlich die Vorsteher der Gemeinden, zu Schwarzach am 5. Aug. 1731, den Salzbund (indem ein jeder seinen Finger in ein dastehendes Salzfaß drückte) und gelobten eher ihr Leben als den Glauben zu lassen. Selbst Karl VI. der Kaiser gab zu ihrer Unterdrückung 6000 Mann her. Nach vielen Verwendungen und Drohungen protestantischer Fürsten, erhielten sie endlich die traurige Erlaubniß, alles das Ihrige zu verkaufen und auszuwandern. Mit Weib und Kind zogen sie nun durch Baiern, Schwaben, Franken; viel verhöhnt und in Augsburg nicht einmal von den Katholiken zu einem Nachtlager Erlaubniß erhaltend. Dagegen ließen sich viele in Nürnberg und Ansbach, dann in Hannover nieder; andere suchten unter den Christen jenseits des Meeres bessere Menschen.

Zwar war jetzt ein höchst erwünschter Friede für Baiern, aber schon auch der Keim zu einem schweren Krieg vorhanden. K. Karl VI. hatte durch sein Hausgesetz von 1713, durch die sogenannte pragmatische Sanction, die Erbfolge seiner sämmtlichen Staaten der ältesten Tochter Maria Theresia zugesprochen. Da aber seines

ältern Bruders Joseph I. Töchter, wenn einmal weibliche Succession statt finden sollte, näheren und ausdrücklich vom K. Leopold I. ihnen vorbehaltenen Anspruch hatten, so hatten sie bei ihrer Vermälung mit den sächsischen und baierischen Fürsten ausdrücklich verzichten müssen, und K. Karl hatte auch von den übrigen europäischen Mächten die Anerkennung seines Erbfolgegesetzes oft mit schweren Opfern durchgesetzt, dabei aber des großen Kriegsfürsten Eugen Wort schlecht beherzigt, daß 200,000 Bajonette bessere Bürgschaft leisten möchten, als Millionen Eide der europäischen Fürsten. Baiern und Sachsen (das aber bald der Sanction beitrat) hatten es vorerst bei bloßen Verwahrungen ihrer Rechte bewenden lassen. Doch nahm Karl Albrecht, so wie Pfalz und Cöln, schon keinen Antheil mehr an dem zwischen Oestreich und Frankreich über die polnische Erbfolge, geführten Kriege; nur zu dem sehr unglücklich laufenden Türkenkrieg, lieh er dem Kaiser 8000 für Geld (den Mann zu 36 fl.); wohl aber stärkte er sein Heer auf 31,000 M. Der geschmeidige Italiäner Graf de la Perouse wußte wegen der Verzichtleistung auf Oestreich schon Rath. Die Kurfürstin, antwortete er im Namen seines Herrn, habe als Erzherzogin von Oestreich sich wohl ihres Rechts begeben, nie aber Baierns weit älteres Anrecht von Kaiser Ferdinands Tochter Anna her, damit vergeben können. Denn diese habe damals nur zu Gunsten des Habsburger Mannsstammes entsagt. Freilich sprach die österreichische Originalurkunde vom Abgange ehelicher Nachkommen, während die baierische Copie dafür „männliche" Erben las. Unertl der Canzler war gegen, Feldmarschall Törring für den Krieg, als wirklich Karl VI. am 20. Oct. 1740 starb und mit ihm der Habsburgische Mannsstamm endete, und nun seine an den Großherzog Franz Stephan von Lothringen-Toskana vermälte ältere Tochter Maria Theresia von der Erbschaft Besitz ergriff. Unertl, im Schlosse abgewiesen, kletterte sogar, weil er in den Saal nicht gelassen wurde, auf einer Leiter ins Fenster des Conferenzsaals zu Nymphenburg, zerschlug dieses, um seinen Herrn dringend vor einem Krieg zu warnen, aber Feldmarschall Törring warf seinen Degen auf den Tisch und schrie: Krieg! Es wurde Krieg! Der baierische Gesandte zu Wien protestirte sogleich gegen jede Besitzergreifung; Deductionen flogen in alle Länder, das Reichsvicariat aber führten dießmal Pfalz und Baiern gemeinschaftlich.

Ehe man noch in Baiern über das, was geschehen sollte, ganz einig war, hatte schon der junge König Friedrich II. von Preußen (nachmals mit Recht der Große genannt) seine Ansprüche an Schlesien, die man in Wien verlachte, mit einem Heere siegreich durchzuführen angefangen, und dadurch allen andern das Signal gegeben, auf gleichem Wege nach ihrem Rechte zu greifen. Frankreich, im alten Hasse gegen Oestreich, erklärte, seine Gewährleistung dürfe keineswegs die Rechte eines Dritten verletzen. Spaniens Elisabeth, Emanuel von Savoyen dachten an Vergrößerungen in Italien; und der Franzose Belle-Isle brachte im Mai 1741 zu Nymphenburg einen großen Bund gegen Oestreich zusammen, und sagte dem Kurfürsten die Kaiserkrone, und von der Oestreichischen Erbschaft Oberöstreich, Tirol, Breisgau und Böhmen zu. Cöln, Pfalz traten bei, später auch Friedrich II., und zuletzt König August von Polen.

Der baierische General Minuzzi drang mit Hülfe des gewöhnlichen Salzwagens, der dießmal absichtlich mitten im Thore halten blieb, bis der baierische Hinterhalt herbeigeeilt war, in Passau ein. Marschall Belle-Isle führte 25,000 Franzosen dem Kurfürst als dem Lieutenant des Königs von Frankreich zu. Mit 40,000 ging Karl nun auf Linz, wo er sich als Erzherzog von Oestreich huldigen ließ. Umsonst spann Maria Theresia Verhandlungen an, bot ihm Vorderöstreich ganz und die Niederlande. Denn nachdem er die 10,000 Huldigungsducaten in Linz für sich und die Seinigen eingestrichen, drang er weiter nach Niederöstreich vor, bis nach St. Pölten 10 Meilen von Wien. Hier flüchtete man bereits und vergrub seine Schätze. Allein dieß war auch die Gränze von Theresiens Unglück. Sie begeisterte durch ihr Unglück und ihre Schönheit die edeln Ungarn, auf deren Vivat noster rex Maria Theresia mit geschwungenen Magnatensäbeln bald das Aufsitzen einer ganzen Armee folgte. Aus unmittelbarer Noth aber rettete sie der Kurfürst selbst, der ohne allen politischen und Feldherrnblick statt nach Wien, wo er hätte den Frieden dictiren können, nach Prag vordrang, um vorerst, ehe Sachsen ihm zuvorkäme, auch Böhmens sich zu bemächtigen. Auch das schlaue Frankreich, dem fast der Kurfürst zu glücklich geworden wäre, um den Vertrag zu halten, wollte es so. Am 26. Nov. wurde Prag gewonnen und dem neuen

Könige von Böhmen gehuldigt. Daß aber der silberne Löwe vom Heroldsstabe herunterfallen mußte, sollte kein gutes Omen sein. Der Graf von Baiern, Max Emanuels Sohn von der Gräfin Arco wurde Befehlshaber der Stadt, unter Graf Fugger aber eine Landesverwaltung angeordnet. — Am 12. Febr. 1742 wurde Karl Albrecht als Kaiser Karl VII. gekrönt. Die Pracht, welche bei dieser Gelegenheit zur Schau getragen wurde, war ungemein, jedenfalls größer als Baierns Kräfte, und vielleicht auch als die Sache selbst damals verdiente.

In München wenigstens hätte man das Pulver sparen oder besser als zu blinden Freudensalven brauchen können. Denn schon konnten sich Minuzzi und Segur (der General der Franzosen) vor dem Heere der Königin von Ungarn unter Khevenhiller in Linz nicht mehr behaupten. Sie gingen nach Baiern zurück, und bald drang ihnen unter Bärnklau ein fürchterlicher Schwarm von Croaten, Morlachen, Panduren (unter Oberst von der Trenk), Tolpatschen, Rothmäntler und A. nach, die mit gräßlicher Grausamkeit verfuhren, den Gefangenen gewöhnlich Nasen und Ohren abgeschnitten und so der bairischen Landmiliz einen gewaltigen Schrecken einflößten. Feldmarschall Törring war den Feinden nicht gewachsen. Passau, Landshut, München fielen in der Oestreicher Hände, bald hatten sie ganz Baiern mit Ausnahme der Oberpfalz inne, bis sie sich endlich vor einer mit Törring sich vereinigenden französischen Armee zurückzogen und an der Donau aufstellten. Unterdessen hatte Friedrich II. seine Feinde wiederholt geschlagen und Böhmen den Franzosen und Baiern decken helfen. Als aber Maria Theresia ihm Schlesien zu lassen, sich bereit erklärte, schloß er, um die Bundesgenossen unbekümmert, seinen Frieden. Nun warf die Königin viel freigewordne Streitkräfte gegen die Baiern und Franzosen; Prag und Böhmen bis auf Eger gingen verloren. Da übergab Kaiser Karl VII. den Oberbefehl dem alten erfahrnen Grafen Seckendorf, dem es im östreichischen Dienst nicht mehr gefallen hatte, und dieser führte, während die Franzosen die Donau deckten, seinen Kaiser von Frankfurt in das befreite Baiern und München zurück, am 19. April 1743.

Die schlechtesten Verbündeten waren und blieben die Franzosen; sie vermieden fast jede Schlacht und verschanzten ihre Lauheit hinter den Befehlen von Paris oder

ihrer Pflicht, diese erst dort einholen zu müssen. Da durfte selbst ein Marschall Moriz von Sachsen, der doch den Krieg in den Niederlanden als erster Kriegsheld seiner Zeit bis zum Aachner Frieden 1748 so glänzend hinausführte, nichts ausrichten können. Damals soll der Kurfürst als eine Entschädigung für sich die Secularisation des Erzstifts Salzburg, und der bairischen und fränkischen Hochstifte vorgeschlagen haben, während er früher einen Austausch Baierns gegen die Niederlande abgelehnt hatte. Minuzzi wurde von Khevenhiller bei Braunau und Simbach geschlagen und gefangen worden, am 9. Mai 1743. Die Franzosen sahen ruhig zu und verließen Baiern ganz; die Oestreicher drangen bis Mosburg, Ingolstadt, Rain. Der Kaiser flüchtete nach Augsburg und endlich wieder nach Frankfurt, wo er sich höchst kümmerlich behalf und fast die Demüthigung erlitten hätte, daß unter seinen Augen auf Theresias Verlangen seine Kaiserwahl für ungültig erklärt worden wäre, und daß Seckendorf in einem Evacuationsvertrag zu Niederschönfeld am 27. Jun. 1743 den Oestreichern, Baiern und sogar die Festungen ganz einräumte, worauf ein Graf Goes die Landesverwaltung übernahm und seiner Königin trotz Baierns Protestation dort förmlich huldigen ließ.

Aber eben Oestreichs Glück wurde des Kaisers Rettung. Denn Friedrich II. fürchtete nun für sein kaum gewonnenes Schlesien und schloß angeblich, um seinen Kaiser aufrecht zu erhalten, der ihn durch Seckendorf dringend um Hülfe angesprochen hatte, mit ihm Pfalz und Hessen, den Frankfurter Verein am 22. Mai 1744. Auch Ludwig XV. sendete ein neues Heer, welches wirksamer sein konnte, weil Karl von Lothringen nun vom Rhein nach Böhmen mußte, welches Friedrich II. bereits wieder eingenommen hatte. Seckendorf gewann abermals ganz Baiern, bis auf Ingolstadt, Schärding und Braunau wieder und am 23. Oct. 1744 zog Karl VII., aber von Kummer und Krankheit sehr geschwächt, wieder in seinem München ein, der Reichshofrath mit ihm. Hier jedoch legte der von allen Seiten angefochtene Seckendorf seinen Degen dem Kaiser zu Füßen, blieb aber in dessen Rath, während Törring den Heerbefehl aufs Neue nahm. Hier sicherte ihm Maria Theresia einen ruhigen Aufenthalt, im Fall sie auch in Baiern wieder vordringen sollte, wie im Frühjahr 1745 wirklich geschah. Karl sah nur die Hei-

math wieder, um auf heimischem Boden zu sterben. Kummer und Krankheit hatten seinen Muth gebrochen, sein Lebensprincipium angegriffen. „Mich wird das Unglück," sagte er, „nicht verlassen, bis ich es verlasse." Schon war die Oberpfalz von den Oestreichern wieder besetzt, schon streiften ihre Corps nach Baiern herüber: da endete, kaum daß er seinen Kurprinz Maximilian III. Joseph mündig gesprochen und an den greisen Seckendorf gewiesen hatte, am 22. Jan. 1745 ein zurückgetretnes Podagra Karls VII. Leben. Von seinen Töchtern war Maria Antonia an den Kurprinz Friedrich Christian von Sachsen, Josepha Maria an den nachherigen Kaiser Joseph II. vermält. — So ging der zweite Kaiser aus dem Herzoglich Baierischen, der dritte aus Wittelsbacher Stamm und der zweite König von Böhmen aus diesem Geschlechte traurig unter, weil er die große Lehre der Geschichte (wie gewöhnlich) nicht beachtet, daß man häufig, allzuhoch aufsteigend, den guten festen Boden verliert, wenn Glück und Geist nicht vereinte Stützen jenes Strebens sind.

Mit Maximilian III. Joseph (geb. 1727) kam eine bessere Zeit für Baiern in politischer und geistiger Hinsicht. Im Kriege konnte nichts gedeihen. Maria Theresia wünschte Frieden mit Baiern; um ihn zu erzwingen, verstärkte sie ihr Heer unter Bathyani, der am 15. April die Franzosen bei Pfaffenhofen schlug. Der Kurfürst nannte sich nur Erzherzog von Oestreich, nicht König Böhmens und blieb anfangs taub gegen Seckendorfs Friedensrath, bis ihm endlich die Thränen der Mutter und Wittwe zwar nicht andere Ueberzeugung, aber doch eine andere Politik verliehen, denn stets ist er auch später auf Seckendorf und seinen Frieden, der nun zu Füssen am 22. April 1745 geschlossen wurde, übel zu sprechen gewesen. Hier entsagte er nun den Ansprüchen auf Oestreich, versprach dem Großherzog Franz seine Stimme zur Kaiserwahl und erhielt dafür das verlorne Land wieder. Nur sein Oheim Clemens Franz und dessen kräftige Gemalin Maria Anna waren höchst unzufrieden und Clemens trat damals sein Erbrecht an Baiern an Karl Theodor von der Rheinpfalz ab. Uebrigens führte dießmal der Kurfürst das Reichsvicariat allein, weil das gemeinschaftliche Widerspruch gefunden hatte. Das nächstemal

sollte es allein an Kurpfalz kommen. Am 13. Septemb. wurde K. Franz I. gewählt.

Seit jenem Füssner Frieden widmete sich Max Joseph fast unausgesetzt den innern Angelegenheiten seines Landes Aber wie viel war hier zu thun, und wie viel Widerstand bei jeder Neuerung zu besiegen. Auch war er zu mild, um überall kräftig durchzugreifen, und oft nicht selbstständig genug, seinem besseren eignen Ermessen zu folgen. Wenn er die 40,000,000 fl Schulden bedachte, so konnte wohl, wie früher einmal bei Herzog Heinrich von Baiern-Landshut, der Gedanke in ihm aufsteigen, zur Ersparung des ganzen Hofes in fremden Kriegsdienst zu gehen. Das redete man ihm natürlich aus und er gab nach. Allein er machte doch Einschränkungen mancher Art; statt der Bälle, Prachtopern, Feuerwerke, Theater und Spielassembleen sah man ihn häufig bei der Drechselbank, oder mit Musik beschäftigt, und nur die Jagd war ein Vergnügen, dem er sich vielleicht zu viel hingab. Er lebte häuslich, und wohlwollend und leutselig, wie er war, ließ er jeden vor sich, hörte jeden freundlich an und Niemand ging ganz ungetröstet von ihm. Da hieß er bald der gute Max. Auch hörte er und sah am liebsten durch eigne Ohren und Augen, wohl wissend, wie unrein oft durch Andere dieß geschehe, und wie doch darin, nebst einer tüchtigen Gesinnung für Land und Volk ein nie täuschender Talisman liege. Die 4 Hofstäbe, die 5 Reichserbbeamten blieben wie vorher; im geheimen Rath saß er selbst vor; ein eigener Ausschuß für das Auswärtige hieß seit 1764 die geheime Conferenz; an der Spitze der Justiz stand der Hofrath und das Revisorium, die höchste Appellationsinstanz, indem die Berufung an die Reichsgerichte wegfiel; die Hofkammer war Finanz-, der Hofkriegsrath Militair-Oberbehörde. Besondere Regierungen bestanden noch zu Landshut, Straubing, Burghausen und Amberg. — Mit Sachsen wurde die Versöhnung durch eine Doppelhochzeit gestiftet, indem nicht nur die Schwester des Kurfürsten den Kurprinz von Sachsen, sondern auch der Kurfürst selbst sich mit Anna Sophia Augusts des Dritten von Polen (und Sachsen) Tochter vermälte. — Großen Einfluß hatte der Beichtvater und Jesuit Stadler, einst Lehrer des Kurfürsten; allgemein verhaßt, galt er bei dem Fürsten viel. Graf Törring, Canzler Unertl († 1750), der Freih. (später Graf) Berchem, die Freih.

v. Ickstatt und Kreittmair (der berühmte Jurist) galten viel; aber es gab keine eigentlichen Günstlinge und keine Maitressen, die beide dem Lande gleich verderblich sind.

Die Armee wurde verringert, aber eine Kriegs- und Cadettenschule errichtet 1747, dem Namen nach hatte man 8 Fuß- und 4 Reiterregimenter. Max Joseph wollte wenige aber gute Soldaten haben, und doch sollte das ganze Land mit den Waffen umzugeben wissen. Darum wurden jährlich für jedes der wenigen Regimenter 300 M. aus dem Lande ausgehoben, und wenn sie waffentüchtig waren, gewöhnlich nach 3 Jahren, wieder entlassen und durch neue wiederum ersetzt. So umging man die Gefahr und die Last eines allzugroßen Kriegsstaates. Aber in den letzten Regierungsjahren wurde, gerade zur unrechten Zeit, das Militairwesen fast zu sehr vernachlässigt. Uebrigens nahm Max Joseph an dem 7jährigen oder 3ten schlesischen Kriege (der Name sagt schon, wem es galt) keinen unmittelbaren Antheil, sondern überließ blos 6000 M. an Oestreich, und versprach auch den Seemächten für jährlich 40,000 Pfund 6000 M. auf 6 Jahre schlagfertig für sie zu halten. Bis auf einige preussische Streifereien in der Oberpfalz, denen man ein kleines Beobachtungsheer bei Amberg entgegenstellte, und häufige Durchzüge der Reichsexecutionstruppen hatte Baiern nichts zu leiden. Aus gerechter Furcht vor Oestreichs Planen auf Baiern, von denen man aus Correspondenzen eines pfälzischen Ministers einiges errieth, wurden die alten Successionsordnungen mit Pfalz mehrfach erneuert; man machte einen wechselseitigen völligen Schenkungsvertrag 1774 (doch noch ohne Datum), und räumte sich bereits vollen Mitbesitz ein, und da auch Karl Theodor keine eheliche Lehnserben hinterlassen zu wollen schien, wurde jene Vorsicht auch schon auf den Herzog Karl von Zweibrücken-Birkenfeld ausgedehnt, der dann eventueller Erbe war. Auch Frankreichs und Preußens Genehmigung suchte und erhielt man dazu dieser Erbfolgeordnung.

Um allmälig der Schuldenlast mächtig werden zu können, wurde sie in die alte bis 1726 getheilt, für deren Verzinsung wenigstens das landschaftliche Zinszahlamt zu sorgen hatte. Die zweite Abtheilung, die mittlern Schulden waren die von Karl VII. gemachten, für welche durch eine mit der Landschaft gemeinschaftliche Schuldabledigungscommission gesorgt wurde. Die neu hinzugekom-

menen übernahm der Kurfürst selbst zu tilgen. Das Kammergut wurde jährlich mit $\frac{1}{4}$ Million gebessert, statt der dreifachen eine vierfache Steuer gefordert. Die einfache betrug ohngefähr 500,000 fl. und so viel trug auch der Kurfürst zur Schuldentilgung bei. Aber der Zinsfuß wurde nicht ohne Schaden für den Credit von 5 Proc. mitunter auf $2\frac{1}{2}$ herabgesetzt. Die Einkünfte der Oberpfalz beliefen sich auf 350,000 fl., die Gesammteinkünfte berechnete man 1759 auf 5,379,324 fl., wovon aber die Erhebungskosten mehr als die Hälfte fraßen! Diese schlechte Erhebungsart war ein bodenloser Schlund. Nun sollte Geld auf alle Weise geschafft werden, da alle Jahr ein starkes Deficit entstand. Man schritt zu einer Menge neuer Steuern, aber man suchte auch das Nationalcapital durch erhöhte Ackerbau-, Gewerb- und Fabrikindustrie zu heben, man machte Strafen gegen den Müssiggang bekannt. Die Regierung fiel auf den Misgriff, sich in die Privatthätigkeit des Einzelnen zu mischen; Baiern war in Gefahr, eine große Zwangsarbeitanstalt zu werden, ja noch mehr, es drohte bald ein großes Criminalgefängniß zu sein.

Denn als auch eine Verbesserung der Gesetze des Kurfürsten Sorgfalt in Anspruch nahm, lieferte der berühmte Kreittmair, Baierns Tribonian, einen Codex juris criminalis Bavaricus. Aber dieß peinliche Gesetzbuch schien, wie das des Drako, mit Blut geschrieben zu sein; der Schrecken sollte die Menschen bessern oder vernichten. Fast auf allen Verbrechen stand der Tod: wieder häufiger wurden die schwerern Todesstrafen, wie Rädern und Verbrennen, selbst ein Diebstahl von wenig Gulden kostete das Leben; was unter 1 fl., zog harte öffentliche Strafe und dadurch Entehrung nach sich, auf Wiederholung stand das Schwert. Auf Hexerei stand das Verbrennen. Man strafte weniger um den Thäter zu bessern, als um nach mosaischen Ideen die Staatsgesellschaft an ihm zu rächen. Die Wahrheit erforschte man durch geschärfte Torturen und erpreßte Geständnisse von Verbrechen, von denen oft der Gefolterte keines begangen hatte. Es galt schon für eine Milde, daß man mit der Tortur aussetzte, wenn den Inquisiten Ohnmacht anwandelte. Die mit der hohen Gerichtsbarkeit Begabten konnten ohne Anfrage bei den Justizdicasterien sich der Tortur bedienen. Jetzt wurden die Todesstrafen so häufig, daß Niemand mehr sie mit ansehn mochte; in dem einzigen Rentamte Burghausen wur-

den in 25 Jahren bei 1100 Menschen hingerichtet, und das Schlimmste war, daß dadurch doch die Zahl der Verbrechen nicht abnahm. Der vornehme Verbrecher wurde glimpflicher behandelt, oder geheimnißvoller bestraft. So wollte man von einer Verfällung oder Versenkung in unterirdische Keller wissen, wo den Hinabgestürzten die stille Jungfrau mit ihren zusammenfahrenden Messern zerschnitt. Endlich ließ man mit dieser Strenge in einem ohnehin nicht stark bevölkerten Lande nach, ohne aber das Gesetzbuch selbst zurückzunehmen. — Zwei Jahre später 1753 erschien der codex juris judiciarii, der den gerichtlichen Geschäftsgang nicht allein abkürzte, sondern auch die Ordnung des Verfahrens genau bestimmte, und dadurch der richterlichen Willkür Gränzen setzte. Endlich trat 1756 der codex juris civilis Maximilianeus ans Licht, der bei allen seinen Verdiensten sich doch nicht über seine Zeit erhob, indem er noch die Leibeigenschaft, die strengste Unterscheidung der Verhältnisse des Standes und der Geburt und alle Vorrechte der höhern Stände in Schutz nahm. Schätzbar, doch ohne gesetzliche Kraft, waren Kreittmairs Anmerkungen und seine Sammlung späterer einzelner Generalien oder Verordnungen.

Dagegen schlugen fast alle Versuche, den Ackerbau, für und durch welchen in Baiern noch ein ganzes Fürstenthum an Land zu gewinnen war, emporzuheben, fehl. Ohne Erlaubniß durfte Niemand aus dem Lande; der Lohn der Tagearbeiter wurde festgesetzt, und 8 Tage Arbeitshaus bei Wasser und Brod und 12 Karbatschenhiebe täglich für den, der mehr verlangte oder nahm; den Müssiggänger aber drohte man unter's Militär zu stoßen. Für den Spinnfleiß des Gesindes und der Kinder wurden die Hausväter verantwortlich gemacht. Dadurch aber gings eben so wenig schwunghaft, als es der Handel und die Fabrication durch Anempfehlung und Unterstützung einiger Zweige derselben wurde. Für Lederfabrik und Strumpfwirkerei gab die Regierung Unterstützung, Seidenfabriken gingen wieder ein, nur das Porcellan zu Nymphenburg erhielt sich in Achtung. Die Einfuhr ähnlicher Artikel aus dem Ausland wurde nun mit Mauthen verhindert oder mit hohen Zöllen erschwert; aber eine Masse unproductiver Beamten abgerechnet, bekam man schlechte Waare für theures Geld, und die Staatscasse hatte keinen Vortheil davon. Statt der Binnenzölle kam die Mahnanlage von

jedem Stück Zugvieh 1765 auf. Gegen die Reichsstädte wurden Sperren angeordnet, die Moralität sank wie der Schleichhandel wuchs, der wieder ein Grenzjägercorps nothwendig machte. Diese stürzten manchen armen Bauer ins Unglück, während der Reichere sich mit ihnen abfand. Dem Kurfürsten verhehlte man die gemachten Misgriffe oder täuschte ihn mit erkünstelten Vortheilen, und gutmüthige Fürsten, die nicht wie weiland die großen Kalifen vermummt selbst sich umsehen, sind am leichtesten zu täuschen. Das neue Commerzcollegium, die Wechselgerichte, Verbesserung des Straßen- und Postwesens waren allerdings heilsame Folgen; wenn aber die Beamten selbst ermuthigen mußten, in das neue Lotto zu setzen, und der Staat also seine Unterthanen selbst verführte, so gehörte dieß zu dem fürchterlichem Spiel, welches Berchem mit den Finanzen des Staates trieb. Um Beamten zu ersparen, gab er den Wittwen oder ihren Töchtern die Aemter selbst oder Anwartschaften darauf, schuf eine Anzahl neuer Auflagen, wie Brautgulden, Schutzgelder, Musikpatente u. s. w., der Kurfürst erfuhr das Wenigste. Selbst von der fürchterlichen Hungersnoth 1772, die Tausenden das Leben kostete, weil das Getreide aus den Magazinen eben zu Geld gemacht worden war, überzeugte sich erst Max Joseph, als ihn ein Haufen bleicher Hungernder auf seinem Wege aus der Kirche aufhielt. Da weder Geld noch Getreide zur schleunigen Abhülfe vorhanden war, mußte erst ein Anlehen von 700,000 fl. in Holland gemacht werden. Damals kam die verachtete, nur für Schweine gebrauchte Kartoffel, die dankbar nachher Tausenden das Leben erhalten hat, zum wohlverdienten Ansehen. In besseren Zustand wurde durch den Edeln von Haimhausen das Bergwesen versetzt; Befreiung vom Kriegsdienst, eigene Gerichte erhielt der Bergmann. Das Salz warf jährlich wenigstens 200,000 fl. reinen Gewinn, wenn auch der rohe Ertrag sich über 1 Million belief. — Wenn es in der Kundmachung der neuen Gesetze hieß „mit räthlichem Zuthun einer lieben getreuen Landschaft", so waren allerdings die Verordneten, aber nur wegen ihrer Rechtsame, denen nicht zu nahe getreten werden sollte, gefragt worden. Sonst spielten sie ihre klägliche Rolle fort. — Der Kurfürst meinte aber auch, daß des Staates Ganze nur dann heilsam reformirt werde, wenn man das Einzelne von unten herauf verbessere; daher veränderte er besonders die Gemeindeverfassung in Dörfern

und Städten, wo die Vorsteherwürde lebenslänglich oder gar erblich geworden war, während doch eine wohl geordnete, sich jährlich erneuernde Wahl, die erste Bedingung jedes guten Gemeinwesens ist. Die Stadträthe besonders glichen kleinen Despoten, die keine Rechnung legten und das allgemeine Zutrauen längst verloren hatten. Schon 1748 befahl er, damit man nicht Landesverordnete im Kleinen habe, regelmäßig Rechnungsablegung und Wahl ohne Rücksicht auf die Verwandtschaft.

Schlug aber auch Manches fehl, so hatte doch Max Josephs Regierungsthätigkeit eine Seite, die unendlich segensreicher wurde, nämlich seine Sorge für die allgemeine und höhere Bildung seines Volkes. Baiern stand in dieser Hinsicht damals noch auf einer ziemlich niedern Stufe. Alle Volksaufklärung befand sich unter der Aufsicht der Kirche und in den Händen der Geistlichen und Mönche, und diese setzten den höchsten Werth auf Haltung der Priestergebote und eines blinden Glaubens. Aufklärende Schriften kamen wenige in des Volkes Hände, die des protestantischen Deutschlands waren entweder ganz verboten (1739), oder schon 1728 einer strengen geistlichen Büchercensur unterworfen worden. In ganzen Landgerichten sah man häufig keine einzige Schule, oder vielleicht nur Einen Lehrer, der an Rohheit die Schüler nicht selten übertraf. Die wenigsten Landleute konnten lesen und schreiben. Die Cultur der Sprache war ganz zurückgeblieben, oder glich dem Bettlermantel mit hundert aufgeflickten Lappen. Das lutherische Hoch- und Bibeldeutsch war ketzerisch! Die erste deutsche Grammatik für Baiern gab 1770 Heinrich Braun. Zwar hatten schon für bessern Unterricht 19 Benedictinerklöster von 1684 — 1768 zu sorgen sich vereinigt, und die Schulen zu Freising, Weiarn, Benedictbeuren, Etthal, Polling zeichneten sich rühmlich aus. Aber überall blieb dem Wissen wie dem Unterricht der Klosterstempel aufgedrückt. Die Universität Ingolstadt war ein Tummelplatz jesuitischer Schulfuchsereien, ohne Achtung bei Aus- und Inland, daher ihr Max zwar einige neue Lehrer und Einrichtungen gab, aber nun auch ihren Besuch bei Strafe der Nichtanstellung befahl (1749). Immer fehlte die warme Sonne der Denkfreiheit. Die Sprachen der Römer und Griechen wurden gelehrt ohne Hinweisung auf Geist und Sache, wenn man auch nicht gerade mehr, wie weiland Herzog

Wilhelm 1534 „diese heidnischen Schwätzer und Fabelhansen mit ihrer heidnischen Fantasei, Gözen und Puelwerch" durch einen Jovius, Sadoletus, Bembus, Osorius, Prudentius und Sanazar ersetzen zu können meinte. Theologie und Rechtsstudium war zum Theil ohne Geschichte und Kritik, die Metaphysik ein unseliges lateinisches Gemengsel von Unbegreiflichkeiten (lateinisch wurde wegen des verschiedenen Vaterlandes der Jesuiten alles vorgetragen), in der Physik war ein Experiment mit der Luftpumpe noch 1750 eine erstaunungswürdige Seltenheit. Wer 3 — 4 Jahre so studirt hatte, glaubte am Ende alles Wissenswürdigen zu sein.

Doch gängle, wer da will, den Geist, in dem sich einmal eine Sehnsucht nach dem Bessern zu zeigen anfängt! Die stillen Bauhütten der Freimaurer, die sich auch in Baiern gebildet hatten, konnte man verschließen 1751 (hatte man ihren Zweck erforscht?); aber Männer, welche das Bessere kannten, wünschten, und dem Lande treu wiedergeben wollten, haben zu keiner Zeit in Baiern ganz gefehlt. Der erste unter ihnen war Max Joseph selbst. Vom Wirzburger Professor Ickstatt besser unterrichtet, stellte Max seinen Lehrer als Director an die Landesuniversität, um der dortigen Verwilderung des Wissens und der Sitten (die stets in Wechselwirkung stehen) zu steuern. Aber was richtete der Einzelne gegen diese unbekehrlichen Bekehrer aus, die sogar im Beichtvater Stadler dem freisinnigen Kurfürsten eine Censurordnung 1769 ablisteten, der zufolge ein Catalog verbotener Bücher auch in Baiern erschien (und erst die Neugier reizte). Aber wo die Bösen sich verschwören, müssen die Guten sich verbinden! Traten 2 der Besseren zusammen und suchten, fanden sie bald Mehrere. Die Bergräthe Dominicus von Linbrunn († 1786) und Georg von Lori meinten, es lohne sich wohl der Mühe, den guten Kampf gegen Unwissenheit und Aberglauben zu versuchen und traten 1758 am 12. Oct. mit mehreren Andern (wie dort die Schweizer für politische Freiheit) für Denkfreiheit zusammen und warben sich Genossen. Bald waren Eusebius Amort vom alten Parnassus Boicus her bekannt, mehrere Mönche von Polling, Schleedorf, der wackere Schotte Ildefons Kennedy, ein Benedictiner und Professor der Mathematik, der Secretär Lipowsky, der Stammvater vieler verdienter Historiker, und noch mehrere Augustiner gewonnen.

Noch wichtiger war der Schutz des edeln Grafen Törring, des nachherigen Bergwerkspräsidenten von Haimhausen und des Baron Kreittmair. Die beiden letzten legten dem Kurfürsten die Gründungsurkunde der Akademie und ihre Gesetze vor, und Max Joseph unterzeichnete sie. Verbesserung des Vorhandenen, Entdeckung des Neuen, Gewinnung der verborgenen Natur- und historischen Schätze, wechselseitige Mittheilung, Verbreitung nach Außen waren Aufgaben der beiden — historischen und philosophischen — Classen, aus denen das Institut (mit Ausschließung von Religion und Politik) bestand. Der Kurfürst gab der Gesellschaft Freiheiten und Rechte, einen Versammlungsplatz, ungestörten Gebrauch der öffentlichen Sammlungen und den Ertrag des zu verbessernden Calenders. Von der Censur der Jesuiten blieben ihre Schriften glücklicherweise, trotz Pater Stadlers Vorschlag, frei. Bald schlossen sich immer mehr In- und Ausländer an; Pfeffel der Historiker, der Schweizer Lambert der Mathematiker, der Physiker Schäfer von Regensburg, später Euchar von Obermair, Hofbibliothecar von Oefele, der die ältern Geschichtschreiber über Baiern in ein Corpus vereinigte, der Theatiner Sterzinger aus Tirol, (der zuerst in Baiern den Hexenglauben angriff 1766) und machte, daß Gaßner in Ellwangen, der als Pfarrer im Regensburger Bisthum starb, weder nach Baiern durfte, noch der Baier zu ihm und seinen Wundercuren; Finauer, Frobenius, Graf du Buat, Vacchieri, Beda, selbst Jesuiten, wie Barth, Boclarn, Epp, der den ersten Blitzableiter der Menge zum Trotz aufrichtete. Bald erschienen Gesellschaftsschriften, und die monumenta boica, meist Klosterurkunden, zwar unkritisch zusammengerafft und undiplomatisch abgedruckt, immer aber als Anfang und Rettung für vieles sonst Verlorne höchst dankenswerth. — Jetzt begann aber auch die der Reform stets folgende entgegengesetzte Reaction; man sprach, schrieb, schimpfte, predigte gegen die Akademiker; Leo Rauch schimpfte sie auf der Canzel „Großhansen und Perückenstöcke, die man mit dem Schwert ausrotten müsse“ man nannte sie Lutheraner, Freimaurer, Freigeister; eine spätere Schmähschrift „wider die baierischen Hieseln in ihrem gelehrten Frosch- und Rattenkriege“ erklärte: „Baiern habe seit Entstehung der Akademie lauter Schöpse und Dummköpfe. Diese neue Secte untergrabe unter dem Deckmantel des Patriotismus das Vaterland, und unter jenem der Philosophie die Religion.

Viele von diesen Thoren seien auch Schurken; denn sie wünschten ganz offenbar Toleranz, ja wohl gar Vereinigung der Religionen!" Als man aber dem Kurfürsten eine Liste dieser Männer als verdächtiger Freigeister überreichte, sagte er: „Wen hat Baiern sonst, wenn diese fehlen?"

Bald vereinigten sich auch anderer Orten die Lichtfreunde in Baiern, sogar zu Altenötting, später zu Burghausen. Schon fing man auch an, mit den offenbaren Misbräuchen des Mönchs- und Priesterstandes offnen Kampf zu erheben. Währenddem Heinrich Braun und Ickstatt Plane zur Verbesserung der Volksschulen vorlegten, griff Peter von Osterwald unter dem Namen Veremund von Lochstein die Gefreitheit der Geistlichen in zeitlichen Dingen an, und als der Bischof von Freisingen die Schrift verdammte, ließ Max Joseph den Bann als unbefugt abreißen. Als früher schon die Grund-Besitzvergrößerungen den Kirchen verboten wurden, verschafften diese sich desto reichlichere Schenkungen an Geld. Von 1680 — 1748 bezogen die Geistlichen der Hauptstadt allein an Vermächtnissen und Geschenken von den Bürgern gegen 2 Millionen; die baare Einnahme der 30 Franziskanerklöster betrug 1769 130,000 fl. und der Geldwerth der erbettelten Lebensmittel vielleicht nicht weniger. Ein neuer geistlicher Rath wurde eingesetzt, um die Rechte des Landesherrn gegen die Kirche zu beachten, die Verfügungen des Erzbischofes und der Bischöfe wurden der landesherrlichen Genehmigung unterworfen, zu den geistlichen Wahlen wurden kurfürstliche Abgeordnete gesendet, ohne Vorwissen des geistlichen Rathes durften die Mönche keinen Novizen und überhaupt keinen unter 25 Jahren aufnehmen. Die Ehesachen vor der Einsegnung wurden vor den weltlichen Stuhl gezogen, die peinliche Gerichtsbarkeit im Innern der Klöster wurde aufgehoben; man fand in den geöffneten Klosterkerkern Opfer des schrecklichsten Fanatismus z. B. eingemauerte Nonnen; man hörte, wie der kräftige Nonnos Gschall, Mönch zu Ober-Altaich, wegen freisinniger Aeußerungen mit Hunden in den unterirdischen Kerker gehetzt worden und dort sich aus Verzweiflung selbst entleibt habe. Diese Gefängnisse wurden zerstört.

Auch für das gelehrte Schulwesen, welches die Jesuiten mehr und mehr vernachläßigt hatten, wurde nun bald eine Verbesserung möglich; indem nun auch die Je-

suiten, wie jedes Institut, das sich überlebt hatte, zum Falle reif geworden waren. Der berühmte Ganganelli, oder Papst Clemens XIV., der auch für Baiern die Zahl der Feiertage vermindert hatte, hob sie durch die Bulle dominus et redemtor noster 1773 völlig auf, nachdem sich schon mehrere Königreiche Europas dieser Gäste selbst entledigt hatten. So ereilte ihr eigner Gruß sie selbst: pax vobiscum, nur im unerwünschtem Sinne. Schon 1770 hatten sich die bairischen Jesuiten als eigene Provinz von der oberdeutschen trennen müssen, und sie zählte gegen 546 Mitglieder ohne Neuburg. Umsonst machte der Bischof von Eichstädt Plane, wie er sie retten könne. Damit fiel auch ihr Collegium germanicum, gestiftet 1552 in Rom, welches 1584 dem Kardinalbischof Truchseß von Augsburg seine Haupterweiterung verdankte, und aus welchem allein 7 Erzbischöfe für Salzburg, und für jedes bairische und fränkische Bisthum mehrere Bischöfe und Weihbischöfe hervorgegangen sind. Die Güter des Ordens wurden eingezogen und vom Kurfürsten zur Ausstattung der Wissenschaften und Lehranstalten verwendet. Das Schul-Lehramt sollte hinfort nicht mehr ausschließlich in den Händen der Geistlichen sein; um Lehrer zu haben, wurde ein Lehrer-Seminar in München gegründet. Leider herrschte in der Schulreformation viel innerer Kampf und Leidenschaftlichkeit, auf welche jene Schmähschrift auf die Akademiker gedeutet haben mag. Außerdem entstand eine Sternwarte, eine Zeichnungsschule für angehende Künstler, eine Bildungsanstalt für geistliche Beredsamkeit, durch Niesser wurde 1771 eine bessere deutsche Bühne in München hergestellt. Doch wurde Oper- und Hofmusik nicht übersehen. Als Bildhauer werden Faistenberger, Straub, Roman Boos; Schega als Stempelschneider; Wink und Dorner als Maler gerühmt.

In anderer Weise zeichneten sich 2 Baiern in dieser Zeit aus, die auch Erwähnung verdienen. Der eine war Joh. Mich. Poppel, ein armer Faßbinderssohn, der sich vom Unterrichten in den Häusern nährte. Bald nach dem östreichischen Erbfolgekrieg sah er mit Jammer die vielen ganz verlaßnen Waisen, deren sich niemand annahm, daher sie Bettler oder Verbrecher hätten werden müssen. Selbst sehr arm, sammelte er sich doch eines Tages (1747) bei 30 Knaben und Mädchen, führte sie erst, zum frommen Vorhaben Segen von Oben zu erflehen, in eine Kirche

Kirche und dann nach Hause, wo er sie zu kleiden, zu speisen und zu unterrichten wußte. Oft wurde er für seine Kleinen bettelnd, an den Thüren der Großen abgewiesen, aber um dessen Willen, der selbst die Kindlein zu sich kommen ließ und ihnen das Himmelreich versprach, verdroß ihn kein Abweisen; immer kam er freundlich flehend für seine Kleinen wieder. Endlich brachte er es doch dahin, ein förmliches Waisenhaus zu gründen, dessen sich auch Max Joseph fürstlich annahm. Ein Mann anderer Art war Joseph Caspar Thürriegl, ein Bauerssohn aus dem Landgerichte Mitterfels, der es in fremden Diensten bis zum Oberstlieutnant gebracht hatte uud 1769 eine Colonie Baiern nach Spanien führte, um dem Grafen Olavides die Sierra Morena cultiviren zu helfen. Viele Baiern folgten ihm noch später nach und noch heute soll man auf den Höhen von Lacarolina Nachkömmlinge dieser bairischen Colonisten finden.

Die letzten Jahre brachte Max Joseph mit Anordnung der Erbfolgeverhältnisse zu; er kannte von der Jugend her den Jammer solcher Kriege und von neuer Zeit her die Plane des nah verwandten Oestreichs, wo auf Franz I. dessen Sohn Kaiser Joseph II. 1765 gefolgt war, aber Maria Theresia und ihr Kaunitz die eigentliche Regierung führten. Darum jene Vorsichtsmaasregeln, die, wie gewöhnlich Menschendenken und Gotteslenken sehr verschieden sind, auch beinahe ganz umsonst gewesen wären. Der Kurfürst wurde von den Pocken befallen, die sein Leibarzt Sänftl nicht erkannte und darum zu leicht behandelte. Die ungeheuchelte — nicht commandirte — Liebe seiner Unterthanen zeigte sich in der Besorgniß über seine Krankheit; in dem Schmerze (und wahrlich keinem Zeitungsschmerze!) über seinen Tod, der am 30. Dec. 1777 erfolgte. Hatten doch selbst Juden für ihr Geld Fürbitten in christlichen Tempeln für ihn halten lassen. Wenn er auch in Manchem gefehlt, am meisten vielleicht darin, daß er sich auf sich selbst am wenigsten verließ, so ist doch neues geistiges Leben der Baiern durch ihn kräftig angeregt und unterstützt worden. So verdächtig seit Ludwig XIV. die Lobeserhebungen der Denkmedaillen geworden, eine bairische auf Max Joseph hat mit 2 Worten sein Hauptverdienst am Besten ausgedrückt: manumisit ingenia (er hat die Geister entfesselt)!

---

3. Abschnitt.

Pfalz und Baiern vereinigt bis zum Verlust der Rheinpfalz und zur Erhebung Baierns zu einem Königreiche. Karl Theodor (in der Pfalz allein 1742 — 1777 und in Baiern bis 1799) und Maximilian Joseph bis 1806. Geschichte der Zweibrücker Linie; Frankens, und der größeren Reichsstädte. (1777 — 1806.)

(**Pfalz.**) Stammvater der zweiten Sulzbachischen Linie war August († 1632), Philipp Ludwigs von Neuburg Sohn. Ihm folgte sein gelehrter Sohn Christian August; dieser wurde 1655 katholisch und starb 1708. Pfalzgraf Theodor folgte dem Vater bis 1732, dann dessen Sohn Johann Christian, der aber, ein gewaltiger Esser, schon 1733 an einer Unverdaulichkeit starb. Dessen unmündiger Sohn **Karl Theodor** (geb. am 11. Dec. 1724) stand nach seines Vaters Tode unter der Vormundschaft seines Pathen des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz. Er trug schon in seiner Jugend das Ordensgewand der Paulaner und wurde von einem Jesuiten gelehrt erzogen, besuchte die Universitäten Leiden und Löwen, und übernahm 1733 die Regierung über Sulzbach und das von der Mutter zugebrachte Bergen op Zoom, und am 31. Dec. 1742 nach Karl Philipps Tode auch über die Kurpfalz mit deren Nebenländern.

Nach dem östreichischen Erbfolgekriege, in welchem er endlich seine Truppen von der kaiserlich baierischen Armee zurückgezogen und gegen jede Secularisation der Stifter und Vertauschung Baierns protestirt hatte, wandte er seine Sorge lieber dem innern Wohle seiner Länder zu. Pfalz-Neuburg, Jülich, Berg hatten Stände, die ließ er, was Rechtens war, gewähren, Sulzbach und Kurpfalz dagegen den Mangel derselben kaum vermissen. Während Baiern seine Criminalstrafen und Torturen schärfte, milderte Karl Theodor die erstern und schaffte die letztern in Jülich und Berg völlig ab, ja er machte überhaupt im Justiz- und Polizeiwesen bessere Einrichtungen, schaffte die Winkeladvocaten, die Urheber so vieler Processe, ab, richtete eine jährliche Visitation seiner

Oberämter, neue Waisen-, Arbeits- und Zuchthäuser, Landstraßen, Löschanstalten u. A. ein. Ob er gleich durch den strengen Kamaschendienst, zu dem ihn sein Vormund gewöhnen wollte, den Geschmack am Militair verloren hatte, schuf er doch eine Anzahl wichtiger Institute für das Militair, z. B. eine Hauptkriegsschule, Zeughäuser, sprach aber auch den weisen Grundsatz als den seinigen aus: daß das Schild, welches schützen solle, nicht drücken, am wenigsten erdrücken dürfe. Den alten Wildfangsstreit legte er gütlich bei, das Gränz-, Salinen-, Bergwesen ordnete er. Seine Dukaten aus dem Golde des Rheinsandes trugen die Inschrift: sic fulgent litora Rheni. Streng katholisch, wie er war, hielt er sich doch fest an den westphälischen Frieden, und gab den Reformirten einen besondern Kirchenrath. Dagegen fand er eine Preisaufgabe der Akademie über Luthers Leben ungeeignet, und stiftete in seiner Hofkirche ein Fest vom Herzen Jesu. Mit Schulen aller Art war das Land besser als Baiern versehen. Bedeutende Gymnasien waren zu Manheim, Heidelberg, Düsseldorf, Neustadt, Neuburg, Sulzbach. Den Jesuiten bewilligte er auch nach ihrer Aufhebung durch den Papst, den Fortgenuß ihrer Lehrstellen, Wohnung und jedem eine jährliche Pension von 400 fl. Das hatten sie ihrem Confrater Pater Frank dem Beichtvater zu danken. Für höhere Cultur der Wissenschaften schuf er: einen botanischen Garten, aus welchem Saamen und Gewächse zu weiteren Versuchen unentgeltlich abgegeben wurden, eine Sternwarte für den berühmten Jesuiten Mayer, ein anatomisches Theater, chirurgisches Collegium, Hebammen- (sogar Krankenwärter-) Schulen, besonders aber 1763 nach Baierns Vorgange die berühmte Academia Theodora Palatina, wozu der gelehrte Historiker Schöpflin den Plan entwarf, und dann ihr Ehrenpräses wurde. Unter den Mitgliedern zeichneten sich ein Stengel, Lamey, Overkamp, Wedekind, Kremer u. A. aus. Ferner wurde nach dem Vorschlag des Heidelberger Professors der Aesthetik A. Klein zur Reinigung des deutschen Sprachgeschmacks eine deutsche gelehrte Gesellschaft gestiftet, deren Geschäftsverweser der geistliche Rath (nachherige Cardinal) Häffelin wurde. Mitglieder waren die beiden Dalberg (von denen Karl Theodor nachher Kurfürst von Mainz, dann Großherzog von Frankfurt wurde), Klein, Lamey, die Dramatiker Babo (dessen Otto von Wittelsbach auch den Preis der Akademie

erhielt) und Jac. Mayer, der Lexikograph Schwan; der Sachse G. Ephr. Lessing, der indeß 1777 in Manheim kein rechtes Unterkommen finden konnte, dann von Auswärtigen Klopstock, Wieland, die Karschin, Schiller, Kästner, Adelung u. A.

Auf die Agricultur sollte die Eindämmung des Rheins und Neckars, die Einführung des Krapp-, Hopfen-, Obst- und Kleebaues, sollte besonders die zu Kaiserslautern 1769 entstandene physikalisch-ökonomische Gesellschaft wirken, welche 1774 in eine Kameralhochschule verwandelt, 1784 nach Heidelberg verlegt und mit der Universität verbunden wurde. Eine andere entstand zu Manheim 1771. Den Handel nach dem Rheine sollte der schöne Canal Frankenthals, dessen Wiederaufbau er vollendete, heben, so wie er seinen Jülich-Bergischen Landen große Freiheiten zu diesem Zwecke gab; die Elberfelder Bleichen und Nankingmanufacturen stiegen ungemein; weniger gedieh die Seidenwürmer- und Angorische Ziegenzucht. Unter ihm wurde erst das Spinnrad in der Pfalz bekannter. Weit glänzender war, was Karl Theodor für die Künste that. Im J. 1757 entstand die Zeichnungs- und Bildhauerakademie, 1767 ein Antikensaal und Alterthümercabinet, wozu das eigne Land, z. B. Schwetzingen (solicinium der Römer?) gleichsam dankbar für die ungemeine Verschönerung des Gartens, Rohrbach, der heilige Berg bei Heidelberg, Alzei, Schriesheim (wo die römischen Bäder vor völligem Untergang gerettet wurden) vielfache Beiträge lieferten. Die Gemäldesammlung zu Düsseldorf wurde sehr vermehrt, eine Gesellschaft für schöne Künste dort gestiftet. Eine Menge glanzvoller Bauten wurden von ihm angeordnet, wie die Karlsstadt zu Düsseldorf, das Karlsthor und die Neckarbrücke zu Heidelberg, die herrlichen Bibliotheks- und Naturaliensäle zu Manheim, die Jesuitenkirche nach Bibienas Plan, das große Kaufhaus u. s. w. Bald war auch in Manheim das beste Orchester Deutschlands. Abbé Vogler errichtete eine Tonschule, aus der Winter, Danzi u. A. hervorgingen. Die großen italiänischen Opern in dem vom Bibiena gebaueten prächtigen Opernhause waren durch Musik und Scenerei und freien Eintritt weit und breit berühmt. Karl Theodor entließ das französische Schauspiel und gedachte mit Lessings und Wielands Hülfe eine classische deutsche Nationalschaubühne zu errichten, für welche Lorenz

Quaglio das Haus erbauen sollte. Uebrigens war Karl Theodor selbst musikalisch. Bei einem Besuch zu München spielte der Kurfürst in einem Kammerconzert die Flöte, Max Joseph das Violoncell, und der Kurfürst von Trier die Violine.

Dort zu München 1771 wurde von beiden Häuptern Wittelsbachs der alte Successionsvertrag erneuert, wozu später noch der Punct hinzukam, daß München Residenz bleiben, und der ganze Vertrag vor Oestreich geheim gehalten werden solle. Aber dem Kurfürsten, der von Oestreich die Standeserhöhungen seiner außerehelichen Kinder und anderes erwartete, war diese Bedingung so unangenehm als die, sein schönes Manheim mit München vertauschen zu sollen. — In seiner Politik war er stets für Oestreich, nur erklärte er sich wie Max Joseph gegen die Acht, die vom Reichsfiscal gegen Friedrich II. 1757 beantragt wurde, stellte aber zu der Reichsexecutionsarmee 1500 M. z. F. und 243 z. Pf. Da sein Kurerbe gleich nach der schweren Geburt starb, und Maria Elisabeth nach dem Rath der Aerzte nicht wieder Mutter werden wollte, erhob der Kurfürst eine Bäckertochter zur Gräfin Bergstein; da diese starb, wurde eine Schauspielerin von ihm Mutter des nachherigen Fürsten von Bretzenheim, und einiger Töchter, die an die Fürsten und Grafen von Isenburg, Leiningen-Gundersblum vermält wurden. Das ist aber nicht die glänzendste Seite seines Lebens! — Die Kurfürstin zog sich nach Oggersheim zurück. Noch stiftete er den pfälzischen Löwenorden für 25jährige treue Dienste. In Bezug auf Künste und Wissenschaften gab Karl Theodor in den ersten 25 Jahren der Pfalz eine Augusteische Zeit, und Lessing nannte Manheim einen Vorhof der Künste für Künstler. Er verstand die Geschäfte, wenn gleich sein Blick auf die Menschen und Verhältnisse nicht immer glücklich war. Einen Graf Goldstein machte er zum Finanzminister, weil er ihn mit vielem Anstand eine Prise Taback aus einer reich brillantirten Dose nehmen sah! — Die Pfalz selbst bestand damals aus 14 Oberämtern mit 39 Städten und fast 1000 Marktflecken und Dörfern. Neuburg mit seinen 90,000 Seelen hatte besondere Regierung, eben so Sulzbach mit 24,000 M. Jülich mit 31 Aemtern und 26 Städten, das metallreiche Berg mit 17 Aemtern und 12 Städten, hatten wie ihre Stände, so auch ihre Regierungscollegien zu Düsseldorf für sich.

(Pfalz und Baiern oder Pfalzbaiern.) Der 30. Decbr. 1777 vereinigte alle baierische Besitzungen bis auf Zweibrücken. Karl Theodor, nun wieder Erztruchseß des Reichs mit der alten Kur des Hauses, zog am 2. Jan. 1778 in München ein; aber mit halbem Herzen. Die andere Hälfte, wo nicht mehr, blieb bei seinen Pfälzern. „Nun sind meine guten Tage zu Ende, sagte er in Manheim, als er die Nachricht von dem Tode Max Josephs erhielt. Man sah es, wer des Landes Sohn nicht war, mochte schwer ein guter Vater desselben werden, das er ohnehin einmal nicht seinen geliebten unehelichen Kindern, sondern dem ungeliebten Hause Zweibrücken hinterlassen sollte. Die schon vollzogene Huldigung und Besitzergreifung schien ihm zu voreilig. Das Räthsel klärte sich bald und schrecklich auf. In Folge früherer Verabredungen und kraft eines mit Oestreich geschlossenen Vertrages hatte der Kurfürst die Ansprüche K. Josephs und seiner Mutter an ganz Niederbaiern für richtig anerkannt; indem K. Siegmund seinen Schwiegersohn Albrecht 1426 einen Sohn von Johanns von Straubing-Holland Schwester mit Niederbaiern belehnt hatte, aber es war erwiesen, daß durch eine andere Urkunde Albrechts Anspruch wieder zurückgenommen und ungültig geworden war. Ueberdem waren die Fordernden gar nicht vom Mannsstamme Habsburg mehr. Man sah, daß K. Joseph, da K. Karl VII. nicht verstanden hatte, Oestreich bairisch zu machen, jetzt besser Baiern östreichisch machen zu können glaubte. Seine Truppen rückten in die Oberpfalz, um die sämmtlichen dort gelegenen böhmischen Lehn als eröffnet einzuziehn. So forderte man auch noch die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Grafschaft Wolfstein, Haag und Hals und Mindelheim. Volk und Stände legten die dringendsten Vorstellungen ein; umsonst, der Vertrag war geschlossen und mit dem goldnen Vließ besiegelt worden. Man sah sich nach einem Beschützer bairischer Integrität um. Zwar protestirte der Herzog Karl von Zweibrücken, an sich wohl ohnmächtig, aber auf Zureden Friedrichs des Großen von Preußen, dem eine solche Vergrößerung Oestreichs keinesweges gleichgültig sein konnte. In München arbeiteten die muthige Maria Anna, Wittwe des Herzog Clemens und mit ihr Obermair, Lori und Graf Görz, Friedrichs Abgeordneter, Joseph entgegen. Zwar bot Joseph an, abzustehen, wenn Friedrich auch die ihm anfallenden Markgrafthümer Ansbach und Baireuth nicht

seinen Staaten einverleiben wolle, allein davon mochte Friedrich wiederum nichts wissen. Wohl aber rückte er mit einem Heere in Böhmen ein, und Joseph II. trat ihm in unangreifbarer Stellung mit einem andern gegenüber. Karl Theodor blieb neutral, so gern auch seine 17,000 Baiern auf Preußens Seite mitgestritten hätten. Es war ein einjähriger Krieg ohne Schlacht; man nannte ihn den Kartoffelkrieg, weil diese wohl am meisten dabei leiden mochten. Friedrich wollte seinen alten Ruhm nicht in die Schanze schlagen, aber es waren ihm auch mit den Haaren die Leidenschaften gebleicht und Menschenleben hatte höhern Werth in den Augen des grauen Kriegers bekommen. Maria Theresia wollte im Frieden in die Grube fahren, Katharina von Rußland drohte, 50,000 bewaffnete Schiedsrichter zu senden. Da kam am 31. Mai 1779 zu Teschen der Friede zu Stande. Baiern erhielt alles Verlorne wieder bis auf 7 zwischen Inn, Donau und Salzach gelegene Landgerichte (oder das sogenannte Innviertel 64,000 S.) die bei Oestreich blieben. Die Erbfolge wurde den Zweibrückern gesichert, das Land für untheilbares Fideicommiß erklärt; der Kurfürst von Sachsen, als Sohn von Max Josephs älterer Schwester, bekam für seine auf 47 Mill. berechnete Alodialforderung 6 Mill. fl.; Frankreich, Rußland und das Reich gewährleisteten den Frieden.

Karl Theodor spielte bei dem allen eine traurige Rolle, und er mußte seiner neuen Unterthanen Liebe schwinden sehn. Joseph II. aber gab den Plan zur völligen Erwerbung Baierns noch nicht auf, sondern brachte von 1785 ein Tauschproject zum Vorschein, demzufolge Karl Theodor König der östreichischen Niederlande (aber ohne Namur und Luxenburg) werden, und Baiern an Oestreich geben sollte. Doch auch dieser Plan, so geheim er betrieben wurde, scheiterte wieder an den beiden zweibrückischen Fürstenbrüdern und an Friedrich II., der sogar einen Fürstenbund gegen ähnliche Versuche Oestreichs stiftete. Da traten Joseph und Karl Theodor zurück, und zum zweitenmal mußte der Letztere sein Land wider seinen Willen behalten. Daß ihn der durch Rußland verrathene Plan nicht beliebter bei seinem Volke machen konnte, fühlte er wohl, so wenig als seine Feindseligkeit, die er gegen Ehrenmänner, wie Obermair, Lori, André (Secretär der Prinzessin Clemens) übte. Aber Friedrich II. wurde der gefeierte Patron der Baiern, wenn

er gleich einmal ihr Land „ein von Thieren bewohntes Paradies" genannt hatte. Als Lori im Exilium starb, konnte er noch rufen: „ist halt doch gut sterben, wenn man ehrlich gelebt hat!"

Der Kurfürst schloß sich nun ganz an seine Pfälzer und seine natürlichen Kinder an, die bis auf den Hofnarren Urban Maier oder Urberl herab sein ausschließliches Vertrauen genossen. Man gefällt sich nicht, wenn man selbst nicht gefällt. Noch mehr aber misfiel den Baiern, mit Ausnahme des alten Adels, seine Stiftung einer baierischen Zunge des Malteser- oder Johanniterordens 1780, unnütz an sich, schädlich durch den Zweck, denn es galt die unehlichen Kinder durch reiche Ordensdotationen zu versorgen, und bedenklich durch die Mittel, welche zur Unterhaltung des Ordens dienen sollten. Die Geistlichkeit sollte die Fonds dazu hergeben, aber diese schlug abwehrend die liegenden Güter der Jesuiten vor, die freilich schon für die Schulanstalten Baierns bestimmt, zum Theil schon verwendet waren; aber die Geistlichen erklärten den Schulunterricht auf sich nehmen zu wollen. Da wurden der unverdrossene Heinrich Braun, der Vorstand des Erziehungswesens und die bisherigen Lehrer entfernt, und die selbst jesuitisch gebildeten Geistlichen erzogen nun auf dieselbe Weise, wie Jedem immer die Methode die bessere erscheint, nach der er selbst gebildet worden. Auch die Muttersprache wurde wieder vernachläßigt und ein Glück noch, daß außer den Pollinger Chorherrn meist freisinnige Benediktiner der Sache sich unterzogen.

Es ist ein Fluch, daß bei einem Fürsten, der einmal des Volkes Liebe verscherzt, auch das Beste mistrauisch aufgenommen, selten den erwünschten Erfolg hat. Denn wirklich waren von den neuen Einrichtungen, welche fast alle Verwaltungszweige berührten, manche sehr zweckmäßig zu nennen. Statt der zu klein gewordenen Landshuter Regierung wurde zu München eine Oberlandesverwaltung angeordnet; die Schreiber und Untergeordneten erhielten feste Besoldung, um der drückenden Willkür und Sportelsucht zu steuern. Die Gesetzbücher und das Münchner Revisorium wurden nun auch für Neuburg und Sulzbach, wie früher für die Oberpfalz, gültig. Die Folter bei peinlichen Untersuchungen wurde beschränkt. Die Landstände erhielten wieder ihren Freiheitsbrief und wurden besonders in Kriegssachen zugezogen. Seit Aus-

bruch der französischen Revolution kam noch mehr Leben unter die Stände. Sie klagten, daß die Landesverfassung, die Freiheiten verletzt, ihre Rechte angetastet, die Landesgebote blos nach Willkür ohne Befragung der Stände gegeben würden, klagten über allzugroße Ausdehnung der Polizei auf Kosten der Justiz, über Cabinetsjustiz, Druck durch den Fiscus, Vorzug der Ausländer und Besetzung der Stellen durch unerfahrne Leute, über schändlichen Handel mit hohen und niedern Stellen. Sogar in den Addreßbüchern standen die Nachfolger der Beamten, meistens ihre Söhne, gleich mit aufgeführt. Das galt aber auch von der Rheinpfalz. Zu Stadt am Hof war ein Fräulein beanwartschaftete Gränzhauptmännin und zu Burglengenfeld ein Fräulein wirkliche Oberforstmeisterin, die im Addreßcalender an der Spitze ihrer zahlreichen Ober- und Unterförster stand. Man erheirathete die Aemter, oder die Besitzerinnen ließen sie übel und böse durch andere verwalten, und zogen nur die Einkünfte davon. Seit dem letzten Landtag 1669 hatte das Herzogthum Baiern 100 Mill. Schulden nach und nach gehabt, und 1794 etwa eben 20 Mill. auf sich liegen. Zur Schuldentilgung gab der Kurfürst nur noch 300,000 fl., das Kammergut trug 1½ Mill., die Civilstaatsregierung kostete 1,140,000 fl., die Landesdefension 1,350,000, die landschaftlichen Beiträge betrugen 1 Mill., aber gegen das Ende seiner Regierung verlangte er mit päpstlicher Erlaubniß außer der sogenannten Decimation, die 100,000 fl. rein ertrug, noch 15 Mill. fl. von den Stiftern und Klöstern als den 7ten Theil ihres Vermögens, wogegen ihre ständische Rechte umsonst vorgeschützt wurden; die Klosterconventualen sollten bis auf die Hälfte absterben und dann für jedes abgängige Klosterglied 6000 fl. Capital an den Staat zahlen. Das bereitete ihren völligen Untergang vor.

Zum Besten der Finanzen wurde auch das Bergwesen, besonders der Salzbau sehr berücksichtigt; als aber Baron Hompesch das Finanzwesen zu ordnen anfing und die vielen, übergroßen und unnöthigen Gnadengehalte zu mindern oder einzuziehen begann, mußte er schnell wieder nach Düsseldorf zurück, und ein übelberüchtigter Mann, ein Freiherr Betschart, der eine kurfürstliche Maitresse, doch als noli me tangere, heirathen mußte, auch wohl früher das Zuchthaus verdient hätte, verwaltete nun die

Finanzen so, daß er von seiner eigenen Frau verrathen, nach einem merkwürdigen Processe ins Gefängniß mußte. — Für die Cultur des Bodens sorgte der Kurfürst durch Verbesserung der Lage der Bauern selbst, die doch 128,935 Familien im Herzogthum allein ausmachten, mit beiläufig 30,000 Höfen, den größten Theil der 1,200,000 Bewohner Altbaierns bildeten. Mehr als die größere Hälfte der Bauerngüter war den Ständen grund- und gerichtsbar, $\frac{1}{5}$ gehörte etwa zum Staats- und Kammergut, und nur 7000 mochten freieigen sein; ja man begriff fast gar nicht mehr, wie ein Bauer ohne Grundherr sein könne; Beamte, Jäger, Schergen plagten ihn, Prügel unterdrückten alles Ehrgefühl. Viele Bauern saßen blos auf Leibrecht, so daß den Erben der Besitz entzogen werden konnte. Dieß wurde bei den Staatsdomainen in gefreites Erbrecht und Maierschaften wohlthätig verwandelt. So sollte es auch mit dem Frohndienst werden, aber die Bauern fürchteten am Ende Geld und Handdienst zugleich geben zu müssen. Zu Schleißheim entstand eine Schule für Feldbau und Landwirthschaft. Manches andere, wie der Obstbau an den Landstraßen, schien den Brauereien der benachbarten Gutsbesitzer gefährlich zu werden. Seiden-, Bienenzucht, Kleebau mislangen gleichfalls. Nicht viel besser die vielgerühmte Austrocknung des Donaumooses, von 20 Stunden im Umfang und fast 60,000 Morgen Landes. Denn wie viel man auch Haupt- und Seiten-Canäle zog, Brücken darüber schlug, Straßen bauete, Dörfer anlegte, Gemeinden ansiedelte, dem Werke fehlte die rechte Theilnahme des Volkes, weil noch so großer Ueberfluß am Lande vorhanden war, wovon 1,200,000 Menschen mehr (wie noch heute doppelt so viele im doppelt großen Lande) hätten leben können. Nur zu bald versumpfte viel des gewonnenen Landes wieder. — In Beziehung auf die religiöse Cultur des Volkes wurden viele Feiertage auf den Sonntag verlegt, die Wallfahrten zu den Gräbern, die dreimalige Senkung des hölzernen Christus, die sonderbaren Aufzüge und Maschinerieen am Frohnleichnamsfeste, das Reiten der Schüler auf dem hölzernen Palmesel um die Kirchen herum am Palmsonntag, die Weihnachtskrippe abgeschafft, erhielten sich aber doch hin und wieder. Mit höchster Pracht wurde Papst Pius VI., 26. April 1782, bei seiner Reise durch München aufgenommen und schon zu Altenötting vom Kurfürst eingeholt. Eine Folge dieses Besuches aber war die Errichtung einer bleibenden

päpstlichen Nunciatur in München. Der zweite Nuncius war Hannibal de la Genga (nachheriger Papst Leo XII.). Umsonst traten gegen die Anmaßungen der Kirche die 3 geistlichen Kurfürsten Deutschlands und der Erzbischof von Salzburg zu Ems 1788 zusammen. Eine mildthätige Gesellschaft zur Unterstützung der Wittwen, Waisen und Lehrjungen unterstützte der Kurfürst mit Geldbeiträgen. Ein Armeninstitut sollte der Bettelei abhelfen. Das Münchner Predigerinstitut wurde auf alle Staaten ausgedehnt.

Für die Künste und Wissenschaften wirkte Karl Theodor durch eine Bildergallerie in München, zur Unterstützung der Maler- und Zeichnungsschule, mit welcher Ausstellungen und Preise verbunden wurden. Ferner ließ er das deutsche Theater und Ballet von Manheim kommen, 1778, ordnete aber die aufzuführenden Stücke der Büchercensur unter; dagegen erwarb er für Manheim die treffliche eben damals auseinander gegangene gothaische Gesellschaft. Bei der Münchner Akademie der Wissenschaften löste er aber die Section der schönen Wissenschaften auf. Zur Verschönerung von München bauete er auch hier ein Karlsthor, dann die Vorstadt Schönfeld, und ließ einen schönen englischen Garten anlegen. Auf der Universität Ingolstadt wurden mehrere neue Lehrstühle, besonders für die Geschichte und Statistik, Oekonomie und Cameralwissenschaften gestiftet. Chirurgische, medicinische und Hebammenschulen wurden errichtet, der Bibliothek ein schöner Saal im Jesuitencollegium, dem Münzcabinet ein tüchtiger Vorstand (Streber) gegeben. Leider aber verschärfte er die Büchercensur so sehr, daß fast kein ausländisches gutes Buch ins Land durfte, und ein Professor seine Stelle verlor, der Bayle's Dictionaire für die akademische Bibliothek verlangte. Andreas Zaupser, der ein Gedicht gegen die Schrecken der Inquisition gedichtet, sah dasselbe unterdrückt, und erfuhr mancherlei Ungunst in seinem Amt, bis ihn Maria Anna, die freisinnigere Fürstin, bei der von ihr gestifteten Landesakademie (nachher Militärschule) sicher unterbrachte. Die geistlichen Räthe v. Häffelin und Vacchiery wurden Referenten in Studiensachen. — Die Seele aber vieler Verschönerungen und Verbesserungen war der nachher zum Grafen von Rumford erhobene Amerikaner Thompson. Gewandt und thätig, lichtvoll und freisinnig sorgte er für alles, für Armee und Arme, für Straßenverschönerung

und Ersparungen, und während lange die Welt nur die nach ihm benannte Suppenanstalt für die Verarmten kannte, war er die rechte Hand des Fürsten bei fast allen seinen bessern Einrichtungen.

Doch fehlte es auch nicht an Misvergnügen in der Hauptstadt und Ausbrüchen desselben. Ueber die kurfürstliche Erlaubniß für die Bewohner der Au und von Haidhausen, ihre Arbeiten in die Hauptstadt zu liefern, und über manches andere entstand, besonders bei den Zünften, solcher Unmuth, daß man 1788 dem Kurfürsten durch eine Deputation eine nachdrückliche Vorstellung machte und bemerkte, daß für die Umgebungen des Kurfürsten Unannehmlichkeiten daraus entstehen könnten, wenn man sich auch für die Person des Herrn selbst mit Leib und Leben verbürge. Darüber erbittert, verlegte der Kurfürst seinen Hof nach Manheim und kehrte erst nach ¾ Jahren, durch eine Deputation von München dringend eingeladen, zurück 1789. Bald nachher, 1791, kam es zu neuen Verdrüßlichkeiten, als der Stadtrath nicht, wie Thompson wollte, eine Dankaddresse, welche die Bürger ohne den Rath beschlossen hatten, an den Kurfürsten für seine Einrichtungen, durchgehen lassen wollte. Endlich mußte der Magistrat dafür, vor dem Bilde des Kurfürsten knieend, eine Abbitte nachsprechen und wurde entlassen.

Eine noch merkwürdigere Erscheinung im Anfang der 80er Jahre waren die Illuminaten. Ob dieser Orden aus ehrgeizigen Entwürfen Einzelner, ob er aus dem Misvergnügen des gebildeten Theils des Volks hervorgegangen, oder durch die cosmopolitischen Philosopheme der Franzosen geweckt worden, mag dahin gestellt bleiben. Adam Weishaupt, Professor des Kirchenrechts zu Ingolstadt, war der Gründer dieser Verbindung, die sich der verbotenen Freimaurerei zu ihren Zwecken zu bemächtigen suchte. Die Erleuchteten, und er an ihrer Spitze, sollten die Welt beherrschen. Es schien das System der Jesuiten hier auf das Weltliche angewendet zu sein. Die strenge Subordination der untern Mitglieder unter die obern, das Geheimnißvolle, daß jeder jüngere nur den, der ihn aufgenommen, kannte, die Prüfungen und vielen Grade, Novize, Minervale, Illuminatus minor, Magistratus, Illum. dirigens, Presbyter, Princeps, Magus, Rex, die geheimen Gesellschaftsnamen (Weishaupt: Spartacus; Knigge: Philo u. s. w.), die geheimen Erkennungszeichen

u. s. w. bei dem äußerlichen Scheine einer gelehrten Gesellschaft, dann die Gebrechen der Mitglieder, die sich häufig einander zu Würden und Aemtern zu verhelfen strebten, mußten wohl Verdacht erregen. Strenge Verbote der geheimen Gesellschaft erfolgten, die Maurerloge Theodor zum guten Rath, die mehr als 300 Mitglieder, meist aus den höhern Ständen, zählte, schloß sich selbst; Warnungen kamen von Preußen aus gegen die Illuminaten, ausgetretene und darum verfolgte Mitglieder wurden des Ordens Ankläger, 1785, viele wurden verhaftet oder verwiesen, Weishaupt selbst floh ins Ausland und rühmte sich ein Opfer der Jesuitenrache (Peter Frank der Jesuit war allerdings sein Feind), ein Martyrer einer guten Sache zu sein.

Alles dieß war Niemanden willkommener, als denen, die gern jeden Freisinnigen und nicht in ihr System einstimmenden, beim Fürsten verdächtigen und entfernen mochten. Die Beschuldigung, Freimaurer, Illuminat, reichte zu einer Inquisition gegen jeden hin, der jenen misfällig war, und wirklich entstand eine förmliche Staatsinquisition, deren thätigstes Mitglied ein Geheimerath Lippert war. Es sollen Briefe erbrochen worden sein und ruchlose Spionirungen selbst das Innere der Gesellschafts- und Familienkreise entweihet haben. Wahrscheinlich wußte der Kurfürst um das wenigste von diesem allen. Noch mehr nahm dieses Verfahren zu, als die französische Revolution seit 1789 Ideen verwirklichte, welche jedem Fürsten auf seinem Throne zittern machen konnten. Was halfen alle Verbote jener schwindelnden Proclamationen und Aufrufe an die Völker, ihr Joch abzuschütteln, was half es, wenn der Kurfürst seine Verachtung gegen solche Schriften dadurch zeigte, daß er sie blos in Schweineleder binden ließ. Hätte nicht der ruhige Geist des Baiern hier die beste Abwehr gegeben, das Land konnte doch nicht hermetisch oder mit Salomos Siegel geschlossen werden. Aber was gab's bald im gelben Zimmer des Schlosses, wo Graf Leiningen, v. Vieregg und Lippert ihre staatsinquisitorischen Sitzungen hielten, für Arbeit, als nun die Revolution sich waffnete, ihren Krieg den Palästen und Friede den Hütten auch diesseits des Rheines zu proclamiren, Kampf zu führen nicht mit den Völkern, sondern mit den Fürsten und den Verfassungen, als im Unmuthe über die Verhältnisse manchem Deutschen ein kühneres Wort entfuhr? Aber das Wenigste, was dort verhandelt

wurde, erfuhr man; was man erfuhr, decke immerhin der Schleier der Vergessenheit. Schon sprachen die Jacobiner allem Völkerrechte Hohn, das linke Rheinufer war ihr erstes Trachten. Wie viele deutsche Fürsten dabei verletzt wurden, fragte man nicht, man bot aber dem Herzoge Karl von Zweibrücken und seinem Bruder Max Joseph Entschädigung in Geld an. Die Emigranten mit ihrem Jammer, ihrer Rache, nahmen am Rhein ihr Standquartier, oder verbreiteten sich durch Deutschland und Europa. Priester und Edelleute sahen in dem Schicksale ihrer französischen Standesgenossen, was auch ihnen drohen könne, und die Fürsten hörten mit Entsetzen, wie am 21. Jan. 1793 Ludwigs XVI. Haupt auf der Guillotine gefallen sei.

Karl Theodors Ansichten hierüber waren nicht unverständig gewesen. Man solle lieber den Vulkan in sich ausbrennen lassen, nicht durch einen Krieg gegen Frankreich noch nähren, denn dieser werde erst alle Franzosen Eines Sinnes machen; man solle durch einen militärischen Cordon die deutsche Gränze gegen alle Franzosen, welcher Partei sie auch angehörten, sperren. Aber Frankreich erklärte, 20. April 1792, dem Könige von Ungarn und Böhmen selbst den Krieg. Kaiser Joseph II. hatte den Sturm nur entstehen sehen. Er starb ohnehin zerrißnen Herzens am 20. Febr. 1790. Sein Bruder und Nachfolger Leopold II. sah ihn heranziehen, aber er starb schon am 1. März 1792 und den völligen Ausbruch erlebte erst dessen Sohn Kaiser Franz II. Karl Theodor hatte also schnell hintereiander zweimal das Reichsvicariat zu führen. Jetzt mußte er auch am Reichskriege seinen Antheil nehmen mit 1950 Mann für Baiern, 1050 für die Rheinpfalz, 800 für Jülich und Berg, wozu 1794 noch 900 M. kamen. Seine Festungen hatte er in Stand gesetzt. Als eine Schule künftigen Militärs gründete er durch seinen Rumford eine Akademie, mit welcher bald die Manheimer Hauptkriegsschule vereinigt wurde, und über welche der Hofkriegsrath die Aufsicht führte. (Veterinär- oder Thierarzneischulen und militärische Arbeitshäuser entstanden gleichfalls auf Rumfords Betrieb.) Verdoppelte Steuern und Landanlehen mußten das Geld schaffen. Die Deutschen brachten aus diesen Kämpfen 1792 — 97 wenig Ruhm nach Hause. Wenn sie auch im Anfang und später hin und wieder glücklich waren, wurde doch alle Tactik, Tapferkeit und Strategie an dem wilden Fanatismus und

an der erdrückenden Ueberzahl der neufränkischen Heere zu Schanden. Man kämpfte mit dem Riesen, der zur Erde geworfen doppelte Kräfte erhielt, und den man nicht in der Luft erdrosseln konnte. Oefters warf man 5 — 6 Stürme der Franzosen zurück, und verlor im 7ten, müde von der Blutarbeit, den Sieg. In den ersten Jahren war besonders das überrheinische Baiern Kriegsschauplatz; — Speier, Frankenthal, Neustadt, Kaiserslautern, die Weissenburger Linien an der Gränze des Elsaß, Pirmasens, Landau (damals französisch), der gräßliche Mordbrand von Cusel auf Befehl des Volksrepräsentanten Hentz — aber auch Manheim (die Rheinschanze schon 1794) wurde bald genommen 1795, bald verloren und abermals gewonnen, und Düsseldorf gleichfalls von den Franzosen besetzt.

Nachdem sich der 71jährige Kurfürst, der schon 1792 sein Regierungsjubiläum glänzend begangen hatte, über den Verlust seiner am 17. August verstorbenen Sulzbachischen Gemalin Maria Elisabeth getröstet hatte, schritt er, noch immer auf einen leiblichen Erben hoffend, zu einer zweiten Ehe mit der geistreichen und schönen 19jährigen Erzherzogin Maria Leopoldina, Enkelin des Kaiser Franz I., von dessen Sohn Ferdinand Febr. 1795. Aber an den Donner der Freudensalven reihte sich im Jahr 1796 der Donner der feindlichen Geschütze, indem in diesem Jahre die Franzosen unter Jourdan vom Niederrheine gegen den Main, und unter Moreau vom Oberrheine gegen Schwaben vordrangen, wo Moreau die Kaiserlichen bei Friedberg schlug. Karl Theodor hatte schon das Wichtigste geflüchtet, bildete aus einigen Ministern eine Interimsverwaltung, rief seine Truppen von dem Reichsheer ab und begab sich nach Sachsen. Graf Rumford deckte mit 10,000 Mann die Hauptstadt. Aber bald kam eine unverhofft glückliche Entscheidung. Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, schlug Jourdans rechten Flügel unter Bernadotte (dem jetzigen König Karl XIV. Johann von Schweden) bei Teining und Neumarkt in der Oberpfalz (22. Aug. u. ff. 1796) und bei Castel, und Bernadotte zog sich zwischen Lauf und Nürnberg, Jourdan von Amberg nach Forchheim zurück. Dann wurden die Franzosen am 3. Septbr. bei Wirzburg völlig geschlagen und verloren die von ihnen besetzte Citadelle, bald auch Aschaffenburg, Frankfurt und Mainz. Selbst die Bauern waff-

neten sich und halfen die Franzosen jagen, in deren Händen nur noch Düsseldorf verblieb. Unterdessen hatte Moreau den Lech überschritten und stand vor München, während auch Ingolstadt belagert wurde. Die Isar trennte die Baiern, Oestreicher und Condé's wildes Emigrantencorps von dem Heere der Republik. Da schloß die Landesdirection einen Waffenstillstand mit Moreau und versprach 10 Millionen Livres. Aber der Kurfürst genehmigte ihn nicht, zumal da Moreau wegen Jourdans Unglück auch an den Oberrhein zurückeilen mußte; ein Rückzug, der mit beispielloser Klugheit ausgeführt, des Rückzuges der 10,000 Griechen aus Asien völlig würdig war. Der Schaden Baierns belief sich in diesem einzigen Feldzug auf 10 Mill. Gulden, besonders durch die Condéisten angerichtet, die doch Freunde hießen; aber der ganze Krieg, von 1792 an, hatte Baiern gegen 30 Mill. Gulden gekostet. Der Kurfürst kehrte im October heim.

Doch führte erst das folgende Jahr 1797 und das rasche Vordringen der italiänisch-französischen Armee unter Bonaparte in das Herz von Oestreich, am 18. Oct. 1797, den Frieden von Campoformio herbei, in dessen geheimen Artikeln Oestreich für sich Salzburg und ein großes Stück von Baiern zwischen Salzburg und dem Innviertel mit Wasserburg verlangte. So wären die wichtigsten Salz- und Eisenwerke verloren gegangen, und Baiern außer seinem Länderverluste ganz abhängig von Oestreich geworden. Aehnliches kam auch 1798 in den Verhandlungen zu Selz zur Sprache. Auch wurde damals schon im Geheim das ganze linke Rheinufer den Franzosen abgetreten, wodurch die jenseitige Rheinpfalz und das ganze Zweibrückner Land verloren ging. Und doch sollte auf dem Rastadter Congresse auf die Grundlage der Reichsintegrität verhandelt werden!

Karl Theodor ließ sich durch dieß alles in seinem traulichen Verhältnisse mit seinem kaiserlichen Nachbar doch nicht stören, so wenig als in seinen anderen Verhältnissen. Ueber Alles galten ihm seine unehelichen Kinder, und der schlaue düstre Frömmler Lippert, während Rumford und der Geh.R. Stengel, ein anderer verdienter Mann, aus der Nähe des Fürsten entfernt wurden. Als man im J. 1798 den Wiederausbruch des Krieges voraussah, dachte der Kurfürst an ein Heer von 30 — 40,000 Mann; erhielt dazu vom Papste $\frac{1}{7}$ alles geistlichen Vermögens (ohn-

(ohngefähr zu 15 Mill. Gulden angeschlagen) verwilligt. Umsonst klagten die Stifter, daß dieß ihre Auflösung nach sich ziehe; und andere meinten, daß das Geld wohl zu ganz anderen Familienzwecken bestimmt sein möge. Schon erschienen wieder 1799 die Oestreicher an den Gränzen Baierns, man fürchtete von dem Kurfürsten Plane zu Gunsten Oestreichs; da rührte plötzlich beim Kartenspiel am 12. Febr. 1799 den Kurfürsten der Schlag und 4 Tage darauf war er verschieden; ohne Testament, wie ohne eheliche Kinder; für die unehelichen war dagegen wohl gesorgt; doch hatte er auch in der letzten Zeit dem Herzoge Max Joseph von Zweibrücken, der ganz länderlos geworden, eine nicht unbedeutende jährliche Summe zahlen lassen. Mit ihm starb die Linie Sulzbach in Pfalz und Baiern aus. Jubelnd wurde schon am nächsten Tage Maximilian IV. Joseph als Kurfürst von Pfalzbaiern in München ausgerufen.

(Max IV. Joseph.) Wahrlich ein Zauberspiegel, wie ihn die fromme Maria Eleonora von Sulzbach († 1720) besessen haben soll, gehörte dazu, um darin, wie sie, vorauszusehen, daß einst aus dem kleinsten äußersten Nebenzweiglein der Wittelsbacher, aus Zweibrücken-Birkenfeld-Bischweiler, das sogar noch einmal, doch ohne theilen zu können, sich spaltete, ein Fürst des ganzen schönen Pfalz-Baierlandes mit einer Vergrößerung desselben um das Doppelte und mit einer Königskrone hervorgehn werde. Es gibt politische Exempel, die der kühnste Menschengeist nicht herausrechnet und die längst schon in dem großen Haushaltungsbuche Gottes auf Jahrtausende hinaus gelöset dastehen. Des Birkenfelder Fürstenstammes künftige Größe mag deren eins gewesen sein. Der zweite Sohn Karls, des Stifters dieser Linie, Christian I. erhielt Bischweiler im Unterelsaß zu seinem Antheile. Von dessen 2 Söhnen erbte Christian II. († 1717) auch Birkenfeld, und Johann Karl, ganz ohne Land, nahm seinen Sitz in der kleinen Reichsstadt Gelnhausen, wovon seine Linie die Gelnhäuser hieß. Sein Enkel ist der 1789 in Birkenfeld succedirende (katholisch gewordene) Herzog Wilhelm, der nach Verlust seines Ländchens durch die Franzosen seinen Sitz nach Landshut, dann nach Bamberg (Banz) verlegte, der Schwager Maximilian Josephs,

Vater des Herzogs Pius August, der in Baireuth residirt, Großvater des Herzogs Max von Baiern. — Dagegen hatte Christians II. Sohn, Christian III., das Glück, den größten Ländertheil der 1731 ausgestorbenen Linie Zweibrücken zu ererben, der nach seinem Tode auf seinen ältern Sohn, den kinderlosen Christian IV., † 1775, überging. Dessen Bruder Friedrich Michael wurde 1746 katholisch, zeichnete sich im 7jährigen Kriege als Reichsfeldmarschall aus und starb 1767. Seine beiden Söhne waren Karl II., der von seinem Oheim Christian IV. Zweibrücken erbte, zweimal mit seinem jüngern Bruder zugleich als wahrscheinlicher Erbe von Pfalz-Baiern gegen Oestreichs Erwerbungsversuche protestirte, aber 1795 kinderlos starb; worauf sein Bruder Maximilian Joseph erst in Zweibrücken dann 1799 in ganz Pfalz-Baiern nachfolgte.

Maximilian Joseph hatte einen Theil seiner Jugend im französischen Kriegsdienste und auf Reisen zugebracht, und sich 1785 mit Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt vermält, die ihm am 25. Aug. 1786 den Prinz Ludwig (jetzigen König von Baiern), und bald noch mehrere Kinder gebar, aber 1796 starb, worauf sich der Herzog mit der protestantischen Prinzessin Carolina von Baden vermälte. — Die anfangs sehr untergeordnete Lage des Fürsten (gut gehorchen, lehrt gut befehlen!) und seine Bekanntschaft mit Menschen aller Art und Gattung hatten ihm neben seinem angebornen Geist noch eine Milde, Freundlichkeit und gutmüthige Laune gegeben, die schon bei früheren Besuchen in München in grellem Contrast mit Karl Theodor's mistrauisch-abgeschloßnem Ernste stand und verbunden mit seinem schönen Aeußern und in Erinnerung an seine Protestationen gegen Veräußerungen des Landes, der Baiern Herzen ihm gewann. Ganz anders als sein Vorgänger, ein glücklicher Gatte, umgeben von 5 geliebten Kindern, zog er am 12. März 1799 ein Landesvater zu seinen Landeskindern ein.

Maximilian fand seine neuen Staaten, besonders Baiern, in der übelsten inneren und äußeren Lage. Schon am Tage seines Einzuges in die eine Hauptstadt, wurde die andere (Manheim) von einem französischen Heere besetzt, und eben rückte auch von Osten her ein östreichisches Heer in Baiern ein. Trotz der Rüstungen Karl Theodor's waren zwar 32,000 M. auf dem Papiere, aber blos 15,000 auf den Beinen (nur an Generalen war großer



Ueberfluß). Die Verwirrung in den Finanzen war gränzenlos: 8½ Mill. ungedeckte Schulden; 20 Millionen waren durch das Zinszahlamt und die dem Schuldenabledigungswerke zugewiesenen Fonds theils abgetragen, theils gedeckt, die Bedürfnisse des Jahrs berechneten sich auf 10½ Million, die wahrscheinliche Einnahme nur auf 4,800,000 fl., wovon die Armee 3,210,000 fl. haben mußte. Die früheren Kriege und Verschwendungen hatten das Land erschöpft, und man sah nur in einem Landtage noch eine Abhülfe mancher Uebel möglich. Der Zustand der landschaftlichen Verfassung war der einer gesetzlich gewordenen Zerrüttung, daher die Stände auch gegen die Verbesserungen der neuen Regierung sehr heftig sprachen und am 27. Jan. 1799 den Räthen des Königes revolutionaire Gesinnungen Schuld gaben. Freilich mochte ein kräftiger Fürst und ein tüchtiger Minister wie Montgelas, den der Kurfürst von Zweibrücken mitbrachte, ihnen bedenklich scheinen. Doch bestätigte Max-Joseph den Ständen und Verordneten ihre Freiheiten und Rechte und selbst die Oberpfalz erhielt die Aussicht, ihre Landschaft wiederbelebt zu sehen. Als die Verordneten des Ritter- und Adelstandes gegen alle Form einen außerordentlichen Beitrag von 200,000 fl. eigenmächtig festsetzten und die Einlieferung befehlsweise festsetzten, kam es zu offenem Widerspruch der Uebrigen, und nun verlangten auch die Verordneten einen Landtag. Mit diesem aber verzog es sich wegen des Krieges 1799—1801, wo der Hof nach Amberg flüchten mußte, und der darauf folgenden gänzlichen Auflösung des Prälatenstandes, der eine allgemeine Vermögensuntersuchung aller Klöster und Stifter voranging. Nur die Universität und die Malteserzunge blieben vom Prälatenstande übrig. Dieß aber zog den Fall der ganzen landschaftlichen Verfassung nach sich; zumal als nach dem Presburger Frieden die Königswürde und ganz neue Provinzen hinzukamen, als die Dringlichkeit der Zeit die Anwendung der alten langsamen Formen nicht mehr erlaubte, wurde 1807 die Steuerfreiheit als Vorrecht ganz aufgehoben, die allgemeine Theilnahme an den Staatslasten festgesetzt. Das Steuererhebungsrecht, die ständischen Cassen fielen weg. Doch behielten die Betheiligten ihre Besoldungen und Diäten. Die im J. 1808 am 1. Mai bekanntgemachte neue Verfassung setzte eine einzige allgemeine Repräsentation fest. Da gab es keine Landschaft mehr, deren Freiheit des Landes Knechtschaft sein konnte!

Gleiche Zerrüttung war im Steuerwesen, das auf fast 600 verschiedenen Namen von Abgaben und Gefällen beruhte, und dem Staate kaum $\frac{2}{3}$ des Erhobenen zuführte; so in dem Gerichtswesen, wo eine Unzahl von Beamten blos von Sporteln und Gebühren lebte und oft in Einem Dorfe 5—6 Gerichtsbarkeiten und Rechte galten, und in den meisten Verwaltungszweigen. Die Politik endlich war so entschieden östreichisch, daß ein östreichischer Minister selbst sagte: „Karl Theodor hatte die lange Gewohnheit angenommen, Oestreich nichts abzuschlagen.“ Das alles sollte bald anders werden.

Eine zweite Coalition hatte sich 1799 zwischen England, Rußland und Oestreich gegen die Republik der Franzosen gebildet. Das deutsche Reich, so weit es nicht durch den Baseler Frieden, jenes traurige sauve qui peut des nördlichen Deutschlands, jenen Spaltungsanfang zwischen Nord- und Süddeutschland und durch die Demarcationslinie gehindert war, nahm Theil; also auch Maximilian Joseph. Er erhielt für 12,000 M., welche er noch über sein fünffaches Reichscontingent stellen wollte, englische Subsidien; die Baiern schlossen sich zum Theil an die Russen unter Korsakow an. Leider lief der Krieg im Ganzen sehr unglücklich ab. General Kray zog vor den Franzosen nach Baiern zurück, der Kurfürst überließ einer Commission die Landesverwaltung und entfernte sich; am 27. Jun. 1800 waren die Franzosen in München, am 7. Jul. fiel Landshut durch Sturm. Ingolstadt kam in Folge einer östreichischen Waffenstillstandsconvention in die Hände der Franken, und später mit (sogar auf baierische Kosten) zerstörten Festungswerken an Baiern zurück. Die Schlacht von Hohenlinden am 3. Dec. 1800 rieb einen großen Theil der Baiern, die unter Wrede rühmlichst fochten, auf. Gleichzeitig schlugen sich andere Truppen in Franken und der Oberpfalz mit Augereau. Es war kein gutes Omen für das neunzehnte Jahrhundert, daß es, wie sein Vorgänger, in Blut aufging. Zwar kam alsbald am 9. Febr. 1801 der Friede zu Lüneville zu Stande, aber in diesem verlor Max Joseph nicht nur die schon aufgegebenen überrheinischen Länder, Jülich, Zweibrücken, Simmern, Lautern, Veldenz, Berg op Zoom, Ravenstein völlig, sondern auch die zur allgemeinen Entschädigungsmasse bestimmte Rheinpfalz (220 □M. 692,000 M.). Es verlor mehr als $\frac{1}{5}$ seines Landes, über $\frac{1}{4}$ seiner Unterthanen und $\frac{1}{3}$ der

Einkünfte. Es waren alte theure Bande, die hier reissen mußten, und Maximilians Herz konnte gewiß nicht ohne Schmerz bei dieser Trennung sein. Doch hatte er, wie auch andere Fürsten gethan, bereits ohne auf die Entscheidungen der Regensburger für diese Ausgleichungen niedergesetzten Reichsdeputation, und deren endlich fast von Rußland und Frankreich allein dictirten Abschied, 25. Febr. 1803, zu warten, unmittelbar mit Frankreich über seinen Ersatz am 24. August 1801 einen Vertrag geschlossen, und nahm schon die neuen Erwerbungen in Besitz, ehe der Reichsdeputationsabschied — das letzte deutsche Reichsgrundgesetz — erschien. Baiern erhielt damals die zu Fürstenthümern secularisirten Bisthümer Wirzburg, Bamberg, Augsburg (jedoch ohne die Stadt selbst), Freisingen, Theile von den Bisthümern Passau und Eichstädt, die Abteien Kempten, St. Ulrich und Afra zu Augsburg, Gengenbach, Irrsee, Söfflingen, Elchingen, Ursberg, Roggenburg, Wettenhausen, Ottobeuren, Kaisersheim, Waldsassen; die Reichsstädte Rothenburg, Weissenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, mit Einschluß der freien Leute auf der Leutkircher Haide, Ravensburg und 4 Reichsdörfer, zusammen 329 □ 298,000 S.; hatte also an 100 □ M. und über 200,000 S. Gewinn; nur an Einkünften mag das Neue das Alte nicht ganz ausgeglichen haben! Der in Italien um seine Länder gekommene Großherzog von Toskana erhielt die kurfürstliche Würde und das Erzstift Salzburg, die Propstei Berchtesgaden, und Theile von den Bisthümern Passau und Eichstädt. Von den geistlichen Kurfürsten blieb noch einer als Kurerzkanzler, aber nicht in Mainz, sondern K. Theodor von Dalberg erhielt das Bisthum Regensberg als Fürstenthum und Aschaffenburg, wohin die Universität von Mainz verlegt wurde. Der Markgraf von Baden bekam den größten Theil der Rheinpfalz und den Kurhut, wie Wirtemberg. Der secularisirte Erzbischof und Kurfürst von Trier behielt seine bischöfliche Residenz zu Augsburg und jährlich 100,000 fl. So wurde aller Staatenbesitz damals erschüttert; und doch war dieß nur erst das Vorspiel.

Wie der erste Consul Bonaparte als Napoleon I. den Kaiserthron beschritt, wie er seinen Riesenplan zu entwickeln anfing, Frankreich zum Centralstaate des euro-

päischen Continents zu machen, wie seine Gewaltthaten an Staaten und Einzelnen alles befürchten ließen, wie die Engländer über ihren schlechten Frieden zu Amiens sich enttäuscht sahen, brachte der große und unermüdliche Pitt die dritte Coalition zwischen England, Oestreich und Rußland gegen Napoleon zu Stande. Max Joseph war in einer höchst bedenklichen Lage, zwischen Frankreich, wo eben sein Kurprinz auf Reisen war und leicht ein Opfer der ergriffenen Partei des Vaters werden konnte, und zwischen Oestreich, welches am allerersten ihn feindselig behandeln oder gar erdrücken konnte. Er dachte natürlich an Neutralität, da es sich ohnehin um keinen Reichskrieg handelte, und einem östreichischen Vermittlungsheere hätte er sich willig angeschlossen. Als man ihm aber von dieser Seite Zumuthungen machte, die auf eine Vertheilung seiner Armee unter die östreichische hinauszulaufen, mit dem Wohl des Landes, wie mit der Ehre der Nation sich nicht zu vertragen schienen, begab sich der Kurfürst, um die Freiheit seines Entschlusses bei dem Vordringen östreichischer Waffen sich zu erhalten, nach Wirzburg und vereinigte endlich — 2. Oct. 1805 — seine Armee mit einer französischen unter Bernadotte und Marmont. Auch Wirtemberg und Baden traten auf gleiche Seite. Nun wurde zwar Baiern von den Oestreichern (wie 100 J. früher) überschwemmt und feindselig behandelt, aber die schrecklichen Vorgänge bei Ulm vom 14.—20. Oct. veranlaßten bald den Rückzug des gesprengten östreichisch kaiserlichen Heeres, und die Befreiung Baierns. Der Krieg der Baiern unter Deroy in Tirol, wie blutig er auch war, war nur ein Seitentheil des Kampfes. Wrede nahm auch an der Hauptentscheidung des Krieges in Mähren, an der ersten Dreikaiserschlacht des Jahrhunderts (2. Decbr. 1805) und noch 2 Tage später gegen Erzherzog Ferdinand Antheil. Franz II. nahm den Frieden an, den Napoleon vorschrieb; Kaiser Alexander ging mit seinen Russen ohne Aussöhnung heim. In diesem Frieden und einem kurz vorausgegangenen Tractate zu Schönbrunn trat Baiern zwar das kaum gewonnene Wirzburg für den bisherigen Kurfürst von Salzburg, das nun mit Berchtesgaden an Oestreich kam, wieder, und auch das Herzogthum Berg ab, etwa 150 □ Meilen und 500,000 S., erwarb aber dafür die Markgrafschaft Burgau, den Rest der Fürstenthümer Eichstädt und Passau, die gefürstete Grafschaft Tirol mit Brixen und Trient,

die 7 vorarlbergischen Herrschaften, dann Tettnang und Argen, Königsegg und Rothenfels, Stadt und Gebiet Lindau, welche 1803 dem Fürsten von Bretzenheim tauschweise zu Theil geworden war. Im Ganzen gewann Baiern 400 □M. und 700,000 S. Kaiser Franz II. mußte die Kurfürsten von Baiern und Wirtemberg als souveraine Könige anerkennen, als welcher Maximilian I. Joseph feierlich am 1. Jan. 1806 zu München bei Napoleons Anwesenheit daselbst vom Reichsherold ausgerufen wurde. Napoleons Plan mit Baiern entwickelte sich immer deutlicher. Durch die auf Baiern gegründete Königswürde sollte es aus dem deutschen Reichsverbande heraustreten, und durch seine Vergrößerung als eine Vormauer gegen Oestreich dienen. So bekam es allerdings jetzt eine europäische Stellung, ob aber darum auch eine glückliche? Denn es mußte nun auch mit seiner Ergebenheit gegen Napoleon den deutschen Fürsten vorleuchten; es mußte am 12. Jul. 1806 in den Rheinbund treten, welcher bestimmt war, statt der aufzulösenden deutschen Reichsverfassung durch ein Föderativsystem Deutschland an den Kaiser von Frankreich als Protector des Rheinbundes anzuknüpfen. Das ahneten die deutschen Fürsten, auch wohl Montgelas, dem man einen starken Antheil an dem Bunde zugeschrieben hat, schwerlich, daß die altrömische Bedeutung der socii et foederi juncti damit wieder aufleben, daß auf dieser Verbindung das alte sub umbra foederis servitutem pati wieder anwendbar werden würde. Für einige Abtretungen an Wirtemberg erhielt jetzt Baiern die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiete 20 □ und 80,000 Seelen und einige Deutsch-Ordenscommenden. Ihre eigene Oberlandeshoheit verloren durch Mediatisirung zu Gunsten Baierns doch unter Beibehaltung gewisser Fürsten- und Hoheitsrechte die Fürsten und Grafen von Schwarzenberg, Thurn und Taxis (die mit dem baierischen Kronoberpostmeisteramt belehnt wurden), Hohenlohe, Oettingen, Fugger, Schönborn, Castel, Rechtern u. A. m. Die völlige Auflösung des deutschen Reiches erfolgte eigentlich durch die Erklärung des französischen Gesandten Bachers zu Regensburg, daß der Kaiser das Dasein der deutschen Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, und durch die Abdicationsacte des deutschen Kaisers vom 6. Aug., der sich nunmehr Kaiser Franz I. von Oestreich nannte. So reichten wenige Worte oder Zeilen hin, das Dasein eines durch tausendjähriges Alter ehrwür-

digen Gebäudes zu vernichten, dem freilich schon längst das belebende Wesen entwichen war. Darum verglich es ein königlicher Sänger mit der zwar noch Schattengebenden aber innerlich ausgehölten Eiche.

Auch den fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth stand in dieser Zeit eine gänzliche Veränderung bevor. In dem Markgrafthum Baireuth folgte auf den Markgraf Georg Friedrich Karl, † 1735, sein Sohn Friedrich, geb. 1711, † 26. Febr. 1763, dessen erste Gemalin Friedrike Sophia Wilhelmine, die geistreiche Tochter König Friedrich Wilhelm I. von Preußen jene anziehenden Denkwürdigkeiten von 1708—1732 hinterließ, welche so viel Licht in die Geschichte ihrer Zeit und des damaligen brandenburgischen Hauses werfen; dessen zweite Gemalin Sophia Karolina Maria von Braunschweig aber ihren Gemal bis 1817 in Erlangen kinderlos überlebte. Die Regierung übernahm 1763 des Vaters Bruder Markgraf Friedr. Christian, der 1769 starb, worauf mit ihm die Linie Baireuths erlosch, und in diesem Fürstenthum die ansbachische Linie auch zur Regierung kam. Die wichtigste Regierungshandlung des genannten Friedrich war die Stiftung der Universität Erlangen 1743. Schon 1701 war in dieser durch fremde Colonisten und deren Gewerbsthätigkeit immer blühender gewordenen Stadt eine Ritterakademie errichtet worden, welche von Adelichen selbst entfernter Länder gern besuchet wurde, nicht minder 1716 ein Seminarium von 4—5 Classen, welches später 1745 in ein gymnasium illustre sich verwandelte. — Den viel früheren Plan zu einer Universität in Kulmbach verwirklichte man 1742 zu Baireuth; sie wurde am 21. März besonders durch die Thätigkeit des geheimen Rathes und Leibarztes Dr. Daniel von Superville errichtet und ausgestattet, aber auch schon, weil man die Residenz sehr unpassend zu einer Hochschule fand, nach Erlangen verlegt und am 4. Nov. 1743 mit 16 Professoren und 80 Studenten eingeweihet und eröffnet. Markgraf Friedrich wohnte selbst den Solennitäten bei. Später stieg die Zahl der Studenten auch wohl bis 500. Dagegen kam die Ritterakademie nach Baireuth. Superville blieb billig Director oder Curator; später bekam diesen Auftrag das geheime Ministerium selbst. Einigemal war

jedoch die Hochschule fast ihrer Auflösung nahe, besonders beim Regierungsantritte des letzten Markgraf Alexander, der sich ihrer aber so landesväterlich annahm, daß er als zweiter Stifter derselben betrachtet, und sein Name zugleich mit dem des eigentlichen Stifters in der academia Friderico-Alexandrina gefeiert wurde. Solcher Wohlthäter der Wissenschaften Gedächtniß bleibt in allen Ländern und Jahrhunderten, während Herrscher weit mächtigerer Reiche, die nichts für das geistige Leben ihrer Länder gethan, nur gerechte Gleichgültigkeit oder Vergessenheit der Nachwelt trifft. Eine Menge Stiftungen, besonders auch vom Freih. v. Buirette, wurden ihr nach und nach zu Theil, aber auch tüchtige Männer, wie Succov, Reinhard, Delius, die beiden Rudolphe, Schreber, Rosenmüller, Seiler (der sich durch sein theologisches Seminar, seine Bibelanstalt und seine weitverbreiteten Schriften für Volksbildung sehr verdient machte), Tobias Mayer, Fr. v. Wendt, Hildebrandt, Schreger, Glück, Geiger, Bertholdt, Rau, Harleß, Meusel, Fabri (um Lebender nicht zu erwähnen). Schon 1746 ging von Erlangen eine gelehrte Zeitung aus, die in Zeiten, wo es deren noch nicht zum Ueberflusse gab, viel gelesen wurde. — Außerdem blühten in Erlangen besonders die Hut-, Strumpf- und Handschuhmanufacturen. Lange schon war von Seiten der Könige von Preußen mit beiden markgräflichen Häusern über die Nachfolge der ersteren in den Fürstenthümern verhandelt worden; besonders 1752 von Friedrich dem Großen, was aber Oestreich zu hindern suchte. Der Teschner Friede 1779 beseitigte indeß Oestreichs Entgegenarbeiten.

In Ansbach war dem 1723 gestorbenen Wilhelm Friedrich, dem letzten der 3 Söhne Johann Friedrichs, Karl Wilhelm Friedrich gefolgt, anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter, dann von 1729—57 allein. Seine Gemalin Friederike Luise war gleichfalls eine Schwester Friedrichs des Großen. Unter ihm wurde zu Ansbach das gymnasium Carolo-Alexandrinum 1737 eingeweihet. Nach seinem Tode folgte Alexander (Christian Friedrich Karl), der auch Baireuth ererbte, als die kulmbachische Linie daselbst ausgestorben war. Seine Anstalten zur Landesschuldentilgung, für Ackerbau und Viehzucht, waren löblicher als seine Subsidientractate mit England und Holland, durch welche er viele seiner kräf-

tigsten Leute in fremde Länder und Kriege verkaufte. Viel auf Reisen sah er seine Länder nur wenig; und ließ sich endlich von Friedrich Wilhelm II von Preußen zur Resignation (Bourdeaux 2. Dec. 1791) bewegen. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin Friederike Karolina von Coburg vermälte er sich förmlich am 30. Oct. zu Lissabon mit Lady Craven (geb. Berkeley, 1801 in den Reichsfürstenstand erhoben) und zog mit ihr und einem preußischen Jahrgelde nach London, † 5. Jan. 1806. — Die preußische Besitznahme beider Länder erfolgte fast unmerklich, indem der berühmte Staatsminister Hardenberg sich anfangs nur als Bevollmächtigten des abwesenden Markgrafen ankündigte, der sich wegen dessen weiter Entfernung in Regierungssachen nach Berlin zu wenden habe. Erst 1792 erfolgte die öffentliche Besitzergreifung, aber die Patente wurden auch an Orten angeschlagen, wie zu Windsheim, Nürnberg, Dinkelsbühl, wo man sie nicht dulden wollte, oder wo es, wie zu Weiltingen, sogar zu blutigen Auftritten kam. Auch machte Preußen 1796 Hoheitsrechte über die Vorstädte von Nürnberg geltend, so wie über die Reichsritterschaft. — Jedes Fürstenthum erhielt nun eine eigene Kriegs- und Domainenkammer und ein Obergericht (Regierung genannt) und zerfiel in 6 Kreise: Ansbach, Krailsheim, Gunzenhausen, Schwabach, Uffenheim, Wassertrüdingen; Baireuth, Hof, Wunsiedel, Kulmbach, Neustadt und Erlangen. Unter jedem Kreise standen gewöhnlich 3 Kammerämter. Als Preußen zu Basel Friede mit Frankreich machte, wurden diese Provinzen besonders blühend, und durch mehrere Gebietsaustauschungen mit Baiern noch mehr abgerundet. Die Universität zu heben, that die liberale preußische Regierung besonders Friedrich Wilhelms III. ungemein vieles, was selbst heute noch unvergessen bleibt. Aber bald, 1805, mußte Preußen, zu spät zur Theilnahme am Kriege 1805 entschlossen, durch den haugwitzischen Tractat mit Napoleon Ansbach an Frankreich abtreten, am 24. Febr. 1806, worauf Ansbach an Baiern kam. Baireuth verlor Preußen in Folge des unglücklichen Krieges von 1806, wenn dieß auch erst nach einigen traurigen Jahren französischer Herrschaft im Jahre 1810 an Baiern fiel.

Auch über die **Bisthümer Frankens** brach die neuere Zeit zerstörend herein. Auf den Bamberger Franz Konrad von Stadion, 1753 — 57, folgte — 1779 Adam

Friedrich Graf von Seinsheim, vorher Fürstbischof von Wirzburg, unter welchem die Jesuiten aufgehoben wurden, daher auch der neue Universitätsbau in Stocken gerieth. Sein Nachfolger Franz Ludwig von Ertbal, vorher Regierungspräsident in Wirzburg, und Fürstbischof beider Stifter, zeichnete sich durch Unterstützung der Wissenschaften, Verbesserung der Gesetzbücher, Aufhebung des Lotto, strengere Prüfung für den Staatsdienst, Sorge für die Armen und Stiftung eines allgemeinen Krankenhauses, so wie durch Verbesserung der Badehäuser zu Bocklet (bei Kissingen, entdeckt 1720) aus. Er starb 1795. Unter dem sparsamen und altersschwachen Bischof Christoph Franz (von Busek) wären fast Bamberg und Wirzburg zu einem Kurfürstenthum für den zu entschädigenden Statthalter der Niederlande Wilhelm von Oranien secularisirt worden. Mehrmals mußte der Bischof vor den Franzosen flüchten. Im Jahr 1800 ließ er seinen Neffen den Fürstbischof Georg Karl (von Fechenbach) zu Wirzburg als Coadjutor und Nachfolger zu Bamberg ausrufen; allein im Jahr 1803 traf sie beide das Schicksal der Secularisation der Bisthümer (wie es auch mit Eichstädt als Fürstenthum u. a. geschah), und statt der 6—800,000 fl. Einkünfte, bekamen sie nur von Baiern, ersterer 40,000 fl. († 1805), letzterer für beide Hochstifter 90,000 fl., († 1807). Die Universität zu Bamberg (wie die zu Dillingen) hörte auf; dagegen Wirzburg fortbestand und sich einiger ausgezeichneten Männer, wie Oberthür, Siebold, Kleinschrodt, Ign. Schmidt, Feder u. A. (um noch Lebende nicht zu nennen), erfreute.

Die Zeit der Reichsstädte war gleichfalls vorbei; sie hatten sich überlebt, indem ihre politische Wichtigkeit längst aufgehört hatte. Dennoch war in Nürnberg durch Fabrik und Gewerbsbetrieb, selbst noch durch den Handel — nur daß man nicht den Maasstab früherer Zeiten anlegen durfte — regeres Leben, als in Augsburg und Regensburg. Wohl der Stadt, die sich selbst zu beschäftigen weiß! Ihre finanzielle Lage war indeß sehr traurig, und ohne Aussicht, die 9 Mill. Gulden Schulden (1792) abtragen zu können. Kaum daß man die Reichssteuern und die furchtbaren Kriegscontributionen aufbringen, geschweige das von den Franzosen ausgeplünderte Zeughaus wieder füllen konnte. Keine Zinsen der Schulden wurden mehr gezahlt, und eine kaiserliche Commission brachte, was Klügere vorausgesagt, auch weder Geld noch

Rettung. Preußen, welches seine Adler dicht vor die Stadtthore setzte, wurde kein bequemer Nachbar, war aber gewissenhaft genug, als Nürnberg 1796 sich ganz in seine Arme werfen wollte, dieß abzulehnen. Auch die Wiederantheilnahme des großen Rathes an den Geschäften der Verwaltung mußte erst durch einen Proceß mit dem Magistrate erzwungen werden. Unter den Künstlern des 18. Jahrhunderts (die des 19. Jahrhunderts mögen sich selbst vertreten,) dürfen Schuster, Graf, die Preisler, Kleemann, Dietzsch, die Bemmels, Ihle, Kupetzky, † 1740, nicht übersehen werden. Ein Verein von Künstlern und Kunstfreunden trat 1792 zusammen, sowie 1817 ein Albrecht Dürers=Verein, die 1830 in Eine Gesellschaft zusammenschmolzen. In manchen reichen Familien fand sich noch der alte schlichte Bürgergeist der frühern Jahrhunderte, und in diesem Sinne darf wohl auch hier, ohne anderen zu nahe zu treten, als Muster eines im Hause, Comptoir und städtischen Aemtern gleich würdigen Mannes, der Name des Marktvorstehers Paul Wolfgang Merkel († 16. Jan. 1820) genannt werden. Vermittelst des 17. Art. der Rheinbundsacte ging Nürnberg nicht ganz ohne Widerstreben am 15. Septbr. 1806 in bairischen Besitz über, kurze Zeit nachdem der Buchhändler Palm vor Braunau von den Franzosen, als Verbreiter einer ihnen unangenehmen Schrift, deren Verfasser er nicht nennen wollte, erschossen worden war. Die Altdorfer Universität sollte ihr 1723 feierlich begangenes Secularfest nicht noch einmal feiern. Aber sie glänzte noch durch manche berühmte Namen, wie Nietzki, W. Jäger, Gabler, Emminghaus, Malblanc, Ackermann, Will, Döderlein, Schreger u. A. Seit 1763 wurde dort die pennalistische Unsitte der Studentendeposition förmlich aufgehoben; doch blieb ein sogenannter Depositor übrig, der die Studenten zur Immatriculation begleiten mußte. Dagegen kamen die Perrücken und Degen der Studenten in den Auditorien und die rothen Mäntel der Professoren erst später ab. Im Jahr 1809 wurde die Universität von Baiern gänzlich aufgehoben und viele Fonds so wie die Bibliothek, bei welcher sich auch die große medicinische des Geh.R. Trew befand, nach Erlangen versetzt.

Gleiches Schicksal, ihre Reichsunmittelbarkeit zu verlieren, hatten auch Augsburg und Regensburg. Augsburg scheint besonders durch die drückende Hungers-

noth von 1771 gelitten zu haben, indem 1770 und 1771 über 6000 Menschen starben. Nach Aufhebung der Jesuiten bat Augsburg vergeblich um Beibehaltung des Collegii S. Salvatoris, und sprach eben so vergeblich die Güter der Augsburger Jesuiten im bairischen Gebiete an. Die Stadt erhielt 1770 — 74 neue Proceß-, Steuer-, Wechsel-, Pfleg- und Armenordnungen. Große Feierlichkeiten veranlaßte 1782 der Empfang des Papstes, so wie 1792 des Kaisers Franz des zweiten. In den Jahren 1794 und 98 gab es mehrere Aufstände, den ersten durch die Weber wegen der fremden Kattune, der endlich nur mit wirtembergischem Militär getilgt werden konnte, und den zweiten von den Schneidergesellen, die mit ihrem Lohne unzufrieden waren. Als 1796 der schwäbische Kreis mit den Franzosen einen Waffenstillstand eingegangen war, der ihm mit Wirtemberg und Baden zusammen an Geld- und Naturallieferung auf 19 Mill. Gulden zu stehen kam, ließ Erzherzog Karl das Kreiscontingent zu Biberach entwaffnen und das Zeughaus zu Augsburg leeren. Diese Kriege kosteten um so viel mehr, weil die Franzosen, wie weiland Roms Proconsuln, arm in reiche Länder kamen und gewöhnlich reich die armen Länder wiederum verließen. Selbst der Kurfürst von Trier, der nach Besetzung seines Erzbisthums durch die Franzosen, in seinem Bisthum Augsburg lebte, konnte jenen Unfug nicht hindern. Ihm bot der Kurfürst von Baiern das Schloß Oberndorf und Hindelang zum Sommeraufenthalt und Jagdvergnügen an, als das Bisthum selbst 1803 secularisirt mit 30,000 Seelen an Baiern kam. Schon die Kosten und Verpflegungen der durchziehenden Heere, unter denen auch russische unter Suworow waren, stiegen in wenigen Jahren auf mehrere Millionen. Nur die Lieferanten wurden, wie gewöhnlich, reich. Bei der außerordentlichen Reichsdeputation von 1802 suchten Augsburg sowohl als Regensburg, für ihr Schicksal bange, dringend die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit nach. Augsburg zahlte für die Uebergabe der secularisirten geistlichen Güter und Gerechtsame in ihrem Gebiete, an Frankreich, welches dieß vermittelte, 600,000 fl. Dafür behielt es auch seine Reichsunmittelbarkeit und erlangte unbedingte Neutralität. Allein am 10. Oct. 1805 erklärte Napoleon in Augsburg dem Rathe: „Sie haben ein schlechtes Pflaster; ich muß Sie einem Fürsten hingeben u. s. w.“ Nach der Schlacht von Austerlitz entschied sich auch, an

wen! Denn noch vor Ende 1805 wurde es an Baiern gewiesen und am 3. März 1806 erfolgte die feierliche Besitznahme. — Das Schicksal Regensburgs 1802 war darin ähnlich, daß das Bisthum und die Stadt mit den 3 reichsunmittelbaren Stiftern S. Emmeram, Nieder- und Ober-Münster als ein Fürstenthum an den letzten Erzbischof von Mainz, Karl Theodor von Dalberg als Kurerzkanzler (dann Fürst Primas) gelangte, und 1805 vom Papste zu einem Erzbisthum erhoben wurde. In dieser ziemlich unbestimmten Lage blieb die Stadt bis 1810, wo das Fürstenthum völlig Baiern einverleibt wurde. Daß die Stadt unter einem so milden Fürsten, wie Karl Theodor war, an Verbesserungen und Stiftungen mancher Art vielfach gewann, haben selbst Karl Theodors vielfache Feinde und Verläumder nicht läugnen können. —

---

4. Abschnitt.

Geschichte des Königreiches Baiern unter König Maximilian Joseph I. Constitution vom 26. Mai 1818.

Der Landesumfang Baierns war bereits völlig verändert und wurde es in den nächsten Jahren noch mehr. Die ganzen rheinischen Staaten und Besitzungen, so wie das Herzogthum Berg waren verloren, dagegen war das Hauptland Baiern in einer gewaltigen Länge von Roveredo und dem Gardasee im Süden, bis in die Nähe des thüringischen Saalfelds im Norden, 144 Stunden lang gestreckt, und 80 Stunden in seiner größten Breite. Allein Baiern sollte nicht umsonst als Süddeutschlands größter Staat nächst Oestreich dastehen. Wenn Oestreich sich zu einem Kriege ermannte, stand Baiern seinem ersten Andrange ausgesetzt, und wo war eine Bürgschaft, daß die Glückssonne von 1797, 1800, 1805 immer leuchte?

Der Rheinbund legte schwere Verpflichtungen auf. Baiern hatte 30,000 Mann zu stellen. Mit einem Theile derselben nahm es 1806/7 an dem Kriege gegen Preußen,

welches nun über Napoleons Plane enttäuscht war, und sich durch einen dem Rheinbund analogen nordischen Bund nicht helfen durfte, Antheil. Die Baiern standen meist vor den schlesischen Festungen; ein anderer Theil focht unter dem Kronprinzen rühmlich in Polen bei Sierock und Pultusk, Poplawy, noch andere standen unter Brune gegen Schweden im Norden, selbst auf Rügen. Der Tilsiter Friede Napoleons mit Rußland und Preußen (8. u. 9. Juli 1807) bereicherte Baiern nicht, aber wie er Preußen um die Hälfte verkleinerte, machte er auch Oestreich für sein eigenes Schicksal besorgt. Was man von des letzteren geheimen Rüstungen befürchtete, schien zwar der auch von Maximilian besuchte Erfurter Congreß Napoleons mit Alexander, den Königen von Preußen, Westphalen, Sachsen und Wirtemberg und andern Fürsten, Septbr. 1808, zu zerstreuen, aber das Frühjahr 1809 zeigte bald ein Anderes. Oestreich rief das altehrwürdige Institut der Landwehr ins Leben und zog das Schwert, um, während Napoleon die Sicherung seines Bruders Joseph auf dem spanischen Throne beabsichtigte, die Scharte von 1805 blutig auszuwetzen. Der tapfere Erzherzog Karl forderte den König von Baiern auf, wenigstens neutral zu bleiben, das aber erlaubte Frankreich so wenig als die Sorge um die 1805 gewonnenen Länder. Der Aufruf Oestreichs an die Deutschen hallte wohl in mancher tapfern Brust Norddeutschlands wieder, aber der Einzelne war gefesselt, wie das Land; nur der Tiroler hatte unter baierischem Scepter sein altes Erzhaus Oestreich noch nicht vergessen. Mit östreichischer Hülfe (Chasteler, Teimer) stand er gegen Baiern auf; Männer wie der Sandwirth Hofer, Speckbacher, Haspinger, Schneider führten an; die Baiern wurden fast aus ganz Tirol verdrängt, bis endlich stärkere französische Massen ihnen zu Hülfe kamen. Da wurde es ein wahrer Verzweiflungskampf. Hinter Häusern, Bäumen, Felsen hervor mordete das selten fehlende Tiroler Geschoß den fast wehrlosen Gegner; Felsenstücke zerschmetterten ihn in den engen Päßen, deren jeder ein Schlachtfeld wurde. (Man denke an die mit Blut geschriebenen Namen Wörgel, Lofers, Strubb, Schwatz, Isen u. A.) Die Weiber schoben Heuwagen vor und fingen die Kanonenkugeln („wie baierische Dampfnudeln") auf. Daher aber auch unmenschliche Wuth und Rache der Baiern, wenn sie eines Platzes sich bemächtigt hatten, so daß Wrede selbst seinen Truppen zurufen mußte: Baiern!

ich fordere Euch auf, wieder Menschen zu sein! Erst als der Waffenstillstand der großen Armeen und später der Friede die Oestreicher entfernte, wurden die Tiroler bezwungen, Hofer im Januar in seinem Versteck aufgefunden und am 20. Febr. vor Mantua erschossen. So endete das Trauerspiel auf den Bergen!

Doch dieß war nur der Seitenkrieg. Die Hauptentscheidungen fielen an der Donau, wo am 18. April Napoleon „um seinen vertriebenen Verbündeten in seine Hauptstadt zurückzuführen" zu Ingolstadt eingetroffen war. Vom 20. bis 24. April begann eine Reihe Kämpfe, unter denen die Schlacht von Eckmühl (welche Napoleon selbst für sein Meisterstück erklärte, 22. April) fast ganz allein von den Baiern siegreich gefochten wurde. Der Sturm von Regensburg vernichtete Stadt am Hof, trieb aber auch den Erzherzog nach Böhmen, und versetzte den Krieg nach Oestreich selbst. Ohne seinen Sieg bei Aspern und Eßlingen, 21. und 22. Mai, unweit des von den Franzosen (13. Mai) besetzten Wiens, benutzen zu können, mußte der Erzherzog sein kurzes Glück in der blutigen Schlacht von Wagram, in welcher eigentlich Wrede und die Baiern die Entscheidung herbeiführten, sich wenden sehn. Dieß führte zum Waffenstillstande von Znaym und zum Schönbrunner Frieden, 14. Oct. 1809. Der Krieg hatte Baiern ungeheure Anstrengungen gekostet. Noch am 6. Jul. war die Errichtung einer Nationalgarde im ganzen Königreiche in 3 Abtheilungen, als Reservebataillons, mobile Legionen und Landmiliz, angeordnet worden. Die beiden ersten Classen machten allein über 45,000 Mann, so daß Baiern über 80,000 M. — eine gewaltige militairische Kraftentwicklung — auf den Beinen hatte. Die Entschädigung dafür entsprach Napoleons Versprechungen kaum. Denn in dem Vertrage vom 28. Febr. 1810 verlor Baiern den ganzen Etschkreis und Stücke des Eisackkreises an die französischen Königreiche Illyrien und Italien und einige Länderstriche an Wirtemberg und das Großherzogthum Wirzburg (zus. 143 □M. und 596,000 S.), und erhielt dafür Salzburg und Berchtesgaden, die Fürstenthümer Baireuth und Regensburg (318 □M. 706,690 S.), so wie es 1809, nach Aufhebung des deutschen Ordens, dessen in Baiern gelegene Besitzungen erhalten hatte.

So nöthig jetzt Baiern lange Friedensjahre gebraucht hätte,

hätte, so verstattete man ihm nur zwei. Denn schon Ende 1811 war kein Zweifel mehr, wem die ungeheuren Rüstungen in Frankreich galten; und im J. 1812 begann ein wahrer Völkerzug des westlichen Europa in das östliche. Das war die Polyphemsliebe Napoleons zu Alexander! Wo hätte je ein glücklicher Eroberer sich sein Ziel zur rechten Zeit zu stecken gewußt? Hinter Rußland lag vielleicht schon das englische Ostindien, hinter dem Sturze Englands die Weltherrschaft im Hintergrunde der Sieger-Plane. Von den 30,000 Baiern standen nur wenige Regimenter bei der großen Armee selbst; der Hauptmasse war die Stellung bei Polotzk und an der Düna angewiesen. Weniger die Treffen mit den Russen, als vielmehr der völlige Mangel von Fourage, Lebens- und Arzneimitteln (der Franzosen Schuld!) raffte mehr als die Schlachten dahin, und als Wrede — Xenophon und seine Gefährten — den Rückzug des fliehenden großen Heeres bilden sollte, waren trotz dazu gestoßener Ergänzungen kaum 2000 Mann unter Waffen. Aber auch die ungeheuersten Leiden konnten die Liebe zu ihrem Könige und die Pflichttreue der Baiern nicht erschüttern. Man konnte an das Alte: modo morituri te salutant Imperator! denken. Beim Einzug in Wilna war die ganze erste Division der Baiern noch 36 M. stark. Endlich löste, als durch der Franzosen Schuld auch die Fahnen verloren gegangen, der Rest sich völlig auf. Erst in Polotzk fand man wieder 4000 frische Leute und Lebensmittel, und selbst von diesen sahen nur 1000 M. die Heimath wieder, als sie am 10. April in Sachsen entlassen wurden. Das waren die traurigen Ueberreste von fast 40,000 Mann. Es hatte ein furchtbares Gottesurtheil gesprochen, denn selbst die Elemente kämpften für Europas Freiheit mit.

Aber schon im März 1813 mußten 8000 M. frische Truppen unter Raglowich nach Sachsen aufbrechen, die am 20. Mai bei Bautzen gegen Russen und Preußen mitfochten. Denn am Ende Aprils war Napoleon mit einem neuen Heere an der Saale eingetroffen. Während des bald folgenden Waffenstillstandes, 4. Juni — 10. Aug., organisirte Augereau in Franken ein neues Heer, da man Oestreich und Baiern schon nicht mehr ganz trauen mochte. Denn wirklich entschied sich K. Franz I. am 10. Aug. gegen seinen eigenen Schwiegersohn Napoleon und gab damit dem Kriege neues Leben und bald auch die Entschei-

dung. Ehe es noch zu der zweiten, blutigern Dreikaiserschlacht des Jahrhunderts (16., 18., 19. Oct. 1813) bei Leipzig kam (an der die noch übrigen 2000 Baiern in Eilenburg bei Torgau keinen Antheil nahmen, sondern bald darauf entlassen wurden), schloß König Maximilian am 8. Oct. zu Ried seinen Vertrag mit Oestreich, dessen Beobachtungsheer an Baierns Gränze stand und bereits die Tiroler sich ihm anzuschließen aufgerufen hatte, und den Verbündeten ab, demzufolge Baiern sich vom Rheinbund (den der König jetzt selbst als eine Art von Knechtschaft bezeichnete) trennte, seine Armee mit der Oestreichischen vereinigte, aber dafür seine Souverainität und seinen vollen Besitz, wie er beim Anfang der Feindseligkeiten gewesen, von den Verbündeten verbürgt erhielt. Nur passende und gegen freie Uebereinkunft beider Mächte zum Behufe besserer militairischer Gränzen gemachte Abtretungen wurden vorbehalten, eben so wie völlige Unabhängigkeit Baierns von jedem fremden Einflusse. Baierns Beitritt war von größtem Gewicht, denn die 60,000 M., die es stellen konnte, hätten eben so viele der Verbündeten beschäftigt. Schnell wandte sich nun Wrede mit den Baiern und Oestreichern nach dem Main, nahm Wirzburg, Stadt und Festung, den Franzosen ab, dann nach Hanau, um wo möglich das flüchtige französische Heer aufzuhalten und zu vernichten. So tapfer er und seine Truppen fochten (30., 31. Oct.), so waren sie doch dazu zu schwach und die Verbündeten dem Feind nicht schnell genug im Nacken. Aber um mehrere Tausende wurde das französische Heer doch schwächer. Es war ein großes Jahr, voll herrlicher Siege, voll noch schönerer Hoffnungen, und was die Krone ihm aufsetzte, war, daß noch in den letzten Jahresstunden von den Verbündeten der Rhein überschritten und so der Sieg nach Frankreich hineingetragen wurde, das von dieser Seite lange keinen Feind gesehen hatte. Baiern hatte abermals die größten Anstrengungen gemacht. Selbst die Nationalgarde dritter Classe hatte sich um den Kronprinzen — immer den rechten Führer der Nationalbewaffnung, wenn das Heer in guter Sache außer dem Lande ficht — gesammelt. Das Heer selbst drang 1814 in Frankreich ein. Die Schlachten von Brienne und La Rothiere, selbst die Unglückstage von Nogent, Nangis, Montereau und Troyes (die gerade den Uebermuth Napoleons so weit steigerten, daß er den Chatilloner Congreß abbrach, „weil er mit schon Einge-

schlossenen nicht unterhandle*), vor allem aber die herrlichen Tage von Arcis sur Aube, wo am 20. u. 21. März Wrede 12 Stunden die Franzosen allein beschäftigte, und bei Fere Champenoise am 25. März, nach welchen Kaiser Alexander dem neuen Feldmarschall der Baiern feierlich vor dem ganzen Heere umarmte, sind Zeugen baierischer Tapferkeit und sind zum Theil wie Brienne, Bar und Arcis Namen Münchner Straßen geworden. Nur am glorreichen Einzug in Paris (30. März) nahmen die Baiern nicht Antheil, weil sie Napoleon, der den Verbündeten hatte in den Rücken kommen wollen, zu verfolgen hatten. Als dieser am 11. April abdankte, als der erste Pariser Friede am 30. Mai 1814 den Krieg geendet hatte, blieb ein Theil der Baiern in den Saargegenden stehen.

Noch in Paris am 3. Jun. 1814 wurde zwischen dem Feldmarschall Graf Wrede, der bald nachher zum Fürst erhoben wurde, und Fürst Metternich der Vertrag abgeschlossen, demzufolge für Tirol und Vorarlberg (mit Ausnahme einiger Aemter), fürs Inn- und Hausrückviertel, welches alles sofort von Oestreich besetzt werden sollte, Baiern Wirzburg, Aschaffenburg und das Amt Redwitz bekommen und besetzen solle, dagegen sich noch Oestreich anheischig machte, sich kräftigst zu verwenden, daß auf Baierns Antheil Stadt und Festung Mainz und ein möglichst bedeutender Strich Landes auf dem linken Rheinufer, sodann die alte Rheinpfalz komme, alles in ununterbrochener Verbindung. Schon durch diese Abtretungen um 200 □Meilen verkürzt, ließ Baiern auch noch den geheimen Artikel fallen, daß die Festung Kufstein bis zur gänzlichen genügenden Auseinandersetzung mit Baiern von den Truppen dieser Macht besetzt bleiben solle. So gab es großmüthig Unterpfand und den Schlüssel zum Innthal hin. —

Die eigentliche Wiedereinrichtung Deutschlands und Europas wurde dem allgemeinen Wiener Congresse (Oct 1814 — Jul. 1815) vorbehalten. Die Stellung Baierns war hier eigener Art. Für einen kleinen Staat, der alles, wie Sachsen, über sich ergehen lassen mußte, war Baiern zu groß, für eine selbstständige europäische Macht ohne Mainz und die Rheinpfalz zu klein. Weder Max Joseph noch sein berühmter Minister Montgelas hatten anfangs Lust, Baiern in ein deutsches Föderativverhältniß einzwängen zu lassen, und wenn dieß auch hier sich fügte, erklärte

es sich doch gegen ein Bundesgericht, indem es stets seinen Unterthanen gerecht geworden sei, ferner gegen das zur Sprache gebrachte Maximum und Minimum der den Ständen einzuräumenden Rechte, damit kein vormundschaftlicher Einfluß der großen über die kleinern Bundesglieder, aber auch keine Beschränkung bereits anerkannter constitutioneller Rechte eintrete; sprach gegen das ausschließliche Directorium irgend einer Macht im deutschen Staatenbund; da man zu diesem doch endlich greifen mußte, für das Recht der freien Verträge und Allianzen, gegen die Vernichtung der Selbstständigkeit des KR. Sachsen und war bereit, in der sächsisch-polnischen Sache sich am 6. Jan. dem Bündnisse von Oestreich, England und Frankreich gegen Rußland und Preußen anzuschließen, als der Congreß, troß seiner glänzenden Feste aller Art, die allerdings Mittel zu ungezwungener Annäherung untereinander gewähren sollten, feindselig sich zu zerreissen drohte. Aber das Schlimmste für Baiern war, daß sich für die zugesicherten Entschädigungen kein disponibles Land mehr finden wollte, und daß Baiern mit der bloßen Zusicherung der Rheinpfalz sich begnügen mußte, wenn der damalige Großherzog ohne männliche Erben sterben sollte. Das Resultat vieler und unangenehmer Verhandlungen war endlich der spätere Vertrag vom 14. April 1816, in welchem Baiern für so viele und wichtige Abtretungen, wie Tirol, Salzburg, Vorarlberg, Inn- und Hausruckviertel, außer jenem schon besetzten Wirzburg und Aschaffenburg, auf dem linken Rheinufer das heutige Rheinbaiern und dann diesseits einige fuldaische, hessische und badische Aemter erhielt. Freilich rechnete man ihm eine Seelenanzahl heraus, welche die verlorne übersteige, ohne bemerken zu wollen, daß weder □Meilen noch Einkünfte, am wenigsten aber das frühere politische und militairische Gewicht dadurch gedecket würden. Die strategische Unabhängigkeit Baiern war ganz vernichtet, das Land bis zur Hauptstadt war fast von allen Seiten dem Feinde offen und zugänglich. — Der deutsche Bund sollte nach dessen Acte vom 8. Jul. 1815 Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der deutschen Staaten, so daß alle Bundesglieder gleiche Rechte hätten, zum Zwecke haben. Baiern hatte in der Vertretung der 39 Bundesstaaten durch 17 Stimmen, 1 Virilstimme, im Plenum der 70 Stimmen aber 4 und stellte 1 Procent seiner zu 3,560,000 M. angenommenen Bevölkerung

55,600 Mann und im Kriege noch die Hälfte mehr als Bundescontingent; und nahm im Bunde die dritte Stelle gleich nach Oestreich und Preußen ein.

Noch ehe aber dieß alles zu Stande kam, „hatte ein Blitz aus heitrer Höhe in die Thurmspitze der europäischen Diplomatie eingeschlagen.“ Napoleon, von der damaligen Spaltung des Congresses unterrichtet, hatte am 26. Febr. 1815 sein Elba vertragswidrig verlassen, die Küsten Frankreichs erreicht (1. März), und war, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, am 20. März in Paris angekommen, welches kaum Ludwig XVIII. und die Seinigen verlassen hatten. Jetzt vereinigte die gemeinschaftliche Gefahr die Streitenden schnell, 8 Mächte sprachen eine Art europäischer Acht über den Wortbrüchigen aus, und der König von Baiern erklärte von freien Stücken, daß er auf jeden persönlichen Vortheil verzichte und sein Heer gegen den Exkaiser ausbrechen lassen werde. Schon vorher hatte Baiern, um noch achtunggebietender dazustehen, unglaubliche militärische Anstrengungen gemacht; man glaubte eine bewaffnete Nation zu sehen; das stehende Linienheer belief sich auf 60,000 Mann, die Landwehren auf noch viel mehr. Aber das Heer fand in Frankreich, ehe es sich dem Kampfplatz nähern konnte, die geschlagene Schlacht. Wie in Rußland, wie in Deutschland entschied jetzt nach anfänglichen Vortheilen bei Ligny und Quatrebras die Schlacht von Belleallіance am 18. Jun. 1815 als drittes und letztes Gottesurtheil gegen ihn. Seine Abdankung und Versetzung nach St. Helena, und die zweite Restitution der Bourbons im Frieden vom 20. Nov. 1815 sind bekannt. Ein Theil der Baiern blieb an der Gränze Frankreichs bei dem Beobachtungsheere stehen. Von den französischen Kriegsentschädigungen bekam Baiern 25½ Mill. Franken. — Auch der heiligen Allianz vom 26. Septbr. 1815 trat Max Joseph bei, und vermälte zur Besiegelung des innigsten Verhältnisses mit Oestreich am 10. Nov. 1816 (5 Tage nach Eröffnung des Frankfurter Bundestages) seine Tochter Karolina Auguste mit dem Kaiser Franz I. Bisher hatte der Graf Montgelas an der Spitze der Verwaltung gestanden, und erhielt nun am 2. Febr. 1817 die Erlaubniß in den Ruhestand zu treten. Doch wird das Andenken, wie er Baiern durch die Klippen einer stürmischen und hochbedenklichen Zeit hindurchgeleitet und für seine Größe gearbeitet, so

bald nicht vergessen sein, und immer eine der merkwürdigsten Perioden des Staates bezeichnen. Man schrieb dem Kronprinz, der bisher sich fern vom Hof und den Geschäften gehalten hatte, und Oestreich großen Antheil daran zu. Montgelas hatte fast alle Ministerien in seinen Händen vereinigt, und man hat ihn nicht mit Unrecht „den Prometheus Baierns“ genannt. Die Streitigkeiten mit Baden über den eventuellen Anfall der Rheinpfalz an Baiern dauerten noch länger fort; indem weder der Bundestag noch der Aachner Congreß von 1818 die Sache zu entscheiden wagten. Nur ein badisches Amt und die freie Heerstraße nach Rheinbaiern, keineswegs aber auch nur einen versprochenen Länderzusammenhang dahin, erhielt Baiern 1819. Es bewies sich auch hier, daß man alles Recht schwarz auf weiß besitzen und doch nicht zum Rechte kommen kann. Freilich die Zeit der Noth war ja vorüber!

Wie ungünstig auch die vielen Kriegsjahre für die innere Fortbildung des Staates und der Nation sein mußten, so ist doch keines derselben ganz ohne bedeutende neue Gestaltungen geblieben; wenn auch manches fast zu eilig geschah, mancher Schritt zurückgethan werden mußte, oder ohne die beabsichtigten Folgen blieb. Das Experimentiren gilt beim Staats- wie beim Heilkünstler, der oft seinem Kranken erst den Zustand und die Mittel durch Versuche ablauschen muß. Aber wenn auch mitunter ein falsches System — besonders das Centralisirungssystem — vorwaltete, immer war eine tüchtige Gesinnung, ein gesunder Regierungsverstand von der einen und eine vieles erleichternde Empfänglichkeit von der andern Seite nicht zu verkennen; und was gerieth, mehrte wiederum den Muth und das Vertrauen. — Vor allem suchte Max Joseph mehr Einheit in die Landesverwaltung zu bringen, und alle Ländertheile, welche bisher wie einzelne Staaten durch unabhängige Regierungen verwaltet wurden, in ein Ganzes zu verschmelzen. Die verschiedenen Regierungen wurden blos Provinzialdirectionen und unter eine Generallandesdirection gestellt. In 15 Kreise, die später auf 9, endlich auf 8 größere zurückgeführt wurden, jeder unter einem Generalkreiscommissär, wurde das Land getheilt. Am 26. Mai 1801 entstand ein Gesammtministerium in 4 Sectionen für Auswärtiges, Finanzen, Justiz und Polizei und endlich für geistliche Angelegenheiten; seit 1808 kam auch ein Kriegsministerium dazu. Eine

oberste berathende Behörde entstand 1817 in dem Staatsrath, in welchem auch die volljährigen königlichen Prinzen Sitz und Stimme hatten. — Alles Familiengut des Fürsten, alle vorbehaltene Gefälle, wurden mit den Staatseinkünften vereinigt und gemeinschaftlich verrechnet. Das sollten die Nation und ihre Vertreter dankbar nie vergessen! Einer der mißlichsten Puncte waren und blieben noch lange die Finanzen. In tiefer Zerrüttung fand sie der Kurfürst vor, und die Zeit war nicht geeignet, sie schleunig zu heben. Wie konnte man die gewaltige Schuldenmasse, die noch im Laufe dieser Regierung auf 100 und einige Millionen anwuchs, in solchen Jahren, wie die geschilderten, die alle Staatskräfte in Anspruch nahmen, mindern können, und es unter einem Monarchen können, der zwar nie Verschwender war, aber auch das Geld nie ansah, wenn es große Summen für große Zwecke galt, und in seiner Güte und Mildthätigkeit sich nicht gern beschränken ließ, selbst auf die Gefahr hin, oft misbraucht zu werden. Eine wichtige Verordnung über allgemeine Theilnahme an den Staatsauflagen und Gleichheit der Lasten, erschien 1807. Da fielen auch die alten Provinziallandstände mit ihrer Steuerfreiheit. Eine allgemeine Landesvermessung begann, eine Steuerrectificationscommission wurde angeordnet. Die fast unzähligen verschiedenen Steuern wurden zu leichterer Erhebung auf 4 Hauptsteuern, Haus-, Dominical-, Grund- und Gewerbssteuer zurückgeführt, wenn auch manche Neben- oder Localsteuern noch vorerst fortbestehen mußten. Kreiscassen und Kreisfinanzdirectionen (später als Kammern der Finanzen bei den Kreisregierungen) wurden errichtet. Seit 1811 trat auch eine Staatsschuldentilgungscommission ins Leben und alle Verrechnung wurde seit 1813 unter die Controlle eines obersten Rechnungshofes gestellt. — Einen großen Theil der Staatseinkünfte verschlang natürlich die Armee, auf deren Bildung (durch Conscription) und Einrichtung die sogenannte große Armee des Rheinbundsprotectors nicht ohne Einfluß blieb. Zur Belohnung militärischer Tapferkeit entstand 1806 der Max-Josephs-Orden; dagegen wurde 1808 die baierische Malteserzunge aufgehoben, und ein Civilverdienstorden der baierischen Krone gestiftet.

So erfreute sich auch die **Rechtspflege** sehr bedeutender Verbesserungen, zumal da Männer, wie Feuerbach, Kleinschrod, Gönner, Hufeland, Aretin u. A. für

dieselbe thätig waren. Die Strenge des Criminalgesetzes wurde gemildert; es gab keine Cabinetsjustiz, keine Staats-inquisition, deren Acten gleich beim Regierungsantritte des Kurfürsten untersucht werden mußten, kein gelbes Zimmer mehr. Die Folter wurde 1806 völlig abgeschafft. Die baierische Gerichtsordnung galt seit 1811 in allen Theilen des Staates. Unabhängigkeit der Justiz (wie viele Processe verlor der königliche Fiscus nicht vor den Gerichten des eigenen Landes?) wurde ein Palladium der Unterthanen-Freiheit. Die neue, von Feuerbach entworfene Strafgerichtsordnung trat 1813 ins Leben. Statt der Pflegegerichte und Aemter kamen Landgerichte, in deren Händen allerdings noch Justiz, Polizei und Verwaltung vereinigt waren. Vier Hofgerichte, zu München, Straubing, Neuburg und Amberg bildeten die höheren Instanzen, verschwanden aber, als 1808 einigen, 1817 allen Kreisen eigene Appellationsgerichte unter einem Oberappellationsgericht zu München zugetheilt wurden. Untere Rechtsbehörden blieben die Land-, Stadt- und Patrimonialgerichte. Handels- und Wechselgerichte entstanden zu Nürnberg und Augsburg. Dem Code Napoléon wurde glücklich ausgewichen. — Für die verschiedenen Zweige der Polizei, die nie unter Max Joseph auf französische Weise in eine geheime ausartete, und zu deren Unterstützung 1812 das Corps der Gensd'armerie geschaffen wurde, entstanden die Polizeidirection in München, die Stadtcommissariate, die wohlthätige Brandassecuranz (1799), die Cordonsanstalten gegen Bettler, neue Irren- und Taubstummenanstalten, neue Strafarbeits- und Zuchthäuser, welche unter eine Centralcommission zu stehen kamen (1810 wurden 32,545 Menschen über die Gränze gebracht oder an die Gerichte abgeliefert). Hieher gehören auch die Verbesserung der Gefängnisse, die Bildungsanstalten für Hebammen und Landärzte, vor allem aber die 1801 gesetzlich eingeführte Schutzpockenimpfung, in welcher Baiern allen deutschen Staaten voranging.

Eine große Umgestaltung erhielten die kirchlichen Verhältnisse in Baiern. Gab es auch keine Jesuiten mehr, so spukte doch der Jesuitismus noch genug, und schien selbst unter anderm Namen seinen Hauptsitz in Dillingen zu haben. Mit dem strengen mittelalterlichen Kirchenwesen, wie es Mönche und Jesuiten von einer Zeit zur andern überlieferten, standen schon seit Maximi-

lian III. Joseph die Ansichten der Regierung, der höhern Classen der Gesellschaft und besonders die helleren Gelehrten in Widerspruch und in einem bald leisern, bald lautern Kampfe. Besonders hatte sich die öffentliche Meinung, die ja nur von dem gebildeteren Theile eines Volkes ausgehen kann, immer mehr gegen das Mönchthum erklärt. Baiern besaß in fast 200 Klöstern und Abteien 3312 Mönche (und fast 1200 Nonnen), welche fast das ganze Schulwesen des Landes in den Händen hatten. Der helldenkende Maximilian setzte, am 25. Jan. 1802, eine Commission zur Aufhebung erst der Mendicanten-, dann der übrigen Klöster und Abteien nieder, aber diese sollte nach dem Willen des milden Fürsten mit Achtung gegen das Heilige und möglichster Schonung der Verhältnisse und Menschen vorgenommen werden; allein weder das eine noch das andere schien hinlänglich beim Vollzuge berücksichtigt worden zu sein, und bei weitem nicht alles kam in die Hände des Staates, wie es sollte, sondern Vieles, selbst Unschätzbares, wurde zerstört oder verschlendert, nicht einmal immer der religiöse Sinn des Volkes geschont, welches auch darüber und einiges andere Verwandte (wie Abschaffung der blauen Montage, mehrerer Festtage) in München so zu murren anfing, daß man es durch Militär beschwichtigen lassen mußte. Die Religiosen selbst wurden pensionirt oder in Centralklöster vereinigt. Später entschuldigte man die vorgefallenen Härten mit dem Eifer, eine Bürgschaft haben zu wollen, daß so das Klosterwesen nie wiederkehren könne?! — Schon 1799 hatte der Kurfürst durch eine Religionsdeclaration für die Oberpfalz 100jährigen Beschwerden der dortigen Protestanten abgeholfen, dann erließ er 1800 ein Toleranzedict in Amberg, demzufolge alle in Deutschland geduldeten christlichen Confessionen sich in Baiern ansäßig machen durften. Nur für München bedurfte es noch beim ersten Falle einer größern Strenge. Auch alle neu erworbenen Provinzen erhielten gleiche Religionsfreiheit und bürgerliche Gleichheit. Jetzt sah auch seit Gustav Adolfs Tagen die Hauptstadt wieder einen protestantischen Gottesdienst, zumal da die Kurfürstin selbst einen protestantischen Hofprediger hatte. Nach den Erwerbungen der protestantischen Markgrafthümer in Franken, wurden ein protestantisches Oberconsistorium und Generaldecanate (später Kreisconsistorien) zu Ansbach, Baireuth und 1818 auch zu Speier für den Rheinkreis errichtet, von denen die theologische

Examinationscommission ausging. Dagegen wurden am 5. Jun. u. 24. Oct. 1817 durch ein der römischen Curie sehr vortheilhaftes Concordat mit Pius VII. die Verhältnisse der katholischen Kirche in Baiern festgesetzt, der bischöfliche Sitz von Freising als Metropolitansitz nach München verlegt, so daß nun unter das Erzbisthum München-Freising, die 3 bischöflichen Kirchen von Passau, Augsburg und Regensburg, ferner unter die zu einem Erzbisthum erhobene Kirche von Bamberg die bischöflichen Suffragankirchen von Wirzburg, Eichstädt und Speier untergeordnet wurden. Chiemsee dagegen wurde ganz aufgehoben. Die jährlichen Einkünfte der Erz- und Bischöfe, deren Ernennung der König sich vorbehielt, (ersterer 15 — 20,000, letzterer 8 — 10,000 fl., ihrer Pröpste, Dechanten, älteren und jüngeren Canoniker und Vikare von 4000 fl. herab bis 600 fl.) wurden vorerst in baarem Geld auf die Staatscassen angewiesen. Die Aufsicht über Glaubens- und Sittenlehre, und in dieser Beziehung auch über die Schulen, wurde diesen Ordinariaten übertragen, und auch die Wieder-Errichtung einiger Mönchs- und Nonnenklöster, entweder zum Unterricht der Jugend in Religion und Wissenschaft, oder zur Aushülfe bei der Seelsorge, oder zur Krankenpflege im Concordat dem Papst versprochen.

Für das Schulwesen wurde statt des bisherigen aber 1802 aufgelöseten geistlichen Rathes ein allgemeines Schul- und Studiendirectorium eingeführt, und ein Schulplan, von Wismayr 1804, ein besserer von Niethammer 1808 gearbeitet, eingeführt. Aber auch diese Schulplane blieben nicht die einzigen. Es erschienen deren auch 1816, 1824 u. s. w. oft ehe der frühere noch seiner vollen Wirkung nach zu beurtheilen war. In keinem Verwaltungszweige fast ist so viel als in diesem experimentirt worden; man probirte fast alle Methoden und Systeme, bald hatte das philologisch-classische, bald das reale-practische Princip, bald die klösterliche Seminar-, bald die freie akademische Lycealform das Uebergewicht. Allein in keinem andern deutschen Lande mögen auch in so kurzer Zeit durch diesen Widerstreit der Systeme so viele Ansichten und Ideen nicht nur, sondern auch Erfahrungen gewonnen worden sein. Die Lage der Volksschullehrer wurde verbessert, jede entehrende Strafe gegen sie verboten. Zwei neue Schullehrerseminarien zu Augsburg und Nürnberg (Altdorf)

entstanden. Die Universitäten Bamberg, 1803, Dillingen, 1804, Salzburg, 1810, Altdorf, 1809, wurden aufgehoben; statt letzterer aber Erlangen als protestantische Universität seinen Einkünften und seiner Lehrerzahl nach verstärkt, wozu besonders Ausländer berufen wurden, weil man damals fand, daß nicht jedes Land seinen Bedarf an tüchtigen Gelehrten selbst zu erzeugen im Stande sei, und zu große Genügsamkeit darin leicht Einseitigkeit und Sinken der Wissenschaft herbeiführe. — Da Ingolstadt als Festung und als ehemaliger Jesuitensitz zur Hochschule jetzt wenig paßte, wurde die Universität nach Landshut, 1800, verlegt, wurden Männer, wie Feuerbach, Mannert, Martini, Röschlaub, Gönner, Köppen für dieselbe gewonnen. Die Akademie der Wissenschaften erhielt am 1. Mai 1807 eine veränderte Verfassung und Eintheilung in 3 Classen, Philologie (und Philosophie), Mathematik und Naturwissenschaften überhaupt, und Geschichte in ihrem ganzen Umfang. Ihre Attribute: Bibliothek, Naturaliencabinet (besonders durch die von der Regierung unterstützte Reise der Akademiker Spix und Martius nach Brasilien 1817), das physicalische-, polytechnische-, Münz-Cabinet, chemische Laboratorium und astronomische Observatorium wurden bedeutend vermehrt und der jährliche Etat derselben belief sich auf 80,000 fl. Für dieselbe wurden Männer wie Fr. Heinr. Jacobi (Präsident), Caj. v. Weiller und Schelling (sein Nachfolger), Schlichtegroll, Chro. v. Aretin, Babo, Thiersch, v. Stichaner, F. u. J. Bader, Franz von Paula Schrank, M. Flurl, v. Moll, Yelin, Sömmering, Wiebeking, Westenrieder, Krenner, Pallhausen, Streber, Breyer, Niethammer, Reichenbach, Feßmair, Wißmair u. A. als Mitglieder gewonnen. Die Zahl derselben im In- und Auslande wurde auf 350 festgesetzt. — Mitunter zeigten sich wohl auch Reactionen der Inländer gegen die Ausländer, wurden aber vom Könige so viel als möglich unterdrückt. — Die Zahl der Lyceen und Gymnasien, aber auch der lateinischen und Bürgerschulen, der Realinstitute und Privaterziehungsanstalten, der Sonn-, Feiertags- und Töchterschulen wuchs immer mehr. — Sehr nützlich wurde ein statistisch-topographisches Büreau. Nur eine Münchner Literaturzeitung konnte nicht gedeihen, da keine außerordentliche Unterstützung der Regierung die tüchtigsten Männer jedes Faches im In- und Auslande, durch Geld oder Ehre anzuziehen, die Hände bot. Zu München wurde noch ein

Lehrinstitut für Chemie, ferner eine medicinische Schule; zu Aschaffenburg eine Forstlehranstalt gegründet.

Neben der Akademie der Wissenschaften entstand 1808 eine Akademie der **bildenden Künste** mit 4 Schulen, für Maler-, Bildhauer-, Bau- und Kupferstecherkunst, mit Kunstausstellungen und Preisvertheilungen verbunden. Der König erwarb (wahrscheinlich auf Betrieb des kunstliebenden Kronprinzen) bedeutende Gemälde zu Paris, kaufte die Münzsammlung von Cousinery, Gipsabgüsse berühmter Statuen in Paris, u. m. A. Schon früher waren die Gemäldegallerieen und Antiken von Düsseldorf und Manheim nach München versetzt worden. Höhere Kunstschulen entstanden zu Nürnberg und Augsburg. Mit seltener Pracht stieg ein Nationaltheatergebäude, 1818, und als es 1823 abbrannte, ein neues noch schöneres und sichereres an seiner Stelle, empor. Die plastischen, darstellenden, wie die musikalischen Künste erfreueten sich großer Vollkommenheit in der Hauptstadt. Eine der erstaunlichsten und nützlichsten Kunstleistungen war die von dem großen Mechaniker Reichenbach gebauete Soolenhebung von Berchtesgaden nach Reichenhall über eine Höhe von 14 — 1500 Fuß. Dem höhern Kunstbetriebe waren überhaupt die Arbeiten von mathematischen und optischen Instrumenten von Reichenbach, Uzschneider, Fraunhofer, die sogar die englischen an Güte übertrafen, also einzig in ihrer Art waren, zuzurechnen.

Für die Beförderung der **gewerblichen Industrie** wurde 1811 ein polytechnischer Verein errichtet, wurden königliche Unterstützungen gereicht. Durch ein neues Gewerbsgesetz v. 1825 wurde wenigstens die volle Gewerbsfreiheit vorbereitet und ihr Grundsatz anerkannt. Manche der 450 Gewerbsarten in Baiern, wie Strumpfwirkerei, Bierbrauerei (deren man gegen 5000 zählte), Spiegelfabriken, Ledermanufakturen, Nadelfabriken, Eisengießerei wurden immer blühender. Der Steindruck, von Schmidt und Sennfelder in München erfunden, wurde das nützlichste Surrogat für Kupferstecherei. Es würde zu weit führen, alles aufzurechnen, was in allen diesen Beziehungen und auch für Forstwesen, Bergbau und Handel geschah. Nur der **Ackerbau** im weitern Sinne als die älteste und nützlichste menschliche Thätigkeit, und für Baiern wichtiger als Fabrik und Handel, verdient noch einige Erwähnung. Für ihn wurde durch das Gesetz über die Ablösbarkeit

der Leibeigenschaftsverhältnisse (weil gebundne Hand am schlechtesten arbeitet), durch den landwirthschaftlichen Verein 1809, durch die Musterwirthschaften zu Schleißheim, Fürstenried und Weihenstephan, durch die Landgestüte, durch die fortgesetzte Austrocknung des Donaumooses gesorgt. Große Verdienste hatte durch seine landwirthschaftlichen Schriften, und als Referent der Culturdeputation Staatsrath von Hazzi. Allzugroße Güter wurden zertheilt, gegen ¼ Million Acker Landes urbar gemacht, Gemeindeweiden vertheilt, neue Ansiedler gewonnen, Industriegärten bei den Schulen angelegt. Wein-, Hopfen-, Klee-, Kartoffel-, Tabacksbau, vor allem aber die Viehzucht kamen immer mehr empor. Das landwirthschaftliche Volksfest im October jeden Jahres auf der Sendlinger Wiese bei München mit Preisausstellungen und Wettrennen trug nicht wenig bei, Nutzen und Vergnügen zu vereinen. —

So viel aber auch fast in jedem Felde menschlicher, im Staat anwendbarer Thätigkeit geschah und geschehen konnte, so viele Einrichtungen die Regierung Max-Josephs ausfüllen, keine ist umfassender, zeitgemäßer und segensreicher gewesen, keine hat Fürst und Volk inniger an einander gefesselt, und Max-Joseph unsterblicher gemacht als die Constitution vom 26. Mai 1818. Sie kam aus Maximilians Herzen, aus Zentners Feder; das Volk hatte sie durch seine ungeheuren Anstrengungen verdient. Zwar waren schon 1807 die Provinzialstände aufgehoben, zwar war schon am 1. Mai 1808 eine neue Verfassung eingeführt worden, ohne aber festen Fuß fassen zu können, weil die Zeiten es nicht erlaubten. Jetzt hatte der 13. Art. der deutschen Bundesacte von 1815 die Sache neu angeregt, und Maximilian wollte nicht der letzte sein, dieß Geschenk seinem Volke zu geben! Vieles war dazu schon längst, selbst seit 1808 schon vorbereitet; vor allem erkannte man, daß eine so wichtige Gestaltung von unten auf eingeleitet werden müsse. Durch das wichtige Gesetz vom 17. Mai 1818 über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, war diesen die Verwaltung ihres Communalvermögens, welche man früher unter eine Generaladministration centralisirt hatte, zurückgegeben, die Wahl ihrer Magistrate und Gemeindebevollmächtigten in den Städten, der Vorsteher, Pfleger und Ausschüsse in den Landgemeinden angeordnet worden. Wohl hätte nun eine Provinzialverfassung und Vertretung erst folgen sollen,

die aber wenigstens in einem analogen Institut der Landräthe erst späteren Jahren vorbehalten blieb. Diese Verfassung, das historische Princip in den verschiedenen Ständen (Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauer), mit dem zeitgemäßeren der Repräsentation durch Vertretung aller Classen des Volkes, verschmelzend, stellt selbst folgende als ihre Grundzüge auf: „Freiheit der Gewissen und gewissenhafte Scheidung dessen, was des Staates und der Kirche ist, Freiheit der Meinungen mit gesetzlicher Beschränkung gegen den Misbrauch; gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes und zu allen Bezeichnungen des Verdienstes; gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen, Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze, Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege, Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung, Ordnung durch alle Theile des Staatshaushalts, rechtlicher Schutz des Staatscredits und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel, Wiederbelebung der Gemeindekörper durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; eine Standschaft, hervorgehend aus allen Classen der im Staate ansäßigen Staatsbürger — mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte — berufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen; endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkürlichen Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschreiten zum Besseren nach geprüften Erfahrungen."

Die Stellung des Volkes zu den Fürsten war jetzt eine freiere, veredeltere; es war gleichsam mündig gesprochen worden. Die büreaukratische Behandlungsform der Geschäfte ging in die edlere collegiale über, die Stellung der Beamten, schon 1805 durch eine Staatsdienerpragmatik mehr gesichert, erhielt durch die 9. Beilage der Verfassungsurkunde noch festere Bestimmungen; die Freiheit der Presse — nicht die Frechheit derselben — wurde gesetzlich so ausgesprochen, daß die Literatur, das laute Denken der Nation, nicht gefährdet war, und doch eine Schranke für den Misbrauch vorhanden war. War auch bei der Vertretung der Nation der Adel besonders begünstigt, wurden auch wohl hin und wieder einzelne

Mängel der Verfassung sichtbar, so war auch die Möglichkeit der Verbesserung zugestanden. Alle, mitunter sehr verschiedenartige, Bestandtheile der Nation schmolzen jetzt mehr als früher zu einem Ganzen zusammen. Es war ein schönes Wort, welches der König sprach: „der Tag, an welchem er die Ständeversammlung eröffne, sei der schönste seines Lebens." Wenn das große Werk vollendet sei, dann möge Gott über ihn gebieten." Die erste Ständeversammlung dauerte vom 1. Jan. 1819 — 25. Jul.; die zweite vom 26. Jan. — 2. Juni 1822; die dritte 2. März 1825 — 12. Septbr. Alle brachten unter der Aegide der Oeffentlichkeit, oft nicht ohne vorhergegangene lebhafte Discussionen, welche die Regierung ihr Recht, diesem oder jenem erwählten Deputirten den Urlaub von seinem Amte für die Versammlung zu verweigern, zu üben veranlaßte, eine Menge wichtiger Beschlüsse zu Stande, klärten die Nation besonders über ihren Zustand der Finanzen auf, ordneten den Staatshaushalt, sicherten den Besitz durch ein wichtiges Hypothekengesetz, und hoben den Staatscredit. Nur diejenigen, denen entweder der weise Weg allmäliger Reform zu langsam war, und welche im Sturmschritt das, was ihnen das Beste schien, herbei geführt sehen wollten, oder die, welche sich mit dem Wesen einer liberalen Verfassung überhaupt nicht befreunden mochten und überall Gefahren für's Königthum witterten, die Ultras beider Extreme, die es im Auslande, in Baiern selbst und in jeder der beiden Kammern gab, waren auch hier nicht zufrieden gestellt. Aber die Nation im Ganzen fühlte sich glücklicher in ihrem König und seiner Verfassung als früher.

Auch der König fühlte sich glücklich durch die Liebe seiner Unterthanen, wie in dem schönen Kreise seiner Familie. Wie das 25jährige Regierungsjubiläum des Königs, 1824, von der Nation gefeiert wurde, war der unzweideutigste Beleg. Welcher Fürst wußte aber auch durch seine Herzensgüte, Herablassung, seine (freilich nur zu oft misbrauchte) Mildthätigkeit (man denke an die Theurungsjahre 1816, 17!) sich so Aller Herzen zu gewinnen! Ihn im Kreise seiner Familie in seinem schönen Tegernsee, in dem Bade Kreuth (seiner Schöpfung, deren Benutzung er so gern erleichterte,) zu sehen, oder wenn er sich auf dem Kornmarkt in München erkannt oder unerkannt mit den Bauern unterhielt, oder sich in der Rum-

fordischen Suppenanstalt für verschämte Arme, durch die unter den gekosteten Teller gelegten Kronenthaler verrieth, oder bei einem Straßenarbeiter auf dessen Schubkarren die harten Knötel (Klöße) kostete, einer armen Bittenden das Geschenk verdoppelte, als sie ihm bemerklich machen läßt, er müsse sich zu seinem Schaden verzählt haben — das mußte auch das kälteste Herz erwärmen und wird ihm noch lange mit dem einfachen aber bezeichnenden Prädicate des guten Königs in dem Andenken seiner Baiern erhalten. So wurden wenige betrauert, wie Max Joseph, als er sanft ohne vorhergegangenes Krankenlager in der Nacht vom 12.—13. Oct. 1825 hinübergeschlummert war, wohin ihm auch ein Jahr vorher sein edler Schwiegersohn Eugen Beauharnais, ehemaliger Vicekönig von Italien, dann Herzog von Leuchtenberg und Eichstädt, und mehrere liebe Angehörige vorausgegangen waren. Mit welcher Rührung hörte man das schöne Wort seines Nachfolgers: So ein Herz wie das Seine wird kaum je mehr auf einem Throne schlagen *)!

---

5. Abschnitt.

König Ludwig und sein Baiern.

Aus dem von ihm mit Vorliebe geschmückten Badeorte Brückenau (einer Erwerbung von 1816 an dem Rhöngebirge) eilte König Ludwig I. auf die Nachricht von des Vaters Tode nach München, um die Regierung anzu-

*) Der Verf. hat sich hier ungern in den zugemessenen engen Schranken gehalten, aber er erlaubt sich, auf zwei biographische Skizzen zu verweisen, die er theils für die Denkmäler verdienstvoller Deutschen, Leipzig 1829. III. S. 1—26, theils in etwas größerem Umfange für die Zeitgenossen, Leipzig bei Brockhaus 1829. Heft V. VI. S. 1—70, zum Theil aus nicht Jedem zugänglichen Quellen gearbeitet hat.

anzutreten. — Ludwig Karl August war am 25. August 1786 seinem Vater, damals französischem General und Regimentscommandeur, zu Straßburg geboren. In Manheim, Rohrbach bei Heidelberg, und seit 1799 zu München erzogen, dann auf den Universitäten Landshut und Göttingen mit dem Geiste der Wissenschaften vertraut geworden, hatte er seit 1804 verschiedene Reisen nach Italien, Frankreich, später auch nach England gemacht. Auf ersteren begleitete ihn der nachherige Gallerieinspector Dillis, und seit seinem ersten Besuche Italiens entwickelte sich die seitdem vorherrschend gebliebene Liebe zu der Kunst, „der mediceische Faden durch sein Leben.“ Die Kunst ist ihm, und zwar in allen ihren Formen und Bildungen durch die trüben und schweren Tage des Lebens eine liebe Vertraute geworden. Ein wahrhaft deutschsinniger Fürst sprach er gegen seine nächsten Umgebungen seinen Unmuth über den seit 1805 auch in Baiern vorwaltenden französischen Einfluß aus oder in Gedichten, die der treue Abdruck seiner jedesmaligen Seelenstimmung sind. „Auf ihr Deutschen, auf und sprengt die Ketten, die ein Corse euch hat angelegt,“ fängt eins derselben vom J. 1807 an. Trotz dem konnte er sich dem Commando baierischer Truppen, das ihm mehrmals (1807, 9) übertragen wurde, nicht entziehen. Nach der Wiederunterwerfung Tirols 1809, vermälte er sich 1810 mit der Prinzessin Theresia von Sachsen-Hildburghausen (jetzt Altenburg), die ihm 1811 den ältesten Prinzen Maximilian gebar. Als Statthalter von Tirol und Salzburg schlug er seinen Sitz in Insbruck auf. Dort und in Salzburg lebte er der Kunst und den Sammlungen, die er bereits anzulegen angefangen hatte, bis er 1813 bei dem nach seinem Sinne veränderten Systeme Baierns freudig sich als Generalcommandant an die Spitze der baierischen Nationalbewaffnung stellte. So war er in wahrem classischen Sinne princeps juventutis! Aber eine Vorliebe für den Soldatenstand hat sich dennoch nie in ihm entwickelt. Später erhielt er Wirzburg zur Residenz. Umsonst suchte er 1816 persönlich zu Mailand für die von Oestreich kategorisch verlangte Einräumung von Salzburg, des Inn- und Hausruckviertels beim Kaiser Franz Aufschub zu erhalten, aber er freuete sich, seine zärtlich geliebte Schwester Karoline Auguste Kaiserin von Oestreich werden und so dennoch ein gutes Verhältniß wieder hergestellt zu sehen (1816).

Doch blieb dieß nicht das einzige schöne Band, welches die baierischen Abzeichen in die Wappen fremder Dynastieen flocht. Aus der glücklichen Ehe der im J. 1806 mit Napoleons Stiefsohne, dem Vicekönig Eugen (damals noch vermutblichem Erben seiner Kaiserkrone, und nachmaligen Herzoge von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt, welches, im Betrag von 11 □ M. und 23,000 S. sein Schwiegervater ihm später überließ) vermälten Prinzessin Augusta Amalia, war außer dem Prinzen August die Prinzessin Josephine hervorgegangen, mit welcher sich 1823 Kronprinz Oskar (Bernadotte) von Schweden vermälte, wo die Könige aus dem Wittelsbacher Hause noch nicht vergessen waren; dann Eugenia, vermälte Erbprinzeß von Hohenzollern-Hechingen, und Amalia, welche einige Jahre dem Kaiser Don Pedro I. den Thron von Brasilien theilen half. Eine andere Schwester des Königs Ludwig, Amalia Augusta, erwarb 1822 der edle Prinz Johann von Sachsen, des jetzigen Mitregenten Bruder, und erhielt von ihr, was bisher dem ältern Bruder Friedrich versagt geblieben, ein paar Söhne, die durch ihre Namen Ernst und Albrecht an die erlauchten Ahnherrn aller sächsischen Linien erinnern. Bald darauf (1823) warb auch der Kronprinz von Preußen, Friedrich Wilhelm, der Erbe eines großen Throns und Namens, nicht umsonst um die Prinzessin Elisabeth Luise; und noch waren die Vermälungsfeiern nicht zu Ende. Auch des östreichischen Kaisers gleichnamiger zweiter Sohn, Erzherzog Franz, warb um die baierische Prinzessin Sophia und erhielt dieselbe 1824, und von ihr 1830 einen Sohn, Franz Karl Joseph. So waren in einem Zeitraum weniger Jahre um Oestreichs, Preußens, Schwedens, Sachsens, Brasiliens Throne die weiß und blauen Farben des baierischen Hauses durch Königstöchter und Enkelinnen geflochten worden. Noch nicht genug. Ein merkwürdiger Vertrag (7. Mai 1832) beruft sogar den zweiten Sohn des Königs Ludwig, den Prinzen Otto auf den wiederzubelebenden ältesten weltlichen Thron der Christenheit, auf den des griechischen Staates. Wer hatte auch seit der ersten Stiftung der Hetairie an den Schicksalen jener sich aus schwerer Sklaverei emporringenden Nation menschlicheren und fürstlicheren Antheil genommen, als König Ludwig? So wird es wahr, was der Dichter gesungen: „Ach der Armen — muß Gott im Himmel sich erbarmen."

Aber auch die Art und Weise, wie König Ludwig I. das Scepter ergriff, zog bald die Augen Deutschlands und Europas auf sich. Sein Wahlspruch: Gerecht und beharrlich tönte selbst im englischen Parlamente wieder. Wie er am 30. Mai 1818 die neue Verfassungsurkunde angenommen hatte („nachdem Wir nach genommener Einsicht über den Inhalt derselben nicht die mindeste Erinnerung zu machen gefunden haben, so erklären Wir hierdurch, daß Wir diese Urkunde als ein bindendes Staatsgrundgesetz in allen seinen Theilen vollkommen anerkennen"), so hatte er sich auch ein strenges Festhalten an derselben nach Rechten und Pflichten, die sie gewähret oder auflegt, zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht (aus welchem auch die bekannte Aeußerung: „ich möchte nicht unumschränkter König sein," hervorgegangen ist), so weit nicht mit Beiziehung der Stände Verbesserungen oder Ergänzungen nöthig geworden waren. Denn wie in der Verwaltung, so waren auch in der Verfassung selbst einzelne Mängel hervorgetreten, die weniger der Sache selbst zum Vorwurfe gereichen, als mit dem Wesen eines jeden zur Fortbildung bestimmten Institutes unzertrennlich sind. „Nicht von Mängeln frei ist bei allen ihren Vorzügen unsere Verfassung. Erfahrung erst zeigt manches, was Theorie nicht lehren kann, und weise gibt unsere Verfassung selbst den Weg an, wie Verbesserungen in ihr zu bewirken sind. Vieles Gute ist bereits auf den frühern Landtagen geschehen, vieles doch bleibt uns zu thun übrig." Dieß waren die eigenen Worte des Königs in der Thronrede bei Eröffnung des Landtages am 17. Nov. 1827.

Nicht dieses Ortes und dieser Zeit ist es, ausführlich zu würdigen, was von der Regierung seit 1825, was ferner von den Ständen in den beiden wichtigen Landtagen vom 17. Nov. 1827 — 10. August 1828, und 1. März bis 29. Decemb. 1831 (der letztere begann die 3te 6jährige Finanz- und Budgetsperiode) verhandelt, vollbracht, erreicht, oder nicht erreicht worden ist. Noch sind die Acten, aus denen die Geschichte urtheilen kann, nicht abgeschlossen. Nur Uebersichtsweise, ohne Anspruch auf historischen Pragmatismus, mag noch Einiges des Wichtigeren, was seither geschehen, eine kurze Andeutung finden.

Unverkennbar kam seit dem Regierungsantritte des

Königs Ludwig wieder eine größere Regsamkeit und Beweglichkeit in die durch manche Nachsicht erschlafften Räder der Staatsmaschine. Schon die Ersparungen im Personale machten, daß Einzelne mehr Arbeit bekamen, wenn gleich diese selbst nicht immer dabei gewann, und anfangs viele Quiescirte großer Verlegenheit hingegeben waren. Doch wurde durch allmälige Wiederanstellung bei Erledigungen abgeholfen. Eine größere Sparsamkeit war um so wünschenswerther, weil früher im Entgegengesetzten öfters fast zu viel gethan worden war. Und es durfte zu Erleichterung der Lasten des hart danieder liegenden, creditlosen Landmannes gesparet werden, dem auch ein Steuersimplum erlassen werden konnte. Freilich fehlt noch immer manches, daß, wie Heinrich IV. in seinem Frankreich wollte, jeder Bauer Sonntags sein Huhn im Topfe haben könne. Doch geschieht noch fortwährend viel für Ablösung der Zehnten und anderer den Ackerbau hemmenden Grundlasten. Auch für's Beste der Gewerbe sind neue Schritte zu größerer Zunftfreiheit, zum Besten des Handels aber Schritte durch Zoll- und Handelsverträge mit Wirtemberg, Hessen und Preußen gethan worden. Doch sind hier die Meinungen noch sehr getheilt; das größere Heil möchte wohl erst von allgemeineren Verbindungen dieser Art zu erwarten sein. Die noch in den letzten Jahren bis auf 129 Millionen fl. gestiegene Landesschuld, welche allein fast 5 Millionen fl. Zinsen jährlich forderte, war eine schwere Bürde. Demohngeachtet war der Credit gesichert, wie der hohe Stand der Staatspapiere bewies, weil die Staatsschulden-Tilgungscommission musterhaft wirthschaftete. Für die sich auf 4 Millionen fl. belaufenden Pensionen (eine ungeheure Summe!) wurde ein eigener Amortisationsfond gebildet; und mit Ertheilung neuer Pensionen sparsamer und nach anderem Maasstabe verfahren. Eine treffliche Ergänzung der Verfassung, ein Mittelglied zwischen Gemeinde- und Landesberathung, waren die Landräthe, eine Art Provinzialstände in den 7 Provinzen, wo sie noch nicht, wie im Rheinkreise, waren. (Diesem aber hatte König Maximilian seine frühern von Frankreich gemachten Einrichtungen zu erhalten sich verpflichtet, wohin u. a. der Wegfall aller Lehnsverhältnisse, aller Vorrechte, aller Beschränkungen des Verkehrs, das öffentliche und mündliche Verfahren bei Gericht und ihr französisches Gesetz-

buch gehörten.) Unter die Controle des Landraths wurde die Hälfte der directen Steuer, 2 Millionen, zur unmittelbaren Verwendung für die Provinzen gestellt, ein Zuschuß zur Dotation der Volksschulen gegeben, eine neue Geschäftsordnung für die Deputirtenkammer und größere Oeffentlichkeit in den Verhandlungen der Kammer der Reichsräthe eingeführt, indem ihre Verhandlungen, wenn auch nur im Auszuge und ohne Nennung der Namen gedruckt wurden. Vieles ist von dem Unparteiischen mit steigender Achtung gegen diese Kammer gelesen worden.

In dem englischen Parlamente wird eine Opposition für so unentbehrlich gehalten, daß, wenn sie nicht da wäre, sie geschaffen werden müsse; sie seie so wesentlich, wie die Unruhe an der Uhr. Allein sie darf nie vergessen, daß Leidenschaftlichkeit und Treiben aufs Extrem das parlamentarische Leben der Nation untergräbt, und daß das Wohl des Staates nur im kräftigen Zusammenwirken vom Fürsten und Volke liege. Allerdings ist jede 2te Kammer schon durch ihre Zusammensetzung fast von selbst rascherer beweglicherer Natur, und repräsentirt selbst die Bewegung, welche wiederum durch das einer ersten Kammer mehr eigenthümliche Princip der Stabilität gemäßigt werden soll. Eine zu heftige Opposition verblendet sich öfters auch für das wirklich Gute, was die Regierung beabsichtiget. So kann es z. B. möglich werden, daß man ein heilsames Preßgesetz, welches die Censur für alle inneren Staatsangelegenheiten ganz aufhebt, und nur auf politische Zeitungen und auswärtige Politik beschränkt, polizeiliche Eingriffe in den literärischen Verkehr beseitigt, und dabei Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und das Geschwornengericht einführt, verwirft, um vielleicht sich endlich noch viel größeren Beschränkungen unterwerfen zu müssen.

Während die Stände bemüht waren, einige Ausgabepositionen zu vermindern, was eine Rechtsverwahrung der Krone im Landtagsabschied zur Folge hatte, geschah mehreres sehr wohlthätige für das Schulwesen und die Universitäten. Dem Volksschulwesen wurde ein sehr nöthiger Zuschuß von fast ¼ Mill. fl, und jeder der 3 Universitäten eine nicht unbedeutende Erhöhung ihres Etats zu Theil. Die Regierung zeigte durch Genehmigung dieser Posten, daß ihr die wissenschaftliche und Volksbildung als ein Hauptbebel der Staatswohlfahrt am Herzen liege, daß

sie die geistige Cultur des Volks als ein höchst wünschenswerthes Gut betrachte, während es Zeiten und Länder gab, wo man nicht begriff, daß ein gebildetes Volk leichter, als ein ungebildetes zu regieren sei! Zur Regulirung eines neuen, allen Bedürfnissen möglichst entsprechenden Schulplanes wurde eine neue Commission angeordnet, deren Arbeit sich ihrer Zweckmäßigkeit nach erst durch die Erfahrung bewähren muß. Wirklich erfreuen sich alle 3 Universitäten tüchtiger Lehrer und Institute. Die von Landshut wurde nicht ohne gerechte Furcht der andern beiden, dabei zu sehr in den Hintergrund zu kommen, 1827 in die Hauptstadt selbst versetzt, um an den dortigen wissenschaftlichen Vortheilen Antheil nehmen zu können. Die bisherigen Vorschriften über Gang und Zahl der zu hörenden Collegien wurden zurückgenommen, nach der Ansicht, daß der Staat mehr auf das Ergebniß der Studien als auf die Art ihrer Erwerbung zu achten habe; die Studentenverbindungen, welche keine politische Tendenz hatten, wurden gegen Vorlegung und Sanctionirung ihrer Statuten erlaubt. Einige ausgezeichnete Männer, selbst Ausländer, wurden nach München berufen. Die Akademie der Wissenschaften, deren Etat sich jährlich auf 86,000 fl. beläuft, erhielt einen neuen ungemein berühmten Vorstand, neue Einrichtungen ihrer Statuten und Arbeiten. Besonders wurde ihr die Fortsetzung der monumenta Boica mit zweckmäßigerer Behandlung der Aufgabe zur Pflicht gemacht. Nur einiger trefflichen verstorbenen Gelehrten mag hier gedacht werden. Wahrlich kein Land hat solcher Namen viele zu verlieren! Dahin gehören die Aretin, Breyer, Fraunhofer, Feßmaier, Gemeiner, Grossi, Glück, Gönner, die Krenner, Milbiller, Rebmann, Reichenbach, Ried, Schlichtegroll, Sömmering, Seyffert, Stumpf, Winter, Westenrieder, Wening-Ingenheim, Weiler, Ph. P. Wolf. Dennoch erfreuet es sich fast in jedem Fache menschlichen Denkens und Wissens noch tüchtiger Männer, deren Namen dem jetztlebenden Baier wohl nicht erst genannt zu werden brauchen. Besonders angebauet wird das Fach der Geschichte durch zahlreiche Gelehrte, und der Eifer, mit welchem ein Volk die Geschichte cultivirt, scheint immer ein ziemlich sicherer Gradmesser seiner höheren Cultur zu sein. Glücklicherweise fängt auch ein gewisser Hyperpatriotismus und eine einseitige Begünstigung Altbaierns in dieser Hinsicht nachzulassen an. Wohl aber ist zum rühmlichen Wettstreit zwi-

schen Alt- und Neubaiern durch die in jedem Kreise errichteten historischen Vereine ein Kampfplatz geöffnet, auf welchem schon Mehrere tüchtige Lebenszeichen gegeben haben. Für Erhaltung alterthümlicher Denkmäler und geschichtlicher Ueberreste sorgte der König durch einen besondern Befehl von Colombella in Italien am 29. Mai 1827. Wie viele Staaten, um nur Einiges noch anzuführen, erfreuen sich solcher historisch-kritischer Grundlegungen ihrer Geschichten, als Baiern durch seine Regesta s. rerum Boicarum autographa, oder einer geographischen, wie die von der Steuercatastercommission ausgehende Charte in 16—18,000 Blättern ist?

Eine glänzende Seite der Regierung des Königs Ludwig ist seine Vorliebe für die Kunst. Die berühmte Münchner Akademie der Künste (mit einer Dotation von jährlich 56,000 fl.) nennt einen weit gefeierten Namen an ihrer Spitze und zählt Mitglieder und Zöglinge, die nach solcher Zahl und solchen Leistungen nicht viele Staaten Deutschlands nachweisen können. Der schönste Tempel für die plastische Kunst des Alterthums ist die vom Kronprinz Ludwig angefangene, vom König Ludwig königlich vollendete, Glyptothek. In den herrlich decorirten Sälen umfaßt sie das Vorzüglichste des früher Vorhandenen, und besonders die herrliche unter dem Namen der Aeginetica erworbene Sammlung. Und die Art, wie diese, auch ähnliche Kunsträume dem Publicum unentgeldlich geöffnet sind, erhöhet noch das Verdienstliche. Ein ähnliches Werk steigt riesenartig in der Pinakothek empor, zur würdigen und lehrreichen Aufstellung der Meisterstücke der verschiedenen Malerschulen, welche der Monarch noch durch die Wallerstein'sche und besonders durch die Boissereésche Sammlung so ausgezeichnet vermehrt hat. Die Freskogemälde in den Arkaden des Hofgartens zeigen versinnlichend, wie Kunst und vaterländische Geschichte doppelt wirksam Hand in Hand gehen können. Die übrigen Sammlungen und Gallerieen Münchens, seine große Centralbibliothek, für deren halbe Million Bücher und Manuscripte erst ein prachtvolles Museum entstehen wird, die Münz- und naturhistorischen Sammlungen, so sehr durch Brasilien bereichert, die neu entstehenden Kirchen, der neue Schloßbau, viele andere palastähnliche Gebäude machen München jetzt zu einer der schönsten Städte Deutschlands. Die Vereinigung so vieler politischen, gelehrten und

Kunstinstitute (zu denen 1827 auch eine polytechnische Centralschule kam) gewähren der Stadt ein Leben, einen Umfang, eine Bevölkerung (80,000 Seelen), die sie in die Reihe der größten und merkwürdigsten Residenzen stellte. Ein Tempel kunstverwandter Art steigt unweit Regensburg in dem Walhalla auf, ein Pantheon, gewidmet den großen Namen und Manen, die deutscher Nation stets ehrwürdig sein werden. Auf die wichtigsten neueren Ereignisse werden ferner, damit sie nicht in Medaillenschränken und Nummophylakien müssig ruhen, Münzen für den Umlauf geprägt. Die theatralische Kunst und die Musik erfreuen sich schöner Pflege. Wer den Belisarius in München aufführen sah, zollt gewiß dem Dichter wie den Darstellenden den verdienten Beifall. Neuere Städte, die Mittelpuncte für Kunst und Wissenschaft geworden, mit Athen zu vergleichen, ist oft gewagt worden. Hier aber schafft nicht blos die Kunst, sondern bald auch die Politik — Ludwig und München, Otto und Athen — ähnliche und verwandte Städte.

Ungern bricht der Verf. diese Darstellung ab; doppelt ungern, weil er noch von dem politischen Treiben dieser letzten Tage ein Wort zu sagen hat; aber der Geist der Geschichte ist ein versöhnender, ausgleichender, denn sie lehrt, daß das Böse vergeht und nur das Gute bleibt. Das für einige Theile Deutschlands so unruhige Jahr 1830 hat Baiern kaum berührt. Wie leicht sich aber doch, wenn der Geist der Gährung in benachbarten Ländern wächst, ruhige Länderstriche durch Einzelne auch fortreißen lassen können, zeigt das Jahr 1832. Nichts Edleres als Preßfreiheit, nichts Verderblicheres als Preßfrechheit! Hier drohende Aufreizungen zum Abfall vom Gehorsam; dort alles überbietende Ergebenheitsaddressen! Es kann, wie der Geist des Einzelnen, auch der Geist größerer menschlichen Gesellschaften aus dem Gleichgewichte kommen. Darum soll in solcher Zeit nicht unterlassen werden, dringend hinzuweisen auf die ewigen Stützen des Staates, der da ist die Vernunftform der menschlichen Gesellschaft: auf Religion, Vaterlandsliebe, Recht und Geschichte, nur daß die Lehren der letzteren so selten gehört zu werden pflegen. Dennoch dürfen sie nicht verstummen. Sie zeigt auf vielen ihrer Blätter, daß alle menschliche Institutionen, an sich unvollkommen, sich mit dem Menschen selbst veredeln müssen, daß weder das

System der Reaction, noch das der Revolution das Staatenglück fördert, daß ersteres die Staaten erstarrt, letztere vernichtet, ja daß die Revolution wie der Saturn in der Mythe, ihre eigenen Kinder frißt. Weise, auf historischem Grund und Boden, und auf wohl erkanntem Bedürfnisse des Volkes oder Staates fußende, Reformen sind es allein, welche Staaten weiter bringen, und Staatenwohl begründen. Nur wo die Reform einschläft, wacht nicht selten die Revolution auf. Dieser Vorwurf aber trifft Baiern nicht; denn es fehlt keineswegs an zeitgemäßen Verbesserungen, und so wird dieser vom Ausland her angefachte Geist des Unmuths und der Unzufriedenheit, der ohnehin nur in dem kleinsten Theile des Landes sichtbar geworden ist, bald wieder dem Geist der Ordnung und Gesetzlichkeit weichen. —

Schließen wir daher in der Hoffnung, daß Baierns gute Sterne sich nicht verdunkeln werden, unsere Darstellung mit dem erfreulicheren Blicke auf das bisher gewonnene, welches, wie ein gutes Capital, weiter wirken und werben wird. Aus dunkeln Anfängen durch Kämpfe ohne Zahl, durch Druck und Leiden — denn was bestehen soll, muß durch des Unglückes Feuer geläutert werden — hat sich Volk- und Fürstenstamm der Baiern in den hellen Tag der Gegenwart heraufgerungen. Baiern hat kräftig hereingegriffen in den großen Entwicklungsgang Deutschlands und Europas, und seine Fürsten gesetzt auf manchen fremden Thron; aber glücklicher ist es stets durch den einheimischen Besitz gewesen, den es wohl gewahrt und reichlich gemehrt hat. — Aus 3 deutschen Stämmen, der Altbaiern, der Franken und der Schwaben nach und nach vereinigt, fangen die guten Stammeigenschaften an, sich zu einem tüchtigen Nationalcharakter zusammenzubilden. In keinem Zweige der Cultur, der religiösen, gelehrten, ästhetischen, technischen und agricolen, ist es ganz zurückgeblieben, in einigen sogar manchem anderem deutschen Stamm vorangeeilt. Scheint es hinwieder in einem oder andern plötzlich Rückschritte zu machen, wird über dieß und jenes noch geklagt, so möge dieß mehr die Spirallinie der weitern Entwicklung sein, die scheinbar rückwärts geht, um dann wieder schneller emporzusteigen; dieselbe, die man bei dem gesammten menschheitlichen Entwicklungsgange wahrgenommen haben will. Glückliche Träumer sind es, oder übelberathene Eiferer, die von

dem Augenblicke Alles verlangen, die in dem Schatten der Bäume, welche als Reiser eben erst die Erde aufgenommen hat, gleich ruhen oder ihre Früchte alsbald genießen wollen. Niemand begehrt es zu läugnen, daß, wie überall, auch in Baiern noch vieles geschehen, vieles geändert werden müsse, daß für Rechtspflege, Kirchen- und Schulwesen, Staats- und Volkswirthschaft, Zoll-, Handels-, Berg- und Gewerbwesen, selbst für die Wissenschaft gar manches zu thun übrig bleibe; aber ist's mehr oder weniger nicht in jedem Staate so, und wird's nicht in 50, in hundert Jahren wieder so sein. Jedes Jahr gebiert seine Mängel, seine Wünsche. Ein Staat arbeitet nie auf. Sind die dringendsten Bedürfnisse hier gedeckt; dort haben sich schon wieder andere gebildet; Arbeit ist daher Leben des Staates, nicht träge, erschlaffende Ruhe. Versteht Baiern vor allem sich geistig gesund zu erhalten, und frei von verdunkelnden Einflüssen des In- und Auslandes: wer möchte bei der unverkennbaren Kraft der Nation, bei dem edeln Willen des Monarchen und seiner Minister an einer glücklicheren Zukunft zweifeln? Der Herr bleibe bei uns, wenn es Abend werden will; aber die Nacht, wo Niemand wirken kann, sei ferne. Darum stellet sie hin auf den Altar des Vaterlandes, die sieben guten Leuchter, die da heißen: Gottesfurcht, Freiheit des Geistes, Kraft des Willens, tüchtige Gesinnung für alles Wahre, Große und Edle, Gehorsam dem Gesetz, Liebe zum König, Achtung vor sich selbst. Dann sind und bleiben wir ein gutes und ein freies Volk, mit welchem der Herr ist und bleiben möge. —

S. 139. Z. 6. v. u. l. 1353. st. 1553.
S. 406. Z. 11. v. o. l. 1826. st. 1827.



Neue Verlagsschriften von Carl Heyder in Erlangen, welche durch alle soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Adam, Alex., Handbuch der römischen Alterthümer. 2 Bde. Mit 11 Kupfertafeln. gr. 8. Vierte verb. Auflage. Preis 4 Rthl. 8 Gr. oder 7 fl. 48 kr.

Böttiger, C. W., die deutsche Geschichte für Gymnasien und Schulen. 8. 3te verb. u. verm. Auflage. 8 Gr. od. 36 kr.

Dessen allgemeine Geschichte für Schule und Haus. 8. 5te verb. und verm. Auflage. 8 Gr. oder 36 kr. (Dasselbe Buch, für die katholischen Lehranstalten bearbeitet, von Fr. W. Goldwitzer. 8 Gr. oder 36 kr.)

Bunyan, John, des Christen Wallfahrt nach der himmlischen Stadt. Frei, nach dem Englischen, bearbeitet von Dr. H. Ranke. Mit einer Einleitung, das Leben John Bunyans enthaltend, von Dr. G. H. Schubert. gr. 8. brosch. 8 Gr. oder 36 kr. Auf Velinpapier 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. (In der neuern und neuesten Zeit haben viele gläubige Christen oft und wiederholt ein Verlangen nach dem Besitz dieses herrlichen Buches geäußert, das für Große wie für Kleine, für Gelehrte wie für Ungelehrte eben so lehrreich als erbauend und anziehend ist! — Möge es als ein treffliches Volksbuch in recht viele Hände kommen!)

Dieterich, L., Skizzen zur Geschichte der Unterbindung einiger gröſsern Arterien. gr. 8. brosch. 4 Gr. oder 18 kr.

Escher, H. v., Abhandlung über den angebornen gänzlichen und theilweisen Mangel der Iris, besonders über das Coloboma iridis. Mit illum. Abbildungen. gr. 4. brosch. 12 Gr. oder 54 kr.

Fleischmann, F. L., Dalmatiae nova Serpentum genera. Acced. tabulae aeneae duae. 4 maj. brosch. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Mit illum. Abbild. cartonnirt. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Hagen, A., die Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht. Mit 1 illum. Kupfert. gr. 4. brosch. 12 Gr. oder 54 kr.

Handschuch, C. F. G. A., de Plantis fumariaceis systematis naturalis earumque viribus et usu, adjectis descriptionibus specierum, quae in germania crescunt. 8 maj. brosch. 4 Gr. oder 18 kr.

Hassold, E., Einige Worte über höhere Privat-Bildungsanstalten. 8. brosch. 3 Gr. oder 12 kr.

Henne, K. H. L., Meine Erfahrungen über den Seidenbau in Baiern. 8. brosch. 3 Gr. oder 12 kr.

Jäger, M., de Exstirpatione Linguae. 4. maj. brosch. 6 Gr. oder 27 kr.

Die Jahre 1830 und 1831. gr. 8. brosch. 6 Gr. oder 27 kr. (Eine für Politiker und vorurtheilsfreie Polenfreunde in der That höchst interessante und beachtungswerthe Schrift!)

Julius, D. W. A., Grosses Rondo für das Pianoforte. Fol. 12 Gr. oder 54 kr.

Krafft, J. C. G. L., Predigten über auserlesene alttestamentliche Texte. 1s Heft, enthaltend sieben Predigten über das 53ste Kapitel des Propheten Jesaias. gr. 8. brosch. 12 Gr. oder 54 kr. (Predigten, in welchen prophetische Texte des Alten Testamentes ausgelegt werden, sind bekanntlich nur wenige vorhanden. Der Herr Verfasser versucht deshalb, in einfacher aber zum Herzen tief eindringender Sprache, die Schätze im prophetischen Worte den Gläubigen des neuen Bundes näher zu bringen, und die Theologen Deutschlands werden sich freuen, den Herrn Verfasser in seinen ausgezeichneten und geistreichen Leistungen näher kennen zu lernen und ihm für das Gebotene sicherlich danken!)

Lehmus, A. Th. A. F., Bemerkungen über den Entwurf des neuen baierischen Lutherischen kleinen Katechismus ꝛc. gr. 8. brosch. 8 gr. oder 36 kr.

Leibfarth, J. G., Elemente der deutschen Sprachlehre. 1r Theil. Formenlehre und Syntax. 8. 4 Gr. oder 18 kr. (Diese Sprachlehre kann mit Recht als eine der vorzüglichsten und wohlfeilsten genannt werden, die es giebt.)

Dessen zweiter Theil. Lehrübungen enthaltend. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

Dessen Lesebuch für das kindliche Alter für Schule und Haus. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

Leupoldt, J. M., Neues über Entstehung, Natur, Verbreitung und Verhütung der asiatischen Cholera ꝛc. gr. 8. brosch. 6 Gr. oder 27 kr (Unter der großen Zahl von Choleraschriften nimmt diese Schrift ohnstreitig einen sehr ehrenvollen Platz ein, denn sie giebt Aerzten und Laien über das Wesen dieser Krankheit sehr viel Neues zu bedenken, — und bezeichnet sie als eine Entwickelungskrankheit des jetzigen Menschengeschlechts! Hierdurch scheint nun allerdings der Herr Verfasser das Wesen dieser so gefährlichen Krankheit richtig erkannt zu haben, da solche aller Orten wiederkehrt und deshalb die aufgestellte Behauptung kaum mehr bezweifeln läßt!)

Lützelberger, J. A. G., Homilie über Jacobi IV, 12. gr. 8. brosch. 2 Gr. 6 kr.

Maier, J., die letzten Zehn vom vierten Regiment, Gedicht von Julius Mosen, für eine Singstimme und mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre als auch für vier Männerstimmen eingerichtet und componirt. gr. 4. 4 Gr. oder 18 kr.

de Martelli, Claudii Angeli, wunderbare Errettung in und aus der türkischen Gefangenschaft. Herausg. von J. F. Esper. Mit einer historischen Einleitung von Dr. G. H. Schubert. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. brosch. 6 Gr. oder 27 kr. (Der als geistreicher und gemüthvoller Schriftsteller rühmlichst bekannte Hr. Hofr. und Prof. Dr. Schubert in München bietet hier aufs Neue eine sehr interessante Schrift, die höchst merkwürdige Geschichte des römisch kaiserl. General-adjutanten und Obristlieutenants von Martelli, dem Pulikum dar, welche von diesem wie von seinen zahlreichen Freunden mit vielem Beifall aufgenommen und gelesen und sich bald einer großen Verbreitung erfreuen wird.)

Mittel, sicheres, zur Verlängerung d. Lebens u. z. Erhaltung u. Befestigung der Gesundheit. gr. 8. brosch. 12 Gr. oder 54 kr. (Mehrere Jahrhunderte hindurch war dieß einfache und aus einigen unschädlichen Pflanzen bestehende Mittel das Geheimniß einer Familie in Schweden, deren Angehörige sämmtlich ein sehr hohes Alter von 102 bis 130 Jahren erreichten. Seitdem es dem Herausgeber bekannt wurde, gebraucht er es in sehr vielen Fällen, und fand es überall als probat. Dieß bewog ihn, zum Wohle seiner Mitmenschen durch den Druck es öffentlich bekannt zu machen.)

von der Pfordten, L., de Praelegatis. 8. maj. brosch. 12 Gr. oder 54 kr.

Rosenmüller, F. A., de Staphylomate scleroticae nec non de melanosi oculi et cataracta nigra. Cum. Tabul. aen. color. 4. maj. 12 Gr. oder 54 kr.

Saalfrank, G. H., Rede am 31ten August 1831 bei der öffentlichen Preisevertheilung der Studienanstalt zu Regensburg gehalten. gr. 8. brosch. 2 Gr. oder 6 kr.

Schmidt, C., Abhandlung über die Hyperkeratosis. gr. 8. brosch. 8 Gr. oder 36 kr.

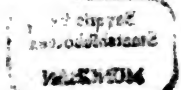
Schubert, G. H., Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterrichte. 6te verm. und verb. Aufl. 8. 9 Gr. oder 42 kr. Mit illum. Kupfern 2 Rthlr. 1 Gr. oder 3 fl. 42 kr. Mit schwarz. Kupf. 1 Rthlr. 9 Gr. od. 2 fl. 30 kr.

Seiler, G. Fr., die Religion in Liedern. Eine Sammlung christl. Lieder zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen. 8te verb. Aufl. 8. 3 Gr. oder 12 kr.

Dessen allgemeines Liederbuch für Schulen. Auch für Erwachsene zur Beförderung einer geistvollen Erbauung bestimmt. 4te verb. Aufl. 8. 6 Gr. oder 27 kr.

Dessen katechetisches Methodenbuch, oder theoretisch- und praktischer Katechisationsunterricht für Lehrer und Geistliche. 3te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dessen Schulmethodenbuch, oder Anweisung zur Erleichterung und Leitung der Schulaufsicht, so wie zur Unterweisung für künftige Schullehrer, was sie sind und seyn sollen. 3te verb. Aufl. 8. 12 Gr. oder 54 kr.



Dessen Festfragen. Eine Beilage zu jedem Katechismus. 13te verb. Aufl. 8. 1 Gr. oder 3 kr. (Da es die reinste Wahrheit ist, daß die Schriften des Vollendeten durch ihre praktische Methode, ihre edle und populäre Sprache und ihre Klarheit und Bestimmtheit, sich auszeichnen und empfehlen, und deshalb bisher eines fortdauernden Wirkungskreises sich erfreuten, in welchem sie den vielseitigsten Segen und Nutzen stifteten, so dürfen wir dieser Ursache willen gewiß auch hoffen und wünschen, und alle achtbaren und einflußreichen Lehrer freundlichst bitten, ihnen aufs Neue Ihre allgemeinste Theilnahme gütigst zuwenden zu wollen, zumal in einer Zeit, in der es nicht zu verkennen ist, daß weniger werthvolle Schriften einen nachtheiligen Einfluß auf Gesinnung, Moral und Region geübt und bessere Prinzipien theilweise schon verdrängt haben!!)

Züge aus dem Leben des Felix Neff, gewesenen Pfarrers bei den evangelischen Gemeinden der Hoch-Alpen. Nach dem Französischen bearbeitet von Gerold Meyer von Knonau. Mit einem Vorwort von Dr. G. H. Schubert. 8. brosch. 6 Gr. oder 27 kr. (Jedem Christen wird es eine große Freude gewähren, hier in diesem Schriftchen die Züge aus dem reichen Leben eines herumwandernden Lehrers der armen Alpenhirten kennen zu lernen, welches das schöne und einfache Bild eines stillen, vor der Welt verborgenen, an Früchten der Ewigkeit aber so reich gesegneten Seelsorgers ist!)

Meyer, J. L., Lehrbuch der römischen Alterthümer. Sechste verb. Aufl. Mit 6 Kupfertafeln. gr 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24. kr.

Engelmann, E. B., Geographie von Europa und den übrigen 4 Welttheilen. 22ste verb. Aufl. 8. 3 Gr. od. 12 kr.

Neubig, A., gründliches Rechenbuch. 3te verb. Aufl. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

Friedrich, W., Lesebuch für die deutsche Jugend aller Confessionen. 2te verb. Aufl. 8. 3 Gr. oder 12 kr.

— — allgemeines Lesebuch für die katholischen Schulen. 22ste verb. Aufl. 8. 8 Gr. oder 36 kr.

— — Gebete und Kommunionandachten für den katholischen Christen. Zum Schul- u. Hausgebrauch. 8. 4 Gr. od. 18 kr. Bessere Ausgabe 6 Gr. oder 27 kr.

Karte von Palästina zur Zeit d. alt. Völker u. d. 12 Stämme Israels. Für Gymnasien u. Schulen. Halb Folio. illum. 4 Gr. oder 18 kr.

— — zur Zeit Christi und der Apostel. Für Lehranstalten. Fol. illum. 6 Gr. oder 27 kr.

